Zusammengestellt und herausgegeben von
Matthias Köpke

Mathilde Ludendorff und das Ende der Religionen?

Von Erlösung und Selbsterlösung

Eine Sammlung von Aufsätzen –
aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff.

1. Auflage
Eigenverlag, 2018.



Fast alle Beiträge in vorliegender Schrift sind der Zeitschrift „Mensch und Maß“ entnommen. Diese Schrift erscheint im Verlag Hohe Warte, damals war der Verleger Franz Karg von Bebenburg. Die Quellennachweise befinden sich jeweils **vor** den Beiträgen. Die vorliegende Schrift erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. **Man beachte auch die Literaturhinweise am Ende dieser Schrift.**



Erich und Mathilde Ludendorff

„Wehe dem Volk, dem die Geschichte nicht Lehrmeisterin sein kann!“

Diese Schrift dient der geschichtlichen
Forschung und wissenschaftlichen
Dokumentation

Zusammengestellt durch:
Matthias Köpke, Eigenverlag 2018, 17291 Nordwestuckermark,
Germany. E-mail: Esausegen@aol.com
1. Auflage

Diese vorliegende Schrift und deren Verfasser beanspruchen für sich den Esausegen gemäß 1. Mose (Genesis) 27, 40 und stehen somit unter dem Schutz des Esausegens als oberste gesetzliche Regelung für alle Jahwehgläubigen!

Nähere Informationen zum Esausegen sind in den Werken:
„Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“, „Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“, „Der Papst oberster Gerichtsherr in der BR Deutschland“ und **„Das offene Tor“** von Matthias Köpke, jeweils als E-Book und Freeware unter www.archive.org oder www.scribd.com enthalten! Dasselbe gilt für die anderen Werke von Köpke.

Weitere Bücher von Matthias Köpke, als e-Book im Internet www.archive.org:

1. „Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“, 2. „Das Buch der Kriege Jahwehs“, 3. „Kampf für Wahlenthaltung“, 4. „Kampfgift Alkohol“, 5. „Der Freiheitskampf des Hauses Ludendorff“, 6. „Der Papst, oberster Gerichtsherr der BR Deutschland“, 7. „Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“, 8. „Scheinwerfer-Leuchten“, 9. „Haus Ludendorff und Wort Gottes“, 10. „Jahweh, Esausegen und Jakobs Joch“, 11. „Es war vor einhundert Jahren“, 12. „Destruction of Freemasonry through Revelation of their Secrets“. 13. „Denkschrift: Mit brennender Sorge“, Offener Brief. 14. „Warum sind meine Kinder nicht geimpft?“. 15. „Vom Wesen und Wirken des Bibelgottes Jahweh und seiner Kirche“. 16. „Schrifttumsverzeichnis von Erich Ludendorff und Dr. Mathilde Ludendorff“. 17. „Drei Irrtümer und ihre Folgen“. 18. „Erich Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen des Toten“. 19. „Meine Klage vor den Kirchen- und Rabbinergerichten“. 20. „Das offene Tor“. 21. Die Ludendorff-Bewegung und der Nationalsozialismus“. 22. „Die Hochflut des Okkultismus“. 23. „Mathilde Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen der Toten“. 24. „Eine vollkommene Gesellschaftsordnung?“. 25. „Am Heiligen Quell – Beilage zur Ludendorffs Volkswarte 1929-1931“. 26. „Mathilde Ludendorffs Bedeutung für die Frauen“. 27. „Die Spaltung der Ost- und Westkirche“. 28. „Von ‚Gott’ zu Gott – Das von Wahn überschattete Wort?“. 29. „Der geschichtliche und der biblische Jesus“. 30. „Das päpstliche Rom gegen das deutsche Reich“. 31. „Wahrheit oder Lug und List“. 32. „Die Weite der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs“. 33. „Vergleich einiger Rassenlehren“. 34. „Haben die 3 großen Weltreligionen etwas mit der Flüchtlingskrise zu tun?“ 35. „Die Mission des Rudolf Steiner“. 36. „Ludendorff und Hitler“. 37. „Mathilde Ludendorffs Auseinandersetzung mit dem Okkultismus“. 38. „Die Philosophin und der Feldherr“. 39. „Alles ‚zum Besten der Menschheit’ – Ziele und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts“. 40. „Statt okkulter Priesterherrschaft – Gotterkenntnis“. 41. „Der Pensionsprozeß Ludendorff – Eine Dokumentation“. 42. „Seelenabrichtung durch Magie und Kult“. 43.. „Ist die Bibel ein jüdisches Geschichtsbuch?“. 44. „Wie wird das Werk Mathilde Ludendorffs im Leben wirksam?“. 45. „Auf der Suche nach Sicherheit und Gewissheit“. 46. „Ludendorffsche Philosophie und Darwinismus“. 47. Wie frei ist der Mensch? – Gedanken über die Freiheit“. 48. „Mathilde Ludendorff und das Ende der Religionen“. 49. „Vom Denken in der griechischen Antike bis zur Gegenwart“. 50. „Die Gotterkenntnis Ludendorff als zeitgemäße Lösung der Volkserhaltung“. 51. „Mathilde Ludendorffs Loslösung vom Christentum und das Werden ihrer Gotterkenntnis“. 52. „Die Bedeutung Mathilde Ludendorffs für die Welt“. 53. „Die ersten Blutopfer ‚unserer Freiheit‘“. 54. „Warum die Weltfreimaurerei Mathilde Ludendorff so ‚liebt‘“. 55. „Wie und warum das Haus Ludendorff zum Gegner der Freimaurerei wurde“. 56. „Unser Marxismus – eine unserer Verirrungen“. 57. „Omnia instaurare in Christo – Alles in Christus erneuern“.

Hinweis des Verlages

Auch in der israelischen Gesellschaft gibt es laut Prof. Israel Shahak*, der einige Jahre Vorsitzender der *Israelischen Liga für Menschenrechte* war, und dem amerikanischen jüdischen Wissenschaftler Norton Mezvinsky** – dem mohammedanischen und christlichen Fundamentalismus vergleichbar – extremistische Bestrebungen, die allen nichtjüdischen Personen und Völkern die Menschenwürde aus religiöser Überzeugung absprechen; sie verletzen die von der Menschenrechtskommission sowie die im Grundgesetz garantierten Grundrechte und die freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung. Über extremistische Verhaltensweisen – ganz gleich welchen Ursprungs diese sind – aufzuklären und ihre geistigen Grundlagen sowie ihre politischen Zielsetzungen offenzulegen, ist ein Gebot der rechtsstaatlichen Selbstbehauptung und stellt berechtigte Notwehr dar.

Den **imperialistischen Bestrebungen** des im Mosaismus (Judentum, Christentum, Islam) wurzelnden Extremismus der sogenannten **Jakob-Fraktion**, (vgl. 1. Mose 27, Vers 28-29):

„So gebe dir Gott (Jahweh) *vom Tau des Himmels und vom Fett der Erde und Korn und Most in Fülle! Völker sollen dir dienen und Völkerschaften sich vor dir niederbeugen! Sei Herr über deine Brüder, und vor dir sollen sich niederbeugen die Söhne deiner Mutter! Die dir fluchen, seien verflucht, und die dich segnen, seien gesegnet!"*

kann spätestens seit 1948 der im Auftrage des mosaischen Gottes Jahweh den Nichtjuden in der Verkörperung Esaus erteilte Segen entgegengehalten werden (1. Mose 27, Vers 40, Satz 2 der Luther-Bibel, Stuttgart 1902, 19. Auflage):

„Und es wird geschehen, daß du ***auch ein Herr*** *und sein* (Jakobs) *Joch von deinem Halse reißen wirst."*

Nach mosaistischer Sicht wäre eine Behinderung oder gar Verhinderung dieses Hervortretens mit dem Esausegen gleichbedeutend mit einem grundsätzlichen **Bruch des Bundes mit Jahweh und die Verhinderung der Ankunft des Messias**, welche die **Verfluchung und Vernichtung** durch Jahweh nach sich zöge. Nach dieser Lehre würde jeder Jude oder von Juden abhängige Nichtjude (künstlicher Jude wie z.B. Christen, Freimaurer, Mohammedaner usw.), der diesem Segen zuwider handelt, den **Zorn Jahwehs** auf sich und die jüdische Gesellschaft heraufbeschwören und dadurch die **Vernichtung Groß-Israels** (Jakobs) **durch Jahweh** fördern.*** Siehe dazu: Der Fluch des Ungehorsams, 5. Mose 28, 15-68; davon bes. Vers 58! Der Bann setzt sich automatisch in Kraft, sobald der Esausegen verletzt wird (z.B. in der röm.-katholischen Kirche u.a. die „excommunicatio latae sententiae" [Strafe für Ungehorsam]).

Letztendlich wird, wie es in der Weissagung des Mosaismus heißt, die allseitige **Einhaltung des Esausegens** – ohne den Juden zu fluchen – zum weltweiten Frieden zwischen Juden (auch künstlichen Juden) und Nichtjuden führen.

***Israel Shahak † (Jerusalem): *„Jüdische Geschichte, jüdische Religion – Der Einfluß von 3000 Jahren"*, 5. Kapitel: *Die Gesetze gegen Nichtjuden*, Seite 139-180, Süderbrarup 1998, Lühe Verlag, Postfach 1249, D-24390 Süderbrarup.**

****Israel Shahak u. Norton Mezvinsky: *„Jewish Fundamentalism in Israel"*, 176 Seiten, London 1999, Pluto Press, 345 Archway Road, London N6 5AA.**

***** Roland Bohlinger: *„Denkschrift auf der Grundlage des geltenden Völkerrechts und des im Alten Testament verkündeten Jakob- und Esausegens"*, veröffentlicht in „Freiheit und Recht", Viöl im Nov. 2002.**

Inhaltsverzeichnis

(laut PDF-Seitenzähler)

1. Jeder Weltreligion ihren Kommunismus *(H. B.)* 11

2. „Erlösung von Jesu Christo“ – Ostern 1931 erschien das gleichnamige Werk Mathilde Ludendorffs 16

3. Der „Gottesbegriff“ Jahweh *(Erich Ludendorff)* 24

4. Immerwährender religiöser Frevel an den Völkern *(Arnold Cronberg)* 36

5. „Christliche Grundsätze“ als Wegbereiter des kalten Völkermordes *(Dieter Wächter)* 43

6. Luther und die Erlösung von Jesu Christo *(Hans Kopp)* 48

7. Warum uns das Christentum ewig fremd bleiben muß – Eine Zusammenfassung der wissenschaftlichen Forschung 61

8. „Aber die christliche Ethik“ *(Mathilde Ludendorff)* 76

9. Der christliche Gottesbegriff *(Karl Heinz Neuhaus)* 88

10. Ist Jahwe ein Gott oder ein Teufel *(Christopher Jolin)* 99

11. In der Falle der Inquisition *(Karl Hauptmann)* 107

12. Woher kommt die Abneigung gegen das Christentum *(Karl Hauptmann)* 115

13. „Das Verfahren der heiligen Inquisition“ 124

14. Die „edlen Wilden“ und der fromme Papst *(Bert Wegener)* 147

15. „Was immer ich sagte und schrieb, war stets für die Wahrheit“ *(Dieter Wächter)* 157

16. Wie sich die Zeiten gleichen *(Walther Werner)* 165

17. Jahwes Kampf um die Alleinherrschaft *(Emil Ostertag)* 171

18. Auch eine Papstreise! Priesterfreie Völker – Christentum - Gotterkenntnis *(Hans Kopp)* 190

19. „Wie bekomme ich einen gnädigen Nächsten?“ *(Fritz Donges)* 202

20. Über die christliche Nächstenliebe *(Karl Heinz Neuhaus)* 218

21. Anmerkungen zur Bergpredigt *(Karl Hauptmann)* 229

22. Gottessöhne *(Dr. Hans Hoffmann)* 242

23. Der „geschichtliche“ Jesus im Lichte der Wissenschaft *(K. H. Neuhaus)* 244

24. Von den vielen Göttern zum einen Christus *(Hans Kopp)* 257

25. Wie sah Jesus aus? *(Bert Wegener)* 270

26. Über die Geburtslegenden des Jesus von Nazareth *(Karl H. Neuhaus)* 274

27. „... geboren von der Jungfrau Maria“ *(Heinz Neuhaus)* 281

28. Ärger mit Nachrichten *(Bert Wegener)* 288

29. Bußkampf und Glaubensnöte – Berichte aus der Zeit des Pietismus *(Karl Hauptmann)* 295

30. Gefährliches Vergessen *(Dr. Mathilde Ludendorff)* 304

31. Von Irrtum und Wahrheit *(Gunther Duda)* 310

32. Mehr Bibelkenntnis – Die 10 Gebote vom Sinai *(Christopher Jolin)* 315

33. Rabbiner bestätigt Ludendorff *(Eberhard Engelhardt)* 321

34. „Um segula – Israel Eigentumsvolk Jahwehs“, Das „Joch Jakobs“ *(Arnold Cronberg)* 324
35. Auserwähltes Volk und Verheißenes Land *(Karl Heinz Neuhaus)* 330
36. Der jüdische Rückfall von Moses zu Jahweh *(Hans Kopp)* 337
37. Völkerunheil durch Wahnlehren über das Gewissen *(Mathilde Ludendorff)* 344
38. Die Religionen – Hüter und Stärker des Wahnes *(A. Cronberg)* 355
39. Menschenopfer als religiöser Angstkult *(A. Cronberg)* 361
40. Martin Luther Kings wahres Gesicht *(Yann Moncomble)* 368
41. Das Unheil der Erlöserlehren *(Mathilde Ludendorff)* 373
42. Von Erlösung und Selbsterlösung *(Hans Kopp)* 385
43. Begegnungen und Erfahrungen mit Priestern *(Hans Kopp)* 393
44. Die Mullahs unter uns *(Bert Wegener)* 413
45. Rätsel Islam *(Hans Kopp)* 423
46. Eine Kardinalspredigt und ein Kardinalsgesicht *(Hasso Bühler)* 429
47. Mathilde Ludendorff und das Ende der Religionen *(Hans Kopp)* 435
48. Die Verwendung de Wortes Religion *(Dietrich Cornelius)* 444
49. Das Werden einer Religion *(Hans Kopp)* 451
50. „Du hast uns, Herr, herauserlöst ...“ *(v. Be.)* 463
51. Alte Vorbilder – Von Christen- und Judenverfolgungen *(B. W.)* 467
52. Die neuen Auserwählten: Jehovas Zeugen *(Peter Hansen)* 475
53. „... wer ist der Frömmste im ganzen Land?“ *(Walther Werner)* 482
54. Die Auferstehung, andere Wunder und der gläubige Wissenschaftler *(H. B.)* 487
55. Der Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum im Mittelalter *(Karl Heinz Neuhaus)* 500
56. Literaturhinweise 515

Ein altes metaphysisches Märchen voller Wundergeschichten, Widersprüchen und Widersinn aus der glühenden Einbildungskraft des Orients entsprungen, hat sich über Europa verbreitet, Schwärmer haben es ins Volk getragen, Ehrgeizige sich zum Schein davon überzeugen lassen, Einfältige es geglaubt. Die heiligen Quacksalber, die diese Ware feilboten, haben es zu Ansehen gebracht, sie sind Herrscher geworden. In ihrem Hirn entstand jener Prieserhochmut und jene Herrschsucht, die allen geistlichen Sekten zu eigen ist, wie auch ihre Name laute.

Friedrich der Große, Vorrede zu Fleurys Kirchengeschichte

Zum Geleit

Eine Ergänzung zu vorliegender Arbeit leisten noch folgende Schriften (im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com als PDF-Datei erhältlich):

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Der „geschichtliche" und der biblische Jesus** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018	*Zusammengestellt und herausgegeben von* Matthias Köpke **Ist die Bibel ein jüdisches Geschichtsbuch?** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018

Hier jeweils der Direktlink zur digitalisierten Internetausgabe:

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasDerGeschichtlicheUndDerBiblischeJesus1.Auflage2017

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasIstDieBibelEinJuedischesGeschichtsbuch

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Mathilde Ludendorff und das Ende der Religionen** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018	*Zusammengestellt und herausgegeben von* Matthias Köpke **Mathilde Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen der Toten** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018

Hier jeweils der Direktlink zur digitalisierten Internetausgabe:

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasMathildeLudendorffUndDasEndeDerReligionen

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasMathildeLudendorff.EineAntwortAufVerleumdungenDerToten2017

Sehr zu empfehlen bezüglich der Gotterkenntnis Ludendorff sind auch noch folgende e-Bücher:

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Von „Gott“ zu Gott** Das von Wahn überschattete Wort? Eine Dokumentation zur Gotterkenntnis (Ludendorff). 1. Auflage Eigenverlag, 2017	*Zusammengestellt und herausgegeben von* Matthias Köpke **Die Weite der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs** Die Philosophie als lebenswichtige Wissenschaft? Gotterkenntnis – der Weg in die Freiheit? Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2017

Hier jeweils der Direktlink zur digitalisierten Internetausgabe:

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasVonGottZuGott1.Auflage2017

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasDieWeiteDerWeltdeutungMathildeLudendorffs1.Auflage2017

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Mathilde Ludendorffs Auseinandersetzung mit dem Okkultismus** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018	*Neu Zusammengestellt und neu herausgegeben von* Matthias Köpke **Die Philosophin und der Feldherr** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018

Hier die Direktlinks zu diesen e-Büchern:

https://archive.org/details/MatthiasKoepkeMathildeLudendorffsAuseinandersetzungMitDemOkkultismus

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasDiePhilosophinUndDerFeldherr

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 7 9. 4. 1981 21. Jahr

Inhalts-Übersicht

Jeder Weltreligion ihren Kommunismus — auch der Dalai Lama hofft auf einen / Von H. B. 289

Deutsches Wesen / Von Karl Hauptmann 293

„Erlösung von Jesu Christo" — Ostern 1931 erschien das gleichnamige Werk Mathilde Ludendorffs 301

Omnia instaurare in Christo — 5. Teil / Von Dieter Wächter 309

Zum Zeitgeschehen 317

Politische Schlaglichter: Besuch bei der NATO — wird die Nachrüstung doch noch verschoben? — Reagan und Breschnew bereiten Gespräche vor (317) / Kanzler Schmidts Europabild (318) / Sachlich ernste Vorschläge zum Türkenproblem in der Bundesrepublik (320) Oktoberfest-Anschlag nicht aufzuklären (321)

Umschau 322

Gefährlicher Nationalismus (322) / Israels Streitkräfte zwischen Soldatendisziplin und Jahwes Geboten (325) / Begin-Interview: „Wir brachten die größten Opfer" (328) / Stilblüte der Greuelpropaganda! (331) / Totengräber des Zionismus? (333) / 100 000 Bibeln für Nigeria (334)

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 7 9. 4. 1981 21. Jahr

Jeder Weltreligion ihren Kommunismus

Auch der Dalai Lama hofft auf einen / Von H. B.

Es ist ein verhängnisvoller Irrtum anzunehmen, der Kommunismus sei nur in atheistischer, marxistisch-leninistischer Prägung möglich. Die kommunistische, d. h. extrem sozialistische Gesellschaftsform — das Leben in „allgemeiner Güttergemeinschaft", ohne Privateigentum — tritt lediglich in diesem Jahrhundert hauptsächlich in marxistischem Gewande auf: Seit 1917 in Rußland, dann auch in anderen europäischen, asiatischen, amerikanischen und afrikanischen Ländern. Aber schon die Tatsache, daß der Kommunismus in diesen Ländern — vor allem seit 1945 — eigene Wege geht, zeigt daß die kommunistische Herrschafts- und Gesellschaftsform nicht unbedingt in dieser einen Ideologie festgelegt sein muß. Auch die geschichtlichen Vorläufer erinnern uns daran: Ideen in der antiken Philosophie, z. B. bei Platon, im Urchristentum, mittelalterliche christliche Sekten, französische Gesellschaftskritiker und Berufsrevolutionäre des 18. und 19. Jahrhunderts (von ihnen wurde der Begriff Kommunismus eingeführt), christliche Gruppen in Deutschland im 19. Jahrhundert u. a.

Die Lehren des Judentums und des Christentums sind ohne weiteres mit der kommunistischen Gesellschaftsform zu vereinbaren, ja, diese Herrschafts- und Gesellschaftsform ist ihnen wie auf den Leib geschneidert, sofern sie die Sonderrolle der Priester nicht antastet. Allerdings haben diese beiden Religionen in der Vergangenheit gezeigt, daß sie sich in monarchischen, republikanischen, demokratischen, diktatorischen, allen möglichen totalitären und in kommunistischen Regimen gleichermaßen einzurichten vermögen. Am deutlichsten fällt uns bei der katholischen Kirche auf, wie gut sie sich zu ein und derselben Zeit in den unterschiedlichsten Staaten und Gesellschaftsformen zu arrangieren

weiß. So gesehen ist der Kommunistenfeind Franz Josef Strauß und seine Fraktion eben nur e i n stützendes Zweiglein für den Klerus, der den Kommunismus an sich gar nicht bekämpft, sondern nur die konkurrierende marxistische Ideologie.

Auch für den Islam ist der Kommunismus eine mögliche Gesellschaftsform. In neuerer Zeit haben sich im Islam Bewegungen gebildet, die zum islamischen Sozialismus-Kommunismus führen sollen.

Da wundert es nicht, daß kürzlich auch das weiße Oberhaupt des tibetischen Buddhismus, der Dalai Lama, der ebenfalls einem Weltstaat eigener Prägung entgegenstrebt, sich zu Wort gemeldet und verkündet hat, daß er mit einer neuen, nämlich buddhistischen Variante des Kommunismus der Zukunft rechne. Nach Pressemitteilungen hat er sich dazu im Dezember bei seinem dreiwöchigen Besuch in Japan geäußert. Ferner erklärte er in Tokio, es sei nötig, die wissenschaftlichen Grundlagen zu erarbeiten, um die geistige Koexistenz zwischen Buddhismus und Marxismus ideologisch zu begründen:

„Ich denke ernsthaft darüber nach, wie sich ein ständiger Dialog herstellen läßt zwischen dem Mahayana-Buddhismus, mit seiner Betonung des Altruismus und seinem Prinzip des Dienstes an der Gemeinschaft, und dem Marxismus", ergänzte der Dalai Lama.

Der Dalai Lama sieht viele Anknüpfungspunkte zwischen dem tibetischen Buddhismus und der ursprünglichen Ideologie von Marx, die, so meinte er, ja von der derzeitigen kommunistischen Machtpolitik (mit kaum buddhistischem Hintergrund) zu unterscheiden sei. Die Wandlungsfähigkeit des marxistischen Kommunismus sieht auch der Dalai Lama gegenwärtig in Polen und China bestätigt; in Ansätzen erkennt er auch in der UdSSR ideologische Veränderungen. Flexibilität erweise ferner der Eurokommunismus (allerdings bisher nicht in Richtung der Religion aus Fernost).

Der Dalai Lama, 1959 von den eindringenden rotchinesischen Truppen zusammen mit über 100 000 Tibetern ins Exil nach Indien geflohen, pflegt seither sorgsam — und im Gegensatz zum römischen Papst nur — auffallend stille Kontakte mit wichtigen Stellen im Westen und Osten; beim römischen Papst übernehmen die Geheimdiplomatie (fast nur) andere. Vor 7 Jahren hielt sich der Dalai Lama auch in der Bundesrepublik auf. Mao und die anderen ehemaligen Machthaber Chinas beschimpften den tibetischen Priesterkönig als „Hauptbandi-

ten" des tibetischen Feudalsystems. Wenn dieser nun auf die Veränderungen im kommunistischen China hinweist, dann heißt dies auch, daß seine Chancen dort gewachsen sind.

Ob und wie weit der im chinesischen Machtbereich schlauerweise gebliebene Panschen Lama, das „schwarze Oberhaupt" der tibetischen Priesterschaft (etwa dem Jesuitengeneral in der römischen Kirche entsprechend), Einfluß auf die Führung und auf die neueren Veränderungen in der Führung Chinas ausüben konnte, ist ganz unbekannt.

Allerdings berichten Chinaexperten bisher allenfalls davon, daß die Religion in diesem Staat so gut wie keine Rolle spiele. Diese Behauptung trifft aber bestimmt nicht auf das ganze China zu, und sie stimmt weniger hinsichtlich des Buddhismus und des Christentums, dem es trotz der römischen Bemühungen nicht gelingt, in China recht Fuß zu fassen. Jedenfalls sieht der Dalai Lama neben der politischen Kraft des Marxismus die religiöse Kraft des Buddhismus in Kambodscha, Vietnam, Laos, Tibet, der inneren und äußeren Mongolei und in Teilen der Sowjetunion weiterbestehen. In der Mongolischen Volksrepublik sind die buddhistischen Gläubigen vor diesem weltreisenden Priesterkönig in Tränen ausgebrochen, als er mit ihnen sprach. Dies zeigt, wie groß seine Autorität und „Herrlichkeit" noch nach zwanzig Jahren „Entmachtung" und Exil ist.

Merkwürdigerweise hat der Dalai Lama, der seinen inzwischen ebenfalls weltreisenden Konkurrenten aus Rom in Schläue gewiß nicht nachsteht und an Wissen und Selbständigkeit eher überlegen ist, nichts über die neue chinesische Führung und die veränderten politischen Verhältnisse in China ausgesagt. Denn offensichtlich hat die neue chinesische Führung ein anderes Verhältnis zum Buddhismus, als dessen geistiges Oberhaupt sich der Tibeter sieht.

Wie wir jetzt aus Reiseberichten erfahren, bemühen sich die neuen chinesischen Machthaber darum, die noch existierenden buddhistischen Stätten vor dem Verfall zu bewahren, sie zu restaurieren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Viele von ihnen — nicht nur in Tibet — sind seit 1949 zerstört worden. Es ist fraglich, ob die führenden chinesischen Machthaber ideologisch noch Marxisten oder nicht vielmehr auf dem Weg zu einem buddhistischen Kommunismus sind, weg vom westlich geprägten, marxistisch, jüdisch oder christlich orientierten.

Zur kommunistischen Zukunft erklärte der Dalai Lama in Japan weiter: Weil auch nach buddhistischer Auffassung alle Menschen gleich seien, bedürfe es ebenso einer wirtschaftlichen Gleichheit (die Priester wohl jeweils ausgenommen). Er erinnerte an den jüngsten Bericht der Brandt-Kommission zum Nord-Süd-Problem, das auch vom buddhistischen Standpunkt aus nur mittels des praktischen Verstandes, also mittels Reformen, und nicht nur durch Ideologie lösbar sei.

Bevor der marxistische Kommunismus mit den Rotchinesen in Tibet eingedrungen sei, habe es dort zu drei verschiedenen Zeitpunkten jeweils eine radikale Umverteilung der Besitzverhältnisse gegeben. Die Umverteilung der Besitzverhältnisse (sprich: Enteignung) sei dort also keine Erfindung des Marxismus gewesen.

Zu ergänzen ist noch, daß mit dem Aufkommen der tibetisch-buddhistischen Priesterkaste vor über dreitausend Jahren in Tibet aus einem tüchtigen Volk immer mehr ein in Aberglauben ersticktes, verdummtes und in Lumpen verarmtes geworden ist.

Bei näherem Zusehen stellt sich also heraus, daß der Kommunismus die wahrscheinlichste Staatsform der Zukunft ist, weil alle vier nach Weltmacht, nach dem Weltstaat ihrer Prägung strebenden Religionen ebenso wie der in ihrem Vorfeld wirkende Marxismus-Leninismus mit dieser Gesellschafts- und Herrschaftsform am besten bedient sind. Für ihre Vertreter ist es deshalb konsequent, den schon bestehenden Kommunismus als Pionier bei der Kollektivierung und Enteignung der Völker zu betrachten und sich in den marxistisch kommunistischen Staaten als Trittbrettfahrer im Auftrag ihres Gottes zu versuchen — so wie diese Religionen es im Westen und im Osten exerzieren.

Frühling am See

Am frühlingsstillen See — auf Wegen
von holder Pracht im Wälderreigen,
siehst du grüngoldenes Blätterwerk
dem Wasser sich entgegenneigen.
Und kleine Wellen sprühen an den Stränden,
verbindend sich den schönheitstrunkenen Räumen.
In überreichem, herrlichen Verschwenden
schütet hellichten Glanz die Gottheit aus.
Wer wollte dies versäumen! —

Edith Stahl

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 7 | 9. 4. 1981 | 21. Jahr

Inhalts-Übersicht

Jeder Weltreligion ihren Kommunismus — auch der Dalai Lama hofft auf einen / Von H. B. 289

Deutsches Wesen / Von Karl Hauptmann 293

„Erlösung von Jesu Christo" — Ostern 1931 erschien das gleichnamige Werk Mathilde Ludendorffs 301

Omnia instaurare in Christo — 5. Teil / Von Dieter Wächter 309

Zum Zeitgeschehen 317

Politische Schlaglichter: Besuch bei der NATO — wird die Nachrüstung doch noch verschoben? — Reagan und Breschnew bereiten Gespräche vor (317) / Kanzler Schmidts Europabild (318) / Sachlich ernste Vorschläge zum Türkenproblem in der Bundesrepublik (320) Oktoberfest-Anschlag nicht aufzuklären (321)

Umschau 322

Gefährlicher Nationalismus (322) / Israels Streitkräfte zwischen Soldatendisziplin und Jahwes Geboten (325) / Begin-Interview: „Wir brachten die größten Opfer" (328) / Stilblüte der Greuelpropaganda! (331) / Totengräber des Zionismus? (333) / 100 000 Bibeln für Nigeria (334)

„Erlösung von Jesu Christo"

Ostern 1931 erschien das gleichnamige Werk Mathilde Ludendorffs*)

„Alles, seht Ihr, zielt dahin, und läßt hoffen, jetzt mehr denn jemals, daß die römische Tyrannei gebrochen und der welschen Krankheit ein Ziel gesetzt werde. So wagt es denn endlich und legt Hand ans Werk. Laßt Euch daran erinnern, daß Ihr Deutsche seid!"

Lang war der Weg, bis dieses „Vermächtnis" Ulrich von Huttens erfüllt wurde. Das Papsttum, der Klerikalismus — ja, die wurden immer wieder abgewehrt, doch langsam nur der Bibelglaube selbst. Lessing, Friedrich der Große, Schiller befreiten sich von ihm, doch erst vor fünfzig Jahren konnte dem Christentum endlich *„ein Ziel gesetzt werden"*. Zum Osterfest 1931 erschien das Werk „Erlösung von Jesu Christo" von Mathilde Ludendorff. Welche Bedeutung Erich Ludendorff diesem aufsehenerregenden Buch zusprach, geht aus seinem Vorwort hervor:

„Von der Verbreitung des Inhaltes dieses Werkes hängt die Befreiung des einzelnen Deutschen, des deutschen Volkes und aller Völker ab."

Und in seiner „Volkswarte" setzte er hinzu:

„Das Werk meiner Frau ergänzt mein Werk ‚Weltkrieg droht auf deutschem Boden' und führt unseren Kampf für die Arterhaltung der Völker und des deutschen Volkes den entscheidenden Schritt vorwärts.

---

*) 60.—61. Tausend, 1957, Verlag Hohe Warte, 8211 Pähl/Weilheim, DM 19,50

Der Kampf meiner Frau und mein Kampf sind eins und ebenso unser heißes Streben, dem Volk aus seiner Todesnähe heraus den Weg zu Arterhaltung und Freiheit zu zeigen — des Volkes halber!"

Damit ist alles gesagt. Angesichts einer neu anhebenden Epoche deutscher Selbstbesinnung ist es notwendig, diese entscheidende Befreiungstat vor 50 Jahren voll zu würdigen. Die verflossenen fünf Jahrzehnte haben ernst genug gezeigt, daß die Not der Völker nur weiter ins unermeßliche gestiegen ist und keine der „alten Mächte" dieser steuern konnte. Im Gegenteil! So richten wir uns an alle wertvollen Menschen der Gegenwart, den Mut und das Selbstvertrauen zu finden, das Werk Mathilde Ludendorffs zu prüfen. Unser aller Zukunft in Freiheit und Würde steht auf dem Spiel.

Das Vorwort zur ersten Auflage lautet:

„Allen denen, die sich vom Christentum lossagten, gebe ich dieses Werk. Ein volles Jahrzehnt ließ ich es nicht werden, um meinen Werken, die meine Gotterkenntnis enthalten, Zeit auf ihrem Wege in das deutsche Volk zu lassen. Hätten sie noch längerer Zeit bedurft, so wäre auch dieses Werk erst später geworden; denn erst muß man geben, ehe man das Überwundene in so helles Licht stellt. Dies Überwundene ist derart, daß es, in das Licht unserer Erkenntnis gestellt, vernichtet ist.

Es ist mein Wunsch und meine herzliche Bitte, dieses Werk deshalb nicht in die Hände derer zu geben, die an Jesum Christum glauben, da der Wahrheitswille die Worte dieses Werkes befehlen mußte. Da ich auch die Worte der Evangelisten um der Christen willen weder beschönigen noch verbessern kann, so ist der Inhalt dieser vier Evangelien des neuen Testamentes schuld, daß die gläubigen Christen nur erschrecken könnten. Ihr eigener Seelenzustand macht es ihnen andrerseits unmöglich, frei zu werden und den positiven Gehalt dieses Werkes aufzunehmen. Doch ehrlich gläubige Christen sind ein verschwindend kleines Häuflein der durch die Taufe als Säugling, also ohne ihre Einwilligung, in die Christengemeinde gezwungenen und im Christentum aufgezogenen Millionen Menschen.

Den Millionen, die das Dogma der Kirchen nicht mehr glauben, aber dennoch meist in unseliger Halbheit, ja oft sogar Heuchelei verharren und unter den Folgen des Christentums seufzen, gilt die Hilfe."

Dieser Wunsch, das Werk nicht an gläubige Menschen zu geben, gilt auch noch heute. Denn die „deutsche Revolution" will niemanden etwas

nehmen, sondern sie will zur Lebenserfüllung befreien. Dies sei hier an dem Abschnitt „Göttlich gerichtetes Lieben und Hassen“ erwiesen:

„Das Christentum wird eine ‚Religion der Liebe‘ genannt; so bleibt uns die Hoffnung, daß seine Morallehre wenigstens gegenüber dem vierten göttlichen Wunsche, der das Fühlen des Menschen überstrahlen will, etwas weniger versagt.

Wir lernten schon die Liebe zu Gott und dem Erlöser kennen, die Jesu Lehre treu nach den Worten Krischnas verlangt. Neben diesem ‚vornehmsten Gebot‘ befiehlt Jesus die Nächstenliebe. Tausend Jahre hindurch wurden die Christenvölker mit der unwahren Behauptung betrogen, die Juden des alten Testaments und vor allem auch Jesus von Nazareth hätten den Völkern die Nächstenliebe zum ersten Male gelehrt. Schon die Gesetze Manus und Krischnas, Jahrtausende vor den Büchern Mose und Jesu von Nazareth, lehrten die Nächstenliebe. So sagt Krischna in Krischnasya ukti vidsane vane:

‚Liebet und unterstützt eure Brüder. Seinen Nächsten schützen und lieben und ihm beistehen ist die Tugend, die Gott am wohlgefälligsten ist.‘

Entsprechend sagt Jesus:

‚Matthäus 22: 39. Das andere (Gebot) aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.‘

Der Jude Matthäus sagt wie der Jude Moses: ‚Du sollst lieben!‘ Bei keiner Fähigkeit des Bewußtseins wird von den Menschen der Befehl so klar als unerträglicher Zwang empfunden, der die Erfüllung fast zur Unmöglichkeit macht, wie gerade bei dem Fühlen. Wenn ein nicht vom Christentum abgerichteter Mensch die Worte hört, „Du sollst lieben“, so besteht die Gefahr, daß es ihm hierdurch fast unmöglich gemacht wird; denn die Freiwilligkeit der Liebe leuchtet sehr klar selbst in der Seele der unreifsten Menschen. Um so größer ist aber die Gefahr moralischen Verkommens und furchtbarer Heuchelei als Folge solcher Befehle.

Auch ist diese Nächstenliebe ohne sittliche Begrenzung zu fordern, eine höchst bedenkliche Lehre. Krischna hat an einer einzigen Stelle die Erkenntnis bewiesen, daß die Liebe zum Nächsten Grenzen hat. Er ahnt, daß sie z. B. den Gottesstolz im Menschen nicht mit Füßen treten darf, denn er sagt in Krischnasya ukti vidsane vane:

‚Er halte sich stets vor Augen, daß die Achtung vor sich selbst und die Liebe zum Nächsten über alles geht.‘

In solcher Verschwisterung können wir uns Nächstenliebe schon eher gefallen lassen. Buddha nennt diese Grenze nicht!

Etwas höher steht Jesu Gebot der Nächstenliebe deshalb über dem Gebot des alten Testaments, weil das Gleichnis vom Samariter die Frage: ‚Wer ist denn der Nächste?' damit beantwortete, daß es der in Not geratene Mitmensch ist (während Moses den Juden bzw. den jüdisch Beschnittenen meint), wodurch denn die Liebe, die Jesus verlangt, auf Hilfsbereitschaft und „Barmherzigkeit" zusammenschrumpft, also nichts anderes ist als eine Selbstverständlichkeit, die das Sittengesetz fordert. Im übrigen vermissen wir wieder bei diesen Lehren die Forderungen des Einklangs mit allen Pflichten des Sittengesetzes, mit dem Sinn des Menschenlebens, mit der Gotterhaltung in der Menschenseele und im Volke. Eine planlose, von all diesen Forderungen unbeeinflußte Nächstenliebe hat Christen zu vielen Verbrechen der eigenen Seele und dem Volke gegenüber geführt.

Noch viel mehr trifft das zu für jene von Jesus übernommene Krischna- und Buddhalehre, die so besonders hoch von den Christen gewertet wird: die Lehre der Feindesliebe und der Erwiderung aller erfahrenen bösen Taten mit Guttat. Krischna lehr sie dem Volke in seiner Erzählung vom Fischer und auch in Krischnasya ukti vidsane vane:

‚Gleich der Erde, die erträgt, daß die, die sie bearbeiten, sie mit Füßen treten und ihren Busen zerfleischen, müssen wir Übles mit Gutem vergelten.'

Und Buddha gibt den Rat (siehe in Dhammapadam, Vers 233):

‚Suchet den Zorn durch Liebe zu brechen, Böses mit Gutem zu erwidern, Gierige zu besiegen durch reiche Gaben.'

Diese unseligen, jedes Verantwortungsgefühles zur Abwehr des Übels baren Moralforderungen, die in ihrer Verwirklichung ein Aufblühen und Sichmästen der Minderwertigen auf Kosten der Edlen zur Folge haben müssen, haben die jüdischen Evangelisten übernommen.

‚Matthäus 5: 43. Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. 44. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. 45. Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. 46. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was verdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? 47. Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich tut, was tut ihr Sonderliches? Tun nicht die Zöllner auch also."

Es ist leicht einzusehen, daß solche „Ideale“ noch weit mehr dazu beschaffen sind, den einzelnen und ein Volk wehrlos den Schlechten preiszugeben. Ja, daß sie ungewollt sogar schlechte Menschen züchten, die sich in einem solchen Volke dann ebenso rasch vermehren wie die Bazillen auf ihrem Nährboden. Das hohe Amt des Menschen unter den Menschen ist wahrlich ein anderes. Noch unheilvoller muß sich aber das gegebene Ideal auswirken, wenn noch die Lehre des neuen Testaments von dem geduldigen Ertragen jedes Joches als von Gott gegebenes Läuterungsmittel hinzukommt. Menschen, die es mit solchen Lehren wirklich ernst nehmen, verhalten sich wie das mit Curare vergiftete Tier. So führen diese Lehren die einzelnen Menschen und ganze Völker zum Untergang, sofern der Rassecharakter sich nicht gegen solchen Widersinn auffäumt.

Da Krischna und Buddha die völlige Entsagung vom Hasse einheitlich lehren, so können wir ihre Religionen freilich „Religionen der Liebe“ nennen. Aber es sind ungeheuer unmoralische „Religionen der Liebe“, die zum Verkommen der Menschen und zum Verfall und Untergang der Völker führen. Die Religion der Evangelisten aber, die diese Lehre übernommen hat, können wir keine Religion der Liebe nennen; denn Jesus entsagt im Lebensvorbild und in seinen Lehren keineswegs dem Haß. Ja, die Lehren und das Vorbild für den Haß, die er gibt, sind nach unserer Erkenntnis noch weit verhängnisvoller als die der Liebe, sie gefährden die Menschenseele. Daß sie sich außerdem in schroffsten Gegensatz stellen zu den Forderungen des Sittengesetzes, der Volkserhaltung und der Gotterhaltung im Volke, werden wir im folgenden Abschnitt erfahren.

Lukas fordert den Haß gegen die nächsten Angehörigen der Sippe:

‚Lukas 14: 26. So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein.‘

Der Jude Matthäus fordert ferner den Mordwillen gegen alle Andersgläubigen, sogar die nächsten Angehörigen und lehrt den Haß gegen die Ungläubigen durch das Vorbild seines Jesus und dessen furchtbaren Fluch:

‚Matthäus 11: 20. Da fing er an, die Städte zu schelten, in welchen die meisten seiner Taten geschehen waren und hatten sich doch nicht gebessert: 21. Wehe dir; Chorazin! Weh dir, Bethsaida! Wären solche Taten zu Tyrus und Gidon geschehen,

wie bei euch geschehen sind, sie hätten bei Zeiten im Sack und in der Asche Buße getan. 22. Doch ich sage euch: Es wird Tyrus und Gidon erträglicher gehen am Jüngsten Gericht als euch. 23. Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an dem Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutigen Tages. 24. Doch ich sage euch: Es wird der Sodomer Lande erträglicher gehen am Jüngsten Gericht denn dir.'

Das ist derselbe grenzenlose Haß, die gleiche Rachsucht, die wir im alten Testament finden. Doch diese Lehren stehen noch viele Klafter tief unter jüdisch-alttestamentarischer Lehre, denn diese hat doch zum mindesten nicht den Haß gegen die nächsten Angehörigen gelehrt und nicht dadurch den Menschen aus seiner Sippe entwurzelt und dem Volke die Lebenskraft und die Grundpfeiler der Volkserhaltung unterwühlt, wie die Betrachtung des Sittengesetzes uns dies als letzte Auswirkung solcher Lehren fühlbar machen wird.

Nein, das ist keine „Religion der Liebe", diese Religion des Jesus der Evangelisten, die das gefährliche Gift wahlloser Nächsten- und Feindesliebe und Päppelung der Übeltäter durch gütige Behandlung von der indischen Verfallszeit sorglich übernommen und mit Sippenhaß, Haß bis zum Mordwillen an Andersgläubigen verbunden hat.

Wie aber konnten die indischen Erlöser Krischna und Buddha auf den verfänglichen Irrtum kommen, daß die völlige Entsagung vom Hasse, die auch den Feind mit Liebe bestrahlt, ein Weg zur Vollkommenheit sei? Die Erklärungen hierzu bilden wiederum jene Eigenschaften, die ich im ‚Triumph des Unsterblichkeitswillens' als ‚Kinder von Haß und Vernunft' in ihrer Entstehung begreiflich machte und zu deren Überwindung ich auch den Weg zeigen konnte. Sie entstehen im Menschen als unweigerliche Begleiterscheinung eines lusterpichten und leidfliehenden Selbsterhaltungswillens und einer wachgewordenen Vernunft. Wir brauchen sie nur zu nennen, um glaubhaft zu erweisen, daß sie in der Lage sind, das Zusammenleben der Menschen durch Neid, Geiz, Habgier, Zank, Rachsucht, Bosheit zur Hölle zu machen. Sie können nur in dem Bewußtsein der Menschenseele ihre furchtbaren Ziele verfolgen, so lange das Ich mit seinen göttlichen Wünschen das Gefühl noch nicht unter seiner Herrschaft hat.

Dieses Fühlen — das Lieben und das Hassen — wirkt als Kraft in der Seele des einzelnen und strahlt von ihr aus auf die anderen Menschen. Solange es sich leiten läßt von dem törichten Selbsterhaltungs-

willen, steht der Mensch wieder und wieder unter jenen furchtbaren Eigenschaften. Erst wenn das göttliche Wünschen den Haßstrahl leitet, ebenso wie den Strahl der Liebe, schwindet der ganze Spuk dieser greulichen Eigenschaften aus der Menschenseele. Sie wird völlig unfähig hierzu. Es ist also wahrlich nicht nur nicht nötig, sondern ein gänzlich unsinniger Irrweg, diese Eigenschaften im Menschen überwinden zu wollen durch Haßentsagung und eine wahllose Liebe.

Wer das Widergöttliche in sich und anderen nicht hassen kann, das Göttliche in sich und anderen nicht mit gleicher Kraft liebt, der kann niemals erwarten, mit dem Göttlichen im Einklang zu leben. Weltenfern ist solch eine Wahlliebe von der geforderten wahllosen Nächstenliebe und erst recht von wahlloser Feindesliebe. Weltenfern ist aber auch ein solcher Wahlhaß von einem wahllosen Sippenhaß. Weltenfern ist er von dem Mordwillen und der Rachgier Andersgläubigen gegenüber.

Ein solches Wahllieben und Wahlhassen, das im Einklang steht mit den göttlichen Wünschen und dem Gottesstolz, hat die Kraft, die eigene Seele von den Schlacken der Gehässigkeit zu befreien, und auch die Kraft, die Seele des anderen, den dies göttlich geleitete Gefühl trifft, zu wecken. So habe ich im „Triumph des Unsterblichkeitswillens' gesagt:

‚Deine Liebe und dein Haß sei geleitet von dem göttlichen Wünschen und im gleichen Sinne gegen dich und andere gerichtet.

Zu solcher Liebe und solchem Hasse mußt du dich selbst und die anderen wahrhaft erkennen.

Eine solche Liebe und ein solcher Haß verbieten wahlloses Sichopfern für andere und wahllose Eigensucht.

Dein Fühlen sei Erlöser des Göttlichen, wo immer es in Fesseln liegt; dies ist die Macht und der tiefe Sinn eines solchen Liebens und eines solchen Hassens.'

Gewiß ist es einfacher, und jeder Mensch sehnt sich danach, sofern er nicht von jenen „Kindern des Hasses und der Vernunft" zerfressen wird, zu den mitlebenden Wesen nur Liebe fühlen zu dürfen. Aber des Menschen hohes Amt ist heilig und ernst und fragt nicht nach seinen Glückswünschen. Eben weil der Reife soviel Widergöttliches unter den Menschen findet, das er in Einklang mit dem göttlichen Wünschen haßt, so weitet sich seine Seele und erfrischt sich seine Liebefreudigkeit so gerne an dem Zauber der Kinderseele und vor allem in der gottdurch-

seelten Natur mit ihren Lebewesen, die nicht widergöttlich handeln können. In solcher Vertrautheit mit der Natur und ihren Lebewesen lebten unsere Ahnen, ehe sie Christen waren, und lebten auch noch die Inder. Diese hatten sich zwar durch ihre Irrlehre der Wiedergeburt, die die Pflanzen und Tiere als Strafanstalten für wiedergeborene Menschenseelen ansieht, sehr verirrt, aber sie entseelten nicht die Tier- und Pflanzenwelt wie das Christentum.

Das Vorbild des Jesus der Evangelien wirkte stark. Er läßt den Feigenbaum verdorren, weil ihn hungert. Er jagt die ausgetriebenen Teufel in eine Sauherde, die sich dann ertränkt. Er gebraucht den Namen des besonders treuen Wächters der Menschen, des Hundes, um andere Rassen zu beschimpfen. Solche Einstellung den Tieren gegenüber ist in Christenvölkern Sitte geworden; hier wechselt bestenfalls Grausamkeit mit Rührseligkeit, falls sich nicht das Erbgut stärker erweist als die durch Säuglingstaufe aufgezwungene Fremdlehre.

Unter den Menschen aber sieht sich der Mensch, je verkommener seine Umwelt ist und je reifer seine eigene Seele wird, je tiefer erkennend sein Blick in Menschenseelen dringt, um so häufiger in der Lage, seine Liebe und Duldung begrenzen zu müssen, ja, das Widergöttliche in anderen Seelen durch den Strahl des Hasses zu treffen. Deshalb steht im „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ in den „Runen des Lebens“:

„Es duldet nicht alles die gottwache Liebe,
des Heiles der anderen Seele gedenkend.
Zwar läßt sich der Gottwache niemals erbittern,
doch haßt er kraftvoll das Scheinlebend'ge,
begrenzt stets weise die Langmut und Duldung . . .

So sucht und sucht nun seine so liebreiche Seele
in nimmer ermüdender Hoffnung,
im Menschen lebendige Gottheit zu sehen.
Erkennt dann wieder und wieder,
daß hassen er muß, wo lieben er wollte.

Wie froh wollt' er sein, dürft' alle er lieben!
Je weiter er steigt auf den heiligen Gipfel,
um so schärfer wird ihm der Blick,
und unter dem trügenden Schein
erkennt er den Widergott in dem Menschen.

So muß er im Wandern
dann wieder und wieder Freunde verlassen,
die all sein hilfreiches Wollen nicht konnte erlösen . . .“

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 13 9.7.1992 32. Jahr

Der „Gottesbegriff" Jahweh

Von Erich Ludendorff (1937)

Gott ist jenseits von Zeit, Raum und Ursächlichkeit, unfaßbar durch Vernunft, deren Vorstellungen und Begriffe, Wesen und Kraft aller Erscheinung im Weltall, dessen Wille im Menschen Bewußtsein des Weltalls hat werden lassen. Das Ich der Menschenseele kann das Göttliche seinem Wesen nach erleben, die Vernunft des bewußten Menschen macht eine Erforschung der Erscheinungswelt und die Weitergabe eines Schatzes von Erkenntnissen der Natur- und Geisteswissenschaften möglich. Das Erleben der Seele, mit tiefer Forschung geeint, hat das Erkennen der letzten Fragen nach dem Sinn des Weltalls, des Menschenlebens, der Unvollkommenheit des Menschen, des Todesmuß und der Rassen und Völker als Völkerpersönlichkeiten gegeben. So sagt es unsere Gotterkenntnis.

Juden und Christen arbeiten mit „*Gottesbegriffen*". Allerdings ist der „*Gottesbegriff*" bei den Christen ein recht verschiedener geworden mit dem Fortschreiten der Erkenntnisse der Wissenschaft unserer Aufklärung über die Christenlehre als Propaganda der Herrschaft des von der Vernunft begriffenen, persönlichen und vermenschlichten, schicksalbestimmenden Gottes der Juden und Christen.

Der „*Gottesbegriff*" der Juden und Christen wurzelt im alten Testament, d.h. in einer Zusammenstellung von Schriften xbeliebiger Juden durch xbeliebige Juden, die zumeist nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. B. u. Ztr., unter maßgebendem Einfluß des Juden Philo niedergeschrieben wurden. Sie wurden erst im 11. Jahrhundert abgeschlossen. Im neuen Testament wird dieser Gottesbegriff durchaus festgehalten, nur wird durch Zuteilung von Gottes Sohn (Jesus) und des „*Heiligen Geistes*" zu Jahweh der okkulte indische Begriff des Dreieinen Gottes eingefügt, ohne daß indes dadurch dieser entlehnte andere „*Gottesbegriff*" wirklich einheitlich beibehalten oder der Jahweh des alten Testaments aufgegeben worden wäre.

Über den *„alttestamentlichen Gottesbegriff"*, der für Juden und Christen bisher allein maßgebend war, schreibt die *„Katholische Kirchenzeitung"* Berlin vom 22.4.34. Ich gebe die Ausführungen wörtlich wieder und bitte die Leser, sie aufmerksam zu lesen, damit sie einmal besser verstehen, wie weit unsere Gotterkenntnis von jenem alttestamentarischen *„Gottesbegriff"* entfernt ist, dann aber auch in der Lage sind zu begreifen, wie unterschiedlich von Christen heute der *„Gottesbegriff"* geformt wird, wenn sie die Ausführungen lesen werden, die ich im Anschluß an die Wiedergaben aus dem römischen Kirchenblatt anderen Kirchenzeitungen entnehme.

Das römische Kirchenblatt schreibt nun:

„Welchen Wert, welchen einzigartigen Wert hat die Religion Israels der Menschheit vermittelt? Vernehmen wir gleich die Antwort: den Glauben an den einen Gott."

Das Kirchenblatt hebt dann die Bedeutung des jüdischen Volkes hervor:

Israel ist für uns bedeutsam geworden durch seine Religion. ...Der Gott Israels ist der Gott der Vorzeit. Nicht durch philosophisches Denken, nicht durch spekulatives Forschen kam der Israelit zu seinem Gottesbegriff. Der Gottesbegriff war ein Erbgut, das sich vom Vater auf den Sohn vererbte. Einen fertigen Gottesbegriff finden die Patriarchen vor. Auch Moses verkündet seinen neuen Gott... Seit Moses wird ein anderer Name herrschend: Jahwe, d. i. 'Er ist'. Mit diesem Namen will man die Fülle des Seins, die Gott hat, ausdrücken... Gegenüber Jahwe, dem absolut Seienden, sind die Nationalgottheiten der Nachbarvölker 'Nichtse'."

Das Kirchenblatt fährt fort:

„Jahweh hat sich nicht unbezeugt gelassen. Er hat sich offenbart. Er redet mit Moses. ... Diesen begnadeten Männern enthüllt er gewisse Geheimnisse seines Seins, gibt ihnen und dem ganzen israelitischen Volk seinen Willen kund, verheißt Segen und kündigt Strafgerichte an. So bekommt die ganze israelitische Religion Geradlinigkeit und Festigkeit. Durch den offenbarenden Gott gelangt Israel zu einer beispiellosen Sicherheit religiösen Erkennens. Um zur Erkenntnis des Willens Gottes zu gelangen, braucht der Israelit nicht die verschlungenen Pfade philosophisch-spekulativen Denkens zu gehen. Die Kenntnis göttlichen Willens wird den Volke Israel unmittelbar zuteil. Außerhalb Israels aber spielen Orakel und Zauberformeln eine Rolle. Da gilt nicht das im Innern klar vernommene Wort Gottes, der Wille Gottes bleibt ewig ein Rätsel. Was aber gibt der Religion Israels den Vorrang unter den Religionen der alten Welt? Jahweh ist der einzige Gott. 'Du sollst keine fremden Götter neben mir haben!

Natürlich muß das Kirchenblatt nun aus dem Nationalgot der Juden den Weltgott machen, es meint:

„Jahweh ist nicht nur ein einziger, er ist auch ein universaler Gott. Er ist der Herr der ganzen Menschheit, er verhängt die Schicksale aller Völker. Ihm gehört die ganze Erde und alles, was darauf lebt. Darum ist er auch der Richter über die ganze Erde."

Mit diesem kühnen Luftsprung von dem Nationalgott der Juden zu dem Weltgott der Christen hat das Kirchenblatt den *„Gottesbegriff"* so aus-

gesponnen, daß der römische Papst, ein Stellvertreter Christi auf Erden, seine Weltherrschaft und seine Richterstellung begründet sieht. Nun fährt das Kirchenblatt zur Erläuterung seines *„Gottesbegriffes“* fort:

„Jahweh hat alle guten Eigenschaften in vollkommenster Weise. Schon in der Schöpfungsgeschichte steht das Bild Gottes in erstaunlich klarer, majestätischer Form vor unseren Augen. Aber vor allem haben die Propheten die Gotteslehre in Israel vertieft und verklärt. Eine Reihe göttlicher Eigenschaften treten jetzt deutlich hervor, wenn auch nicht stets absolut neu, doch energisch betont. Jahweh ist ewig und unveränderlich, allgegenwärtig und unermeßlich.... Er ist allwissend, kennt die Gewissen aller Menschenkinder und alle ihre Wege'... Er ist von höchster Weisheit, ohne wie die Götter einen Berater zu haben. In seinen Entschlüssen ist er von niemandem abhängig, 'er erbarmt sich, wessen er will, und begnadigt, wen er will'. Seine Macht ist unbegrenzt, er ist allmächtig. Der Gott Israels ist ein heiliger Gott. Wie armselig nehmen sich neben ihm die Götter Homers aus! Jahweh ist nicht nur selbst heilig, er fordert diese Heiligkeit auch von allen Menschen. Aber zwei Eigenschaften sind es vor allem, die Jahweh besonders auszeichnen, seine Güte und seine Barmherzigkeit. ... Wo immer man die Psalmen aufschlägt, überall reden sie von Gottes Güte und Barmherzigkeit. ... Daneben ist Jahweh nicht wie die Götter launisch und willkürlich, sondern ein gerechter Gott. Auch seine ‚Lieblinge' weiß er zu strafen. Die Strafe, mit der er Götzendienst, die Sünden der Unzucht, Betrug usw. bestraft, sind immer, auch wenn sie nach unseren Begriffen etwas hart erscheinen, von der Gerechtigkeit bestimmt und dienen nur dazu, Israel für seine große Aufgabe zu erziehen, der Welt den wahren Glauben zu erhalten und die Ankunft des Erlösers vorzubereiten. ... Wir danken dem Volke des Moses und der Propheten, daß sie aus dem Strudel heidnischen Götzendienstes den Glauben an den einen Gott gerettet haben. ... Es ist die Tragik dieses Volkes, daß Israel, als das ‚Licht', die Lichtfülle vom Vater kam, die Augen verschloß.“

Der *„Vater“* ist hier der Gott der Juden, der alle guten Eigenschaften in vollkommenster Weise besitzt, namentlich *„gütig und barmherzig“* ist und über Völker und Menschen ihr Schicksal nach seinem Belieben als *„gerechter Gott“* verhängt. Daß Jahweh den Schriften nun plötzlich durch seinen Sohn, den judenblütigen Jesus, oder gar durch den *„heiligen Geist“*, der bekanntlich vom Vater und Sohn ausgeht, einen anderen *„Gottesbegriff“* beibringen, d.h. offenbaren will, ist nicht gut möglich. Warum denn auch nach solchen erhebenden Feststellungen? Der Gott des neuen Testaments ist nun einmal der des alten, d.h. er ist Jahweh, der Nationalgott der Juden[1]), wie er im alten Testament geschildert wird. Auch hier ist er der gütige *„Vater“* der Juden! Jesus selbst nennt auch Jahweh oft genug *„Vater“* und betont sein Einssein mit ihm, auch dem Wesen nach.

Ich traute meinen Augen nicht, als ich in den Folgen 46, 47, 48 und 49/36

---

[1]) Siehe das Werk „Die Volksseele und ihre Machtgestalter. Eine Philosophie der Geschichte“.

des *„Deutscher Sonntag"*, *„Organ der Deutschen Christen Württemberger Richtung für Bayern, Württemberg und Hohenzollern"*, Abhandlungen las, die überschrieben waren *„Das Gottesgespenst des alten Bundes"*. Was ich da zu lesen bekam, klang anders als das katholische Kirchenblatt meint, nämlich daß Jahweh alle guten Eigenschaften in vollkommenster Weise besitzt.

Leicht ist dem Blatt der Deutschen Christen, dem Verfasser der Abhandlung, Herrn Pfarrer Schairer, die Ausführung nicht geworden.

Es klingt aus ihnen der Sehnsuchtschrei nach Wahrheit einer todwunden Seele, die trotz allen Ringens allerdings noch nicht die volle Wahrheit zu finden vermag. So lesen wir in den genannten Folgen:

„Zur Verteidigung des Alten Testaments und seiner lückenlosen Beibehaltung als Religionsbuch auch des Christentums wird oft die Behauptung aufgestellt: Der Gott des alten Testaments, in Sonderheit der Gott der Propheten sei doch auch der Gott Jesu Christi gewesen. Also bedeute Ablehnung des a. t. Gottesbegriffs Antastung der Frömmigkeit Jesu selbst.

Um diese Ansicht nachzuprüfen, habe ich einmal die Gottesvorstellungen des Alten Testaments untersucht. Wenn ich einiges davon wiedergebe, so muß ich dabei gestehen, daß mir die gemachten Entdeckungen recht viel Unbehagen, ja wirklichen Schmerz verursacht haben."

Ich frage gleich hier: Kennen die Deutschen Christen nicht das Wort Jesu Matth. 5, 17, 18:

17: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen."

18: „Denn ich sage Euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe."

Der *„Gottesbegriff"* Jesu Christi deckt sich also wirklich und ausdrücklich völlig mit dem *„Gottesbegriff"* des alten Testamentes, so wie er dort im einzelnen niedergelegt ist und nicht mit den *„viererlei wesentlich abweichenden, ja in vielem unvereinbaren Vorstellungsgruppen über Gottes Wesen"*, die die Deutschen Christen Württembergs herausklügeln. Erstaunlich ist, daß hier das Christenblatt von *„Entdeckungen"* spricht. Ja, lesen denn die Deutschen Christen ihre heilige Schrift jetzt erst?

„Viererlei Vorstellungsgruppen" über Gottes Wesen liest also der *„Deutsche Sonntag"* aus dem alten Testament heraus.

Natürlich zunächst

„ein Gottesbild von hochachtbarer, auch im neuen Testament nicht übertroffener Reinheit und Tiefe".

Damit retten die Deutschen Christen, die sich noch nicht aus den christlichen Suggestionen befreien können, Jahweh für sich, auch wenn sie in gleichem Atemzuge recht herb über ihn urteilen. Wir lesen nämlich weiter:

„In der Regel allerdings schildert das Alte Testament Gott (Jahweh) nur in seinem Verhältnis zum Judenvolk. Auch hier stellt sich – als zweiter – ein sittlich einwandfreier Gottesbegriff heraus...

Doch findet sich eben in dieser Beziehung – drittens – ein schweres Abgleiten der Gottesvorstellung bei manchen Propheten. In zahlreichen Zusammenhängen hängen sie da ihrem Gott eine wahrhaft schwächliche, einseitige, überzärtliche Liebe, eine wirklich blinde Befangenheit diesem Judenvolke gegenüber an. Da hört er plötzlich auf, der strenge, heilige, gerechte Gott zu sein, und beginnt in einseitigster Weise nur und nur dies Völklein zu bevorzugen, ihm alles zu versprechen, es in den Himmel zu heben. Wer dies Volk antastet, der tastet ihn an; wer den Juden was zuleide tut, der ruft die Rache Gottes wach. ... Das Volk Israel wird der Weltenherr, ja der Weltenrichter, der Besitzer aller Reichtümer; braucht nichts mehr zu arbeiten, hat nur noch den Genuß aller denkbaren Güter.

Ja, da ist Gott wirklich der 'liebe Gott', und die meisten der 'schönen' Stellen, über die der fromme Bibelleser sich heute freut und tröstet, sind die Verheißungen an das Judenvolk. ... Ja, wenn es um seine Juden geht, da kann Jehowah wirklich der allergütigste, allerzärtlichste Beschützer und Versorger sein; jedoch – es sind eben die Juden und nur die Juden, die er meint, und niemand anders! ... Wie steht aber Jehowah zu uns anderen, zu den übrigen Völkern, zumal zu denen, die dem Judenvolk ablehnend gegenübertreten?

4. Auch das ist uns nun leider vollkommen klar, erschütternd klar, und hier beginnt für den ehrlichen, aufmerksamen Forscher eben das Erschrecken. Täuschen wir uns nicht: gerade derselbe Gott, der die Juden als seinen Augapfel verhätschelt, erzeigt den übrigen außersemitischen Völkern allen ein wirklich schauderhaftes Angesicht, und zwar gegen alle insgesamt. Auch in den Psalmen finden sich hierfür etliche Belege; indes zumal die Propheten, fast alle ohne Ausnahme, schildern ihn hier als einen Herrscher voll Zorn, voll Haß, voll Rachegier. Die ‚Gerichte' über die anderen Völker häufen sich; ja es wird hier geradezu gewühlt in den allerwiderlichsten Bildern. Gegen die übrige, außerjüdische Völkerwelt ist er kaum mehr ein ‚Gott' zu nennen, sondern ein wahrer Teufel.

Ich beweise diese allerdings unerhörte Behauptung durch gewissenhafte Belege, wobei nochmals gesagt werden muß: es handelt sich hier nicht um zufällige Einstreuung ohne kennzeichnende (typische) Bedeutung, auch nicht um Entgleisungen etlicher wild gewordener ‚Rasender' (wie die Propheten z. T. genannt werden), sondern um eine fast in allen testamentlichen Büchern wiederkehrende, z. T. wörtlich übereinstimmende, planmäßig aufgebaute und mit Behagen ausgeführte Anschauungswelt...“

Und nun schildert der *„Deutsche Sonntag“* unter

„Die Mißgeburt eines Gottes“

„Gott als Mordbrenner“, *„als Massenschlächter“*, *„im Blutrausch“*, *„als Frauenschänder“* usw.

Ich kann die Belegstellen, die der *„Deutsche Sonntag“* bringt, nicht alle anführen und begnüge mich mit Wiedergabe nachstehender Ausführungen, die auch das Ringen des Dekans Dr. Schairer zeigen:

„Überhaupt hat dieser 'Gott' Jehowah viel mit dem Feuer zu tun. Hesekiel: 21, 36: ‚Ich will das Feuer meines Grimmes über dich aufblasen und will dich Leuten, die brennen können, überantworten'. Was ist das für ein Gott, der mit Mordbrennern zusammenarbeitet! Ja, er selbst macht eigenhändig dies Geschäft. Jesaja 30, 33: ‚Die Grube ist zugerichtet; der Scheiterhaufen drinnen hat Feuer und Holz die Menge. Der Odem des Herrn wird ihn anzünden wie einen Schwefelstrom.' Denn ‚sein Zorn brennet wie Feuer' (Rahum 1, 6). Besonders lehrreich doch erschütternd mutet uns an, wie jener ‚Gott' und Dämon seine Juden zu solchen Werkzeugen seines Zornes macht und sie mit Brandstiftung geradezu beauftragt. Sacharia 12, 6: ‚Zu der Zeit will ich die Fürsten Judas machen zur Feuerpfanne im Holz und zur Fackel im Stroh, daß sie verzehren beide zur Rechten und Linken alle Völker um und um.' Haben wir recht gehört: Die Juden sind von ihrem eigenen Gott zur Fackel im Stroh, zur Feuersbrunst bestimmt, um die Völker um und um zu verderben? ... –

Eine der widerwärtigsten Stellen dürfte wohl sein: ‚Sammelt euch und kommt her allenthalben zuhauf zu meinem Schlachtopfer, das ich euch schlachte. Ein groß Schlachtopfer auf den Bergen Israels. Und fresset Fleisch und saufet Blut. Fleisch der Starken sollt ihr fressen und Blut der Fürsten auf Erden sollt ihr saufen. Und sollt das Fette fressen, daß ihr voll werdet, und das Blut saufen, daß ihr trunken werdet, von dem Schlachtopfer, das ich euch schlachte, spricht der Herr, Herr. Also werdet ihr erfahren, daß ich der Herr bin'! (Ezechiel 39, 17-19) ...

Diese Blutsäufer-Phantasien (‚Blut saufen, daß ihr trunken werdet'!) begegnen uns übrigens auch bei ganz anderen ‚Propheten', aus ganz anderern Zeitabschnitten der jüdischen Geschichte. Also muß dieser Zug zum Wesen des jüdischen Gottesbildes gehört haben. Zum Beispiel: Jesaja 34, 5, wo wieder Gott persönlich redet: ‚Mein Schwert ist trunken von Blut im Himmel. Der Herrn Schwert ist voll Bluts und dicht beschmiert mit Fett. Denn der Herr hält ein Schlachten zu Wozra und ein großes Würgen im Lande Edom. Denn es ist ein Tag der Rache des Herrn und das Jahr der Vergeltung, zu rächen Zion' (natürlich wieder!) – ... –

Die Blut-Phantasien, die uns arischen Menschen kaum erträglich sind, wachsen sich dahin aus, daß dieser Gott geradezu eine wollüstige Freude empfindet, selbst und persönlich mit blutbespritzten Kleidern aufzutreten und im Blute zu waten. Dahin weist z. B. das berühmte Bild vom Keltertreter. Der Prophet Jesaja, der doch im zweiten Teil seines Buches auch recht liebliche, warme, echt religiöse Töne findet, versteigt sich doch wieder dazu, seinen ‚Gott' als Völkerschlächter zu malen. Diser Gott kommt ‚in rötlichen Kleidern', der Prophet fragt ihn (63, 2) ‚Warum ist dein Kleid so rotfarb und dein Gewand wie eines Keltertreters?' Darauf antwortet Gott, der ‚einhertritt in großer Kraft': ‚Ich trete die Kelter allein ich habe sie (die Völker) gekeltert in meinem Zorn und zertreten in meinem Grimm. Daher ist ihr Blut auf meine Kleider gespritzt und ich habe mein Gewand besudelt. Denn ich habe einen Tag der Rache mir vorgenommen'. Man muß wohl bis in die Archive der blutdürstigsten Geheimkulte und Mördersekten Asiens zurückgehen, um ähnliche Gottheiten zu finden. ...

Eine besondere Methode dieses seinen Zorn auslassenden ‚Gottes' besteht in einer vieldutzendmale wiederkehrenden Heimtücke: daß er nämlich seine Feinde vor dem Abschlachten betrunken macht. (Hesekiel 23, 23): ‚Du mußt dich starken Trankes vollsaufen; dann sollst du zu großem Spott und Hohn werden. Du mußt den Trank rein austrinken und danach die Scherben zerwerfen, deine Brüste zerfleischen. Ich habe es geredet, spricht der Herr...: ‚Macht ihn trunken, daß er speien müsse und daß er auch zu Gespött

werde. Denn er hat sich wider den Herrn erhoben' (Jeremias 48, 26) ... und Jesaja 49, 26: ,Ich will deine Schinder speisen mit ihrem eigenen Fleisch und sollen von ihrem eigenen Blut betrunken werden wie von süßem Wein.'"

Und nun noch Gott als Frauenschänder aus *„Deutscher Sonntag"*:

„Wir verlassen diese widerliche Gedankentiefe und Barbarei, um zu einer noch abgründigeren zu kommen. Der Judengott hat offenbar eine besondere Freude daran, die Völker sich als Weiber vorzustellen und sie dann zu entblößen, um sich an ihrer ,Schande' zu weiden.

... Bei Jeremias 13, 26 dieselben Gelüste: ,So will ich deine Röcke und Säume aufdekken, daß man deine Schand sehen muß'. In Kap. 49, 10 scheint es schon geglückt: ,Ich habe Edom entblößt und seine verborgenen Orte geöffnet; sein Same ist verstört.' ... Sogar die Frauenschändung vollzieht Gott selbst, wenn er fortfährt (Rahum 3, 6): ,Ich will dich schänden und ein Schauspiel aus dir machen'. Tiefer kann wohl kaum eine Gottesvorstellung absinken; daß sie mit der Wollust vollen Rechts vorgetragen wird, macht sie nicht besser."

Ich habe diese Stellen angeführt, so wie sie der *„Deutsche Sonntag"* bringt, weil auch viele freie Deutsche die Bibel noch nicht kennen. Ich glaube aber, sie werden an diesen Stellen, die, um mit den Worten des eben genannten Blattes der Deutschen Christen zu sprechen, *„das Gottesgespenst des alten Bundes"* erstaunten Christen mitteilen sollen, genug haben. Ich will mich deshalb in der Folge nur auf die Ausführungen des Kirchenblattes beschränken. Es schreibt weiter unter *„Politische Hetzmethoden"*, *„Die Erde ein Leichenfeld"*, *„Die Juden als Vollstrecker des Gerichtes"*, *„Göttliches in Praxis"* über das *„Gottesgespenst des alten Bundes"*:

„Hoch interessant für heute, wie jener Gott sich der politischen Hetz- und Spaltmethode damals schon raffiniert bedient und durch Entfesselung des Bruderkrieges herrschen will. Jesajas 19, 2: ... Der Judengott bekennt sich hier also klar zur Methode des heutigen Weltjuden, der von der Völkerverhetzung, von der Setzung des Klassenhasses, des Bruderzwistes lebt, um alles andere zu töten und zu vernichten. ...

Haben sie (die Gojim) ihr Werk getan, werden sie rasch wieder weggeworfen, ja für ihre ,Untaten' bestraft.

Grauenvoll ist oftmals z. B. Hesekiel 25 beschrieben, wie dies Wüten gegen alle Feinde Israels anhebt, fortgeht und endet. Wirkliche Orgien feiert das ,Schwert' ... ,Der Erschlagenen des Herrn werden viel sein' – dieser Satz kehrt oftmals wieder. Das sind die, die der Jude zu Ehren seines Gottes umbringt oder durch gedungene Völker umbringen läßt (z. B. Kap. 30). Unfaßlich, wie eine fühlende Menschenseele in solchen Mordphantasien wühlen kann, wie hier beschrieben, unfaßlich, wie sie darin den Willen ihres Gottes vermuten, am unfaßlichsten, wie dieser Gott selbst am Ende einer solchen von ihm veranlaßten Weltkatastrophe über all den stinkenden Leichen und dem triefenden Blut aussprechen kann: ,Denn es soll auch einmal alle Welt sich vor mir fürchten, spricht der Herr'! ..."

Schwer fällt dem *„Deutschen Sonntag"* die Wiedergabe der ihm neuen

Erkenntnisse. Er urteilt schließlich über das Wirken des jüdischen Nationalgottes:

„Ferner bietet doch die Weltgeschichte seitdem recht ernste und genügend zahlreiche Beispiele, wie im Namen dieses Judengottes von seinen ‚Kindern' an den Gojim, den ‚Völkern' gehandelt worden ist.

Und der Jude stand dabei, steht dabei und lacht und höhnt ... Denn über allem steht: ‚So spricht der Herr ...!'."

Mit diesen Erkenntnissen ist es noch nicht getan! Der *„Deutsche Sonntag"* – unter *„Unsere Abwehr"* – gibt zu, daß die jüdische Vorstellung von Jahweh Gemeingut der Christen wurde, und diese auch in die dogmatischen Anschauungen des Christentums übergegangen ist. Er meint:

„Wie hat man sich denn in christlichen Kreisen bisher mit den doch auch bekannten Scheußlichkeiten jenes Gottesbildes, mit dem Entblößer, dem Trunkenmacher, dem Frauenschänder dem Massenschlächter abgefunden? Man kannte doch die Propheten auch; konnte doch nicht über all das hinweglesen.

Oh, man hatte einen feinen Trick erfunden: jener Zorngott galt ja bloß den ‚Heiden' und wir waren doch ‚Christen'; also außerhalb der Reichweite seiner Mordpläne. Dieser selbe Rachegott zeigte ja, wie wir anerkannten, auch 100 freundliche Züge, hatte gute Worte und gab wunderbare Zusagen. Allerdings auch wieder nicht für die ‚Christen', sondern ausdrücklich für sein Judenvolk. Aber da setzte man sich mit einem kühnen Kunstgriff an der Juden Stelle, bildete die Lehre aus (für die übrigens im ursprünglichen Evangelium bei Jesus nicht die kleinste Handhabe sich findet!): daß die Christenheit nunmehr das 'auserwählte Volk', das Israel sei und also nun den für die Juden so reich gedeckten Tisch leeressen dürfte.

Dann konnte ja jener Gott wüten und toben gegen seine ‚Feinde', gegen die ‚Völker'; das brauchte die Christen gar nicht zu kümmern, ja war und ist noch ein ‚Trost', ein angenehmes Gefühl für sie ... Und wenn den Feinden galt: ihr sollt hungern, so den Freunden Gottes: ihr aber sollt satt werden, ihr sollt das Erdreich besitzen, bei euch soll es triefen von allerlei Gut."

Mit Recht betont der *„Deutsche Sonntag"* so denkenden Christen den Wahnsinn solchen Denkens, er meint richtig: die Feinde des jüdischen Gottes wären

„ja, wir, wir Nichtjuden insgesamt. Sind wir Deutsche zumal, denn wir wagen dem Judenvolk den Kampf anzusagen: ..."

„Erkennen wir jenes Ungetüm als ‚Gott' an, so sind nur die Juden von seinem Zorn nicht betroffen, wir anderen Nationen stehen desto mehr als Beute seines Schwertes, seines Feuers da. Dann ist der ‚Tag der Rache', an welchem Jehovah sich sättigen will, uns vorbehalten!"

Ja, Pfarrer Dr. Schairer hat Jahweh so, wie er von xbeliebigen Juden im alten Testament gezeichnet ist, richtig geschildert, nicht minder das Wollen und Wirken des jüdischen Gottes, auch die Übernahme dieses Gottes in das Christentum. Auch meint er richtig, was würden die Juden sagen, wenn in unserem Mythos Erscheinungen enthalten wären, wie jener Jahweh, wie

würden sie dann schmähen und über die deutsche Mythenwelt zu Gericht sitzen! Was sagt nun der größte Teil der christlichen Priesterkaste zu solchen so ernsten und wahren Feststellungen eines ihrer Glieder? Wie würde ich geschmäht werden, stammten sie von mir, wie würden sie da nach dem Staatsanwalt schreien!?

Nach solchem tiefen Einblick in die Gedankenwelt deutscher Christen wirkt um so erschütternder der Schluß:

„So häßlich und untermenschlich jener Gott des Zornes und der Rache sich darstellt, so hoch und heilig und über alles Maß erhaben ist der von Jesus geoffenbarte Gott der Liebe und der Gnade, der ‚Vater' aller Menschen."

Ja, diese Worte wirken erschütternd! Sie zeigen, wie christliche Suggestionen selbst nach solchen Erkenntnissen, wie der *„Deutsche Sonntag"* sie bringt, doch noch wirken.

Es wird die Zeit kommen, wo der *„Deutsche Sonntag"* und seine Mitarbeiter auch einmal das neue Testament in ernstem Wahrheitswillen mit erschreckten Augen studieren. Sie werden dann jene Stelle aus Matth. 5, 17, 18 finden, die ich vorstehend schon anführte, in der sich Jesus ausdrücklich zu den Propheten bekennt, und ausspricht *„daß sich das alles erfüllen soll"*. Oder wird unehrlich die Ausflucht gesucht werden, daß diese Stelle nicht *„Gottes Wort"* ist? Ich empfehle dem *„Deutschen Sonntag"*, sich auch einmal Ev. Joh. 14 anzusehen, in dem Jesus immer wieder seine Wesenseinheit mit seinem Vater, d.h. Jahweh, betont.

Weiter kann der *„Deutsche Sonntag"* immer wieder jenes furchtbare Wort finden, von dem Hinwerfen unfolgsamer Knechte in die Finsternis

„Da wird sein Heulen und Zähneklappen".

Sagt nicht auch Jesus im Evangelium Lukas: 14

26: „So jemand zu mir kommet und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein."

und in Kap. 12

49: „Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon?"

51: „Meinet ihr, daß ich herkommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht."

52: „Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei wider zwei, und zwei wider drei."

53: „Es wird sein der Vater wider den Sohn, und der Sohn wider den Vater; die Mutter wider die Tochter, und die Tochter wider die Mutter..."

Steht nicht in Matth. 10

34: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf die Erde. Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert."

35: „Denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter..."

36: „Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein."

und Lukas 19

27: „Nun führet mir auch jene meine Feinde her, die mich nicht zum Könige über sich haben wollen, und erwürget sie vor meinen Augen."

Das ist also der Gott der *„Liebe und Gnade"*, den xbeliebige Juden im neuen Testamente gezeichnet haben. Sie haben denselben Gott gezeichnet, wie ihre Stammesgenossen im alten Testament und konnten auch gar keinen anderen Gott zeichnen, denn ihr *„Gottesbegriff"* wurzelte in ihrem Erbgut und in den Überlieferungen ihres Volkes und mußte politisches Streben erfüllen. Es ist Zeit, daß die Deutschen mit offenen Augen die Bibel lesen, um so selbst, ohne priesterliche Vormundschaft, die *„Gottesbegriffe"* und *„Gottesvorstellungen"*, die xbeliebige Juden und später Priester in der Bibel festgelegt haben, kennenzulernen. Mag ihnen das, was sie finden, auch noch so schmerzlich sein, auf die Wahrheit kommt es an.

Es gibt keinen *„Gottesbegriff"* und keine *„Gottvorstellung"*, beides sind Lästerungen Gottes. Gott ist jenseits von Zeit, Raum und Ursächlichkeit, unfaßbar durch Vernunft und ihre Vorstellungen und Begriffe, allein erlebbar der Seele, wenn sie im Einklang mit dem Göttlichen ist. Aber dann erfährt sie auch die Gottferne jener Vorstellungen eines persönlichen, das

---

Der „Segen" der Bibel

„Was die verdeutschte Bibel angeht, so hat sie nach Inhalt und Form bekanntlich auf den Gang der deutschen Zivilisation eine unermeßliche Wirkung geübt. Eine ganz andere Frage ist freilich die, ob diese Wirkung eine heilsame, ob die dadurch zuwege gebrachte Imprägnierung des Deutschtums mit Juden-Christentum, ob die Ein- und Durchbibelung, die Verjudung unseres Volkes ein wirklicher Kultursegen gewesen und geworden sei. Wissende, welche so frei sind, die Geschichte nicht durch die Theologische Brille, sondern mit ihren eigenen wohlorganisierten Augen anzusehen, werden diese Frage kaum bejahen und sie werden auch nicht bestreiten wollen, daß die gesamte neuzeitlich-deutsche Kulturarbeit in ihren besten und höchsten Zielen nichts anderes ist als eine mühselige und schmerzvolle Wiederentjudung." Johannes Scherr, 1887.

Schicksal lenkenden Gottes. Kein Gott führt den Menschen und die Völker, sie sind für ihr Geschick, d. h. für die Antworten, die sie der Umwelt auf ihr Schicksal geben, selbst verantwortlich![3]) Außerordentlich sind so die Anforderungen, die der Mensch und die Völker an ihr sittliches Handeln zu stellen haben.

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 14 23.7.1989 29. Jahr

Inhaltsübersicht

Die verkorksten Verwandten Friedrich Schillers 625
Von Karl Hauptmann

Vorreiter einer „multikulturellen Gesellschaft" 629
Von Gudrun Matthies

Der jüdische Rückfall von Moses zu Jahweh 633
Von Hans Kopp

Immerwährender religiöser Frevel an den Völkern 639
Vor 800 Jahren: Kreuzzüge als „heilige Kriege"
Von Arnold Cronberg

Zum Zeitgeschehen 645
Stimmen zum Besuch Gorbatschows: Einkehr der Normalität? (645)/Souveränität der Staaten — Selbstbestimmungsrecht der Völker (646)/Streit wegen Sprangers Kritik an Kirchen (649)/ Republikaner nicht in den Staatsdienst? (649)

Katholische Streiflichter 650
Bewaffnete Verteidigung berechtigt (650)/Die kirchliche Not mit der Freiheit (651)/Trauung ohne Priester (652)/Empfängnisverhütung mit Mord gleichgestellt (653)/Konfessioneller Friede (653)/KZ-Dachau und das Gute (653)

Für Sie gelesen 654
Spanien und der Ruf Europas (654)/Aus dem Amerika-Brief: Über Rasse, Volk und pluralistische Gesellschaft (657)/Asylantenlawinen (662)/Zur Rushdie-Affäre (662)

Umschau 663
Feministischer Antijudaismus (963)/Wurde Heß ermordet? (665)/ Wie Polen um deutsche Reisende wirbt (668) u.a.m.

Immerwährender religiöser Frevel an den Völkern

Vor 800 Jahren: Kreuzzüge als *„heilige Kriege"*

Von Arnold Cronberg

> *„Wie wurde dies alles so ganz anders, als die Macht von Rom empor kam! Alle die Autonomien, welche die Welt erfüllen, sehen wir eine nach der anderen sich beugen und verschwinden: wie ward die Erde plötzlich so öde an freien Völkern!"*
>
> (Leopold v. Ranke: Die Päpste, 1834)

Völker könnten ewig leben, außer sie werden erschlagen oder erdrosselt. Ihre Geschichte ist nie abgeschlossen, immer gestaltet sie das Jetzt ihrer lebensnotwendigen Schicksalsgemeinschaft. Und deswegen ist der *„holocaust"* der Kreuzzüge an den Völkern Europas durch Rom und seinen *„Gott"* auch nicht ferne Vergangenheit, die man vergessen darf. Im Gegenteil, ihre tiefen Narben müßten die Völker über die bis zur Stunde herrschende Verführung durch die Religion und die immer noch herrschende Verführbarkeit der Menschen aller Völker aufklären.

Drei Heere waren es, die im 3. Kreuzzug 1189-1192 unter Führung Kaiser Friedrichs I. Barbarossa, des englischen Königs Richard Löwenherz und des französischen Königs Philipp II. August dem Ruf Roms nach dem Orient folgten. 83.000 bis 300.000 Mann brachen am 11. Mai 1189 von Regensburg auf, unter ihnen tausendfünfhundert *„edle Ritter"*, das mächtigste Aufgebot, das religiöser Wahn damals auf die Beine bringen konnte. Zum ersten Mal zog ein Kaiser zur Befreiung des *„heiligen Grabes"* nach Jerusalem, gemeinsam mit seinem ältesten Sohn, Friedrich von Schwaben, dem Adel und zahlreichen Bischöfen. Und doch wurde alles zu einem furchtbaren Fehlschlag.

Aufreibende Kämpfe, Hunger und Kälte und schließlich der mysteriöse Tod des Kaisers am 10.6.1190 auf dem Marsch nach Selekeia — ein übles *„Gotteszeichen"* — führten zur Auflösung des Kreuzzuges. Mehrere Gruppen traten den Rückzug in die Heimat an, das Restheer zog unter Friedrich von Schwaben weiter. *„Als er Heerschau über die Truppen hielt, waren es einige 40.000; doch Pest und Tod fielen über sie her, und bei ihrer Ankunft in Antakija (Antiocheia) sahen sie aus, als hätte man sie aus den Gräbern ausgeschaufelt":* da waren es nur noch rund 6000. Mit nur 1000 Mann traf Friedrich schließlich am 7.10.1190 vor Akkon ein: sie sind dort im Blutsumpf der Kämpfe verschwunden. (H. Deschner)

„Gott will es!"

Kreuzzugsaufruf aus Clermont

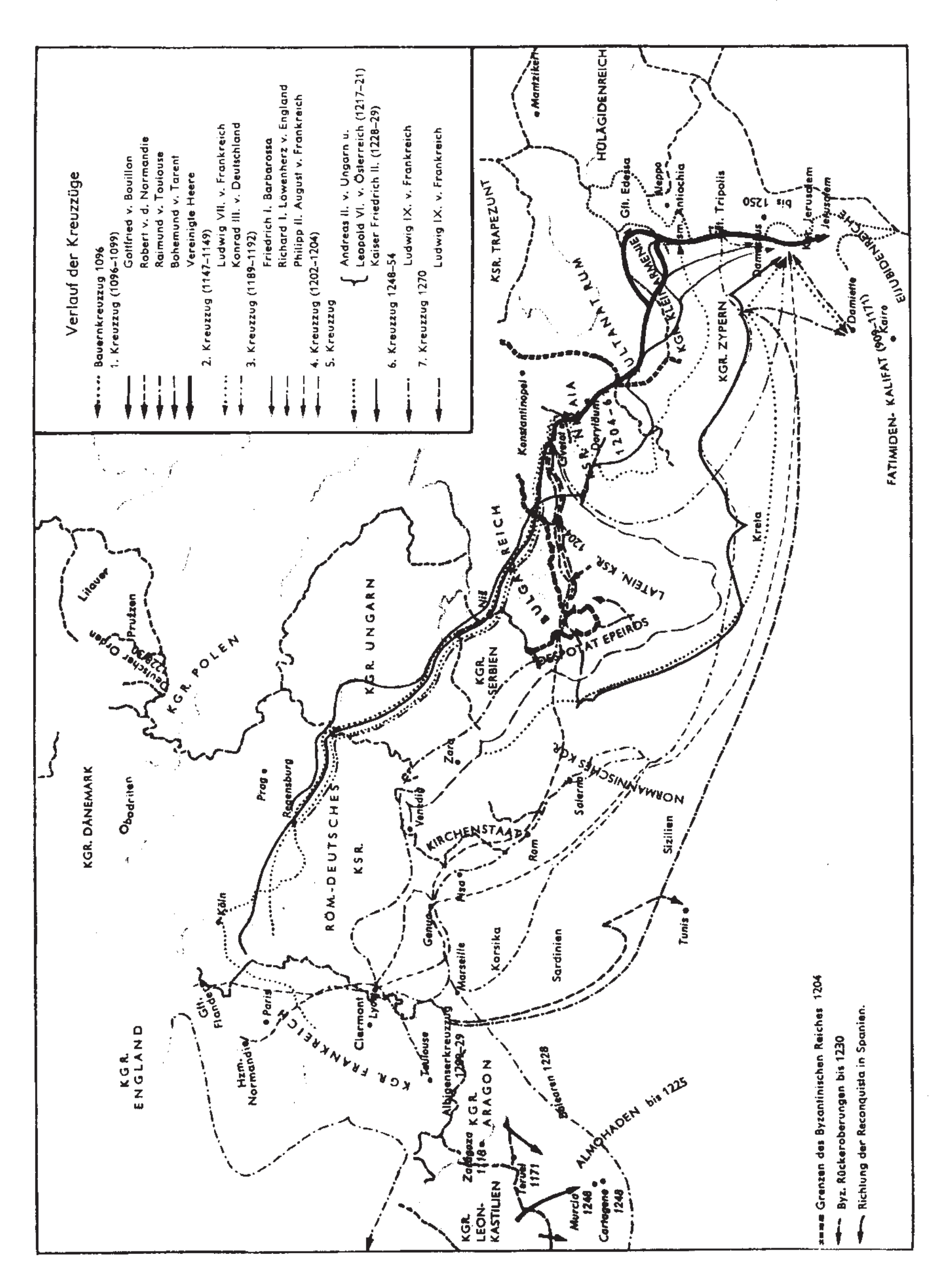
Die massenpsychologische Vorbereitung des Völkermordes im 11. bis 13. Jahrhundert begann auf dem südfranzösischen Kirchenkonzil in Clermont im November 1095. Vor einer unübersehbaren Menschenmenge gab Papst Urban II. das Startzeichen für die Kreuzzüge. Fulcher von Chartres, ein Augenzeuge, überlieferte uns die wahnwitzige Kriegshetze des Hohepriesters:

„Vielgeliebte Brüder! Getrieben von den Forderungen dieser Zeit bin ich, Urban, der ich nach der Gnade Gottes die päpstliche Krone trage, oberster Priester der ganzen Welt, hierher zu euch, den Dienern Gottes, gekommen, gewissermaßen als Sendbote, um euch den göttlichen Willen zu enthüllen ... Es ist unabweislich, unseren Brüdern im Orient eiligst die so oft versprochene und so dringend notwendige Hilfe zu bringen. Die Türken und Araber haben sie angegriffen und sind in das Gebiet von Romanien vorgestoßen bis in jenen Teil des Mittelmeeres, den man den Arm Sankt Georgs nennt; und indem sie immer tiefer eindrangen in das Land dieser Christen, haben sie diese siebenmal in der Schlacht besiegt, haben eine große Anzahl von ihnen getötet und gefangengenommen, haben die Kirchen zerstört und das Land verwüstet. Wenn ihr ihnen jetzt keinen Widerstand entgegensetzt, so werden die treuen Diener Gottes im Orient ihrem Ansturm nicht länger gewachsen sein.

Deshalb bitte und ermahne ich euch, und nicht ich, sondern der Herr bittet und ermahnt euch als Herold Christi, die Armen wie die Reichen, daß ihr euch beeilt, dieses gemeine Gezücht aus den von euern Brüdern bewohnten Gebieten zu verjagen und den Anbetern Christi rasche Hilfe zu bringen. Ich spreche zu den Anwesenden und werde es auch den Abwesenden kundtun, aber es ist Christus, der befiehlt . . .

Wenn diejenigen, die dort hinunterziehen, ihr Leben verlieren, auf der Fahrt, zu Lande oder zu Wasser oder in der Schlacht gegen die Heiden, so werden ihnen in jener Stunde ihre Sünden vergeben werden, das gewähre ich nach der Macht Gottes, die mir verliehen wurde . . .

Mögen diejenigen, die vorher gewöhnt waren, in privater Fehde verbrecherisch gegen Gläubige zu kämpfen, sich mit den Ungläubigen schlagen und zu einem siegreichen Ende den Krieg führen, der schon längst hätte begonnen sein sollen; mögen diejenigen, die bis jetzt Räuber waren, Soldaten werden ... mögen diejenigen, die sonst Söldlinge waren um schnöden Lohn, jetzt die ewige Belohnung gewinnen; mögen diejenigen, die ihre Kräfte erschöpft haben



zum Schaden ihres Körpers wie ihrer Seele, jetzt sich anstrengen für eine doppelte Belohnung . . .

Auf der einen Seite werden die Elenden sein, auf der anderen die wahrhaft

Reichen, hier die Freunde Gottes, dort seine Feinde. Verpflichtet euch ohne zu zögern; mögen die Krieger ihre Angelegenheit ordnen und aufbringen, was nötig ist, um ihre Ausgaben bestreiten zu können; wenn der Winter endet und der Frühling kommt, sollen sie fröhlich sich auf den Weg machen unter Führung des Herrn."

Die „*Programmierung der hoffnungslos verdummten*" (richtiger suggerierten) „*Massenchristen*", wie H. Wollschläger wertet, gelang. „*Nachhaltige Beihilfe zum Massenmord*" leistete während des 3. Kreuzzuges auch Peter von Blois, Archidiakon von Bath, mit seiner Schrift „*Über die Beschleunigung der Wallfahrt gen Jerusalem*" und seiner „*Rainalfs-Passion*", einem wiederum vorbildlich frommen Gebilde mit 195 Bibelzitaten. „*Zeitgeschichte in christlicher Sicht*":

„*Da sitzt der Antichrist in seinem Lustzelt, und unter der Türe hockt eine grausame Bestie, in deren Mund der Tod der Streiter Christi ist: Salah ad-din, der Hund aus Babylon, der Sohn des Verderbens, ein bluttriefendes Untier, mit dessen mörderischem und verdammten Namen ich widerwillig und voll Schmerz dieses Sendschreiben besudele, ein Scheusal, umgeben von gepanzerten Soldaten, welche sich zur Ermordung der Heiligen bereitet hatten . . .* (s.o.).

Morden für JHWH

Die Völker bluteten, die Religion erstarkte. Seit Ende August 1189 wurde das stark befestigte Akkon von den Christen belagert. Weder Salah noch den Christus-Streitern gelang der Sieg, keines der Gemetzel vor den Toren der Stadt brachte die Entscheidung:

„*Wir*" (die Moslems) „*erschlugen ihrer mehr denn 60 000 während der zweijährigen Belagerung auf jegliche Todesart; doch wieviel sie auch verlieren mochten zu Lande, sie ergänzten sich immerfort aufs neue von der See her; ihre Zahl betrug wohl 100 000 . . . In der Schlacht hielten die Franken mutig aus; sie standen wie starke Gebäude, die nicht ins Wanken zu bringen sind, wie lückenlose Kreise, wie ein Mauerrund ohne Zugang, wie hohe Berge, die sich nicht erklimmen lassen."*

Krankheit und Seuchen forderten ungezählte Opfer, unter ihnen dann auch am 20.1.1191 Friedrich von Schwaben, der Sohn Kaiser Barbarossas . . .

Das Morden geht jedoch weiter. Der 4. Kreuzzug 1202-1204 unter Führung Venedigs, richtete sich vorwiegend gegen Ägypten, den bedeutendsten militärischen Gegner der Kreuzfahrerstaaten im Orient. Zur

Abwechslung führt Rom unter Papst Simon von Monfort dann in Frankreich einen Kreuzzug, auch zur Stärkung der französischen Krone: den Albigenserkreuzzug von 1209-1219. Für 1212 meldet die Geschichte einen Kinderkreuzzug, der seinen Ausgang vom Rheinland, Ostfrankreich und Niederlothringen nimmt. Das 4. Laterankonzil propagiert 1215 verstärkt die Kreuzzugsideologie. Der 5. Mordzug, angeheizt durch die leidenschaftlichen Predigten Innozenz III., umfaßt in der Zeit von 1217 bis 1227 mehrere Heereszüge. Kaiser Friedrich II. gelingt es 1215, zum Ärger des Papstes, Jerusalem friedlich zu gewinnen, 1244 fällt die Stadt dann aber endgültig in ägyptische Hände.

König Ludwig IX. von Frankreich erobert im 6. Kreuzzug Damiette, wird später aber geschlagen, gefangengenommen und gegen Lösegeld freigelassen. Sein letzter Kreuzzug richtet sich gegen Tunis 1270. 1289 geht Tripolis und 1291 Akkon verloren. Der mit der Eroberung Preußens seit 1226 beauftragte Deutschritterorden ist übrigens 1198 in Akkon begründet worden. Seiner Kreuzzüge muß auch hier unrühmlich gedacht werden.

Völkertrug

Jeder Glaube, jede Weltanschauung gestaltet Geschichte. Damals im 12. Jahrhundert bestimmte die Mystik der Demut und Buße Völker und Menschen. Diese würdelose christliche Frömmigkeit erfüllte ganz besonders den Zisterzienserabt Bernhard von Clairvaux, der ein gewaltiger und beredter Streiter der Kreuzzüge war:

„Die Erde ist in Bewegung, weil der Gott des Himmels begonnen hat, sein Land zu verlieren . . . Ist etwa die Hand des Herrn verkürzt oder ist sie kraftlos geworden, zu retten, weil er zum Schutz seines Erbteils und zu dessen Rückerstattung an ihn, dürftige Würmlein aufruft? . . . Ich sage Euch, Gott versucht Euch . . . Was ist es denn anderes, als geradezu eine ausgesuchte allein von Gott erfundene Heilsangelegenheit, wenn der Allmächtige Mörder, Ehebrecher, Meineidige und die sonstiger Missetaten Verhafteten, gleichsam wie Leute, die gerecht gehandelt hätten, so unterderhand an seinen Dienst zu erinnern geruht . . . Er will für den Schuldner gelten, damit er denen, die für ihn streiten werden, den Sold bezahlt, Vergebung der Missetaten und ewige Herrlichkeit.“

Auch heute gibt es wieder „*Wanderprediger*“ für überstaatliche Völkerzerstörung. Nur kann man derzeit den Sündern nicht mehr von Würmlein und himmlischer Glückseligkeit predigen. Heute soll der europäische

Einheitszwangsstaat durch wirtschaftliches Frohlocken, ja, vorsichtig sogar mit Machtgedanken, wenn auch vorerst nur wirtschaftlicher Art, suggeriert werden. Otto von Habsburg wünscht den Deutschen sogar *„endlich einen aufrechten Gang anstatt ununterbrochener Hitlernabelschau"*. Getreu den Scheuklappen seines Hauses seit Jahrhunderten beschwört er Paneuropa als *„auch eine geistig-kulturelle-zivilisatorische Aussage"*. Hinter solchen Rattenfängertönen lebt aber nichts anderes als die alte Mystik Roms. *„Das Christentum ist die Seele Europas. Wenn wir diese verlieren, dann gibt es kein Europa mehr."* Und hier hat das Mitglied des europäischen Parlamentes Otto von Habsburg sogar einmal Recht: Denn ohne das gottentseelte Christentum gäbe es auch keinen europäischen Bundesstaat. Ohne Christentum würden die Völker unseres Kontinents sehr rasch zu sich selbst zurückfinden, zu ihrer eigenen Kultur, zu ihrem eigenen Gotterleben, zu ihrem eigenen in der Volksseele wurzelnden Volkstum. Und erst dann könnte der Frevel aller Kreuzzüge der Jahrhunderte gesühnt und in Zukunft verhindert werden. Weil jedes gesunde Volk allein sich selbst leben will und jedem Weltmachtstreben abhold ist.

Was wir auch vor jenen finstern Jahrhunderten (des Mittelalters) voraus haben mögen, so ist es doch höchstens nur ein vorteilhafter Tausch, auf den wir allenfalls ein Recht haben könnten, stolz zu sein. Der Vorzug hellerer Begriffe, besiegter Vorurteile, gemäßigterer Leidenschaften, freierer Gesinnungen — wenn wir ihn wirklich zu erweisen imstande sind — kostet uns das wichtige Opfer praktischer Tugend, ohne die wir doch unser besseres Wissen kaum für einen Gewinn rechnen können. Dieselbe Kultur, welche in unserem Gehirn das Feuer eines fanatischen Eifers auslöschte, hat zugleich die Glut der Begeisterung in unsern Herzen erstickt, den Schwung der Gesinnungen gelähmt, die tatenreifende Energie des Charakters vernichtet. Die Heroen des Mittelalters setzten an einen Wahn, den sie mit Weisheit verwechselten, und eben weil er ihnen Weisheit war, Blut, Leben und Eigentum; so schlecht ihre Vernunft belehrt war, so heldenmäßig gehorchten sie ihren höchsten Gesetzen — und können wir, ihre verfeinerten Enkel, uns wohl rühmen, daß wir an unsere Weisheit nur halb so viel als sie an ihre Torheit wagen? . . .

Friedrich Schiller

(Vorrede zu Niethammers Bearbeitung der Geschichte des Malteserordens, 1792).

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 15 9. 8. 1982 22. Jahr

Inhalts-Übersicht

Es gibt nur e i n e Freimaurerei — Die „Catena" / Von Dieter Wächter 673

Droht ein begrenzter Krieg in Europa? / Von Wolfgang Seeger 676

„Christliche Grundsätze" als Wegbereiter kalten Völkermordes / Von Dieter Wächter 686

Nachklang zu Haydns 250. Geburtstag / Von Edith Stahl 689

Zum Zeitgeschehen 699

Brennendes Nahost (699) / Politische Schlaglichter (700) / Kommen die Abrüstungsverhandlungen in Genf voran? — Weizsäcker: Abschreckung mit Atomwaffen hirnverbrannte Verrücktheit (701) / EG-Europäer mucken auf gegen Osthandelsboykott durch die USA (703) / Aufgespießt: Römischer Imperialismus (703) / Israel (705) / Ein Logenmord? (707) / Bedingungslose Integration immer noch erklärtes Ziel (708)

Umschau 713

Paul Naudon: Geschichte der Freimaurerei (713) / Die moderne Inquisition arbeitet (716) / Zwänge auch in den USA (718) / Eine wertvolle Vierteljahreszeitschrift (719) / Ein kaum glaublicher Report (719) / Karl Höffkes: Träumer, Streiter, Bürgerschreck (720)

„Christliche Grundsätze“ als Wegbereiter des kalten Völkermordes

Ein klärender Vorgang / Von Dieter Wächter

„Weil wir unser Volk lieben, hören wir nicht auf, ihm seine Verderber, die überstaatlichen Mächte, zu zeigen!“ Ludendorff 1929

„Letzte Entscheide in letzten weltanschaulichen Dingen sind in diesem Jahrhundert das Zeitgeschehen unseres Sternes.“

Die Wahrheit dieses Wortes der Philosophin Mathilde Ludendorff kurz vor Ausbruch des 2. Weltkrieges steht heute klar vor jedem sehenden Auge. Zwei mörderische, von den globalen Glaubensmächten gesteuerte Weltkriege haben die europäischen und sowjetischen Völker nahezu in ihren Untergang in der *„einen Welt“* gebracht. Und was diesem Völkermorden noch nicht restlos gelang, das soll nun durch eine zielstrebige Vermischung verschiedenartigster Völker aus der ganzen Welt auf kaltem Wege erreicht werden. Auch dafür sind die Kirchen und die Loge, aber auch die Moscheen mit verantwortlich; klarer: ihr Menschenbild, ihr religiöser Glaube.

Obwohl wir heute in einer *„nachchristlichen oder exchristlichen Zi-*

vilisation" (Toynbee) leben, maßen sich die Kirchen in einem Staat, der laut Grundgesetz gar keine Staatsreligion kennt, nach wie vor absolute Rechte an, und zwar als von Gott stammende. Sie betrachten sich immer noch als *„selbständige souveräne Mächte eigenen Rechtes"* (Mikat, ehem. Kultusminister) und dem Staat gleichgestellt, was letztlich übergeordnet bedeutet. Denn über Sitte und Moral seien sie die Wächter.

Dieser Totalitätsanspruch ist Frevel. Die entseelten, d. h. vom Gotterleben tief abgestürzten Religionen sind seit langem höchste Gefahr allem Seelenleben. Ihre Irrlehren über Gott, ihre Art der Vermittlung des Glaubens (Abrichten schon der Kinder) und ihr völkermordender Sendungsauftrag bedrohen die Erfüllung des göttlichen Lebenssinns des Menschen. Ihr *„Herauserlösen"* (offb. S. 9) aus jeglicher Volkseigenart, d. h. das Ersticken des angeborenen Gotterlebens im Unterbewußtsein des Menschen, nimmt ihm jeden Schutz und jede Stärkung des Gotterlebens. Seelentotes muß so wirken.

Das christliche Menschenbild weiß nichts vom Erleben des Göttlichen im Ich. Es sieht nur einen verkümmerten Menschen in seiner Glücksgier und seiner Leidflucht, in seiner Dämonenfurcht und Angst, nicht aber den in seiner Volkseigenart und Heimat festverwurzelten und sich aus eigener Kraft erfüllenden Menschen. Wer die *„Herauserlösung für Jahwe"* aus Erbanlage, *„jederart Stamm, Sprache, Volk und Nation"* betreibt, also nicht den tiefen göttlichen Sinn des eingeborenen Gotterlebens kennt, mordet nicht nur etwa eine Volksgruppe oder ein Volk, nein, er gefährdet genauso den göttlichen Sinn unserer Schöpfung: den jedem möglichen dauernden oder zumindest zeitweiligen Gotteinklang.

Diesen Tatbestand widergöttlichen Handelns erfüllten soeben der Bischof von Osnabrück und das Ordinariat der Erzdiözese München-Freising durch ihren Protest in Bonn und den Aufruf zum 27. 6. 1982.

Während in unserem *„Dreiständestaat"* aus Parteien, Gewerkschaften und Kirchen die erstgenannten unter dem Willen des Volkes die wachsende Fremdenüberflutung offensichtlich eindämmen müssen, sieht die Romkirche dadurch *„ihre Integrationsbemühungen"* gefährdet. Ihre Beihilfe zum kalten Völkermord, so man verantwortungsbewußt und rechtsstaatlich/menschenrechtlich urteilen wollte.

„Mit einem Protest gegen die offizielle Ausländerpolitik der BR und

der Länder sowie mit der Aufforderung, diskriminierende (herabwürdigende), *gegen christliche Grundsätze**) *gerichtete Maßnahmen zurückzunehmen, hat sich das Referat für Ausländerseelsorge im Münchner Ordinariat zusammen mit den 22 katholischen Ausländergemeinden in der Erzdiözese ... zum Tag des ausländischen Arbeitnehmers an die Öffentlichkeit gewandt:*

‚Wir sind nicht dagegen, daß der deutsche Staat den Zuzug von Ausländern sozialverantwortlich steuert. Aber staatliche Regelungen dürfen nicht auf Kosten des natur- und gottgegebenen Rechtes von Menschen und Familie gehen!" (Völker kennt Rom nicht!)

Über *„natur- und gottgegebene Rechte"* kann logischerweise nur die Gotterkenntnis rechten, nicht jedoch überholte, gescheiterte und heute deshalb weithin unglaubwürdig gewordene Religionen. Der kirchlich-priesterliche Machtanspruch auf die Moral und der auf falsche Voraussetzungen erhobene Protest ist schärfstens zurückzuweisen. Er beweist wieder einmal mehr gott- und menschenwidriges Denken und Tun!

Wie schicksalsträchtig die römische Religion heute die Geschichte zu gestalten sucht, zeigt die polnische Lage, in der Rom leichtsinnig mit einem Weltenbrand spielt und zumindest über die wirtschaftliche Notlage auf eine verschärfte Auseinandersetzung mit Moskau hofft. Nicht umsonst scheint Reagan bei Johannes Paul II. gewesen zu sein. Seine friedensgefährdende und imperialistische Wirtschafts- und Militärpolitik wird erfreulicher Weise weltweit erkannt und gebrandmarkt.

Die von den christlichen und freimaurerischen Religionen betriebene Integrationspolitik, sprich Völkermord, ist folgerichtiges Ergebnis dieser Glaubensysteme. Diese Glaubenspolitik vernichtet alles Seelenleben, alle Kultur. Wenn sie gelingt! Doch der Widerstand dagegen erwacht. Und für diesen ist nichts so notwendig wie die Erkenntnis der eigentlichen Feinde. Denn, wie Ludendorff 1937 feststellte: *„Nichts fürchten die Priester aller Welt so, wie die Aufklärung über ihr Wollen!"* Bei all dem vergesse man aber nicht, daß allein die Klärung der *„religiösen Frage"* das Leben der mannigfaltigen Menschenvölker ret-

---

*) Zu solchen Grundsätzen gehört offensichtlich nicht die Veräußerung des reichlich vorhandenen Grundbesitzes der Kirchen o. ä. und der hierdurch mögliche Aufbau z. B. einer sinnvollen türkischen oder griechischen Volkswirtschaft. Und auch nicht die Familienzusammenführung in der angestamm Heimat.

ten kann. „*Die Religionen als Bedroher des Gotterlebens und der Kultur*“ sind als solche zu erkennen.

Dies setzt eigenes Gotterleben und die Gotterkenntnis voraus oder zumindest die Aufnahme ihrer Ergebnisse. Abgrundtief, so mußte die Philosophin in ihrem Werk „*Das Gottlied der Völker*“ (Pähl 1956) die Kluft nennen, die zwischen den Religionen und der Gotteinsicht ihrer Werke klafft. „*Weltbild, Wesenszüge des Göttlichen und Wege des Menschen, Einklang mit ihm vor dem Tode zu erreichen, sind von den tiefgestürzten Religionen, die die Vernunft und alles Wollen der Unvollkommenheit, die endlich auch Geisteskrankheit Wegweiser zum Göttlichen sein ließen, gründlich verkannt!*“ Und ebenso die Volksseele als Kulturträger und Hüter der göttlichen Lebenserfüllung.

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 10 23. 5. 1983 23. Jahr

Inhalts-Übersicht

Dokumentationen zur Lage der Deutschen 433

Zwang zum Blitzsieg?
Wie würde ein sowjetischer Stratege einen europäischen Krieg sehen? / Von Dieter Farwick 434

Geschichtsunterricht: Die Rolle der Ideologen 1932/33
VII. Teil: Die Säulen zerbrechen ... / Von Gunther Duda 442

Luther und die Erlösung von Jesu Christo
Von Hans Kopp 448

Zum Zeitgeschehen 459
Politische Schlaglichter: Bundeswehreinsatz in Nah-/Mittel-Ost? (459) / Bundesdeutschland ist nicht voll souverän, ebensowenig wie die DDR (460) / Prominente US-Politiker fordern atomaren Gesamtbestand von US/SU erörtern (461) / Wallstreet stärker als der US-Präsident? (462) / Ist der Abschwung wirklich schon gestoppt? (462) / Neueste Zahlen zum deutschen Volkstod (463) / Aufgespießt: Rom (463) / Hoffnungen (464) / Sorgen (465) / Israel (465) / Der Schlüssel? (467) / Moskau-Jerusalem (468) / Verfilzung (468) / Weltfreimaurerei (468) / Vor 50 Jahren (469) / Unheil (470)

Umschau 472
Martin Jenke: Verheimlichte Tatsachen — Streifzüge durch die politische Landschaft (472) / Hans-Jürgen Evert: Aus deutscher Sicht (475) / Roswitha Paysen: Wir Frauen — Erfahrungen und Lebenshilfen einer Landfrau von heute (476) / Karl R. H. Frick: Das Reich Satans — Satan und die Satanisten I. (477)

Leserbriefe 477

Luther und die Erlösung von Jesu Christo

Von Hans Kopp

Im Lutherjahr legt sich mancher die Frage vor, was denn eigentlich damals los war und warum die Tat Luthers solchen Widerhall fand, daß sie heute noch als die in der Welt bekannteste Tat des deutschen Geistes gilt.

Hier soll uns nur die Kernfrage dieser Tat beschäftigten; denn was sich alles an Luthers Tat anschloß (politische Vorgänge, Staatsauffassung, soziales Denken und Handeln, Wirtschaftsauffassung, Lebensart, Bildung einer übergreifenden deutschen Literatursprache u.a.m.) hat nur mittelbar mit der Religionsänderung zu tun.

Von der Möglichkeit der Schuld

Der Mensch kann schuldig werden, und das gehört zu seinem Wesen, denn Schuld setzt Freiheit, gut oder böse zu handeln, voraus. Wo keine Freiheit ist, da ist auch keine Schuld.

Das Merkwürdige ist, daß sich der Mensch die Schuld selbst zuspricht, und das völlig unabhängig von Anklagen seiner Umgebung. Ja selbst wenn er eines Vergehens angeklagt ist und als schuldig überprüft wird, so beruht doch die Tatsache des Schuldig- oder Unschuldigseins auf dem Spruch seines eigenen Gewissens.

Der Mensch hat demnach in sich selbst Ankläger und Gerichtshof.

Nun ist dieser Ankläger allerdings abhängig von inneren Vorschriften, die — wie auch die Anklagen der Staatsmacht oder anderer Mächte — einen verschieden großen Bereich und verschiedene Grade der Strenge haben können. Man spricht von weitem und begrenztem Gewissen, von grobem Gewissen und äußerst verfeinertem Gewissen.

Und dann kommt es noch auf die Inhalte des Gewissens an. Sind es solche, die jeder Mensch ohne weiteres haben kann, oder sind es solche, die irgendeine Gemeinschaft gesetzt hat?

Die allgemeinen Inhalte des Schuldigwerdens umreißt Mathilde Ludendorff mit dem Begriff der *„Kinder von Haß und Vernunft“*, womit sie ausdrücken will, daß bewußtes menschliches Denken die beim Tier instinktmäßig angelegte Abwehr von Gefahr und Unlust zu einer *„Teufelsbrut“* ausbauen kann.

Durch Zank, Rachsucht, Bosheit, Neid, Mißgunst und Habgier verfällt der Mensch in Schuld, was er nachträglich feststellt. Er ist schuldig geworden, und die Schuld lastet auf ihm schwer oder leichter je nach Ausbildung seines Gewissens, d. h. je schärfer oder milder der innere Gerichtshof urteilt.

Die Religionen und ihre Priester haben sich seit je mit dieser Tatsache beschäftigt, als Institutionen aber noch ein gewaltiges Gebäude weiterer Schuldmöglichkeiten angebaut.

Im allgemeinen fällt der Mensch nicht ständig und nicht sehr tief den *„Kindern von Haß und Vernunft"* zum Opfer, besonders sehr gewissenhafte Menschen tun in dieser Hinsicht kaum etwas Böses. Aber gerade sie sind die Auserwählten der Religionen, die fortwährend in Schuld fallen können. Denn neben den Geboten Gottes (den Geboten gegenüber den *„Kindern von Haß und Vernunft")* gibt es Gebote der Kirche. Sie werden dem Gläubigen von Kindheit an eingeprägt und ihre Übertretung oder Nichterfüllung läßt ihn in Schuld fallen. Allmählich drängt sich diese Art von Schuldigwerden vor das eigentliche moralische Schuldigwerden.

Am bekanntesten sind in unserm Kulturkreis die Gebote der katholischen Kirche: Messehören, Gnadenmittel benutzen, Fasttage halten, keine Empfängnisverhütung u. a. m. Aber auch andere Verrichtungen werden als Gebote empfunden: Gebete aller Art, Gebetszeiten im Laufe des Tages, Rosenkranzbeten, Wallfahren, Ablaßgeben, Grüßen eines Wegkreuzes usw. Dazu kommen noch die Sondergebote für die engeren Mitarbiter der Kirche: Zölibat, Armut, Missionierung, Kleidervorschriften, Brevierlesen usw.

Wer von diesem reichen Angebot nur beschränkten oder gar keinen Gebrauch macht, verfällt in Schuld, die in diesem Fall *Sünde* heißt. Auf jeden Fall empfindet der Gläubige diese *Sünde* genauso als Schuld wie eine allgemeine moralische Schuld (der *„Kinder von Haß und Vernunft").* Ja, dieses Sündigsein drängt sich — wie schon erwähnt — geradezu vor, so daß ein Unschuldigsein auf diesem institutionellen Gebiet dem Gläubigen Seelenruhe gibt, während er über seine moralischen Verschuldigungen gar nicht nachdenkt, woraus dann die Erkenntnis stammt, daß die Religionen noch nie eine moralische Änderung der Menschheit erreichten.

Die Abnahme der Schuld

Nun besteht die Tatsache, daß der Mensch seine Schuld als Last empfindet, ja sogar oft als unerträgliche Last. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um eine tatsächlich moralische Schuld handelt oder um eine Schuld im Sinn der kirchlichen Vorschriften: sein Gewissen meldet in jedem Fall gleich. Dabei ist die Meldung einer moralischen Schuld ein Geheimbericht, den nur der Schuldige selbst kennt, die Meldung jedoch von Vergehen gegen die kirchlichen Vorschriften eine durch Brief und Siegel festgelegte, dem Menschen also eine bedeutend einfacher feststellbare Schuld.

Der Mensch kann sich bessern, moralisch, und auch in Hinsicht der religiösen Kirchenvorschriften, aber seine Schuld von früher bleibt trotzdem bestehen. Der *„neue Adam“* kann die Taten des *„alten Adam“* nicht abwerfen. Es bleibt die Tatsache, daß *„wir allesamt Sünder sind“*, wie Luther das immer wieder sagt.

Wie bringt man nun diese Schuldlast weg?

Bei dieser Frage und der Art ihrer Antwort schieden sich damals die Geister.

Allerdings, daß man die Sündenlast wegbringen kann, darin waren und sind sich die Christen aller Richtungen einig: durch die Erlösungstat Jesu Christi.

Der Mensch kann seine Sünden nie austilgen, er kann seine Schuld — die ihm so viel Schmerz und Leid einbrachte — nicht abwerfen, selbst wenn er noch so viele Jahre nach ihr völlig schuldlos lebt.

Wenn es nun einen Menschen gäbe, der völlig ohne Schuld ist und trotzdem die Leiden des Schuldtragens durchmachte, würde nicht dieser die auf der Welt vorhandene unübersehbare Schuld samt ihren Leiden tilgen? Wäre er nicht der Erlöser von der Schuld für jeden einzelnen?

Und tatsächlich: einen solchen Erlöser gab es einmal! (Ja schon seine Mutter war ohne Schuld auf sexuellem Gebiet empfangen!)

Nun ist nur noch die Frage zu klären, wie die Schuldabnahme zu bewerkstelligen sei. Muß der Schuldige selbst etwas dazu tun? Was muß er tun? Kann er überhaupt was dazu tun?

Die mittelalterliche Kirche hatte es sich verhältnismäßig leicht gemacht: sie sicherte eine Schuldabnahme durch die Benützung ihrer Gnadenmittel zu. Dabei war nicht zu übersehen, daß die Gläubigen sich

vor allem schuldig fühlten, wenn sie die Gebote der Institution nicht befolgt hatten. Wer also z. B. die Messe versäumt hatte, mehrmals oder ganz und gar, der war in schwere Schuld gefallen. Aber diese Schuldabnahme war verhältnismäßig leicht, denn der Gewissensinhalt war ja kein allgemeinmoralischer. Man konnte diese Schuld durch wieder eifriges Beten, Kirchengehen usw. tilgen, also durch fromme Werke.

In ähnlicher Weise konnte man auch die u. U. aufgeladene moralische Schuld tilgen, z. B. ein Fürst den Mord an seiner Gattin durch Stiftung eines Klosters, durch eine zusätzliche Wallfahrt nach Rom u. ä.

Auch den Priestern, Mönchen und Nonnen standen diese Gnadenmittel zur Tilgung ihrer Sünden offen. Ihre zusätzliche Schuldmöglichkeit auf sexuellem Gebiet war ein ergiebiges Erntefeld für den Teufel, denn hier zeigte sich besonders des Menschen sündiges *„Tun und Trachten“* in seiner natürlichen Anlage.

Ringsum nichts als Schuld und *„allzumal Sünde“*, ringsum aber auch die helfende Kirche mit ihren Gnadenmitteln!

Jetzt kam aber dieser Mönch Martinus, nachdem er vier Wochen im sündhaften Rom sich seiner Schuld entledigen wollte, zur Ansicht, daß er vergeblich am Werk gewesen war. Besonders sah er es als eine scheinheilige Äußerlichkeit des römischen Papstes an, daß durch Geldzahlungen, den sog. Ablaß, die Tilgung der Schuld jetzt oder künftig erreicht werden könnte. Denn schon hier auf Erden empfand er, daß alles Tun des Menschen auf diesem Gebiet zu nichts führte: die Schuldenlast war dadurch nicht abgenommen.

Aber der große Schuldabnehmer, der Erlöser, hatte doch gelebt, und es gab das Buch der Bücher, in dem seine Worte, Taten und Wunder aufgezeichnet waren! Sicher überliefert!

Es blieb nun bloß noch die Frage: Wie kommt die Erlösungstat auf mich armen Sünder zu und was kann ich dazu tun?

Immer wieder die gleiche Frage, die Frage des angstversklavten Menschen: wie werde ich glückselig, d. h. ohne Schuldgefühl und ohne Schuld, ohne Sünde?

Da ich selbst mir die Schuld nicht abnehmen kann, muß das die Tat des schuldlosen Erlösers sein, der — selbst schuldlos — doch alle Leiden der Schuldigen trägt, die, solange sie in Schuld verharren, nicht leiden und die, wenn sie schuldlos sich machen, ihre getane Schuld immer noch leidend mit sich schleppen, sich also selbst nicht erlösen können

vom Leid der Schuld. Die kleinen Werke des Betens, Knierutschens, Ablaßzahlens, Wallfahrens, Almosengebens, Kasteiens usw. sind nichts als Firlefanz gegenüber diesem Teufelskreis von Schuldigsein und Unschuldigseinmöchten. Diese Werkchen können den Erlöser nicht bewegen, meine Schuld auf sich zu nehmen und mich von ihrer Last zu befreien.

Und Luther kam zu dem Schluß: Nur der Glaube, der unerschütterliche Glaube, daß der Erlöser auch mein Erlöser ist, auch meine Schuld auf sich nimmt, ist zugleich die Gnade der Schuldabnahme. Und dieser Glaube kann sich nur verwirklichen im Festhalten an dem *„Wort Gottes“*, wie es im Evangelium niedergelegt ist.

Mit jedem Ausdruck dieses Gotteswortes muß ich ringen, und damit auch die andern erlöst werden können, müssen auch sie mit dem Wort ringen, und damit sie es können, muß es in ihrer Sprache ihnen verständlich sein: deshalb die Übersetzung und das zudem in einer Ausdrucksweise, daß der Glaube das ganze Gemüt erfasse.

Ist Schuldabnahme berechtigt?

Es ging also bei den sog. Reformatoren um das Grundbedürfnis des Menschen, wie die Leiden des Schuldigseins zu tilgen sind. Es ging ihnen nur um das Wie?; denn daß ein schuldloser Gottmensch die Leiden der Schuldigen hinwegnimmt, das ist sowieso die Voraussetzung der Religionen; Christus ist für das Abendland diese Gestalt geworden, eine Erfindung des menschlichen Schuldabwerfungsbedürfnisses, in der Gestaltungen dieser Idee aus Asien und Alteuropa zusammenflossen.

Warum gerade um 1500 dann in Mitteleuropa über das Wie? der Schuldabnahme durch Christus neue Aussagen gesucht und gefunden wurden, hat die verschiedensten Gründe, denen nachzugehen hier nicht der Ort ist. Auf jeden Fall haben dann Zwingli und Calvin wieder etwas andersgeartete Antworten auf diese Frage nach dem gnädigen Gott gegeben, was wieder zu andersgearteten Konfessionen des Gedankens der Erlösung durch Christus geführt hat.

Der ganze Vorgang und die diesjährige 500-Jahrfeier geben darum weniger Anlaß, über diese Streitigkeiten der Reformatoren untereinander und mit der katholischen Kirche nachzudenken, sondern vielmehr über die Frage der *Berechtigung der Religionen* überhaupt, d. h. die Frage: *Ist Schuldabnahme möglich und wenn, ist sie berechtigt?*

Wenn Schuldabnahme möglich ist, dann leidet zwar der Schuldige u. U. bis zum Tag dieser Abnahme unter der Schuld, dann aber verschwindet dieses Leid und macht der Freude, der Glückseligkeit Platz. Das ganze spielt sich also innerhalb von Lust und Leid ab, den Begleiterscheinungen des Menschenlebens, hat aber nichts mit dem Wesen des Gotterlebens, dem Erleben des Wahren, Guten, Schönen zu tun. Nicht die Verletzung moralischer Werte, nicht das gottwidrige Tun beschäftigt den Schuldigen, sondern nur die unangenehmen Empfindungen des Sündigseins, eine Art von Beflecktheit, die es abzuwaschen gilt, möglichst bald auf dieser Erde, und wenn nicht hier, dann — wenn es gut geht — in einem nachträglichen Fegefeuer.

Diese unangenehmen Empfindungen, dieses anklebende Leid, wird durch die Religion — durch das „*Wort*" allein oder durch das „*Wort und die Werke*" — kuriert, so wie ein Arzt eine Krankheit durch schmerzlindernde oder gar -betäubende Mittel auszuschalten scheint, weshalb auch von alters her der Ausdruck „*Opium fürs Gewissen*" für Religionen gebräuchlich ist.

Welche Folgen hat nun diese Erlösung vom Leid der Schuld — die offenbar den Religionen erfolgreich von Fall zu Fall gelingt und ihre Existenzgrundlage ist — für den einzelnen und den Sinn seines Lebens?

Vordergründig gerät der Gläubige fürs erste mal in vollständige Abhängigkeit von dem geglaubten Wort Gottes:

„*Nu macht uns ja allein Christus, Tod und Auferstehen frei von Sünden, und frumm, wie Paulus sagt, Röm. 4. V. 25 . . .*" — „*Auch bin ichs nicht allein noch der erste, der da sagt: allein der Glaube mach gerecht. Es hat vor mir Ambrosius, Augustinus und viel andere gesagt . . .*" — „*allein der Glaube, ohn Werk, macht frumm. Und reuet mich, daß ich nit auch dazu gesetzt habe: ‚alle' und ‚aller', also: ‚ohn alle Werk aller Gesetz'*" (Luther 1530, „*Sendbrief vom Dolmetschen*")

„*Darum ist ein gar überschwänglicher Reichthum ein rechter Glaube in Christo, denn er bringet mit sich alle Seligkeit und nimmt alle Unseligkeit . . .*"

„*Wie das Gebot: Du sollst nicht böse Begierde haben beweiset, daß wir allesammt Sünder sind und kein Mensch vermag zu sein ohne böse Begierde, er thue, was er will, woraus er lernet an sich selbst verzagen und anderswo zu suchen Hilfe, daß er ohne böse Begierde sei*

und also das Gebot erfülle durch einen andern, was er aus sich selbst nicht vermag — also sind auch alle andern Gebote uns unmöglich.“

„Dieweil Christus ist Gott und Mensch, welcher noch nie gesündigt hat, und seine Frommheit unüberwindlich, ewig und allmächtig ist, so er denn der gläubigen Seelen Sünde durch ihren Brautring, das ist den Glauben, sich selbst zu Eigen macht und nicht anders thut, als hätte er sie gethan, so müssen die Sünden in ihm verschlungen und ersäuft werden. Denn seine unüberwindliche Gerechtigkeit ist allen Sünden zu stark. Also wird die Seele von allen ihren Sünden geläutert durch ihren Mahlschatz, das ist des Glaubens halber, und wird ledig und frei und begabt mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Christi. Ist das nicht eine fröhliche Wirthschaft, daß der reiche, edle, fromme Bräutigam Christus das arme, verachtete, böse Hurlein zur Ehe nimmt und sie entledigt von allem Uebel, zieret mit allen Gütern?“ — (Luther 1520 „Von der Freiheit eines Christenmenschen“)

Dies soweit Luther. Die anderen Reformatoren zeigen eine noch stärkere Abhängigkeit von der Gnade Gottes, besonders Calvin.

Die Katholische Kirche wiederum tut zu der Gnade aus dem Glauben noch die Werke hinzu, deren Ausübung die Gläubigen besonders stark an sie bindet. Was der einzelne Gläubige über diese Abhängigkeit hinaus noch an eigener Gotteinsicht hat, das ist seine Sache und schließt eine allgemeine Betrachtung aus: die *Religionen* auf jeden Fall *kurieren allesamt nur die Symptome* und verdecken damit das tatsächliche Anliegen des gotterlebenden Menschen.

Denn wenn Schuld, Schuldgefühl, Leid über Schuld, schlechtes Gewissen nur vorübergehende, ablösbare Erscheinungen sind, verbleibt der Mensch in seiner Unvollkommenheit und sieht seine Vervollkommnung nur in Äußerlichkeiten des eifrigen Bibellesens oder der Benützung der Gnadenmittel. Er wird nicht besser, oder wenn er sich bessert, ist das höchstens die Besserung eines Unmündigen, wie Kinder nach einem Straferlaß eine zeitlang nichts mehr *„verbrechen“*. Und soweit die Religionen ihre Gläubigen als *„Kinder Gottes“* oder als *„Schafe ihrer Herde“* bezeichnen, sind ihre Unternehmungen nicht einmal fehl am Platze und deshalb erfolgreich.

Wo aber der Mensch sich als frei weiß gegenüber Gut und Böse und sein Handeln an seinem Gotterleben mißt, bedeuten Glaubensbindungen an ein *„Wort Gottes“* und/oder an Veranstaltungen von Priestern

das Versinken seiner Freiheit im Gebot. Nicht er entscheidet mehr über das Verhalten, sondern Gebote lenken und leiten ihn, und das unter Angstdrohungen.

Im Wesen der göttlichen Wünsche des Guten, Wahren, Schönen, im Wesen der Mutterliebe und des Gottesstolzes, im Haß zu Gottfernem, in der Liebe zu Gottnahem liegt es, daß niemand sie ihm einleuchtend machen darf und kann mit Aussichten der Schuldabnahme. Niemand kann ihm Unvollkommenheit, Schuld abnehmen, denn sie sind unmittelbar mit ihm verbunden und nicht abnehmbar wie ein lästiges Paket, das dann im Feuer des Nichts verschwindet.

Die Schuld ist zwar eine Last, selbst aber ist sie kein Übel, wie auch die Strafe selbst kein moralisches Übel des Bestraften ist. Die Schuld ist nur Folge moralischen Versagens und eine Erinnerungslast, die zu tragen durchaus in die Welt der Moral des Lebens gehört und dem Menschen stets vor Augen hält, daß Moral und Unmoral Gebiete sind, die über der Leid- und Lustabhängigkeit des Unvollkommenen stehen.

Der aller Leid tragende Christus mit seiner Verzweiflung am Ende — dies der Beweis des Leidens — macht zwar starken Eindruck auf alle, die vom Leidtragen als Mittel der Schuldabtragung sich so viel erhoffen, im innersten Menschen läuft aber eine ganz andere Beurteilung: sie beschaut unberührt von allen Erlösungsveranstaltungen ihre untilgbare Schuld und erkennt darin die Freiheit ihrer Selbstbestimmung.

Wenn also Schuldabnahme selbst möglich wäre — was sie sowieso nicht ist —, sie würde die Freiheit des Menschen zerstören, sie würde seine Gewissenswelt zu einem lächerlichen überflüssigen Zwischenspiel machen, sie würde die Überwindung seiner Unvollkommenheiten unnötig machen, und sie würde ihn als Person aufgeben: denn zur Persönlichkeit gehören alle ihre Taten, nicht nur die immer wieder gereinigte Schokoladenseite.

Mathilde Ludendorff zur Frage der Schuldabnahme

Bekannt sind die Verszeilen aus dem Werk *„Triumph des Unsterblichkeitwillens“:*

> *„Wer sollte verzeihen?*
> *Du solltest je dir verzeihen,*
> *daß vom Göttlichen fort du irrtest?*

Wie sollte dein Wille zu Gott sich denn stählen,
trüg' er auf tragsamen Schultern,
auf stets unbeugsamen, nicht
die schwere Last deiner Schuld?
Niemals verzeihst du dir selbst,
so wahr du Gott geeint sein willst.

Wer sollte verzeihen?
Das Wesen der Dinge selbst sollte vergeben,
daß du sein reines Bewußtsein verzerrtest, entstelltest?
Niemals kann es das tun,
Gott ist nicht Person wie du selbst.

Wer sollte verzeihen?
Er, dein Freund, er sollte verzeihen,
daß du ihn verletztest?
Er sollte vergeben, daß du dich selbst und auch ihn
abdrängtest vom Wesen der Dinge? . . .

Doch auch vergessene Schuld,
die eigene und auch die andere,
geleitet des Menschen Seele.
Denn sieh', so sehr bist du Schöpfer,
so sehr ist noch Schöpfer der Schlimmste,
daß all der Wille, der je
sich kundtut in Worten und Taten,
sich gräbt in die eigene Seele,
sich gräbt in die Seele des andern . . .

. . . so trage auf starken, göttlich unbeugsamen Schultern
der vollen Verantwortung stolze, doch schwere Bürde
für all' deine Worte und all' dein Tun!
In jeder Stunde schreite mit dir
als ernster Gefährte das Wissen,
daß nichts das gesprochene Wort,
die schon vollendete Tat noch tilgen könnte.
durch Reue, Verzeihen, Vergeben, Vergessen
und liebreiches, göttliches Handeln!"

(Ausg. 73, S. 79f)

In einer kleinen Geschichte macht Mathilde Ludendorff am Tod eines katholischen Großbauern die ganze Frage anschaulich und zeigt, wie dessen Lechzen nach dem Sterbesakrament tatsächlich die Nicht-Erlösung eines Unsterblichkeitwillens bedeutet, denn es wird nur vordergründig Angst — die lebenslang gemacht wurde — betäubt, das gotterlebende Ich aber zum Tode verurteilt.

Die Geschichte endet mit der Mahnung, wie sie schon die Verse des „*Triumph*" aussprechen:

„*Habe ich euch nicht an die Unauslöschlichkeit all eurer Worte und Taten gemahnt, und legte ich nicht fest das ganze Gewicht eurer Schuld auf eure starken Schultern? Und dennoch seid ihr so ruhig und froh? Tief atmet eure Seele auf! Das Bild des verantwortungsstolzen Lebens und des furchtfreien, aufrechten, schönen Sterbens ließ euch heimkehren zu euch selbst, und nun seid ihr friedreich!*"

(„*Am Hl. Quell*" 4/29 u. „*Blaue Reihe*": „*Für Feierstunden*".)

In einer Zusammenstellung der Erlöserlehren kommt die Philosophin auch auf die moralische Unmöglichkeit einer Erlösung, wie sie die Religionen anpreisen, zu sprechen:

„*Durch ganz wunderbare Seelengesetze von ungeahnter Schönheit und Einfachheit ist es erreicht, daß trotz jedwedem Erbgute und jedweder Erziehung jeder Mensch seine Seele entweder verkümmern oder zum plappernden Toten verkommen oder zum Gottfeind umschaffen, sie zum Edlen hin entfalten und endlich zur Vollkommenheit umschaffen kann. Selbstschöpfung der Vollkommenheit setzt volle Selbstbeherrschung durch das Ich, eine reiche Entfaltung des göttlichen Willens im Ich voraus. Das Wesen der Selbstschöpfung der Vollkommenheit aber ist eine auf Selbstvertrauen in starker Schaffenskraft, in heiliger Freiwilligkeit vollzogene selbständige Tat. So gibt es kein gefährlicheres Hemmnis für Selbstschöpfung der Vollkommenheit — dieses heilige Ziel, das die Erfüllung des Sinnes unseres Menschenlebens ist — als die Erlöserlehre. Von allen Erlöserlehren gibt es nun keine, die die Selbstschöpfung so nachdrücklich verhindert, wie die paulinische, von den Evangelisten übernommene Erlöserlehre, die eine durch Erbsündigkeit bedingte Ohnmacht des Menschen zur Selbstbefreiung und Selbstschöpfung der Vollkommenheit annimmt und Erlösung durch Bitten um Gnade anempfiehlt.*

Sehen wir einmal davon ab, daß die Krischna-Aufforderungen zur

Liebe zu dem Gottessohn die große Mehrzahl der unreifen Menschen zu gänzlich verworrenem Irrwege verlocken, sie zum Teil sogar zu sinnlich krankhafter Ekstase verleiten, so sind alle diese Aufforderungen zur Liebe des Gottessohnes an sich auch schon ein Hindernis der Selbstschöpfung. Der Gläubige gibt sich dem Erlöser hin, das Ich verliert völlig die Klarheit der Erkenntnis, daß es der Herr der Seele sein muß, wenn anders es der Umgestalter angeborener innersseelischer Gesetze, die das Göttliche hemmen, sein soll. Selbst wenn also solche Lehren nicht zu kranken Zuständen führen ... sind sie dennoch Hindernis zur Selbstschöpfung ...

Die Erlöserlehren und vor allem das Christentum wollen ganz folgerichtig das Gegenteil (der Ichentfaltung): die Entmutigung und die lebenslängliche Entmündigung, das völlige Hörigkeitsverhältnis unter dem Erlöser." („Am Hl. Quell" 3/31, „Erlöst von Erlöserlehren"; „Blaue Reihe": „Wahn und seine Wirkung".)

Selbstschöpfung der Vollkommenheit, ja schon vorübergehendes kurzes Jenseitserleben setzt demnach eine Absage an alle Erlöserlehren voraus. Es ist also eine äußerst zweitrangige Frage, ob nun Luther eine bessere Kirche schuf als Zwingli und Calvin, ob der Protestantismus oder die Reformierten oder die Puritaner oder die Zeugen Jehovas usw. usw. besseres *„bieten"* und sie alle zusammen wieder besseres als die katholische Kirche: mit dem Grundsatz der Erlösungsnotwendigkeit durch einen sündenlosen Gottmenschen befinden sich alle Richtungen des Christentums im Bannkreis der Religion, die dem Menschen die Selbstbestimmung und damit sein Wesen und seinen hohen Wert als Mensch zunichte macht.

In Erinnerung an Luther taucht demnach die Grundfrage des Christentums wieder auf und führt erneut zu der Forderung einer Erlösung von Jesu Christo! Das gleichnamige Buch von Mathilde Ludendorff aus dem Jahre 1931 spricht darum auch die hier behandelte Kernfrage an:

„Betrachten wir einmal die unselige Irrlehre von der Vergebung der Sünden, die so gottfern ist wie alle Lohn- und Straflehren an sich. Immer mehr und mehr verdrängt sie vor allem in den Menschenseelen, und zwar in den flachsten Seelen am allerleichtesten, die Tatsache der Unauslöschlichkeit jeder Tat und jedes Wortes. Auch eine ehrliche Reue vorausgesetzt, wird diese Lehre nie verhindern können, daß die began-

genen Fehltaten und Fehlworte, die um der tiefen Reue willen nun als vergeben gelten, innerseelisch zurückgestellt werden und in Vergessenheit geraten. Damit aber verliert sie ihren einzigen Sinn, der das dem Menschen selbst und der Umgebung angerichtete Unheil ein wenig ausgleicht. Dieser Sinn wäre, daß es wach im bewußten Erinnern steht und den Menschen durch das ganze Leben geleitet, um ihm, solange er noch in Unreife ist, ein ernster Warner zu sein.

In den Jahren der Reife aber läßt sie den Menschen nie vergessen, aus welcher Unreife er sich umschuf und was deshalb aus anderen Menschen um ihn herum noch einmal werden kann, trotz der Fehltat, zu der sie sich zur Stunde noch fähig erweisen. Dieser Segen, der das Unheil begangener Fehltaten etwas ausgleicht, wird auf das unheimlichste durch die Lehre vom Vergeben der Sünde durch einen Gott gefährdet. Je flacher der Mensch ist, je notwendiger ihm also die Warnung der begangenen Fehltat wäre, um so mehr wird er sich nach der Buße und nach der erbetenen Vergebung durch die Irrlehre der Vergebung von ihr frei fühlen und sie völlig vergessen.“ (1957, S. 231 f)

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 6 23. 3. 1979 19. Jahr

Inhalts-Übersicht

Rund um den Krieg in Vietnam / Von Franz Karg von Bebenburg 241

Warum uns das Christentum ewig fremd bleiben muß – Eine Zusammenfassung der wissenschaftlichen Forschung 247

Bußkampf und Glaubensnöte – Berichte aus der Zeit des Pietismus / Von Karl Hauptmann 260
August Hermann Francke – Ludwig Graf von Zinzendorf – Friedrich Christoph Oetinger

Der Mann Moses und seine Mosaisten / Von Lotte Scheiblich 268

Zum Zeitgeschehen 272
Aufgespießt für Denkende: Befähigungsnachweise (272) / De propaganda fide (272) / Im Gleichschritt, marsch! (273) / Entwicklungshilfe zum Untergang? (273) / ... über alles (273) / Von Spitzeln und Aufwieglern (274) / Ein Ketzer widerrief – Hellmut Diwald gehorchte der Israel-Lobby (276) / Neue Zugriffe Jugoslawiens auf Südkärnten – Der Kärntner Heimatdienst im Abwehrkampf gegen weitere Errichtung tito-jugoslawischer Betriebe in Kärnten (279) / Atommülldeponie Gorleben: ungeeignet – Wissenschaftler: Erdbewegung möglich (281) / Die Wahrheit über das Risiko der Kernenergie (282) / Mehr Demokratie in der Schule? Einer trat in den Fettnapf! (283)

Umschau 284
Breitenbach = Large Rivière – ein Elsässer Streich (284)

Warum uns das Christentum ewig fremd bleiben muß

Eine Zusammenfassung der wissenschaftlichen Forschung

In der Erinnerung an Gotthold Ephr. Lessings Geisteskampf, seine Auseinandersetzung mit der „Rechtgläubigkeit“ seiner Kirchenoberen und seine Auffassungen über die Person des Jesus von Nazareth und seine Bedeutung schweift der Blick über Lessing und seine Zeit hinaus und verweilt nachdenklich bei den vielen anderen größeren und kleineren Gestalten des abendländischen Geisteslebens, die ähnlich wie Lessing die christlichen Lehren sich nicht zu eigen machen konnten. Unwillkürlich kommt einem dabei das Märchen vom Schneewittchen in den Sinn, dem die böse Stiefmutter eine giftige Speise zusteckt, an der es zu ersticken, ja zu sterben droht.

Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß ein gut Teil der deutschen Volksmärchen alte, überlieferte Volksweisheit enthält, in der sich in märchenhafter Einkleidung tatsächliches Geschehen aus historischer Zeit verbirgt, ähnlich wie es bei den Sagas des Nordens der Fall ist. Eines dieser Märchen ist die Geschichte vom „Schneewittchen“.

Wenn sich das Märchen auch auf das körperliche Schicksal der Vergifteten beschränkt, so spiegelt es doch in gewissem Sinne das Schicksal der germanisch-deutschen Menschen wider, die sich mühten, die Lehren über jenen seltsamen Erlöser zu begreifen und seine religiöse Gefühlswelt sich zu eigen zu machen. So vertrauensvoll, ja gläubig sie auch zu Werke gingen: es gelang ihnen nicht, die ihnen so fremdartige Glaubenswelt in sich zu verarbeiten. Die fremde Geisteskost blieb ihnen buchstäblich im Halse stecken: sie konnten sie nicht schlucken, aber auch nicht wieder loswerden. Jahrhunderte lähmte der fremde Glaube das abendländische Geistesleben.

Dabei überdeckte der Wust der Legenden und Wundergeschichten schon fast von Anfang an den Kern dessen, was jener Religionslehrer eigentlich gelehrt hatte. Allzuschnell machte man einen Gott aus ihm und gründete eine Kirche, die Gnadenmittel erfand und austeilte, ohne die das Heil der Seele nicht gerettet werden könne. Der weitere Fortgang ist bekannt. Aus der Botschaft Jesu wurde ein riesiger Turmbau von Dogmen und Lehrsätzen, der jedoch in seinen Grundfesten im Lauf der letzten 200 Jahre derart erschüttert wurde, daß er vor den Augen denkender Menschen in sich zusammenstürzte. Nur die Blindgläubigen und die Gleichgültigen haben das nicht wahrgenommen.

Die wissenschaftliche Bibelkritik – gegen die sich noch ein Hauptpastor Goetze zu Lessings Zeiten wehren konnte – hat heute sogar die Theologieseminare erreicht, weil man den jungen Theologiestudenten die alten Dogmen nicht mehr zumuten konnte und daher versuchen mußte, sie für ein Jesusbild zu begeistern, das man „entmythologisiert" aus dem Glaubensschutt hervorsuchte.

So stieß man auf den sogenannten Kern der Lehre des Jesus von Nazareth, der so alltäglich und so wenig außergewöhnlich ist, daß man getrost sagen kann, daß ein solcher Mann auch tatsächlich gelebt hat. Denn seinesgleichen hat es gewiß zu Hunderten oder Tausenden in der Geschichte der Völker gegeben.

Heinrich Ackermann faßt die Forschungsergebnisse zusammen:

Die Botschaft Jesu

„Jesus glaubte an einen *in väterlicher Vorsehung waltenden Schöpfergott*, der umgeben von seinen ‚Boten', den Engeln, über der Erde ‚in den Himmeln' – man zählte deren sieben – wohnte, der aber drohend und verheißend in der *bald beginnenden Endzeit* plötzlich durch ein Weltgericht auf der Erde seine Königsherrschaft errichten und damit die Geschichte der Menschheit als einen Heilsvorgang beenden werde. So war Gott für Jesus wie überhaupt für die Völker semitischer Sprache ein *außerweltlicher (transzendenter) Herrscher*, der durch Offenbarungen in die Geschichte der Völker und der einzelnen Menschen eingriff, die dadurch zur ‚Heilsgeschichte' wurde, und das Gottesreich (‚Reich Gottes', ‚Himmelreich', malkut Jahweh), für Jesus die von außen sich offenbarende Königsherrschaft, die bald hereinbrechen werde, nicht also ein seelischer Wert ‚inwendig in euch', wie früher Lukas 17, 21 fälschlich übersetzt worden ist. Ohne Zutun der Menschen sollte sich nach spätjüdischen Anschauungen, die iranischen Sagen über die Endzeit entnommen waren, von Jerusalem und von den Juden aus die plötzlich über die Erde hereingebrochene Gottesherrschaft als eine Offenbarung verwirklichen; nach einem Weltgericht sollte ein ‚himmlisches Jerusalem' entstehen, in welchem ein endzeitliches Freudenmahl gefeiert werden würde; ein Davidnachkomme sollte aber als endzeitlicher König herrschen oder auch ein Menschensohn oder Messias, dessen Kommen zur Endzeit nach iranischen Sagen im Spätjudentum seit etwa dem 2. vorchristlichen Jahrhundert verkündet worden war ... Jesus lehnte jedenfalls eine Frömmigkeit ab, die durch Übersteigerung oder Ereiferung den Anbruch

der Gottesherrschaft gleichsam herbeizwingen wollte und war in der Erwartung der Endzeit mehr eschatologisch als apokalyptisch gestimmt, denn eine Berechnung des Tages, der mit dem Ende ‚dieser Welt', d. h. dieses Zeitalters (Aions), das neue bringen werde, eine solche Berechnung nach Art verbreiteter Apokalypsen, wurde von ihm ebenso verworfen wie eine übersteigerte endzeitliche Frömmigkeit. Einige Forscher haben immerhin angenommen, er sei deshalb gegen Ende seines Lebens nach Jerusalem aufgebrochen, weil er mit vielen Juden glaubte, die Gottesherrschaft werde sich dort zuerst offenbaren und sich von dorther über alle Völker ausbreiten. Ob Jesus das nahende Zeitalter der Gottesherrschaft, um dessen Weltgerichtes willen die Menschen ihren Sinn ändern (‚Buße tun') sollten, sich mehr als ein ‚Ewiges Leben' der durch ihre Sinnesänderung erlösten Menschen bei Gott und seinen ‚Boten', also ‚in den Himmeln', vorgestellt hat, oder als den Anbruch einer tausend Jahre währenden Messiasherrschaft auf Erden, läßt sich nach den neutestamentlichen Berichten nicht entscheiden. Was feststeht, ist nur der Glaube Jesu an den baldigen Anbruch der Gottesherrschaft mit dem Erscheinen eines Menschensohns oder Messias zum Weltgericht der Endzeit, eines Menschensohns, der aber nicht notwendig ein Nachkomme Davids sein müsse und dessen Kommen der auferstandene Prophet Elija noch vorausgehen sollte.

Die Gottesvorstellung Jesu ist also die außerweltliche (transzendente) der Völker semitischer Sprache, die der innerweltlichen (immanenten) entgegengesetzt ist, welche für die Völker indogermanischer Sprache schon bald nach ihren Frühzeiten, für die Inder schon seit der Zeit der Brahmanas und Upanischaden, kennzeichnend geworden war. Jesus war also kein Mystiker, er kannte keinen deus in nobis, kein bráhman, keine göttliche Allseele, welche die sich in sich selbst versenkende Einzelseele (átman) in ihrem eigenen Grund finden konnte. Es gab für Jesus kein ‚Himmelreich inwendig in euch', kein intra vos, wie schon die Vulgata, ja wie schon die von gnostischem Geiste berührten ältesten syrischen Übersetzungen des Lukasevangeliums fälschlich übersetzt hatten.

Sein Gott war ein Herrscher, der von außerhalb der Erde, aus ‚den Himmeln', durch Offenbarungen zu den Menschen sprach, drohend und verheißend mit der Forderung, die Menschen sollten seinen Willen tun. Aber dieser außerweltliche Herrschergott war für Jesus wie für manche Juden seines Zeitalters nicht mehr der eifernde, launische, rachsüchtige und unheimliche Jahwé der hebräischen Frühzeit, nicht mehr der (henotheistisch

begriffene) Stammesgott, der zwar die Macht anderer Stammesgötter nicht leugnet, jedoch deren Verehrung durch das von ihm auserwählte Volk unter Drohungen verbietet und die Unterwerfung seines Volkes unter seinen Willen wie ein Gewaltherrscher fordert. Solche Züge waren für manche Juden und besonders für einige Propheten schon vor Jesu Zeit zurückgetreten gegenüber den Zügen eines väterlich vorsorgenden Allgottes. Die väterlichen Züge dieses Gottes erkannte Jesus in dessen gütiger Vorsehung, die das Gebet der Frommen erhören werde, und betonte sie in seiner Botschaft eher noch mehr als andere fromme Juden seiner Zeit ...

Die Väterlichkeit des gütig vorsorgenden Gottes nähert die Gottesvorstellung Jesu derjenigen der Völker indogermanischer Sprache, die oft schon in ihren Götternamen (indisch Djaus pitar, hellenisch Zeus patér, römisch Juppiter) die Väterlichkeit, das Wesen eines ‚Allvaters' ausgedrückt hatten – obschon die Indogermanen die auch von ihnen betonte Vorsehung den Göttern als das unerbittliche Schicksal überzuordnen pflegten. Man darf aber in Jesu Glauben an einen Vatergott kaum Einflüsse aus dem Bereiche der Völker indogermanischer Sprache vermuten, denn für eine Minderheit des jüdischen Volkes war Jahwé schon vor Jesu Zeit zu einem Allgott nach Art des iranischen Ahura Mazda (Ormuzd) geworden ..."

An dieser Stelle wollen wir Heinrich Ackermann unterbrechen und darauf hinweisen, daß es gerade diese Anleihen oder Übernahmen aus dem iranischen Geistesgut waren, die es vielen Abendländern indogermanischer Völker ermöglichten, sich die christlichen Lehren in ihrem Geiste umzudeuten, ja umzudichten. Solche Inhalte machen es überhaupt verständlich, daß das Christentum in Mittel- und Nordeuropa Eingang finden konnte. Die Vorstellung des väterlichen Weltenherrschers war aber verbacken mit den Wesenszügen des orientalischen Despoten und gab offensichtlich das sozialpolitische Leitbild ab, unter dem sich die germanischen Herzöge zu Herrschern wandelten, wie sie zuvor schon unter dem Einfluß des Orients im Rom der Cäsaren entstanden waren.

Ackermann fährt dann fort:

„Ein Herrscher aber nach Art der semitischen Götter blieb Gott auch für Jesus, ein Herrscher, der von den Frommen drohend forderte, sie hätten seinen Willen zu tun. Darum ist Jesu Sittlichkeit, die aber als eine ‚Sittlichkeit des Endglaubens' von einigen Forschern zu einseitig bezeichnet worden ist, fremdgesetzlich (heteronom) geblieben und nicht eigengesetzlich (autonom) geworden. Die dem ‚Gott in uns' entsprechende Vorstellung eines

‚selbständigen Gewissens', wie sie in den Mittelaltern der Völker indogermanischer Sprache gefaßt wurde, wäre Jesu als trotzige Auflehnung gegen Gottes Willen, als Sünde, erschienen.

Wie an einen Vatergott, so glaubten Jesus und seine Zeitgenossen auch an einen ‚Widersacher' Gottes, den Satan und dessen ‚Reich', und an ihm dienende böse Geister wie wahrscheinlich auch an Zwischenwesen zwischen Gott und den Menschen und zwischen Satan und den Menschen – alles dies Vorstellungen, die das Spätjudentum der iranischen Sage entnommen hatte, der kennzeichnenden Zweimächtelehre (Dualismus) der Meder und Perser, der Lehre vom Kampf des Lichtes mit der Finsternis, des Gottes Ormuzd gegen den Widergott Ahriman. Wie Ormuzd und Ahriman, so stritten sich auch nach spätjüdischem Glauben Gott und sein Widersacher, der Satan, um die Menschen. Jesus war aber wie schon die iranische Sage immer vom Siege Gottes in der Endzeit überzeugt, denn eben ‚diese Welt', d. h. das vom Satan beherrschte Zeitalter, sollte ja durch die nahende Gottesherrschaft überwunden werden.

Wie viele Juden seiner Zeit, ... so glaubte auch Jesus an eine *Auferstehung* und ein Fortleben nach dem Tode. Die altjüdische Vorstellung, der Mensch sei aus Erde gemacht und müsse wieder zu Erde werden, die den Glauben an ein Fortleben nach dem Tode nicht zugelassen hatte, war im Spätjudentum vor Jesu Zeit durch iranischen Einfluß verdrängt worden und wurde nur noch von den Saddukäern bewahrt. Die iranischen Sagen hatten eine ‚Auferstehung des Fleisches', also auch des leiblichen Menschen, gelehrt, die durch einen endzeitlichen Heiland bewirkt werden solle. Wahrscheinlich hat Jesus nicht an die später vom sog. Apostolischen Bekenntnis ausgesprochene ‚Auferstehung des Fleisches' geglaubt, sondern ähnlich wie Paulus an das Fortleben eines verklärten Geistwesens. Die Bösen aber sollten nach dem Weltgericht an einen Strafort unter der Erde verbannt werden, entweder in eine Kältehölle oder in eine Gluthölle ...

Die meisten dieser Vorstellungen entstammen dem Glauben der iranischen Völker, was aber den Juden zu Jesu Zeit nicht mehr bewußt war und höchstens noch von einigen Saddukäern geahnt wurde. Noch bevor die religionsgeschichtliche Forschung erkannt hatte, daß dieses iranische Glaubensgut erst in verhältnismäßig später Zeit in das Judentum eingedrungen war, hatten einige Forscher diese auch für Jesu Glauben geltenden Vorstellungen schon als ‚mythisch' bezeichnet und darum für den Christen unserer Zeit als überlebt.

Von solchem ‚mythischen' Grund aber erhob sich Jesu Frömmigkeit und Sittlichkeit, eine Sittenlehre, die – zwar mit übertreibender Einseitigkeit, doch mit einigem Recht – von der Forschung schon als endzeitlich bezeichnet und sogar allein aus der gespannten Erwartung des baldigen Zeitenendes erklärt worden ist. Eine solche Sittlichkeit könnte also nach Anschauung einiger Forscher nicht für jede Zeit und jeden Ort gelten, sondern sei in vielem eine ‚Interimsethik' (Albert Schweitzer) im Hinblick auf die bald hereinbrechende Endzeit.

Jesu Frömmigkeit war ein *gehorsames Vertrauen* in Erwartung der Gottesherrschaft, eine Zuversicht zur Vorsehung eines väterlichen Gottes, ja geradezu eine Freudigkeit des Gottvertrauens, die Jesus erst verloren haben mag, als er sich verfolgt fühlte. Von einigen Forschern ist das ‚Kreuzeswort' bei Matthäus 27, 46 als Ausdruck des Scheiterns dieser Zuversicht angesehen worden. Bis gegen sein Ende war Jesus überzeugt, daß der Vatergott die Gebete der Menschen erhören werde. Der gehorsam vertrauende Mensch, der seinen Eigenwillen aufgibt und sich bemüht, den Willen Gottes zu tun, darf der Gottesherrschaft und ihrem Gerichte mit freudiger Zuversicht entgegenleben; er wird geheilt und getröstet; die Sünden sollen ihm vergeben werden. Völlige *Wandlung des Menschenwillens*, Umkehr dieses Willens zum Gehorsam gegen die von ‚Gesetz und Propheten' geoffenbarten Gebote Gottes, eine Umkehr, die Luther als ‚Buße' übersetzt hat, eine Hinwendung des Menschen von ganzem Herzen zur nahenden Gottesherrschaft – sie machen das Wesen der Frömmigkeit und Sittlichkeit Jesu aus. Not tut allein diese Vorbereitung des Frommen auf die Gottesherrschaft, und solcher Vorbereitung gegenüber schwinden für Jesus auch Werte und Güter des Lebens in der Familie und im Beruf, im Volk und Staat, schwindet für ihn überhaupt die Sorge um alle Güter des täglichen Lebensbedarfs. Doch darf Jesu Frömmigkeit als Hinwendung des sittlichen Willens zur nahenden Gottesherrschaft nicht als ein Gebot der Weltabkehr oder gar Weltflucht, der Entsinnlichung und der Familienlosigkeit ausgelegt werden, wie es schon Paulus, der erste Petrusbrief, der Hebräerbrief und das Evangelium nach Johannes versucht haben. Für Jesus ist ‚diese Welt' nur als dieses zu Ende gehende Zeitalter entwertet und nur entwertet durch die Zuversicht der nahenden Gottesherrschaft. Seine Frömmigkeit ist also nicht Weltabkehr, sondern Bereitschaft für die Gottesherrschaft, sein Glaube ein gehorchendes Zutrauen zum Heilsplane des Schöpfergottes. So ist Jesu Frömmigkeit ‚prophetische Frömmigkeit', sein Glaube Offenbarungsglaube,

seine Sittlichkeit Unterwerfung unter den Willen des außerweltlichen, aber nahenden Gottes.

Jesu Sittlichkeit ist jedoch nicht wie die der Pharisäer Beachtung der vielen Einzelvorschriften des Gesetzes, nicht ängstliche Einhaltung der vielen vorgeschriebenen Gebräuche, also nicht allein eine Sittlichkeit der ‚frommen Werke', sondern vor allem ein Gesinnungswandel in Erwartung der Gottesherrschaft. Für Jesus zerfielen Frömmigkeit und Sittlichkeit nicht in die vor Gott ‚gerecht' machende Erfüllung von Einzelvorschriften, sondern flossen beide aus der gewandelten *Gesinnung des Menschen* als eine ‚bessere Gerechtigkeit' gegenüber der pharisäischen Gesetzlichkeit. Nicht fromme Werke, sondern Sinnesänderung und Gebet dienen der Vorbereitung des Menschen auf das endzeitliche Gericht und das endzeitliche Heil. Dabei aber hat Jesus an ‚Gesetz und Propheten' als frommer Jude treu festgehalten, die er nicht auflösen, sondern im rechten Sinn erfüllen wollte. Die Menschen sollten nach den *inneren Antrieben* ihrer Handlungen gerichtet werden, nicht nach den von vielen Pharisäern allein geforderten äußeren Verrichtungen. Der Gegensatz gegen die Pharisäer scheint aber von den synoptischen Evangelien schroffer betont worden zu sein als von Jesus selbst, der nach allen seinen Anschauungen dem Pharisäertum nicht so fern stand, wie die Synoptiker es erscheinen lassen. Nur in wenigen Vorschriften ist Jesus vom Buchstaben des Gesetzes abgewichen: er verwarf wie vor und mit ihm die Essener den Eid; er verwarf die alttestamentliche Regel, Böses mit Bösem zu vergelten, leugnete die Verdienstlichkeit einiger Reinigungsvorschriften, fand den Sabbat um des Menschen willen, nicht den Menschen zur Einhaltung überlieferter Sabbatsgebräuche geschaffen und bezeichnete die Ehe als unlösbar.

Aus dem Gesetz und seinen vielen Einzelvorschriften und Einzelverboten entnahm Jesus als *Kern aller Sittengebote* nach 5. Mose 6, 5 und 3. Mose 19, 18, der Fromme solle Gott, den Herrn, lieben von ganzem Herzen und solle seine Nächsten lieben wie sich selbst; in diesen beiden Geboten hänge das ganze Gesetz und die Propheten. Wer nach seiner Sinnesänderung diese Gebote als den Willen Gottes erfüllt, wird in das Gottesreich aufgenommen werden.

Der ‚*Nächste*' ist aber für Jesus nicht mehr wie für das ältere Judentum und noch für viele Juden seiner Zeit allein der Jude, sondern der Mensch überhaupt, wie ja Gott für ihn und manche Juden seiner Zeit nicht mehr allein der jüdische Stammesgott war, sondern ein Gott über alle Völker der

Erde. Die Menschen aller Länder galten dem Galiläer – wenigstens bei besonnener Überlegung – als seine Nächsten, so nahe seinem Gemüt sicherlich die Juden standen. Es gibt zwar Worte Jesu, die eine Geringschätzung der anderen Völker ausdrücken; auch nannte er sich öfters allein zu den Juden gesandt; aber die überlieferte und noch zu seiner Zeit übliche Einschränkung der Nächstenliebe auf das eigene Volk muß Jesus ebenso abgelehnt haben wie zu seiner Zeit im abendländischen Bereiche die Stoiker, deren philanthropía oder humanitas der ganzen Menschheit galt und jedem einzelnen Menschen in allen Völkern. In Augenblicken der Empörung über jüdische Gemeinden, die seine Botschaft abgelehnt hatten, ließ sich Jesus bis zur Verfluchung jüdischer Städte hinreißen – vielleicht sogar bis zu der später von Paulus ausgesprochenen Befürchtung, das Heil könne von Gott den Juden entzogen und allein den Heiden übergeben werden. Israel blieb aber seinem Gemüte doch das ‚auserwählte Volk' und ein ‚Bethaus allen Völkern', und Gott blieb ihm, wenn er auch zum Gott aller Völker und jedes einzelnen Menschen geworden war, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ...

In der *Bergpredigt* steigert Jesus das Gebot der Nächstenliebe bis zur Forderung, den anderen Menschen alles das zu erweisen, was man gerne sich selbst von ihnen geleistet sähe, und bis zur Forderung der Feindesliebe; er steigert sein Gebot der Sanftmut bis zu dem Verbot, dem Bösen zu widerstehen und nach der altjüdischen Regel ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn' Unrecht zu vergelten. In der Bergpredigt und in vielen *Gleichnissen* hat sich, so scheint mir, am unmittelbarsten das ausgesprochen, was mehr Jesu eigenem Wesen als den Einflüssen überlieferter Glaubens- und Sittenlehren des Judentums entspricht, nämlich eine tiefe Güte, ein schmerzliches Erbarmen mit den irrenden und leidenden Menschen, eine Bereitschaft, zu heilen und zu helfen und in Erwartung der Gottesherrschaft über alle Vorschriften des Gesetzes hinaus den Menschen unermüdlich das zu verkünden, was einzig nottut: die gehorsame Gotteskindschaft in Friedfertigkeit, Versöhnlichkeit und Herzensreinheit. In der Bergpredigt und in vielen Gleichnissen, die durch die griechische Übersetzung hindurch am meisten die aramäische Muttersprache und die morgenländische Redeweise Jesu ahnen lassen, wird Jesu eigenes Wesen besser erkennbar als in den übrigen Teilen der synoptischen Evangelien, die in vielem schon eine Spiegelung dessen sind, was die Urgemeinde ein Menschenalter nach Jesu Tode über diesen als den auferstandenen Gottessohn und Herrn gedacht und geglaubt hat ...

Es darf nicht übersehen werden, daß Jesus wie die Glaubens- und Sittenlehren der meisten Völker in Vergangenheit und Gegenwart den Gedanken des Guten und Bösen mit der *Vergeltung* verbunden hat, mit der Verheißung eines ‚Lohnes in den Himmeln' und der Androhung von Strafen in der Hölle. Eine Sittlichkeit, die das Gute will nicht um eines Lohnes, sondern allein um des Guten willen, wie sie im Abendlande nach den Stoikern erst wieder seit Shaftesbury und Lessing gefordert worden ist, kann von Jesus schon deshalb nicht erwartet werden, weil Frömmigkeit und Sittlichkeit bei ihm vom Gedanken des nahenden Weltgerichtes ausgehen ... Der Lohngedanke Jesu hat aber niemals die selbstgerechte und ‚pharisäische' Fassung angenommen, der Gerechte, der den Willen Gottes getan und alle Vorschriften des Gesetzes erfüllt hat, habe dadurch einen Anspruch auf Lohn ‚in den Himmeln' erworben. Die Belohnung des Frommen beim Weltgericht blieb für Jesus ein Geschenk Gottes ...

Den Kern der Sittlichkeit Jesu macht die Sinnesänderung aus und die ‚bessere Gerechtigkeit', die dem Nächsten mehr leistet, als das Gesetz vorschreibt. Den *Kern der Botschaft Jesu* machen Endglaube (Eschatologie), Sinnesänderung, Gotteskindschaft und Nächstenliebe aus, wobei aber die von Jesus nicht häufig erwähnte Gotteskindschaft von einigen Theologen stärker hervorgehoben worden ist, als die Berichte der synoptischen Evangelien zulassen. Der Kern der Botschaft wird am ehesten von der Bergpredigt und von den Gleichnissen ausgesprochen und durch die Forderung einer Sinnesänderung (‚Buße') in Erwartung des baldigen Einbruchs der Gottesherrschaft. Das meiste von dem, was die einen geschichtlichen Bestand enthaltenden synoptischen Evangelien darüber hinaus als Inhalt der Botschaft überliefert haben, gehört schon der ‚Gemeindetheologie' aus der Zeit um 70 n. Chr. an. Vor allem hat Jesus niemals den Glauben an sich selbst als einen ‚Gesalbten' (christós) gefordert, niemals so etwas wie eine paulinische Heilands- und Erlösungslehre, niemals so etwas wie eine Christologie, eine Lehre vom Wesen des gesalbten Gottessohnes in Menschengestalt ausgesprochen, wie sie schon das früheste Evangelium enthält, geschweige eine solche gnostische Christologie, wie sie das um 100 n. Chr. verfaßte Evangelium nach Johannes versucht hat.

Das jüdische Volk kennt sehr gut die Bedeutung der Einheit des Glaubens und Erbgutes, aber es erkennt diese Bedeutung nur für sich an.

Erich Ludendorff 1931

Im Ganzen ordnet sich die Botschaft Jesu völlig in die *Zusammenhänge des spätjüdischen Glaubenslebens* ein; das ist seit den Forschungen der ‚religionsgeschichtlichen Schule' immer klarer erkannt worden. Alles, was Jesus verkündigt hat, ist auch von Schriftgelehrten seiner Zeit ausgesprochen worden, nur nicht mit der gleichen Verteilung der Gewichte.

Wie kennzeichnend spätjüdisch Jesu Botschaft und sogar sein Schicksal sind, hat sich vor allem nach den im Jahre 1947 in einer Höhle bei Jericho gefundenen Handschriften ergeben, aus denen sich das Schicksal und die Botschaft eines ‚Lehrers der Gerechtigkeit' erkennen lassen, der um das Jahr 63 v. Chr. nach Folterung durch ein Priestergericht in Jerusalem zum Tode verurteilt worden war. Schon bald nach seinem Tode war dieser ‚Lehrer der Gerechtigkeit', der fast die gleiche Glaubensbotschaft wie Jesus verkündigt hatte, von seiner Gemeinde, den ‚Söhnen des neuen Bundes', zum ‚Auserwählten Gottes' erhoben worden, der als messianischer Weltrichter zur Endzeit wiederkehren werde...

Wie Jesus kein Mystiker war, so gibt es von ihm auch keine Worte über das Wesen der Seele (psyché) oder über den Geist (pneuma) oder gar einen ‚Heiligen Geist'; man weiß nicht, welche Vorstellungen er bei seiner zu vermutenden Kenntnis des Hebräischen als der gottesdienstlichen Sprache mit Wörtern wie leb, ruach oder nefesch verbunden haben mag, die für ‚Seele' oder ‚Geist' gebraucht worden waren. Darum darf auch Jesu Nächstenliebe nicht mit der von einer Menschenwürde, einem Eigenwert der menschlichen Seele ausgehenden stoischen humanitas oder mit der hellenistischen sympátheia oder philanthropía verglichen werden, und darum gehört der durch Adolf *v. Harnack* betonte ‚unendliche Wert der Menschenseele' nicht zum Bestande der Botschaft Jesu.

Von Jesus aus, bei dem man Begriffe wie ‚Menschheit' oder ‚Persönlichkeit' und Lehren über das Wesen der Seele nicht suchen darf, läßt sich ein ‚christlicher Humanismus' nicht fassen, wie ihn schon Erasmus von Rotterdam und im 19. Jahrhundert die liberale Theologie zu behaupten versucht haben. Es kam Jesus einzig darauf an, daß jeder einzelne Mensch sich ‚von ganzem Herzen' für die nahende Gottesherrschaft entscheide. Daher hat er auch menschliche Werte wie die der Familie, der Erwerbsarbeit, des Berufs, des Volkes und Staates nicht bedacht, und die menschliche Seele besaß für ihn keinen Eigenwert. Die Gedanken der indischen und hellenischen Denker über die erkennende Seele als etwas Zeitloses, also Ungeschöpfliches und Unvergängliches, wären ihm als eine Leugnung des Schöpfers und eine sün-

dige Anmaßung des Geschöpfs erschienen. Daß ‚Persönlichkeit', die er als eine Entfaltung der Anlagen und Kräfte eines Menschen zum Einklang miteinander erklärt, nicht Jesu Ziel war, hat schon Arthur *Drews* betont."

Gerade diese Hinweise Ackermanns auf diejenigen Gedanken, die man in der Vorstellungswelt des Jesus von Nazareth im Gegensatz zu den großen Philosophen vergeblich sucht, zeigen auch den Gegensatz auf, der zwischen den Bedürfnissen einer orientalischen Seele und ihrer Heilserwartung einerseits und den Forderungen andererseits besteht, die jeder Denker nordischer Herkunft an die Aussagen einer Weltanschauung bzw. Religion stellt, soll sie ihn wirklich mit tiefer Überzeugung erfüllen.

Man braucht nur einen Blick auf Kants Werk und seine Schrift „Zum ewigen Frieden" oder gar auf das philosophische Werk Mathilde Ludendorffs zu werfen, um das zu erkennen.

Nach dieser grundsätzlichen Übersicht wendet sich Ackermann noch einigen besonderen Fragen zu, die sich aus den Lehren über Jesus ergeben:

„Hat Jesus sich selbst als Messias oder Menschensohn und als Sohn Gottes bezeichnet? – Nach den Evangelien kann es so scheinen; aber diese sind nicht geschichtliche Urkunden, sondern schon Zeugnisse über den Christusglauben der ersten palästinensischen, syrischen und kleinasiatischen Gemeinden, Bekenntnisschriften für den Gottesdienst. Es bedurfte eingehender Untersuchungen über diejenigen Stellen in den Synoptikern, eingehender Forschungen über die Herkunft des in Vorderasien verbreiteten Glaubens an einen Weltheiland oder Messias oder Menschensohn, ehe erklärt werden konnte, welche Vorstellungen Jesus selbst mit der eines Messias oder Menschensohns verbunden und ob er sich selbst als ein solcher empfunden haben mag. Schließlich aber verneinten die meisten bedeutenden Forscher die Frage nach einem messianischen Selbstbewußtsein Jesu, indem sie zugleich betonten, daß Jesus ein kraftvolles Sendungsbewußtsein am ehesten prophetischer Art gehabt haben müsse ...

Die Frage nach einem messianischen Selbstbewußtsein Jesu kommt der weiteren Frage gleich, ob Jesus einen *Glauben an sich selbst* außer seinem Glauben an den nahenden Vatergott gefordert habe, eine Frage, die wiederum von den meisten Forschern verneinend beantwortet worden ist. Jesus hat sich selbst auch nicht für ‚gerecht' oder sündenlos gehalten, wie von einem Messias oder Menschensohn oder gar Gottessohn erwartet wurde. Erst die Evangelien haben versucht, Jesus nach Weissagungen des Alten Testaments als ‚Sohn Gottes' und als ‚Gesalbten' zu erweisen und als den

verheißenen Menschensohn oder Messias, nachdem vorher schon Paulus den Glauben an einen solchen Christus und an die erlösende Wirkung seines Sühnetodes als Bedingung der Erlösung von der Knechtschaft der Sünde gelehrt hatte.

Die Bezeichnung ‚Herr' (kyrios), die später vor allem von den heidenchristlichen Gemeinden auf Jesus als den Auferstandenen übertragen wurde, hat Jesus selbst von sich abgewehrt. Die seit hellenistischer Zeit auch auf lebende Herrscher angewandte Bezeichnung ‚Heiland' (sotér) ist von Markus und Matthäus noch nicht auf Jesus übertragen worden; auch Paulus und Lukas gebrauchen sie nur einmal, die wahrscheinlich von Lukas verfaßte Apostelgeschichte zweimal. Auffällig ist, daß die sog. Spruchquelle (Q), die dem frühesten Evangelium, dem nach Markus, zu Grunde liegt und aus der die Evangelien nach Matthäus und Lukas die ihnen gemeinsamen Redeteile entnommen haben, Jesus vor allem als den Mahner zur Sinnesänderung und den Verkünder des nahenden Heils darstellt, als einen ‚Gesetzes- und Weisheitslehrer', also noch nicht als den Gottessohn, Messias und Weltheiland.

Hat Jesus eine Gemeinde oder gar eine Kirche gegründet? – Das ist schon seit Voltaire und den von Goethe erwähnten Theologen Planck und Spittler bestritten worden und wird heute von keinem Forscher mehr angenommen: ekklesía, das von Matthäus gebrauchte Wort, bezeichnet schon eine Vorstellung der Urgemeinde und konnte mit ‚Gemeinde' und später mit ‚Kirche' übersetzt werden.

Wie hätte aber der das Ende dieses Zeitalters erwartende Jesus noch an eine Gemeinden- oder Kirchengründung denken können? Wenn er sich eine Jüngerschaft der Endgläubigen und seines Vatergottes vorstellte, so mag das bei ihm, der mit den heiligen Schriften seines Volkes vertraut war, in Anlehnung an alttestamentliche Stellen geschehen sein, die von einem ‚heiligen Rest' als einer kleinen Gemeinde frommer Juden gesprochen hatten. Aber an die Gründung einer Gemeinde mit festen Ordnungen, wie sie Matthäus schon voraussetzt, einer Gemeinde mit bestimmten gottesdienstlichen Gebräuchen, hat Jesus niemals gedacht. Er hatte sich zwar im Jordan taufen lassen, hat selbst aber niemals getauft und seine Jünger nie zur Taufe angehalten. Er kann auch niemals den sog. ‚Taufbefehl' gegeben haben, vor allem nicht als Auftrag der Heidenbekehrung, da er doch schon den Eifer der Pharisäer, unter den Heiden nach ‚Judengenossen' zu suchen, verwerflich gefunden hatte und sicherlich nicht unter Anführung einer Dreieinig-

keit, die zwar vor Jesus in der Gemeinde des ‚Lehrers der Gerechtigkeit' verkündigt worden war, die aber Jesus selbst nie erwähnt hat und die erst gegen Ende des 4. Jahrhunderts in die kirchlichen Glaubenslehren aufgenommen wurde. Die Taufsitte ist nach dem Beispiel hellenistischer Mysteriengemeinden in der Urgemeinde eingeführt worden; Paulus hatte in einigen Fällen getauft.

Hat Jesus das Abendmahl als eine zu wiederholende gottesdienstliche Handlung, gar als eucharistía oder sacramentum gestiftet? – Auch diese Frage ist von den meisten Forschern verneinend beantwortet worden. Jesus hat mit seinen Jüngern vor seiner Verhaftung ein Passamahl gefeiert, nach Vermutung Rudolf *Bultmanns,* als ein Festmahl der Enderwartung. Es könnte sein, daß ihm dabei das Brotbrechen als Sinnbild für die mögliche Zerbrechung seines Lebens durch seine Verfolger diente; auch war es nicht ungewöhnlich, den Rotwein des Festmahles mit Blut zu vergleichen und dafür einen feierlichen Sinnspruch anzuführen; auch konnte dem Sterben eines Menschen nach verbreiteten Vorstellungen eine Sühnekraft zugeschrieben werden, an der Überlebende teilhaben würden. Allgemein wurde angenommen, jeder Tischgenosse eines solchen Mahles werde durch Essen und Trinken einen ‚Anteil am Tischsegen' gewinnen – alles dies Gebräuche, Worte und Vorstellungen, aus denen sich nach und nach die Überlieferung von einem ‚Abendmahl' ergeben konnte, einem Mahl, das Jesus als eine zu wiederholende Gemeindesitte, ja als eine gottesdienstliche Handlung gestiftet habe. Die ältesten Zeugnisse der neutestamentlichen Überlieferung enthalten aber nur wenig Worte, die besagen, Jesus sei um der Sünden der Menschen willen am Kreuze gestorben, also nur wenige Belege für diesen Grundpfeiler der paulinischen Theologie und für einen solchen Sinn des Abendmahls. Einige der Abendmahlsworte haben sich erst erhellen lassen, nachdem im Jahre 1947 die Handschriften aus der Höhle bei Jericho veröffentlicht worden waren, die von einem ‚Neuen Bunde' sprechen wie Markus, Matthäus und Lukas . . .

Aus allen Zusammenhängen und aus den in der Urgemeinde aufkommenden Lehren über den Auferstandenen ergibt sich, daß die neutestamentlichen Berichte über das Abendmahl und seine ‚Einsetzungsworte' schon den Auslegungen der apostolischen Zeit und damit der ‚Gemeindetheologie' entsprechen, dazu wahrscheinlich den Einflüssen nicht nur essenischer Gebräuche, sondern auch der heiligen Mahlzeiten im ganzen Bereiche des damaligen Morgenlandes und Ägyptens. So gehören weder Gemeindegründung

noch Taufe, weder Abendmahl noch ein diesem entsprechender Messiasglaube zur Botschaft Jesu. Sie würden als Glaubenslehren und als kirchliche Gebräuche der ‚ganzen sonstigen Haltung und Art' des Galiläers widersprechen, dem Glauben und Frömmigkeit nichts anders waren als ein gehorsames Gottvertrauen in Erwartung der nahenden Gottesherrschaft."

Mit diesen gesicherten Erkenntnissen ist das Urteil über das gesamte Christentum gefällt. Am Wahrheitswillen der Menschen allein liegt es, wie lange Priester noch herrschen werden.

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 13 9.7.1988 7.7. 28. Jahr

Inhaltsübersicht

Neue Inhalte für induziertes Irresein 577
Von Bert Wegener

Kultur Krönung der Schöpfung
Anspruch und Wirklichkeit 582
Von Gudrun Matthies

Selbstverwirklichung im Sinne der Philosophie
Mathilde Ludendorffs 595
Von Walter Otter

„Aber die christliche Ethik ..." 605
Von Mathilde Ludendorff (1936)

Zum Zeitgeschehen 616
Gelüftete „Heimlichkeit" (616)/Düstere Voraussagen (616)/ Insider-Kongresse ... (616)/Sozialistischer Wahlsieg in Frankreich? (617)/Khomeini greift nach dem Libanon (617)/Die Geister, die ich rief ... (618)/Der Nachmann-Skandal (618)

Neue Bücher 619
K.H. Deschner: Mit Gott und dem Führer (619)/Herbert Taege: Wo ist Abel? (620)/B. Uschkujnik: Paradoxie der Geschichte (621)/ Jack Bernstein: Das Leben eines amerikanischen Juden im rassistisch-marxistischen Israel (622)/Ute Schall: Hadrian — Ein Kaiser für den Frieden (623)

Leserbriefe 624

„Aber die christliche Ethik"

Von Mathilde Ludendorff

Die Zahl der Menschen, die sich *„christlich"* nennen, aber kein Wort der christlichen Lehre mehr glauben, geht in die Millionen. Wie kommt es, daß die Mehrzahl all dieser völlig ungläubigen Namenschristen dennoch das Christentum für unerläßlich für das Volk hält: Hören wir sie selbst, so wiederholen sie immer die gleichen Behauptungen:

„Das Volk braucht die christliche Ethik, sie ist nun einmal die höchste in dieser Welt, und ohne sie würden die Völker in Entartung verfallen."

Es wird in allen literarischen Ergüssen diese Behauptung wie eine Wahrheit wieder und wieder den Menschen vorgesetzt, und da nun einmal die Art der christlichen Aufzucht das eigene Nachdenken über das, was vorgeplappert wurde, abgewöhnt, so sind sie überzeugt, daß sie eine unantastbare Wahrheit hören.

Viel haben Christen der vergangenen Jahrhunderte getan, um einer solchen Behauptung einige Wahrscheinlichkeit zu geben. Sie haben z. B. die in der Bibliothek von Alexandria gesammelten griechischen Übersetzungen indischer und persischer Quellen vernichtet, und so können alle Christen von heute nur auf dem Umweg über Indien Einblick in die Tatsache erhalten: Wesentliche Bestandteile der sehr unvollkommenen indischen Ethik, wie sie im Gesetzbuch Manus, in den Lehren der Bhaktireligion, in der Krischna- und der Buddhalehre enthalten sind,

sind in die Bibel als „*christliche Ethik*" gewandert. Das könnte heute jeder erkennen, aber man urteilt lieber ohne Kenntnis und verurteilt gemäß den der Wahrheit Hohn sprechenden Behauptungen christlicher Geistlicher. Es kostet auch weniger Zeit, ist leichter, bequemer und auch dem Fortkommen in der Welt weit zuträglicher, in das Horn zu blasen wie andere und einfach zu behaupten, die christliche Ethik ist die höchste, die den Menschen je gegeben wurde, und ohne sie würde das Volk sittlich entarten.

Was kümmert es alle die Menschen, die solches behaupten, daß die christlichen Völker und auch ihr eigenes Volk nach der Annahme des Christentums in einem unheilvollen Grade entartet sind: Es würde gar nicht so viel Mühe machen, sich dies beweisen zu lassen, obwohl die Christen die meisten römischen Urteile über unsere Ahnen vernichteten, deren Kulturwerke unter Ludwig dem Frommen, nachdem sie gesammelt waren, verbrannten und Chroniken fälschten. Es bleiben Zeugnisse genug, die uns das gleiche bezeugen, was uns die Ethnologen aller Länder gründlich nachgewiesen haben, daß nämlich die Völker, die man von ihrem artgemäßen Glauben trennte, um ihnen das Christentum aufzunötigen, in unheimlichem Grade moralisch entartet sind. Für unser Volk führe ich als Beweis hierzu das an, was Tacitus über unsere Vorfahren sagte:

„*Des Germanen Ehe ist strenge, er ist der einzige Nichtrömer, der einem Weibe die Treue hält.*"

„*Spät erst gelangt der Jüngling zum Liebesleben, daher später seine unerschöpfte Manneskraft. Auch mit den Jungfrauen eilt man nicht, sie leben in der gleichen Weise.*"

Ferner das Wort Julius Cäsars:

„*Die Germanen erachten es als Schande, sich vor dem 20. Jahre*" (*der Zeit des Eheschlusses*) „*dem anderen Geschlechte zu nahen. Dabei leben sie gar nicht getrennt voneinander.*"

Ich verweise ferner gerne darauf, daß noch im 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ein römischer Bischof von den ungetauften Germanen berichtet:

„*Wo die Goten hinkommen, da herrscht Keuschheit, und wo die Vandalen hinkommen, da werden sogar die verderbten Römer keusch.*"

Ferner berichtet Tacitus, daß es eines geschriebenen Gesetzes bei unseren Vorfahren nicht bedurfte, sondern daß ihre Selbstbeherrschung die Erfüllung des Sittengesetzes verbürgte.

Will also der Christ sein Dogma als eine Wahrheit verteidigen, daß die christliche Ethik den Völkern nötig sei, weil sie deren Halt vor Entartung wäre, so schlägt er den Tatsachen der Weltgeschichte ins Gesicht. Diese beweist das Gegenteil. Aber ich habe in meinen Werken nachgewiesen, daß Entwurzelung aus dem arteigenen Glauben und Aufdrängen von Fremdlehren immer den sittlichen Halt eines Volkes auf das höchste gefährden, da jede Rasse entsprechend der Eigenart ihres Erbgutes andere Wege zum Einklang mit dem Göttlichen geht. So bedarf es denn noch einer Prüfung der christlichen Ethik, denn gegen ihren Wert beweist an sich die Tatsache der Entartung aller zum Christentum bekehrten Völker noch nicht Genügendes.

Das „*Alte*" Testament, das in der Mehrzahl seiner Bücher ebenso jung ist wie das Neue, wird gewöhnlich von den Christen nicht gern als Quelle der christlichen „*höchststehenden Ethik*" genannt, obwohl die beiden christlichen Kirchen sich dazu bekannt haben, daß das Neue Testament auf dem Alten aufbaut und obwohl Christus in der Bergpredigt ausdrücklich betont hat, daß das jüdische Gesetz durch ihn bis auf den kleinsten Buchstaben erfüllt werden soll. Er sagt:

Matth. 5, 17: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen."
18: „Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde vergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe."

Nicht also wegen des Festhaltens der Geistlichen beider Konfessionen an dem Alten Testament und seinem Gesetze, sondern wegen dieses von Jesus von Nazareth in der Bibel – dem „*Worte Gottes*" – übermittelten klaren Ausspruches ist das Alte Testament und seine Ethik zur Grundlage für die Christen erhoben. Es birgt dreierlei ethische Lehrquellen: Erstens, die zehn Gebote, die aus den sogenannten Gesetzen des Moses von den Christen herausgegriffen sind, während sie das elfte schon schamhaft verschweigen müssen, sind verstümmelte und verkümmerte Entlehnungen aus Gesetzen Zoroasters und Gesetzen Manus, die Jahrtausende älter als die älteste Niederschrift des Alten Testamentes sind. Sie enthalten im großen und ganzen in recht verkümmerter Form ein paar Sittengesetze fast aller Völker, ohne die ein Gemeinschaftsleben nicht recht vorstellbar ist, nämlich die Wahrung des Eigentums, einschließlich der Achtung vor der Ehe eines anderen,

die Wahrung des Lebens und das Unterlassen der Verleumdung der Volksgenossen. Dabei leisten sie sich irdische Lohnverheißung für die Selbstverständlichkeit der Ehrung der Eltern, die in allen nichtchristlichen Völkern, ohne solche Verheißung, selbstverständliche Sitte ist. Das einzige, was diese verstümmelten Entlehnungen Neues bergen, ist der Befehl des jüdischen Gottes Jahweh *(„Jehovah“)*, anderen Göttern nicht zu dienen, der unter Hinweis auf erwiesene Wohltaten gegeben wird! Daß es sich hier um *„höchste ethische Gesetze“* handele, die außerhalb der Bibel nicht gegeben seien, kann der verblendetste Christ in unseren Tagen nicht mehr glauben. Erst recht wird er dies nicht von den jüdischen Priester- und Opfergesetzen, die sich in den sogenannten fünf Büchern Mose befinden, behaupten können.

Mit der zweiten Quelle ethischer Belehrung durch vorbildliche Menschen steht es aber noch schlimmer. Es wird von soviel Unzucht in diesem Buche berichtet, wie selten in irgendeinem anderen Buche der Welt. Da nun das Alte Testament immer wieder beteuert, daß Jahweh *(„Jehovah“)* den Ungehorsam seines Volkes auf das schwerste bestraft, so müssen alle die Taten der Zügellosigkeit und Triebentartung, die von Jahweh *(„Jehovah“)* keineswegs getadelt oder bestraft werden, auf die Gläubigen in dem Sinne wirken, als seien sie nicht strafbar, nein, als sei all dieses – ohne jeden Ausdruck der Ablehnung oder des Tadels berichtete – ungestrafte Handeln der jüdischen Erzväter und Könige usw. eher nachahmenswert.

Wenn z.B. Jahweh die Städte Sodom und Gomorra wegen ihrer Laster durch Feuer und Schwefel dem Erdboden gleichmachen, alle Einwohner dabei vernichten will, und Abraham vergeblich um die Schonung eines Teils der Einwohner bittet, so muß der Leser überzeugt sein, daß die einzigen, die von den Engeln Gottes dann gerettet werden, nämlich Loth, seine Frau und seine Töchter, in den Augen dieses Gottes besonders edel und rettenswert sind. Erfährt er nun im nächsten Kapitel (1. Moses 19), daß dieser Gott zwar das Weib des Loth, nur weil es sich umgedreht hat, um die untergehende Heimat noch einmal anzublicken, zur Strafe in Salz verwandelte, während Loths Töchter, die ihren Vater betrunken machen, um Blutschande mit ihm zu begehen, ebenso wie der Vater selbst, völlig ungestraft bleiben, so ist mit dieser Aufeinanderfolge der Erzählungen bei derartiger Auffassung von Gott und seinen Strafgerichten Erlaubnis gegeben, es in ähnlicher Lebenslage Loth und seinen Töchtern gleich zu tun!

Wenn in den letzten Jahrhunderten die Geistlichen über die willkürlich nachträglich abgetrennten Kapitel Überschriften schrieben, die in Widerspruch mit solcher Ethik stehen, so müssen wir das als willkürliche, ja ungeheuerliche Eingriffe und Fälschungen des *„Wortes Gottes"* zurückweisen. Das genannte Kapitel 1. Mos. 19 erhielt z.B. die Überschrift *„Vertilgung Sodoms, Loths Errettung und Sündenfall"*. Das ist eine grobe Fälschung! Jahweh sieht in solchem Verhalten dieser Juden keinen Sündenfall, tötet keinesfalls den einzig aus Sodom und Gomorra Geretteten und seine Töchter wegen Entartung, sagt ihnen auch kein strafendes Wort; die Bibel berichtet nur die Namen der Stämme, die aus dieser furchtbaren Unzucht hervorgingen.

Ganz solcher Art *„Ethik"* entsprechend wird ohne jede abfällige Beurteilung oder ohne Bericht von Strafen Jahwehs, nein, sogar unter Mitteilung von Belohnungen der Missetäter und Bestrafen der Unschuldigen, das zweimalige Verkuppeln der eigenen Frau an fremde Könige mit Hilfe des Luges, daß sie die Schwester sei, vom Erzvater Abraham berichtet. Er wird mit Gütern reich belohnt, nur der betrogene König wird von Jahweh bestraft. Das ist eine sehr gründliche, *„ethische"* Belehrung bedenklichster Art. Sie steht den Verherrlichungen der Lebensweise der Könige Saul, Salomon und David ebenbürtig zur Seite und ebenso der Erbschleicherei und Betrügerei des Erzvaters Jakob, Taten, die den Segen Jahwehs keineswegs von ihm nehmen. Solche furchtbare *„ethische"* Belehrung wird durch die Erzählung von Hiobs Frömmigkeit und Geduld im Erleiden von Schicksalsschlägen wahrlich nicht wettgemacht. Niemals also wurde so dreist und kühn die Wahrheit auf den Kopf gestellt, als wenn man behauptet, daß das Alte Testament den Völkern die erste und noch dazu eine hohe Ethik geboten hätte.

Noch schlimmer aber steht es hierum, wenn wir nun noch die dritte Quelle der ethischen Belehrung in diesem Buche, das *„Worte Gottes"* unmittelbar übermitteln will, betrachten. Was da in den Büchern Mose, in den Propheten und in den Psalmen an schauerlicher Rachsucht, an grausamstem Mordwillen gegen alle ungläubigen Völker, an Haß, an Mitteilungen Jahwehs, daß er die Feinde mit List und Lüge überwinden will, geschrieben steht, ist unseren Lesern nur allzu bekannt.

Angesichts solcher furchtbaren Ethik des Alten Testamentes wird im Widerspruch zur ausdrücklichen Versicherung Jesu (s.o.) die Suggestion gegeben – und sie sitzt in vielen Millionen Menschen, die nicht

mehr an das Christentum glauben, zur Stunde noch eisern fest – das Neue Testament gäbe eben eine ganz entgegengesetzte Ethik: *„Das Christentum ist die Religion der Liebe und des Friedens"*, heißt dann die Auskunft. Hätten die Juden im 2. Jahrhundert u. Ztr. nur aus indischen Lehren der Bhaktireligion, aus den Buddhalehren und Krischnalehren entlehnt, wie es für so viele Stellen, Gleichnisse und Lehren des Jesu von Nazareth einwandfrei nachweisbar ist, dann könnte das Christentum wie die Lehre Krischnas und Buddhas vor allem eine Religion der grenzenlosen, wahllosen, vor keinen sittlichen Forderungen haltmachenden Menschenliebe genannt werden. Lehrte doch Krischna:

„Gleich der Erde, die erträgt, daß die, die sie bearbeiten, sie mit Füßen treten und ihren Busen zerfleischen, müssen wir Übles mit Gutem vergelten."

„Suchet den Zorn durch Liebe zu brechen, Böses mit Gutem zu erwidern, Gierige zu besiegen durch reiche Gaben."

„Liebet und unterstützet euere Brüder. Seinen Nächsten schützen und lieben und ihm beistehen ist die Tugend, die Gott am wohlgefälligsten ist."

Noch weiter geht Buddha. Er ist die Quelle, aus der die Schreiber des Neuen Testamentes die Lehre von der Feindesliebe und dem gänzlichen Verzicht auf Haß und Abwehr nahmen. Weil sie aber eben aus unterschiedlichsten Quellen zusammenschrieben..., stehen im Neuen Testament unmittelbar dazwischen die Worte fanatischsten Hasses, des Fluchens gegenüber Ungehorsam, des Verfolgens der Andersgläubigen wie im Alten Testament. Es sind dies jüdische Worte, die wir mit den Worten Jahwehs aus dem Alten Testament in Einklang sehen. Als Jesus seine Jünger aussandte, lassen die Evangelisten ihn zunächst Worte in engster Anlehnung an die Aussendung der Jünger durch Buddha in der Mahabharata sprechen, aber mitten hinein werden die Schreiber jüdisch alttestamentarisch und es kommt z.B. zu den furchtbaren Worten:

Matth. 10, 34: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert."

35: „Denn ich bin gekommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter."

36: „Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein."

Wie wenig es sich bei Jesus von Nazareth um die Lehre der Haßentsagung wie bei Buddha und Krischna handelt, lesen wir auch in seinen Worten:

Lukas 14, 26: „So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern und dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein."

Gegen Ungläubige und Ungehorsame wendet Jesus von Nazareth nach dem Bericht der jüdischen Evangelisten Worte der Verdammung an, die genau so gut in dem Alten Testament als Jahwehworte stehen könnten:

Matth. 11, 20: „Da fing er an, die Städte zu schelten, in welchen die meisten seiner Taten geschehen waren und hatten sich doch nicht gebessert."

21: „Wehe dir! Chorazin! Weh dir, Bethsaida! Wären solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen, wie bei euch geschehen sind, sie hätten vorzeiten in Sack und Asche Buße getan."

22: „Doch ich sage euch: Es wird Tyrus und Sidon erträglicher gehen am Jüngsten Gericht als euch."

23: „Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutigen Tages."

24: „Doch ich sage euch: Es wird der Sodomer Lande erträglicher gehen am Jüngsten Gericht denn dir."

Da nun solche Gebote von Grausamkeit gegen Ungehorsame im Neuen Testament aufgenommen sind, da ferner der sittliche und philosophische Gehalt der Bibel derart ist, daß die Völker auf das schwerste und fast immer nur mit Hilfe rohester Gewalt und Ausrottung der Ungläubigen zu solchen unhaltbaren Lehren zu bekehren waren, so hat sich dieser Teil der christlichen Ethik: Der Haß und der Vernichtungswille, ja Mordwille gegen Andersgläubige, fast ausschließlich in der Geschichte ausgewirkt und wirkt noch bis zur Stunde in grauenhafter Weise.

Es ist also unwahr, daß das Christentum Religion der Liebe ist, es hat einige der indischen, an den Pflichten der Volkserhaltung und anderen sittlichen Grenzen nicht innehaltenden volksgefährdenden Vorschriften der Liebe übernommen, aber es ergänzt sie durch Haß- und Vernichtungswillen gegenüber den Ungläubigen und Andersgläu-

bigen. Nicht Entartung, sondern Erfüllung alttestamentarischer Vorschriften und der neutestamentlichen Lehren des Jesus von Nazareth liegen also z.B. in der geschichtlichen Tatsache vor Augen, daß die katholischen Spanier und die protestantischen Engländer in Amerika 25 Millionen Indianer durch List und Gewalt und Mord zugrunderichteten.

Erfüllung christlicher Ethik gegen Andersgläubige sind auch die Taten, die die katholische spanische Zeitung „La Bandera Catolica" vom 29. Juli 1883 stolz von der spanischen Inquisition berichtet:

„Gesamtsumme der Männer und Frauen, welche unter der Herrschaft von 45 Generalinquisitoren lebendig verbrannt wurden: 35534; Gesamtzahl derer, die in Effigie verbrannt wurden: 16637; Gesamtzahl derer, die zu anderen Strafen verurteilt wurden: 393533."

Gedenken wir noch aller mörderischen Glaubenskriege der Christenvölker, dann wissen wir zur Genüge: Der Engelsgruß „Friede auf Erden" hat sich nicht erfüllt, im Gegenteil, blutigste Kämpfe ohne Ende wurden von Christen entfacht. Dies geschah aber nicht etwa, „weil die unvollkommenen Menschen die hohe christliche Ethik nicht erfüllen können", sondern weil sie christlich fromm genug waren, sie zu leben. So haben sie denn auch die Worte Jesu voll erfüllt, die Lukas von ihm meldet:

Lukas, 12, 51: „Meint Ihr, daß ich hergekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden. Ich sage: Nein, sondern Zwietracht."

52: „Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein; drei wider zwei und zwei wider drei."

Nicht Entartung der Ethik der Bibel mit ihren Lehren von der Besessenheit vom Teufel und ihrem Gebot, „Die Zauberer sollst du umbringen", sind endlich auch die Folterungen von 9 Millionen Frauen als Hexen in den christlichen Ländern! Nie also hat es eine tollkühnere Unwahrheit gegeben, als die Behauptung, die christliche Ethik sei eine Ethik der Liebe und des Friedens.

„Aber das Christentum lehrt doch die Barmherzigkeit in seinem Gleichnis vom Samariter", so hören wir schon die Antwort: „Wo war denn die Krankenpflege, wo waren die Hospitäler, ehe das Christentum seine Werke der Menschenliebe lehrte und vollbrachte?"

Gewiß hat die Bibel diese Gebote der Barmherzigkeit von anderen Lehren übernommen, wie ich oben aus dem Worte Krischnas zeigte. Aber schon der Umstand, daß diese Jahrtausende zuvor schon in ande-

ren Ländern gelehrt wurden, ehe die Bibel geschrieben war, zeigt, daß Barmherzigkeit und Nächstenliebe nicht erst aus der Bibel stammen! Trotz aller Tilgung der vorchristlichen Spuren der Kultur steht das einwandfrei fest. Mit Recht sagt Steward Roß in seinem Buche „Jehovahs gesammelte Werke“:

„Eine der allermodernsten und auch frömmsten Geschichtslügen besteht darin, daß man behauptet, das Christentum in seiner segensreichen Wohltätigkeit habe zuerst Hospitäler eingeführt.“

Er weist dann darauf hin, daß in der Bibel überhaupt nirgends Hospitäler anempfohlen werden, daß Hospitäler mit sehr viel zuträglicherer, sachgemäßer Behandlung der Kranken in den verschiedenen Kulturländern, lange ehe es überhaupt ein Christentum und eine Bibel gab, bestanden hatten, so bei den Indern, den Griechen, den Römern, in der alten mexikanischen Kultur. Er führt hier Bancroft, den größten Historiker Amerikas an, der uns mitteilt, daß in allen größeren Städten des heidnischen Mexikos Hospitäler vorgefunden wurden, in denen Kranke geheilt wurden und invalide Soldaten dauernde Zufluchtstätten fanden, und berichtet, daß sie weit bessere Ärzte hatten, als die Christen nachher mitbrachten. Ja, Stewart Roß weist mit Recht darauf hin, daß einmal die Lebensweise der Christen so abträglich im Vergleich zu ihren heidnischen Ahnen war, daß Hospitäler in christlichen Völkern weit notwendiger wurden, und daß zum anderen die medizinische Behandlung der Kranken völlig verdrängt wurde von abergläubischen Behandlungen mit geweihtem Öl usw. Wir wissen, daß die medizinische Wissenschaft sich im schwersten Ringen gegen das Christentum Schritt für Schritt das Feld erobern mußte, um aus den Krankenhäusern statt Sterbehäusern Anstalten zu machen, aus denen viele als genesen entlassen werden. Auch mit dieser ungeheuerlichen Behauptung ist es also nichts, und es gibt zahllose Fälle, die es beweisen, daß der fanatische Haß der Christen gegen Andersgläubige sich sogar hier und dort störend in das Amt der Helfenden einschleicht, die Unterschiede machen, die in diesem lebenswichtigen Beruf der Sippen- und Volksfürsorge niemals vorkommen dürften.

Mögen diese Beispiele genügen, um zu zeigen, wie verhängnisvoll irreführend die allherrschenden Suggestionen sind, die man mit Hilfe der Täuschung über die Entstehung der Bibel und ihren ethischen Inhalt, ferner durch Tilgung der Spuren der vorchristlichen Zeit, mit Fälschungen der Chroniken aus christlicher Zeit und mit Verlästerung

der heidnischen Ahnen aller christlichen Völker aufrechtzuerhalten trachtet.

Wie traurig es im übrigen um die Ethik des Neuen Testaments bestellt ist, das möge jeder durch die Gegenüberstellung derselben mit den indischen Quellen, aus denen so viel in verzerrter Form entnommen ist, und mit den moralischen Wertungen der in meinen Werken enthaltenen Gotterkenntnis aus dem Buche „Erlösung von Jesu Christo" kennenlernen, das zur Stunde noch Wahrheit künden darf. Hier sei nur erwähnt, daß wir auf dem Gebiete der Sexualethik (der Moral der Minne) vor der erschütternden Tatsache stehen, daß Jesus von Nazareth die damals herrschende Vielweiberei nicht verbietet und infolgedessen nur einen Ehebruch des Weibes kennt. Die einzige Verbesserung der damals herrschenden entarteten jüdischen Zustände war die, daß er sagte, es müsse Ehebruch des Weibes vorliegen, wenn man die Frau mit einem Scheidebrief aus dem Hause schicken darf. Seinen Jüngern aber stellte er das von ihm selbst gelebte Ideal der Enthaltsamkeit auf, das sich in den christlichen Klöstern und im Priesterzölibat sattsam ausgewirkt hat. Das Erschütterndste aber ist, daß er noch nicht einmal lehrt, es müsse dieses Ideal einzig und allein durch Selbstbeherrschung gelebt werden, sondern wir lesen in Matth. 19:

10: „Da sprachen die Jünger zu ihm: steht die Sache eines Mannes mit seinem Weibe also" (nämlich daß er nur bei Ehebruch sie fortschicke, sich scheiden kann), „so ist's nicht gut ehelich zu werden."

11: „Er sprach aber zu ihnen: Das Wort faßt nicht jedermann, sondern denen es gegeben ist."

12. „Denn es sind etliche verschnitten" (= kastriert), „die sind aus Mutterleibe also geboren, und sind etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben, um des Himmelreichs willen. Wer es fassen mag, der fasse es."

Ebenso unheilvoll für die Völker, die nach christlicher Ethik leben, ist der Umstand, daß im Neuen Testament die Pflichten der Volkserhaltung durch heldische Leistung zur Verteidigung der Freiheit und durch gewissenhafte tagtägliche Leistung für Sippe und Volk überhaupt nicht erwähnt sind; für Christus gibt es nur einen Glaubenskampf gegen Andersgläubige, und der muß sich auch gegen die nächsten Angehörigen richten (s. o.). Aber es fehlen nicht nur alle sittlichen Wertungen, sondern es wird bezüglich des Wirtschaftsideals, der Arbeit und der

heldischen Leistung eine Lehre gegeben, die, wie die Juden Klausner, Ravage und Marx mit Nachdruck betonen, die Völker atomisieren, aus ihren Stammespflichten herausreißen und sie unfähig machen zur tapferen Abwehr alles Übels und zur Verteidigung der eigenen Freiheit und Ehre. An Stelle der Ehre und des Stolzes wird die Selbsterniedrigung, die Demütigung, das Hinhalten der anderen Wange, wenn die eine geschlagen wird, und das Nichtwehren dem Übel (als Ethik) gelehrt.

Auch das Vorbild, das Jesus durch seine Lehre gibt, zeigt, wie ich das in dem Buche „Erlösung von Jesu Christo" nachwies, in vielen Fällen einen unheilvollen Einfluß auf die Gläubigen. Es hätte nicht der erschütternden Tatsache noch bedurft, daß Jesus den Grundzug des göttlichen Wollens völlig verkennt, nämlich das Erhabensein über Lohn und Strafe. Immer wieder, auch in den stark verzerrten, aus dem Indischen entlehnten Gleichnissen, knüpft Jesus an eine sittliche Ermahnung die Lohnverheißung und die Strafandrohung der ewigen Verdammnis, das ewige Leiden an dem Ort, „wo wird sein Heulen und Zähneklappern".

Nach unserer Gotterkenntnis wird das Gutsein seines göttlichen Wertes beraubt, wenn es im Hinblick auf versprochenen Lohn und auf Androhung von Strafen im Falle der Unterlassung erreicht werden soll. Damit stürzt der ethische Wert der Lehren, die Jesus von Nazareth in den Mund gelegt werden, an sich schon hinab; sie werden ein Hindernis auf dem Wege zu Gott: dem freiwilligen Gutsein der Menschen.

So also steht es um die Behauptung, das Christentum sei höchste Ethik und das Volk müsse ohne Christentum entarten. Es gibt keine dreistere Umkehr der Tatsachen, als zu behaupten, das Christentum behüte die Völker vor dem Untergang in Entartung. Es hat sie samt und sonders entartet und im Bestande bedroht.

Die Gotterkenntnis entfaltet die Persönlichkeit, sonst wäre eine Erfüllung der den Menschen gestellten göttlichen Aufgabe, sich auf Erden zum Bewußtsein Gottes aus eigener Kraft umzugestalten, undenkbar.

Die christliche Lehre entpersönlicht. Sie erlöst aus Sippe und Volk und Staat und erzieht im Hinblick auf Lohn und Strafe selbstsüchtige Persönlichkeiten, die als *„Nation"* — nicht als Volk — zusammengehalten werden und dazu des obrigkeitlichen Zwangsstaates bedürfen.

Erich Ludendorff 1932

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 12 23.6.1987 27. Jahr

Inhaltsübersicht

Dialektischer Materialismus und Gotterkenntnis (L)
Von Walter Otter 533

Der christliche Gottesbegriff
Von Karl Heinz Neuhaus 547
Das Dogma / Gott der Vater – ein Geistwesen / Gott der Sohn – der Erlöser / Gott der Heilige Geist – die Lebenskraft / Monotheistische Gottesvorstellung?

Das Verfahren der heiligen Inquisition
Nach alten Quellen und Berichten 556
Denunziation / Untersuchung / Gefängnis der Inquisition

Peter von Arbues
Von Günther Walling 575

Die spanische Inquisitionsfahne mit der Aufschrift „Erbarmen und Gerechtigkeit“ 576

Für Sie gelesen 578
Alexandra Kwiatkowska Viateau: Katyn – L'armée polonaise assassinée (578) / Dieselbe: 1940–1943 La Memoire du Siecle (580)

Der christliche Gottesbegriff

Von Karl Heinz Neuhaus

Das Dogma

Der *„Kleine Katholische Katechismus für das Bistum Essen“* aus dem Jahre 1952 lehrt:

„In Gott sind drei Personen: Der Vater und der Sohn und der Heilige Geist. Die drei göttlichen Personen sind nur ein Gott. Wenn wir das heilige Kreuzeszeichen machen, sprechen wir: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. Wir nennen den einen Gott in drei Personen die heilige Dreifaltigkeit. Gott der Vater hat uns erschaffen, Gott der Sohn hat uns erlöst, Gott der Heilige Geist hat uns geheiligt.“

Der christliche Gottesbegriff ist das Ergebnis einer jahrhundertelangen von heftigen Auseinandersetzungen begleiteten Entwicklung. Fragen wir nach den Grundlagen dieser Lehre in der Bibel, so müssen wir feststellen, daß nach allgemeiner Auffassung der Theologen in ihr keine eigentliche Trinitätslehre zu finden ist, d. h. die Lehre von einem dreieinen oder dreifaltigen Gott, wohl aber Ansätze, die zu einer lehrmäßigen Weiterbildung der Gottesvorstellung führen können.

Der Taufbefehl in Matth. 28, 19: *„Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“*, ist eine spätere Einfügung, die in den ältesten Handschriften dieses Evangeliums nicht enthalten ist. Im

2. Korintherbrief 13, 13 ist wohl von drei Personen die Rede, aber nicht in dem Sinne, daß diese eine Einheit bilden, wie es das spätere Dogma aussagt: *„Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen."* Dabei sollte noch berücksichtigt werden, daß die Briefe des Neuen Testamentes Lehrmeinungen der ersten Christen sind, nicht aber die Lehren der Apostel.

Untersuchen wir nun, was die Bibel und die Theologen über die einzelnen Personen der dreieinen Gottheit aussagen.

Gott der Vater – ein Geistwesen

Nach Joh. 4, 24 ist Gott Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Dieses Geistwesen ist persönlich gedacht, allmächtig, allwissend, Schöpfer der Welt, ihr Regierer, Gesetzgeber und Richter. Da der Gott des Neuen Testamentes derselbe ist wie der des Alten Testamentes, muß er auch alle die Eigenschaften besitzen, die diesem zugeschrieben werden. Und welcher Art diese sind, das mag man im Aufsatz von Christopher Jolin *„Ist Jahweh ein Gott oder Teufel"* in *„Mensch und Maß"*, Folge 18/1985, nachlesen. Danach ist Gott ein eifernder und zorniger Gott, der Betrug, Raub und Rassevorurteile billigt. Jesus dagegen betont in seiner Lehre den liebenden Vatergott, der seine Kinder nach ihrem Verdienst belohnt oder bestraft. Diese Gottesvorstellung wird von der christlichen Theologie natürlich besonders hervorgehoben gegenüber dem alttestamentlichen Rachegott.

Gott ist der Schöpfer, Regierer und Erhalter der Welt. Er hat durch sein Wort die Welt ins Dasein gerufen und lenkt sie nach seinem unergründlichen Willen, nicht gebunden an irgendwelche Gesetze (Naturgesetze). In seinem Handeln läßt er sich von den Bitten und Opfern seiner Gläubigen beeinflussen und die Taten, die dann geschehen, gelten diesen als Wunder, da sie oft die natürliche Ordnung der Welt aufheben und durchbrechen.

Nach dem Dogma hat Gott die Welt aus nichts erschaffen *(ex nihil).* Diese Lehre hat aber keine Unterlage in dem Schöpfungsbericht der Bibel. Denn 1. Mose 1 heißt es nach neuerer Übersetzung: *„Als Gott begann, Himmel und Erde zu schaffen, war die Erde wüst und leer."* Das hebräische Wort für *„schaffen"* bedeutet weniger ein Erschaffen, Hervorbringen, als ein Umgestalten. Gott begann die Ordnung der

Welt in den bekannten sechs Tagen zu schaffen. Die *„wüste und leere Erde"* ist gewissermaßen die Ausgangslage des Schöpfungsvorganges, die erste Schöpfertat ist die Erzeugung des Lichtes: *„Und Gott sprach: Es werde Licht."* Gott schafft, in dem er spricht. So wurden auch die anderen Schöpfungen hervorgerufen durch das Wort *„Und Gott sprach"*. (Siehe auch Haag *„Evolution und Bibel"*, S. 26.)

Die Frage, wie ein allmächtiger und allwissender Gott den Sündenfall des ersten Menschen zugelassen hat und durch ihn, den Ungehorsam eines einzigen Menschen, die ganze kommende Menschheit bereits vor der Geburt, vom Mutterleibe an, mit dem Fluch der Sünde (Erbsünde) und ihren Folgen (Tod) bestraft hat (siehe Römer 5, 18), verursacht nicht nur den christlichen Theologen großes Kopfzerbrechen, sondern ist den Gläubigen anderer Religionen einfach unverständlich. Erst recht die Lehre, daß um diese Sünde (Ungehorsam) wieder zu tilgen und damit den Menschen die Möglichkeit zu geben, selig werden zu können, ein Gottsohn auf die Erde geschickt wird, um durch einen qualvollen Opfertod Gottvater für die ihm durch Adam zuteil gewordene Beleidigung (Ungehorsam) zu rächen und damit die vergebende Gnade Gottvaters für die sündige Menschheit zu ermöglichen.

Gott der Sohn – der Erlöser

Jesus – nach dem Dogma wahrer Mensch und wahrer Gott – hat die Menschheit von der Erbsünde, die durch den Ungehorsam des ersten Menschenpaares alle Menschen betroffen hat, erlöst und damit von der ewigen Verdammnis errettet. Aus eigener Kraft kann sich der Mensch nicht von der Sünde lösen, darum hat Gottvater in seiner großen Barmherzigkeit seinen Sohn Mensch werden und als stellvertretendes Sühneopfer qualvoll am Kreuz sterben lassen. Die gläubige Annahme dieses Opfers durch den Menschen läßt diesen des ewigen Lebens teilhaftig werden. *„Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden"* (Mark. 16, 16).

Die Doppelstellung Jesu als Mensch und als Gott, ihre Formulierung und Auslegung, ist der Anlaß zu zahllosen theologischen Kämpfen gewesen. Untersuchen wir zunächst, was die Evangelien von Jesus berichten und ob er sich selbst seiner Göttlichkeit bewußt war.

Jesus trat anfänglich nur als Bußprediger auf, der das baldige Nahen des Gottesreiches verkündete: *„Tut Buße, denn das Himmelreich ist*

nahe herbeigekommen“ (Matth. 3, 2). Erst später bewirkte die anbetende Verehrung seiner Jünger einen Wandel in seiner Anschauung und die Überzeugung, daß er selber der verheißene Messias sei. (Messias, hebräisch Gesalbter, im übertragenen Sinn Bezeichnung für den König der Endzeit, einen irdischen König.)

Jesus nannte sich oft der „*Menschensohn*“. Menschensohn wird in der spätjüdischen Literatur als eine andere Bezeichnung für den verheißenen Messias gebraucht. Der jüdische König wird von dem Hohepriester mit Öl gesalbt, er ist ein Gesalbter (Messias).

Jesus selbst hat sich nie eindeutig als „*Messias*“ bezeichnet. Seine Jünger fragte er, was er nach ihrer Auffassung sei. Petrus antwortete: „*Du bist Christus Gottes*“ (Luk. 9, 20). Christus ist das griechische Wort für das hebräische Messias. Jesus widerspricht dieser Antwort nicht, verbietet aber den Jüngern, diese Anschauung weiterzusagen. Sie soll ein Geheimnis bleiben.

Erst auf die Frage des Hohepriesters: „*Ob du seiest der Christus, der Sohn Gottes*“, antwortet er: „*Du sagst es*“ (Matth. 26, 63/64). Auch hier kein eindeutiges Bekenntnis seiner Würde.

Das Johannes-Evangelium dagegen betont stark die Göttlichkeit Jesu. Schon in den Eingangsworten heißt es: „*Im Anfang war der Logos*“ (von Luther übersetzt ‚*das Wort*‘) „*und der Logos war bei Gott und Gott war der Logos*“ und an anderer Stelle klar und eindeutig: „*Ich und der Vater sind eins*“ (Joh. 10, 30). Der Samariterin, die mit ihm über das Kommen des Messias spricht, sagt er: „*Ich bin’s, der mit dir spricht*“ (Joh. 4, 25/26).

Das Johannes-Evangelium ist eine gänzlich ungeschichtliche Lehrschrift, die stark von gnostischen Lehren beeinflußt ist. Die Gnosis ist eine Sammlung von Glaubenslehren, hervorgegangen aus der Vermischung orientalischen Geistes mit griechischer Philosophie. Der Logos, ein Mittler zwischen Gott und den gläubigen Menschen, halb eine Eigenschaft Gottes, halb ein selbständiges Geistwesen. Aber auch Spuren essenischen Geistesgutes finden sich im Johannes-Evangelium.

Wenn Jesus oft vom „*Vater im Himmel*“ spricht oder sich einen Gottessohn nennt, von „*meinem Vater*“ oder von „*unserem Vater*“ spricht, so ist das kein Bekenntnis zu einer leiblichen Abstammung von Gott. Das wäre nach jüdischer Auffassung – und Jesus war Jude und lebte in den Anschauungen des Judentums – völlig unmöglich. Jeder fromme Jude durfte Gott als seinen Vater empfinden oder sich „*Kind*

Gottes" nennen. In der Bergpredigt heißt es beispielsweise: „*Selig sind die Friedfertigen (Friedensstifter), denn sie werden Gottes Kinder heißen*" (Matth. 5, 9). Jesus mag eine besonders innige Verbundenheit zu Gott gefühlt haben. Im Hellenismus dagegen war die Vorstellung von einem leiblichen Gottessohn keineswegs anstößig, so daß sich hier die Lehre von Jesus als einem leiblichen Sohn Gottes ungehindert durchsetzen konnte.

Für den Kreis der Jünger und der Verfasser der Evangelien konnte an der wirklichen Menschheit Jesu kein Zweifel bestehen. Aber zugleich war die Jüngerschar sich dessen bewußt, daß Jesus nicht allein ein von Gott gesandter Mensch war, sondern daß Gott in ihm sich in einer unvergleichlichen und unüberbietbaren Weise offenbart habe.

Das große Problem der jungen Kirche war die Frage, wie Göttliches und Menschliches in einer Person vereinigt sein konnte. In einer Vielfalt von tastenden Versuchen wurde um eine Lösung dieses Problems gerungen. Es handelte sich hier ja um Behauptungen, die einander völlig ausschlossen und deren Vereinigung ein logischer Widerspruch war. Aber „*Credo quia absurdum*" (Ich glaube, weil es widersinnig ist)! Dieses Bekenntnis gilt auch für die Spekulationen um die Beschaffenheit Christi. Eine alle befriedigende Lösung konnte und kann die Theologie nicht finden.

Bezeichnend hierfür ist eine Autorität wie Philipp Melanchthon. Als er auf dem Sterbebett lag, kritzelte er auf einen Zettel:

„*Du wirst zum Licht kommen, du wirst Gott sehen, du wirst seinen Sohn schauen, du wirst die wunderbaren Geheimnisse erkennen, die du in diesem Leben nicht begreifen konntest: wieso wir so und nicht anders geschaffen sind und worin die Vereinigung der beiden Naturen in Christo besteht.*"

Aus der Fülle der verschiedenen und gegensätzlichen Lehrmeinungen seien einige wenige Beispiele angeführt.

Die Ebioniten, eine judenchristliche Sekte, lehrten, daß Jesus der natürliche Sohn von Josef und Maria war. Bei der Taufe im Jordan sei der Hl. Geist in Gestalt einer Taube auf ihn herabgekommen und habe ihn zum Messias (Christos) geweiht. Er würde eines Tages wieder kommen und dann das messianische Gottesreich auf Erden verwirklichen.

Die Monarchianer erkannten Jesus als Menschen, doch als Sohn einer Jungfrau von Gottes Geist erfüllt und durch Auferstehung und

Himmelfahrt zu Gott erhoben. In Jesus war entweder eine unpersönliche göttliche Kraft wirksam gewesen (dynamistischer Monarchianismus), oder er war eine Erscheinungsweise der vielseitigen Gottheit (modalistischer Monarchianismus) gewesen. Er blieb aber Mensch während seines Lebens. Eine Vermischung von Menschlichem und Göttlichem in einer Person wurde abgelehnt. Gott blieb Alleinherrscher (Monarch).

Im 8. Jahrhundert lehrte der Erzbischof von Toledo, daß Jesus nicht Gottes leiblicher, sondern sein angenommener Sohn (Adoptivsohn) war. Selbst die Adoption sei nur symbolisch aufzufassen. Jesus war Mensch, jedoch ein gottgleicher Idealmensch. Wegen seiner natürlichen Gutheit und religiös-sittlichen Bewährung sei er während seines Lebens zu Gott erhoben worden.

Die Lehrmeinung der Doketisten (von dokein = scheinen), einer gnostisch-manichäischen Sekte, besagte, daß Christus während seines Erdenlebens nur scheinbar für eine bestimmte Zeit Mensch gewesen sei, nämlich bis zum Kreuzestod, dann hat der Christus den Menschen Jesus wieder verlassen.

Alle diese Lehren wurden von der Amtskirche als Irrlehren verworfen und ihre Anhänger als Ketzer gebannt und verfolgt. Ihre Gedanken jedoch haben die Jahrhunderte überdauert und sind noch in der Gegenwart wirksam, ohne jedoch zu großen Absplitterungen (Sekten) geführt zu haben.

Von geschichtlicher Bedeutung ist der Streit zwischen Arius und Athanasius gewesen über das Verhältnis von Jesus zu Gott, da das arianische Bekenntnis zur Religion der germanischen Völker, mit Ausnahme der Franken, geworden ist. Der damit verbundene Gegensatz zwischen den germanischen Eroberern und der eingeborenen römischen Bevölkerung hat wesentlich zu dem schnellen Untergang der germanischen Reiche geführt.

Der Presbyter Arius lehrte, daß der Logos das erste und aus dem Nichts geschaffene Geschöpf sei. Jesus sei der menschgewordene Logos gewesen und als solcher eine eigenständige Persönlichkeit, nicht wesensgleich mit Gott, sondern nur gottähnlich. Gott allein sei der ewige unerzeugte Urgrund der Welt, sein Sohn (logos) dagegen von ihm gezeugt und geschaffen. Er sei daher dem Vater nicht wahrhaft gleich, sondern untergeordnet.

Athanasius (Bischof von Alexandria) dagegen vertrat die orthodoxe

Lehre, Christus sei wesensgleich mit Gott gewesen. Er sei aus dem Wesen des Vaters hervorgegangen, sei Gott wie Gott, Licht wie Licht, wahrer Gott wie wahrer Gott und demnach Gott gleich.

Die arianische Lehre wurde 325 auf dem Konzil von Nikäa, das unter dem Vorsitz des noch heidnischen Kaisers Konstantin tagte, auf sein Verlangen von der Mehrheit der Bischöfe als Irrlehre verdammt. Die Streitigkeiten zwischen beiden Auffassungen gingen aber weiter und erst auf dem Konzil von Konstantinopel 381 wurde der Streit dahingehend entschieden, daß Jesus wahrer Gott und zugleich wahrer Mensch gewesen sei.

Nun konnten sich aber die Theologen weiter darüber streiten, wie sich im Menschen Jesus die beiden Naturen – die menschlich-leibliche und die göttliche – zueinander verhalten haben. Darüber kam es in den Kirchenversammlungen teilweise zu wüsten Auseinandersetzungen und Gewalttätigkeiten. Besonders auf der Versammlung von Ephesos, wo die Vertreter der sich streitenden Parteien mit Knüppeln aufeinander schlugen.

Der Patriarch von Konstantinopel Nestorius (gest. 440) lehrte, daß die beiden Naturen in Christus nur in loser Verbindung miteinander gestanden hätten. Etwa derart, daß Leiden und Tod nur den Menschen Jesu betroffen hätten, nicht den Gott, denn der könne weder leiden noch sterben. Die nestorianische Kirche war im Osten weit verbreitet, Anhänger gab es in Indien und auch in China.

Die Monophysiten glaubten, daß die göttliche Natur in Jesu die menschliche völlig aufgesogen habe, so daß in Wirklichkeit nur von einer einzigen Natur gesprochen werden könne. Zu dieser Lehre bekennen sich noch heute die armenische, koptische und abessinische Kirche.

Auf dem Konzil von Chalcedon 451 setzten die Vertreter des Papstes Leo I., unterstützt von den Drohungen einer bewaffneten Schar, die Formel durch, daß Christus ein einheitliches Wesen sei, in dem die zwei Naturen unvermischt und unverwandelt enthalten seien.

Dieses Bekenntnis wurde nunmehr die Formel der Amtskirche. Sie entsprach dem nüchternen römischen Denken, das sich mit der Formulierung von Sachverhalten begnügte, während die Griechen sich nicht mit dem einfachen Glauben und Fürwahrhalten zufriedengaben, sondern eine begriffliche Fassung erstrebten. Und hier bot sich dem griechischen Denken ein weites Feld der Spekulation an. Es kam immer

wieder zur Aufstellung von neuen Lehrsätzen und zur Bildung von Sekten, was erst mit der Islamisierung der Zentren der östlichen griechischen Kirche – Alexandria, Antiochia, Damaskus – ein Ende fand.

Gott der Heilige Geist – die Lebenskraft

In den Evangelien wird die Wirksamkeit des Hl. Geistes bezeugt bei der Geburt Jesu, Matth. 1, 18: *„Maria war schwanger von dem hl. Geist!"*, bei der Taufe am Jordan, Luk. 3, 22: *„Und der hl. Geist fuhr hernieder in leiblicher Gestalt wie eine Taube auf ihn"*, und bei der Anhauchung der Jünger durch Jesus, Joh. 20, 22: Jesus bläst seine Jünger an und spricht zu ihnen: *„Nehmet hin den hl. Geist. Welchen ihr die Sünden erlaßt, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten."* In der Apostelgesch. Kap. 2, 1–4, verfaßt von dem Evangelisten Lukas, wird das *„Pfingstwunder"* berichtet. Bei der Versammlung der Jünger zu Pfingsten geschah ein Brausen vom Himmel, *„und es erschienen ihnen Zungen, geteilt, wie von Feuer, und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen, und sie wurden alle voll des heiligen Geistes ..."*.

Wie wir sehen, sind die Aussagen nicht sehr klar über den Hl. Geist, sie boten kaum Anhaltspunkte für eine kirchliche Lehre. Der theologische Streit um seine Beschaffenheit ist daher nie so stark gewesen wie bei der Lehre über Jesus Christus.

Wenn Jesus von einem *„Geist"* oder *„Geist Gottes"* sprach, so wird er dabei an die alttestamentlichen Vorstellungen vom *„Geist Jahwehs"*, vom *„ruach Jahweh"* gedacht haben. Im 1. Mose 1, 3 lesen wir: *„und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser"*. Der *„Geist Gottes"* wird im Alten Testament 378mal genannt, gemeint ist damit aber keine besondere Person, sondern eine Eigenschaft Jahwehs, soviel wie *„Lebenshauch"* oder *„Atem"*. In diesem Sinne wird auch Jesus den *„Geist"* verstanden haben.

Erst Paulus hat eine Lehre vom Hl. Geist vorgetragen und die Urgemeinde hat sie weiter entwickelt. Die *„Kirchenväter"* haben über ihn tiefsinnig und gelehrt gestritten. Arius sah in dem Hl. Geist ein Wesen, das sowohl dem Vater wie auch dem Sohn ganz unähnlich ist. Eusebius von Cäsarea ordnete ebenfalls den Geist dem Vater und dem Sohne unter, er sei das erste der vom Sohn hervorgebrachten Geschöpfe gewesen. Athanasius betonte, daß der Geist nichts Kreatürliches sei,

„sondern zu Gott gehört und mit der Gottheit, welche die Dreieinigkeit ist, eins ist".

Im Jahre 381 wurde auf der zweiten allgemeinen Kirchenversammlung in Nikäa das nikäno-konstantinopolitanische Bekenntnis angenommen. Es formulierte zum erstenmal den Glaubenssatz von der Dreieinigkeit, von der Wesensgleichheit nicht nur des Vaters und des Sohnes, sondern auch des Hl. Geistes. Man nahm ein göttliches Wesen an, das aus drei *„Gesichtern"* bestehe.

Der Streit über die Stellung des Hl. Geistes in der Dreifaltigkeit ging jedoch weiter. Augustin betonte sehr stark die Wesenseinheit der drei Personen, ohne jedoch ihre Unterschiede leugnen zu wollen. Die Werke der Dreifaltigkeit sind nach außen immer ungetrennt, sie wirken immer zusammen. D. h. es gibt kein Werk, bei dem etwa nur der Vater, nur der Sohn oder nur der Hl. Geist wirkt. Das konnte aber zu eigenartigen Folgerungen führen: danach sind an der Menschwerdung des Sohnes alle drei Personen beteiligt, nicht allein der Hl. Geist!

Über die unterschiedliche Auffassung von der Stellung des Hl. Geistes in der Dreifaltigkeit kam es zum Bruch mit der griechisch bestimmten Ostkirche. Diese lehrte, daß der Geist nur vom Vater ausgehe, während die römische Westkirche unter dem Einfluß Augustins den Geist vom Vater und dem Sohne (filioque) ausgehen läßt. Diese Bekenntnisformel *„filioque"* ist einer der Gründe, die zur Kirchenspaltung führte. In Konstantinopel verfluchten sich 1054 gegenseitig die Oberhäupter beider Kirchen, ungeachtet des Liebesgebotes ihres göttlichen Meisters. Erst 1965 wurden die Bannflüche von beiden Kirchen für nichtig erklärt.

Das Werk *„Religion in Geschichte und Gegenwart"*, Band 6, S. 1035, 3. Aufl. drückt das Verhältnis der drei Personen so aus: *„Gott der Vater wird als der Schöpfer, der Sohn als der Schöpfungsmittler und Erlöser und der Heilige Geist als Lebenskraft und Neuschöpfer bezeugt."*

Monotheistische Gottesvorstellung?

Die christliche Gottesvorstellung ist nach christlicher Auffassung monotheistisch (Glaube an nur einen Gott), in Wirklichkeit ist sie aber ein schlecht verhüllter Polytheismus (Glaube an viele Götter). Die drei Personen oder Naturen oder Substanzen der Dreifaltigkeit können auch selbständig auftreten und handeln: der Sohn wird Mensch und sein Gegenüber zum Vater wird besonders deutlich in der Gebetsszene

auf Golgatha. Hier bittet Jesus den Vater: „*Abba, mein Vater, es ist dir alles möglich: nimm diesen Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst*" (Mark. 14, 36). Am Kreuz ruft er aus: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen*" (Mark. 15, 34). Auch nach der Himmelfahrt, also der Heimkehr zum Vater, wird er als der vom Vater Verschiedene beim Weltgericht sitzen „*zur Rechten Gottes*" (Mark. 14, 62).

Der Heilige Geist kommt in leiblicher Gestalt einer Taube auf Jesus anläßlich seiner Taufe im Jordan oder als feurige Zungen zu den Jüngern am Pfingstsonntag.

In der christlichen Kunst wird die Dreifaltigkeit immer als getrennte, selbständige Wesenheiten dargestellt: Gottvater und Gottsohn in menschlicher Gestalt, der Hl. Geist als Taube oder Feuerzungen (siehe das „*Allerheiligenbild*" von Albrecht Dürer).

Im christlichen Götterhimmel ist die Dreifaltigkeit nicht das einzige überirdische Wesen, es gibt daneben noch Engel, Dämonen, auch der Satan samt seinem Hofstaat gehört dazu.

Man kann daher die christliche Religion schwerlich als reinen Monotheismus bezeichnen.

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 18 23. 9. 1985 25. Jahr

Inhalts-Übersicht

„Woraufhin wollen wir in diesem Lande leben?"
Von Gunther Duda 817

Spitzweg oder das Glück im Winkel
Von Gisa Burkert 824

Schwedischer Pressewirbel um die Freimaurerei
Von Frithjof Hallman 827

Ist Jahweh ein Gott oder ein Teufel?
Von Christopher Jolin, Schweden 833

Zum Zeitgeschehen 841
Die Bundesrepublik zwischen Ost und West? (841)

Aus Wissenschaft und Forschung 843
Wiederaufarbeitung und was dahinter steckt (843)

Für Sie gelesen 849
Gibt es auch gute Diktaturen? (849) / Ein Sowjetmanöver (851)

Bücher-Umschau 853
Jürgen Spanuth: Die Phönizier — ein Nordmeervolk im Libanon (853) / Gerhard Konzelmann: Der unheilige Krieg — Krisenherde im Nahen Osten (855) / Gerhard Binder: Mit Glanz und Gloria in die Niederlage (858) / Eckart Kaul: Das biologische Massenwirkungsgesetz (859) / Peter Petersen: Sind wir noch zu retten? (861) / Gerhard Schreiber: Hitler-Interpretationen 1923—1983 (862) / Hendrik van Bergh: Botschafter des Papstes (863) / Donat Chapeaurouge: Einführung in die Gesch. der christl. Symbole (863) / Wußten Sie . . .? (864)

Ist Jahwe ein Gott oder ein Teufel?

Von Christopher Jolin, Schweden

Jesus sagt zu den Hohepriestern und Pharisäern, welche das Judentum vertraten und dessen Gott Jahve im Alten Testament anbeteten:

„Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr tun. Der ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lüge redet, so redet er von seinem Eigenen: denn er ist ein Lügner und ein Vater derselben."

Dies ist ein furchtbares Wort. Es ist gedeutet worden, als wenn die jüdischen Hohepriester und Pharisäer vom Glauben an Gott abgefallen und statt dessen einem Teufelsdienst anheimgefallen waren: daß

sie den Versuchungen des Teufels zum Opfer fielen, in seine Klauen gerieten und zu seinem Anhang geworden waren.

Die Hohepriester und Pharisäer selbst behaupteten, daß sie ihrem und ihrer Väter Gott treu geblieben waren und sich an seine Gebote hielten. Niemand hat späterhin beweisen können, daß sie hier mit einer Lüge auftraten oder ihren Gott übergeben hätten.

Wer war aber dann Jahve, der Gott des Judentums, der „Herr" genannt?

War er ein Gott für alle Völker, für alle Menschen?

Nein. Durch das Bündnis, das er mit Abraham und allen anderen von jenem Samen, seinem auserwählten „Eigentumsvolk", geschlossen hatte, blieb dieser Gott, welcher den Anspruch erhob, die ganze Welt in sechs Tagen geschaffen zu haben und über diese ganze Welt zu herrschen, nur der Gott dieses auserwählten Volkes. (2. Mose 19:5-6)

War er ein weiser, ehrfurchtgebietender, großzügiger und verzeihender Gott?

Nein, er war — und ist es immer noch, bis zum Ende der Zeiten — für die Gläubigen ein grausamer, schrecklicher, rachegieriger, eifersüchtiger und mörderischer Gott.

Er bestraft sein Eigentumsvolk, die Juden, sowie sie ihm ungehorsam sind, hart und schonungslos. Und er ermahnt sie, die fürchterlichsten Missetaten und Schändlichkeiten zu begehen:

„Du wirst alle Völker verzehren, die der Herr, dein Gott, dir geben wird. Du sollst ihrer nicht schonen." (5. Mose 7:16)

„Ich will meinen Schrecken vor dir hersenden und alles Volk verzagt machen, dahin du kommst; und will dir alle deine Feinde in die Flucht geben." (2. Mose 23:27; 5. Mose 7:23)

Und mit Zauberei und Schwarzkünsten, welche die Lüge in ihre Macht nehmen, läßt jener Gott sein Eigentumsvolk die teuersten Kleinode der Ägypter stehlen:

„Und der Herr sprach zu Mose: ‚Gehe hinein zu Pharao; denn ich habe sein und seiner Knechte Herz verhärtet, auf daß ich diese meine Zeichen unter ihnen tue.'" (2. Mose 10:1)

„Und die Kinder Israel hatten getan, wie Mose gesagt hatte, und von den Ägyptern gefordert silberne und goldene Geräte und Kleider. Dazu hatte der Herr dem Volk Gnade gegeben vor den Ägyptern, daß sie ihnen willfährig waren; und so nahmen sie es von den Ägyptern zur Beute." (2. Mose 12:35-36)

Es scheint also, als wenn Jesus das meinte, was er zu den jüdischen

Hohepriestern und Pharisäern sagte: daß der Gott, den sie anbeteten und zu ihrem Vater hatten, ein Menschenmörder und Lügner und Betrüger war.

War aber dieser Gott Jahve der Juden auch der Teufel, wie Jesus es sagt?

Wie abscheulich jemand ist, der selbst die brutalsten Massenmorde begeht und es außerdem vermag, andere zu solchen Missetaten zu führen und ebenso so zu lügen und zu bluffen, ist aber vielleicht doch nicht, trotz allem, so durch und durch böse, daß er der Teufel selbst ist, auch wenn er sich in sowohl Wort wie Tat als teuflisch zeigt. Ein despotischer und raubgieriger Diktator oder ein schlauer, schonungsloser und raubgieriger Maffiaführer ist kein Teufel, obwohl er sich als boshaft gezeigt hat. Der Teufel jedoch ist die Inkarnation des Bösen selbst; er kann nur das tun, was böse ist, denn dies ist seine Natur, sein Lebenselixir.

Aber Jesus sagte, daß Jahve, der Gott des Judentums, der Teufel sei, nicht nur teuflisch. Mögen wir daher diesen Gott weiter und etwas tiefer studieren!

Da ist dann zunächst bemerkenswert, daß der Gott des Alten Testaments oft als *„ein verzehrendes Feuer“* (5. Mose 4:24; 9:3) bezeichnet wird. Daß dieses nicht als ein Gleichnis, eine Metapher, abgefertigt werden kann, geht klar aus dem Folgenden hervor:

> *„Und da sich das Volk ungeduldig machte, gefiel es übel den Ohren des Herrn. Und als der Herr hörte, ergrimmte sein Zorn und zündete das Feuer des Herrn unter ihnen an, das verzehrte die äußeren Lager.“ (4. Mose 11:1)*

Und es ist uns in Erinnerung, wie dieser Gott sich — durch seinen „Engel“ — Moses *„in einer feurigen Flamme aus dem Busch“* offenbarte. (2. Mose 3:2)

Und man kann sich auch daran erinnern, wie der größte der jüdischen Propheten, Jesaja, eine furchtbare Schilderung davon gibt, wie dieser Gott Jahve mit Feuer straft:

> *„Denn siehe, der Herr wird kommen mit Feuer, und seine Wagen wie ein Wetter, daß er vergelte im Grimm seines Zorns und mit Scheiten in Feuerflammen. Denn der Herr wird durchs Feuer richten und durch sein Schwert alles Fleisch; und der Getöteten des Herrn wird viel sein.“ (Jes. 66:15-16)*

Es ist also offenbar, daß Jahve, der Gott des Judentums, ein Feuergott ist, wie auch das Attribut und Element des Teufels das Feuer ist;

in der Hölle, wo der Teufel uneingeschränkt herrscht, loht ja ein ständig brennendes Feuer.

Weitere Untersuchungen sind aber notwendig, bevor wir feststellen können, daß der Gott des Judentums der Teufel ist. Wir können feststellen, daß Jahve sich Abraham, Isaak und Jakob als *„Gott der Allmächtige"* gezeigt hat, fügen dem aber hinzu: *„... aber mein Name ist ihnen nicht offenbart worden."* (2. Mose 6:3) Im Hebräischen Urtext steht *„El Schaddai"* für den *„Herrn"*, und er hatte als El Schaddai den Bund mit Abraham geschlossen.

Wer ist dann dieser El Schaddai?

Religionshistoriker und Sprachforscher, die der Frage auf den Grund gegangen sind, um eine Antwort auf jene Frage zu finden, antworten eindeutig: *El Schaddai* ist derselbe wie *Schaitum,* der Gott der Unterwelt oder *Satan* bei den Arabern, und derselbe wie *Scheitanai* oder der Teufel bei den ostafrikanischen Negern. Nach dem verstorbenen deutschen Religionshistoriker Professor Grimme rühren alle diese drei vom ägyptischen Gott *Sapdu-Seth* her, welcher sein Hauptheiligtum in Per Sapdu in Gosen hatte, der fruchtbaren Gegend im südöstlichen Nildelta, wo die Israeliten während der ägyptischen Gefangenschaft geweilt haben sollen. (1. Mose 45:10, 46:28 usw.) Und dieser Sapdu-Seth, auch *Sethos* und *Typhon* genant, war der Gott der Unterwelt: der Teufel. Er hatte sein Urheim auf dem Berge Sinai und ist auf einem Relief im Sinaitempel abgebildet. (Grimme: Althebräische Inschriften von Sinai, Gotha 1923, S. 85 f)

In der griechischen Mythologie war Hades der Gott des Totenreiches, Pluto dagegen sowohl der Gott der Unterwelt wie des Reichtums, ein böser Versucher, ein Teufel. So wird der Teufel auch vom Evangelisten Lukas im NT geschildert:

„Und der Teufel führte ihn auf einen hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der ganzen Welt in einem Augenblick. Und sprach zu ihm: Alle diese Macht will ich dir geben und ihre Herrlichkeit; denn sie ist mir übergeben, und ich gebe sie, welchem ich will. So du nun mich willst anbeten, so soll es alles dein sein." (Luk. 4: 5-7)

Ist nicht dieser Teufel, der Jesus in Versuchung bringt, alle Macht über alle Reichtümer der Welt zu gewinnen, wenn er sich nur ihm verschwöre, derselbe Teufel wie der alttestamentarische Gott Jahve, der „Herr" genannt, da dieser das Bündnis mit den Kindern Israels ein-

geht und diesen Macht und Reichtum in der Fülle durch Gewalt, Betrug, Raub, eine Terrorherrschaft und Aussaugung verspricht?

Bedenke sorgfältig, was dieser Gott seinem auserwählten Eigentumsvolk sagt:

„Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein.“ (2. Mose 19:5)

„Denn wo ihr diese Gebote alle werdet halten, die ich euch gebiete, daß ihr danach tut, daß ihr den Herrn, euren Gott, liebet und wandelt in allen seinen Wegen und ihm anhanget. So wird der Herr alle diese Völker vor euch her ausstoßen, daß ihr größere und stärkere Völker vertreibet denn ihr seid. Alle Örter, darauf eure Fußsohle tritt, sollen euer sein; von der Wüste an und von dem Berge Libanon und von dem Wasser Euphrat bis ans Meer gegen Abend soll eure Grenze sein. Niemand wird euch widerstehen können. Furcht und Schrecken vor euch wird der Herr über alles Land kommen lassen, darauf ihr tretet, wie er euch verheißen hat. (5. Mose 11:22-25)

Dieser Gott des Judentums kauft somit die Freiheit seines auserwählten Volkes, dessen Seele, indem er eine Macht und Herrlichkeit, genau wie der Teufel in Aussicht stellte, als er Jesus in Versuchung brachte. Dieser Jahve ist aber ein fürchterlicher Rächer, wenn sein auserwähltes Volk ihm ungehorsam ist:

„Werdet ihr aber dadurch mir noch nicht gehorchen und mir entgegen wandeln, so will ich auch euch im Grimm entgegen wandeln, und will euch siebenmal mehr strafen um eure Sünden, daß ihr sollt eurer Söhne und Töchter Fleisch essen. (3. Mose 26:27-29)

Ein Gott, der sein Volk züchtigt, indem er die Menschen dieses seines „Eigentumsvolkes“ zum Kannibalismus zwingt, kann denn dieser überhaupt ein anderer als der Gott der Bosheit, der Teufel, sein? Kann man sich denn einen widerlicheren Gott als jenen denken, der siebenfältig Rache nimmt und außerdem Strafen bemißt, nach denen ein Vater und eine Mutter ihre eigenen Kinder aufspeisen sollen? Nur der Teufel selbst kann doch auf etwas derart Infernalisches kommen.

Der eifersüchtige Fanatismus ist für den Teufel kennzeichnend; er duldet keine Konkurrenten und keine Abweichungen im Gedanken und Herzen bei jeden, die ihm ihren Glauben und ihren Gehorsam geschworen haben. Auch dies kennzeichnet Jahve, den Gott der Judenheit, der *„Herr“* genannt, d. h. *El Schaddai: „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben“*, lautet ja sein erstes Gebot, genau so wie ein Diktator oder ein Gangsterführer keinen anderen Führer neben sich

duldet. Damit ist sein „Eigentumsvolk“ im „Bunde“ seinem Diktat unterworfen: einem Imperativ ohne Gnade:

„Wenn dich dein Bruder, deiner Mutter Sohn, oder dein Sohn oder deine Tochter oder das Weib in deinen Armen oder dein Freund, der dir ist wie dein Herz, heimlich überreden würde und sagen: Laß uns gehen und andern Göttern dienen, die du nicht kennst noch deine Väter, von den Göttern der Völker, die um euch her sind, sie seien dir nahe oder ferne, von einem Ende der Erde bis an das andere; so willige nicht darein und gehorche ihm nicht. Auch soll dein Auge seiner nicht schonen, und sollst dich seiner nicht erbarmen noch ihn verbergen, sondern sollst ihn erwvürgen. Deine Hand soll die erste über ihm sein, daß man ihn töte, und danach die Hand des ganzen Volks. Man soll ihn zu Tode steinigen, denn er hat dich wollen verführen von dem Herrn, deinem Gott.“ (5. Mose 13:6-10)

Es ist zu beachten, daß Jahve in seiner Forderung unbedingten Gehorsams und der Unterwerfung sein Eigentumsvolk zwingt, ein totalitäres Spitzelsystem zu organisieren. Ein jeder soll seinen Nächsten kontrollieren: ein jeder heimliche Gedanke bei der Ehefrau, beim Bruder oder beim Freunde soll stets belauscht werden und, im Falle des geringsten Anzeichens einer Abweichung im Gehorsam zu Jahve beobachtet und aufgespürt werden, wonach der oder die Betreffende zunächst von demjenigen unbarmherzig mit dem Tode bestraft werden soll, der die „Sünde“, d. h. den Ungehorsam, entdeckte, dann vom ganzen Volke. Ist denn nicht dies etwas Niederträchtiges, etwas Teuflisches? Die totalitäre Schreckensherrschaft in der Sowjetunion, insbesondere während der Stalinzeit, und dann in anderen totalitären Kommunistenstaaten, findet hier ihr deutliches Vorbild.

Zu den Eigenschaften des Teufels zählt auch die Schlauheit und die List, womit dieser seine Widersacher vernichtet

Auch dies finden wir bei Jahve, dem Gott des Judentums, als er Ägypten mit schweren Heimsuchungen niederschlug und sein Eigentumsvolk *„durch Zeichen und Wunder“* die Kleinode der Ägypter aus Gold und Silber an sich raffen ließ, um dann zu verheißen, daß er dasselbe auch mit anderen Völkern tun werde, um diese nach und nach auszurotten:

„Also wird der Herr, dein Gott, allen Völkern tun, vor denen du dich fürchtest. Dazu wird der Herr, dein Gott, Hornissen unter sie senden, bis umgebracht werde, was übrig ist und sich verbirgt vor dir. Laß dir nicht grauen vor ihnen; denn der Herr, dein Gott, ist unter dir, der große und schreckliche Gott. Er, der Herr, dein Gott, wird diese Leute ausrotten vor dir, einzeln nacheinander. Du kannst sie nicht eilend vertilgen, auf daß sich nicht wider dich mehren die Tiere auf dem Felde. Der

Herr, dein Gott, wird sie vor dir dahingeben und wird sie mit großer Schlacht erschlagen, bis er sie vertilge.“ (5. Mose 7:19-23; 2. Mose 23:28; Josua 24:12)

Hier bekennt und segnet somit Jahve die Anwendung der List und hinterlistigen Propaganda zur Vergiftung des Verstandes und der Sinne des Gegners. Hier dreht es sich aber nicht um eine List, um in einer Notlage einer Falle zu entgehen, die von feindlich Gesinnten gelegt worden ist, sondern um eine Verherrlichung der List und des Massenmordes. Ist nicht das niederträchtig und typisch für den Teufel?

Hier kann noch ein Beispiel angeführt werden, nämlich die moralische Motivierung dafür, daß Jahves auserwähltes „Eigentumsvolk“ unter seinem König David auf eine abscheuliche Weise das ammonitische Volk vernichten ließ. Lot, welcher ein Neffe Abrahams war, hatte zwei Töchter, welche mit Wein nacheinander ihren Vater zu einem Beischlaf mit sich gelockt hatten:

„So komm, laß unserm Vater Wein zu trinken geben und bei ihm schlafen, daß wir Samen von unserm Vater erhalten.“ (1. Mose 19:32)

Also wurden die beiden Töchter Lots schwanger von ihrem Vater. Und die ältere gebar einen Sohn, den hieß sie Moab. Von dem kommen her die Moabiter bis auf den heutigen Tag. Und die jüngere gebar auch einen Sohn, den hieß sie Ben-Ammi. Von dem kommen die Kinder Ammon bis auf den heutigen Tag.“ (1. Mose 19:36-38)

Damit wurde diese beiden Völker, die Moabiter und die Ammoniter oder Ammons Kinder als aus einer Blutschande herstammend auf alle Zeiten nach dem Gesetz des Herrn/Jahves über Moses verdammt. Jahve hatte ja erklärt, daß alle Völker, die gegen sein auserwähltes Eigentumsvolk stünden, vernichtet werden sollten, Ammons Kinder jedoch, aus der Blutschande ihres Ahnvaters geboren, sollten auf eine ganz besondere infernalische Weise ausgerottet werden, nämlich als König David Rabba im Lande der Kinder Ammons eroberte:

„Aber das Volk drinnen führte er heraus und legte sie unter eiserne Sägen und Zacken und eiserne Keile und verbrannte sie in Ziegelöfen. So tat er allen Städten der Kinder Ammons. (2. Sam. 12:31)

Der Moloch, der Hauptgott der Ammoniter, wurde durch die Opfer von Kindern angebetet, die man *„durchs Feuer gehen ließ“* (2. Könige 23:10), d. h. welche lebendig verbrannt wurden.

David ließ die Ammoniter aber nicht als Brandopfer töten, sondern ließ sie *„unter eisernen Sägen und Zacken und eisernen Keilen“* zermalmen und dann ihre zerstückelten Leichen verbrennen. Nicht nur

der grausame Massenmord durch eine Zerstückelung war furchtbar, sondern an erster Stelle das Verbrennen der Leichen nach dem Gesetz von Moses, da man den Toten eine Beerdigung in der Erde versagte: sie wurden durch Feuer vernichtet und waren dadurch endgültig von Jahve verdammt.

Man hat gleichzeitig finden können, daß Jahve (der Herr) auch den Namen Moloch oder Meleoch im hebräischen Grundtext zum 1. Buch Samuel 15:19 trug, welches darauf deutet, daß Jahve (El Schaddai) jedenfalls zeitweilig als identisch mit dem blutgierigen Gott Moloch aufgefaßt wurde.

Hierzu kommt, daß Jahve, der „Herr" genannt, d. h. El Schaddai, wie der Teufel ständige Opfer fordert und das Blut der Beschneidung als ein Zeichen seines Bundes mit seinem auserwählten „Eigentumsvolk" verlangt. (2. Mose 12:13)

Der englische Religionshistoriker Richard Cavendish sagt in seinem Buch „Magins Historia" (Geschichte der Magie) — AWE-Gebers, Stockholm 1978, S. 85:

„Der Teufel nahm im Judentum nie eine ebenso prominente Stellung wie im Christentum ein, und auch wenn die Dämonen gefährlich und schreckenjagend waren, waren sie alle von Gott selbst geschaffen und ein Teil der göttlichen Ordnung.

Dieses ist ein Euphemismus, eine verschönernde Umschreibung der Tatsache, daß Jahve, der Gott des Judentums, El Schaddai war und immer noch ist — der Teufel — wenn man auch davon absieht, daß dieser verschiedene Gestalten annehmen kann.

Herbstbild

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält;
denn heute löst sich von den Zweigen nur,
was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Friedrich Hebbel

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 15 9.8.1991 31. Jahr

In der Falle der Inquisition

Von Karl Hauptmann

Vor 400 Jahren, im August 1591, befolgte Giordano Bruno die Einladung des Adeligen Giovanni Mocenigo nach Venedig. Als er im nächsten Jahr nach Frankfurt a.M. zurückkehren wollte, sperrte ihn dieser Adelige ein und denunzierte ihn bei der Inquisition. Im Jahr darauf wiederum wird er dem Heiligen Offizium nach Rom überstellt und dort ins Gefängnis verbracht.

Der kluge und weitgereiste Philosoph ging also in eine Falle, als er nach einem kurzen ruhelosen Reiseleben in fast ganz Europa wieder nach Italien zurückkehrte.

28jährig verließ Bruno 1576 das Kloster, so daß ihm ganze 16 Jahre eines unsteten Wanderlebens blieben, während dem er auch seine vielen Werke verfaßte. Die Stationen dieses Wanderlebens sind u.a. Turin, Venedig, Padua, Bergamo, Mailand, Genf, Toulouse, Cambrai, London, Oxford, Paris, Prag, Braunschweig (seine Mutter soll deutscher Abstammung gewesen sein), Helmstedt, Frankfurt a.M., Zürich, Venedig (s. Lebensabriß in „*Über die Ursache, das Prinzip und das Eine*“, hrsg. v. Ph. Rippel u. A. Schmidt, Reclam-Taschenbuch 1986).

Mathilde Ludendorff hat an verschiedenen Stellen ihres Werkes des Nolaners gedacht (er ist in Nola bei Neapel geboren), u.a. in „*Lebenserinnerungen IV.*, *S. 222;* „*Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles*“, S. 61; „*Unnahbarkeit des Vollendeten*“, S. 215 ff.

Giordano Bruno steht mit seiner Gedankenwelt und seinem Lebensschicksal für viele, die wegen eigener Erkenntnisse und ihrer öffentlichen Äußerung Verfolgung und Tod erlitten und bis heute erleiden; denn wenn auch die alten Formen der Inquisition verschwunden sind, so sind doch wieder neue aufgetreten mit nicht minder totalen Verteufelungen.

Man muß sich allerdings klar sein, daß nicht das Weltbild, wie wir es

heute und seit ihm haben, Bruno auf den Scheiterhaufen brachte, sondern daß weltanschaulich-religiöse Ansichten im Zusammenhang mit den damals neuen astronomisch-physikalischen Erkenntnissen es waren. Die sog. Kopernikanische Wende war z.Z. Brunos und zur Zeit des Kopernikus selbst noch keineswegs die umfassende Änderung des Ptolemäischen Weltbildes, wie es leichthin angenommen wird. Kopernikus selbst hing noch voll an der alten Auffassung von den verschiedenen Schalen (Sphären) des Planeten- und Fixsternhimmels, in denen sich die einen bewegten, die andern als Lichter angeheftet waren. Was er änderte, war nur die kleine Verschiebung, daß er in dieser Kapsel des Alls die Erde aus dem Mittelpunkt rückte und dafür die Sonne dorthin setzte. Auch Kepler hielt noch an der Vorstellung einer soliden äußeren Schale des Kosmos fest. Erst Galilei hat dann erkannt, daß nur eine neue Physik die neue Astronomie durchsetzen könnte. (s. hierzu H. Blumenberg, Vorwort z.G. Bruno *„Das Aschermittwochsmahl"*, Inselverlag 1969/1981. Brunos Gesamtwerk in deutscher Übersetzung gibt es nur von Kuhlenbeck 1899/1909).

Die Kirche hätte mit der Neuerung des Kopernikus ohne weiteres leben können, doch sowohl die römische Kirche wie auch die Reformation stellte sich gegen Kopernikus. Aber nun: Giordano Bruno, der die Kopernikanische endliche *„Unermeßlichkeit"* zur *„Unendlichkeit"* der Welten erweiterte, war für das Christentum völlig unannehmbar. Und das ist es unausgesprochen auch heute noch; denn durch eine unendliche göttliche Welt ist die Heilsordnung christlicher Art zerstört. In dieser unendlichen Welt kann es keine Unterwelt geben, keinen Himmel außer oder über mir, und die Heilstaat des einen Christus schwindet dahin, wenn es unendlich viele Welten gibt.

Bruno selbst sah in Kopernikus nur die Morgenröte des neuen Lichts, dessen voller Tag durch ihn, den Nolaner, nun angebrochen war. Dabei konnte Bruno noch gar nicht Galileis Entdeckung mit dem neuen Gerät, dem Fernrohr, auswerten, wie überhaupt seine vielen in Dialogform gefaßten Werke mehr Gedankenkonstruktionen des erlebenden Ichs sind als mathematische oder astronomische Erkenntnisse.

Es ist besonders aufschlußreich, daß die Akten des römischen Prozesses gegen Bruno nicht mehr erhalten sind, dagegen die des Auslieferungsverfahrens nach der Verhaftung in Venedig. Napoleon hatte 1810 das päpstliche Archiv von Rom nach Paris bringen lassen. Pius VII. beauftragte den Vorsteher der vatikanischen Archive, Mario Marini, ab 1815 mit der Rückführung der Akten. Dieser Marini hielt jedoch diese für wertlos und

ließ sie mit Erlaubnis des Kardinals Consalvi als Altpapier einer Pariser Fabrik anbieten, wofür der Erlös 4300 Franken betrug. Sie wurden zerrissen.

Es bestand aber noch eine Niederschrift des gesamten Prozesses (ein sog. Sommario), die 1887 aufgefunden wurde, deren Veröffentlichung aber Leo XIII. verbot. Am 15. Nov. 1940 entdeckte Angelo Mercati im Privatarchiv Pius IX. diese Niederschrift, und seitdem sind die 17 Verhöre, die Bruno in Venedig und Rom erleiden mußte, bekannt (s. Blumenberg aaO., S. 57). Nach diesen Akten war nicht das Kopernikanische System der Hauptanklagepunkt gegen Bruno, sondern seine These von der Vielheit der Welten und damit der Angriff gegen Grundbestände der Dogmatik: Schöpfung, Menschwerdung Gottes, Erlösung, Einzigartigkeit der Heilsgeschichte usw. Ein Heilsereignis an einem Ort, wie die Kirche es lehrte, widersprach nach Brunos Auffassung der Fülle und Selbstverschwendung der Gottheit.

Es ist noch eine Aktennotiz vorhanden, daß die Kongregation im März 1597 bei einer Aufsuchung des Gefangenen im Kerker diesen ausdrücklich ermahnt habe, sich von Wahnvorstellungen wie der der verschiedenen Welten zu trennen. Aber Bruno ging auf solche Ansinnen nicht ein, für ihn blieb es ein Unsinn, daß die Unendlichkeit Gottes mit ihrer Vielheit der Welten nur die Heilsgeschichte in Jerusalem gehabt hätte.

Da Bruno seine philosophischen Schriften in Dialogform abgefaßt hat, ist es für den Leser nicht einfach, seine tatsächliche Meinung jederzeit herauszufinden. Aber gerade diese oft witzige, ja sarkastische Darstellungsform erhabener Fragen ermuntert zu tiefem Nachdenken.

Es ist auf jeden Fall eine zu große Vereinfachung, Bruno als Pantheisten zu bezeichnen — also: Gleichsetzung von Gott und Natur —; dies ist nicht schlüssig durchzuführen; sondern er hatte die Auffassung von einer in Gott enthaltenen göttlichen Natur, was wissenschaftlich panentheistisch genannt wird (s. Reclam-Ausg., S. 160, Anm. v. Ph. Rippel). So heißt es in dem Dialog *„Vom Unendlichen, dem All und den Welten“:*

„Die Unendlichkeit Gottes sei durchaus zu unterscheiden von der Unendlichkeit der Welt ... Ich nenne das All unendlich, weil es ohne Rand ist, keine Schranke, keine Oberfläche hat; ich sage aber: das All ist nicht absolut und völlig unendlich, weil jeder Teil, den wir von ihm erfassen können, begrenzt und jede der unzähligen Welten, die es in sich begreift, begrenzt ist. Ich nenne Gott in seiner Ganzheit unendlich, weil er jegliche Grenze von sich ausschließt und jedes seiner Attribute einzig und unendlich ist, und ich nenne

Gott absolut und völlig unendlich, weil er überall ganz ist in der ganzen Welt und in jedem ihrer Teile unendlich und völlig allgegenwärtig ist, — im Gegensatz zur Unendlichkeit des Weltalls, welches vollkommen nur im ganzen ist und nicht in jedem seiner Teile, wenn überall mit Bezug auf das Unendliche das ein Teil genannt werden darf, was wir von ihm erfassen können." (aaO., S. 187).

Es sind das selbstverständlich metaphysische und nicht physische Aussagen, aber selbst der heutige Astronom, der schon mit Milliarden Lichtjahren rechnen kann und mit seinen Geräten Milliarden Lichtjahre entfernte Sternhaufen entdeckt, kann in metaphysischer Hinsicht nichts anderes sagen, wenn er sich überhaupt auf solche Spekulationen einläßt. Aber solche Äußerungen im 15./16. Jahrhundert kratzten an dem Jahrhundertbau stimmiger Mythologie und wurden als religiöse Häresie schlimmster Art betrachtet, denn da verschwanden die kleinen Taten des jungen Juden aus Palästina aus dem Gesichtskreis einer gläubigen Gemeinde.

Im „*Aschermittwochsmahl*" („*La cena delle cenere*") ist eine abgewogene Beurteilung des Kopernikus durch Bruno zu finden; dazu der Hrsg.:

„*Bruno folgt mit der Unterscheidung von drei Erdbewegungen Kopernikus, welcher in De revolutionibus I, II neben der Tages- und Jahresdrehung des Erdkörpers noch eine Bewegung der Neigung (motus declinationis) annimmt, durch welche die Richtung der Erdachse dauernd korrigiert werden soll. Für Kopernikus erklärt die Deklinationsbewegung zweierlei:*

1) die Parallelität der Erdachse und damit den Wechsel der Jahreszeiten,

2) die Präzession der Äquinoktien, die im geozentrischen System einer langsamen rückläufigen Bewegung des Fixsternhimmels zugeschrieben wurde.

Bruno weicht von Kopernikus darin ab, daß er den Jahreszeitenwechsel allein auf die Bewegung der Erde um die Sonne zurückführt und der dritten Bewegung langfristige Veränderungen der Erdoberfläche zuschreibt. Zur weiteren Ausführung der komplexen Erdbewegungstheorie bei Bruno vgl. Ende des 5. Dialogs." (Anm. 32 zu Seite 181; it 548)

Übrigens entstand das „*Aschermittwochsmahl*" 1583 aus Protest gegen das Vorlesungsverbot in Oxford, und der Titel der Schrift soll wohl daran erinnern, daß der Aschermittwoch kirchlichen Herkommens der Tag der Ausstoßung öffentlicher Büßer in Sack und Asche gewesen war.

Mathilde Ludendorffs besondere Hochschätzung des Giordano Bruno beruht nicht nur auf dessen Haltung als Opfer der Inquisition, sondern

auch auf Gedankengängen, die sie als Vorläufer eigener Erkenntnisse schätzt.

Es geht dabei um die Tatsache, daß Gott sich in beider Auffassung überall äußert und daß eine Verengung der Erscheinung Gottes auf Taten eines Erlösers dem widerspricht. Nicht umsonst wandte Bruno noch auf dem Scheiterhaufen sein Haupt von dem vorgehaltenen Gekreuzigten ab.

Der Mensch kann, wie Mathilde Ludendorff ausführt, das einzige Bewußtsein Gottes sein, wobei dieses Bewußtsein durchaus nur eine menschliche Fähigkeit ist und nicht etwa das Bewußtsein eines persönlich oder unpersönlich gedachten Gottes. Über Gott ist nichts auszusagen; was der Mensch aussagen kann, ist sein Erleben, das er mit Gottesbewußtsein bezeichnen kann.

Im Anschluß an Gedichtzeilen des frühen Werkes *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"* führt sie diese Erkenntnisse im Spätwerk *„In den Gefilden der Gottoffenbarung"* aus:

„Denn wisse: Nur ein Bewußtsein schafft sich der Gott —
er schuf sich den Menschen.
Wenn einst der letzte wahrhaft lebendige Mensch
im Tode erstarrte, dann — ja dann
hat wieder der ewige Gott sein Wachsein verloren!
Dann — ja dann beginnt auf anderem wirtlichen Sterne
das Werden zur Höhe von neuem,
von göttlichem Willen zur Wachheit gestaltet . . ."

(*„Triumph . . ."*, S. 55 Ausg. 1983)

„In den Gefilden der Gottoffenbarung" wird dazu u.a. gesagt:

„Wenn die Vernunft hört, daß die bewußten Lebewesen in diesem Weltall das einzige Bewußtsein Gottes sind, so stellt sie sich Gott — ehe Menschen leben und wenn sie nicht mehr im Weltall sind — wie ein nichtbewußtes Einzelwesen dieses Weltalls vor, denn sie kann sich nur das vorstellen, was in dieser Erscheinungswelt Wirklichkeit ist. Ja, sie kann sich ein seelisches Erleben, das nicht die Fähigkeiten des Menschenbewußtseins aufweist und verwertet, überhaupt nicht vorstellen. Nur das gotterlebende Ich ragt aus dem Diesseits in das Jenseits . . .

Es ist dies Gottesbewußtsein im Weltall — wie die an Erscheinung gefesselte Sprache es an anderer Stelle meiner Werke ausdrückt — nichts anderes als ein ‚flüchtiges Atemholen Gottes' in Menschengeschlechtern der Sterne . . . Ja, auch das Icherleben — selbst wenn es sich um göttliches Erleben handelt — ist nicht erhaben über alle Grenzen, wie Gott selbst . . . Das Menschengeschlecht

dieses Sternes ist das einzige Gottesbewußtsein in dieser Schöpfung; erst nach seinem Untergang wird auf einem anderen Sterne die Menschwerdung beginnen . . ." (S. 140/145).

Nun die Frage: Wäre nicht diese Einschränkung des Gottesbewußtseins auf das organische Wesen Mensch auf einem einzigen Stern des Universums für Giordano Bruno eine nicht weniger große Einschränkung Gottes wie die Einschränkung aller Erlösung auf Christus?

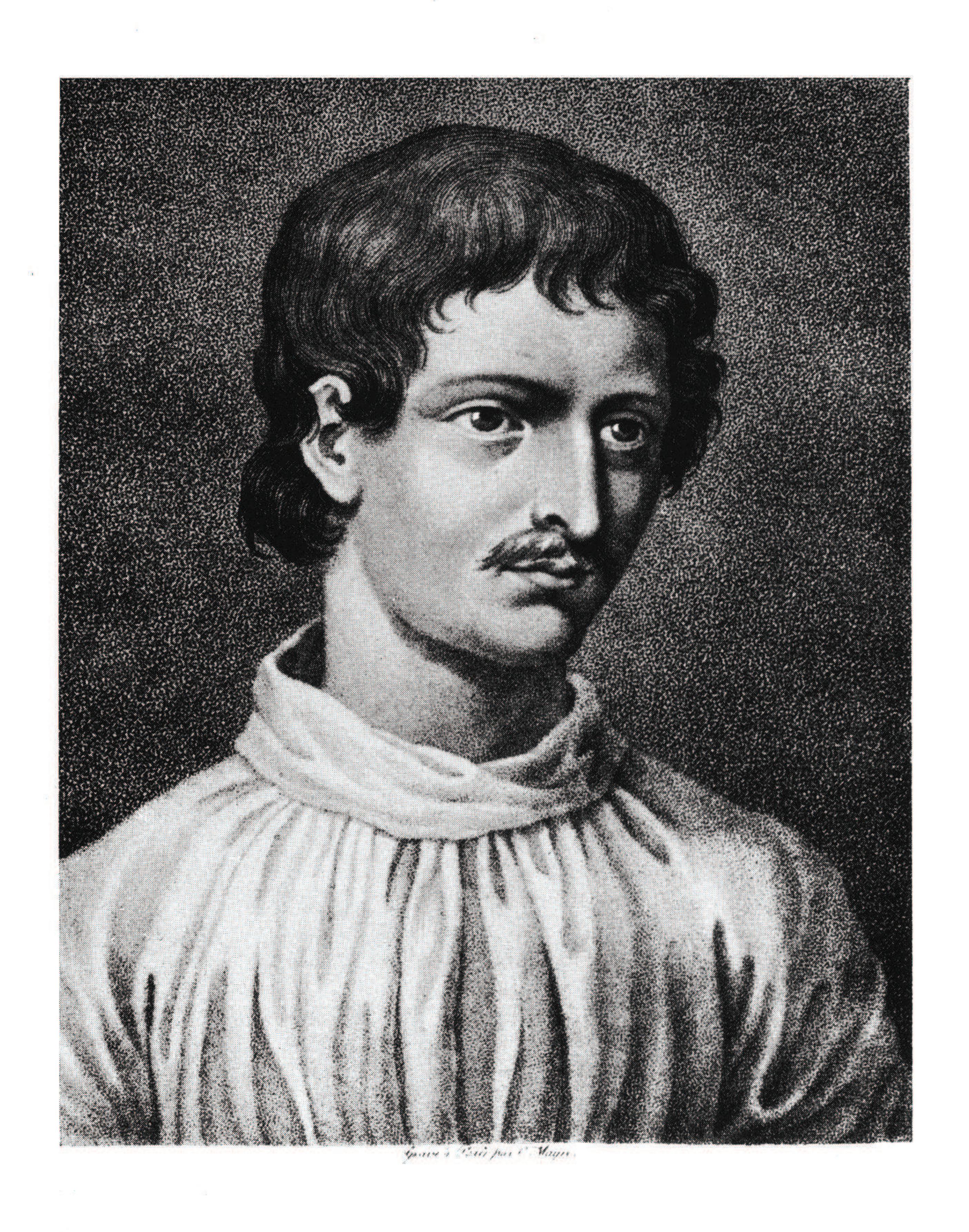
Doch schon die Möglichkeit aller Menschen, Gottesbewußtsein zu sein, enthebt uns dieser Frage, denn damit ist die erlöserabhängige Fremderlösung — das Zentrum des Christenglaubens — ausgeschaltet. Im übrigen beschäftigt sich Bruno nicht mit dieser Bewußtseinsfrage, sondern traut unserm Bewußtsein ohne weiteres zu, Gott in Unermeßlichkeit und Unendlichkeit zu erleben.

Mit fast gleichen Worten, wenn auch nicht mit so traumhaft hymnischen Worten wie Bruno, zeigt Mathilde Ludendorff uns die raumlose und zeitlose Gottesbewußtheit, die — wenn auch nur auf einem Stern in Erscheinung getreten — einmal verwirklicht, im gesamten All verwirklicht ist.

„*Gott ist vollkommen, die Gestirne sind nach dem Wissen unserer Erkenntnis für Gott und sein Schöpfungsziel nicht Einzelerscheinungen ohne jeden Zusammenhang.*" (S. 136)

Bei der Einheit der Schöpfung sieht sie auch die Möglichkeit des Aufsteigens zur Bewußtheit zur gleichen Zeit auf verschiedenen Sternen, doch aber auch das Abbrechen dieser Entwicklung, wenn auf einem Stern Menschen oder ähnliche Wesen Gottesbewußtsein erlangen. (*„Schöpfungsgeschichte"*, S. 156, Ausg. 1954).

Die Unermeßlichkeit und Unendlichkeit des Alls, von der Bruno erlebend spricht, hat unsere Naturwissenschaft erkannt, bzw. muß ihre Unfähigkeit eingestehen, Entgegengesetztes zu beweisen. Mathilde Ludendorff hat aber über diese Vorstellungserwägungen mit Bruno gemeinsam, daß hier einem zweiten Erkenntnisorgan des Menschen, dem Erleben, volles Vertrauen geschenkt wird. Die fortgeschrittene Wissenschaft bewahrt aber Mathilde Ludendorff vor einer Überbewertung von Denkmöglichkeiten, wie sie bei Bruno, besonders im *„Aschermittwochsmahl"*, häufig auftritt. Er steht noch am Anfang der wissenschaftlichen Eroberung des Alls; im Erleben der Erhabenheit Gottes und der leidenschaftlichen Ablehnung religiöser Hirngespinste ist er aber auf der Höhe aller Zeiten.



Jordanus Brunus.

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 20 23.10.1991 31. Jahr

Inhaltsübersicht

Weltanschaulicher Zeitbericht 913
Von Hans Kopp

Friedrichs II. von Preußen persönliches Testament 923

Woher kommt die Abneigung gegen das Christentum 926
Von Karl Hauptmann

Vor 150 Jahren entstand das Deutschlandlied 933
nach Dr. Alfred Schickel

Zum Zeitgeschehen 936
„Wer zu spät kommt . . .“ (936)/Das füg auch keinem andern zu (938)/Meldungen aus dem Osten: Am Aralsee Anstieg schwerer Krankheiten (940)/Reformer: Jelzin zuviel Macht (940)/Letten sollen Abzug der Sowjets bezahlen (940)/Moskau hinterläßt Estland ökologischen Alptraum (940)/Jelzin: Talsohle Anfang 1992 (941)/Polen will Truppen an russische Grenze verlegen (942)/Asylanten in Polen wollen in westliche Länder (942)/Ihr seid mir scheene Republikaner! (942)/Deutschtum im Ausland (943)/USA größter Waffenlieferant für die Dritte Welt (944)

Wichtiges aus der Presse 945
Industriepolitik für Mitteldeutschland (945)/Polnische Westgrenze (947)/Carlo Schmidt zum Asylrecht (948)/Italien bekommt den Wind aus dem Osten zu spüren (948)

Umschau 951
(Geheim)religionen und Weltpolitik (951)/Kultur als Heilmittel? (952)/Geschichtfälschungen der Antike (955)/Geisteskranke mit religiösem Wahn zieht's nach Jerusalem (956)/Wie man eine Persönlichkeit zerstört (957)/LXXXIV. Dunkelmännerbrief neuer Ordnung (958)/Viktorias Enkel (959)/Bruder-Geständnis (959)/Schwere Einsicht: Kolumbus ein Jude (960)/Wußten Sie . . .? (960)

Woher kommt die Abneigung gegen das Christentum?

Von Karl Hauptmann

Eine Abneigung setzt voraus, daß man mit einer Sache, gegen die man abgeneigt ist, einige Erfahrung gemacht hat.

In unserer europäischen Mitte wird kaum jemand nicht mit dem Christentum in Berührung gekommen sein, sei es nun mit der Religion als solcher, mit ihren Gläubigen, ihren Priestern, ihren politischen Parteien, ihren Äußerungen auf unterschiedlichen Gebieten, z.B. mit der christlichen Kunst.

Das Kind kommt durch den Unterricht mit dem Christentum in Berührung, und hier können schon Zuneigung oder Ablehnung ihre Wurzeln schlagen.

Doch wollen wir uns nicht in theoretische Untersuchungen verlieren, sondern einige mögliche Abneigungsgebiete und -gründe betrachten.

Fangen wir bei den Priestern an. Es kann jemand schon von vorneherein eine grundsätzliche Abneigung gegen jede Art von weltanschaulicher Organisation und Uniformierung haben. Er wird sagen, wenn ich mich mit Religion und Gotterleben beschäftige, brauche ich keine Priester, die mich lenken, leiten, beaufsichtigen, erforschen, ja mir Strafen auferlegen usw.

Die christlichen Priester wird er noch zusätzlich ablehnen, da sie — besonders die katholischen — als Mensch nichts sind, sondern sich vollständig in ihrem Amt aufgelöst haben. Sie haben zwar große Macht, aber nur von oben, wenn sie jedoch ihre Stellung verlieren, sind sie nichts. Man kann das vielfach erleben an bekannten Priestern, wo von zehn höchstens einer als Mensch empfunden wird, der von sich aus selbst will, während die übrigen nur herrschen, leben, denken und urteilen nach vorgeprägtem Muster. Nicht viel anders ist es bei protestantischen Priestern, nur gibt ihnen das mögliche Familienleben einen Schein von eigenem Schicksal.

Es ist damit die Problematik des priesterlichen Typus angesprochen. Es ist ein sehr begrenzter Typus. Man denke etwa an Dichtwerke: nirgends kann der Priester als solcher zur Leitgestalt werden, er ist in seiner Ausstrahlung auf einen Mindertypus festgelegt. Es gilt bei ihm der Spruch:

„Volk und Knecht und Überwinder
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit." (Goethe „*Buch Suleika*")

Dem Priester ist versagt, als solcher das höchste Menschentum darzustellen. Er bleibt immer Diener, Rechthaber, Segnender im Auftrag, selbst die berühmtesten und bekanntesten Päpste sind nur durch außerpäpstliche Großtaten oder -verbrechen darstellenswert.

Daß Priester heute in der BRD allerorten mitreden, besonders in den Ländern Mitteldeutschlands, fördert keineswegs die Zuneigung zu dem Stand. Man sieht den Widerspruch zu ihrem Evangelium, wo doch Christus zu Pilatus sagt: *„Mein Reich ist nicht von dieser Welt"*, und noch zusetzt, wenn es von dieser Welt wäre, würden seine Anhänger die Juden bekämpfen, was unsere *„Weltpriester"* von heute auch nicht wieder tun. (Joh. 18, 36).

Wer also die Priester verwirft, sieht in ihnen einen Angriff auf seine Freiheit.

Wenden wir uns den Gläubigen zu und beobachten, wie sie auf uns wirken.

Hier wird uns auffallen, daß wir kaum Gläubigen begegnen, sondern nur Mitgliedern der Kirchen. Und die wenigen Besucher der Gottesdienste werden uns nicht andere Erfahrungen einbringen wie Menschen im allgemeinen: es wird einnehmende und widerwärtige, stille und laute geben usw. Gegen die allzulauten werden wir Abneigung empfinden, das ist aber eine übliche Erfahrung auf allen Gebieten. Wir werden achtenswerte Christen finden, die in treuem Glauben ihr ruhiges Wesen treiben, aber das wirbt weniger für die Religion als für die einzelne Person. Wo noch althergebrachte Glaubensübungen bis zu lautem Gebet und zu Wallfahrten zu beobachten sind, empfinden wir das eher als kulturhistorische Erscheinung, denn als christlichen Beweis.

Gänzlich unverständlich sind uns die politischen Vertreter einer Religion in Regierung, Parteien und konfessionellen Vereinigungen. Besonders stößt uns die Massengeschäftigkeit auf religiösem Hintergrund ab, und zu schnell kommt uns die Scheinheiligkeit angelsächsisch-amerikanischer Frömmigkeit (betende Roosevelt, Churchill, Bush u.ä.) ins Blickfeld, die polnische Papstküsserei für den geschwätzigen Herrn aus Rom, die kerzentragenden *„Regierenden"* bei uns u.a.m. Zu deutlich wird durch sie die völkerverachtende Macht der verschiedenen christlichen Kirchen, deren Reich wieder einmal *„von dieser Welt"* ist.

Und schließlich tritt uns das Christentum als solches durch seine Texte und bildhaften Geschichten gegenüber. Es ist eine Geschmacksfrage, ob die Geschichten aus dem A. und N.T. als Ausbund der

Schönheit, Weisheit und ethischer Normen empfunden werden oder ob man vielleicht andere Geschichten von Göttern für schöner, erhebender und ethisch wertvoller empfindet. Nicht anders geht es uns mit der Hauptgestalt des Christentums, mit dem jungen Mann aus Nazareth, der mit seiner Armut und seinem Leiden kokettiert, der für alle Zeiten das Nichtwiderstehen als die größte Kunst des Widerstandes vorspielt. Es ist selbstverständlich der Vorteil einer Bilderreligion, wenn sie durch einen anschaulichen Mythos wirken kann, der zudem äußerst vereinfacht ist auf einen Gott und ein kleines Geschehen in einem kleinen Land. Damit konnten schon die Analphabeten des heidnischen Altertums und des Mittelalters belehrt werden, wie ja Religion sowieso durch unsprachliche, dafür aber mehr durch bildliche und erzählerische Übertragung vorzüglich wirkt.

Damit kommen wir zur Tatsache der Kunst als Vermittler der religiösen Inhalte, der Gebote, Vorschriften, der Bewegung der Seelen in ihrem Sinn.

Soweit es sich um die Vorherrschaft des Christentums in Europa nach Untergang des sog. Heidentums handelt, haben seine Gestalten das Aussehen des Mitteleuropäers nordischer Prägung angenommen. Selbst die im Frühmittelalter und in der Romanik noch vorherrschende byzantinische Bildhaftigkeit verschwand.

Es hat hier offenbar ein ganz anderer Volksgeist als der ursprüngliche der Evangelienmacher uralte Mythen wieder zur Darstellung gebracht. Und so erfreuen uns bildhafte Darstellungen einer umgedichteten Heilsgeschichte, und wir finden eigenen seelischen Ausdruck in Marien- und Heiligengestalten von der Gotik bis zum Barock und auch noch als Nachwirkung im 19. Jh. Dann macht aber auch die christliche Kunst den Sprung in die Moderne mit, sucht Rassenvermischung zu propagieren, und so wird auch auf diesem Weg Abneigung gegen das Christentum erzeugt, allerdings nicht bei den Mitläufern der *„modernen“* Priester, die nun einen abstrakten oder negroiden Christus anbieten, wie sie früher den Negern einen weißen anboten.

Es ist somit keineswegs mit einem Wort zu sagen, woher die Abneigung gegen das Christentum kommt.

In der westlichen, nunmehr us-amerikanisch bestimmten Welt, seit kurzem auch in der ehemals marxistischen östlichen wird das Christentum als Religion und Kirche hofiert, so daß beim Durchschnittsbürger der Eindruck entsteht, das Christentum stand nie fester, erfolgreicher

und mächtiger da. Man kann aber nicht von einer so allgemeinen Geltung sprechen wie im Mittelalter, wo sogar die verbrannten Ketzer noch Christen blieben. Grundsätzlich andere Anschauungen über das Göttliche, über Schuld und Sühne, über Erlösung und Seelenleben, über Tod und Ewigkeit, über Eigenleistung und Seelenmöglichkeit bahnen sich den Weg durch die Köpfe und Herzen der Menschen, und die Gotterkenntnis Ludendorff ist hierfür das hervorragendste Beispiel und Zeugnis.

Man wird einwenden, daß diese neuen Anschauungen nur von wenigen bewußt erlebt, durchdacht und in Worte gefaßt werden. Wenn man aber bedenkt, daß etwa das Christentum von seiner Abzweigung aus der Synagoge, also vom konstruierten Jahr Null an ein halbes Jahrtausend gebraucht hat, bis es den antiken Götterglauben besiegte und dann nocheinmal ein halbes Jahrtausend, bis es die anderen heidnischen Mythen Kleineuropas ausrottete, dann sind kleine Anfänge kein Beweis für Erfolglosigkeit.

Und übrigens: Was je in der Zeit einmal entstand, das vergeht auch einmal wieder, und wir müssen nocheinmal Goethe bemühen, der seinen Teufel sagen läßt:

> *„denn alles, was entsteht,*
> *ist wert, daß es zu Grunde geht."*
>
> (Faust I, Studierzimmer)

Suchen wir Worte beider Ludendorff betreffend unserer Frage!

Kindheitserlebnisse Mathilde Ludendorffs mit Priestern füllen viele Seiten des Bandes I ihrer Lebenserinnerungen. Als Pastorentochter hatte sie reichlich Gelegenheit, das Wesen der Amtsbrüder ihres Vaters zu durchschauen. Dabei handelt es sich bei ihr nicht um die übliche Revolte der Jugend gegen das Elternhaus und seine Gebräuche, denn zeitlebens war sie erfüllt von Liebe und Verehrung der Eltern und ihres Hauses. Was sie zur frühen Abneigung gegen das Christentum brachte, war dessen Wirklichkeit in der protestantischen Gemeindewelt.

Ein Beispiel: *„Dann betraten wir ein Pfarrhaus, das einen unsagbar widerwärtigen Geist der Frömmelei ausstrahlte. Nicht nur die Sprüche an der Wand, nein, das unerhört lange Chorälesingen und Beten, als die Suppenschüssel dampfend auf dem Tisch stand, und die Jugend während des ganzen seltsamen Gottesdienstes schon darnach hinschielte, war so undeutsch wie nur möglich. Auch die salbungsvollen Gespräche bei Tisch, die gesuchte christliche Heiligkeit in jeder Miene all der frömmelnden Kinder und der*

vier jungen Mädchen, die im Kochen ausgebildet wurden, sind mir unvergeßlich." (S. 130).

Die junge Mathilde Spieß empfand somit das Christentum als einen Gegensatz zu „*deutsch*". Diese Gegensätzlichkeit erlebte sie aber später auch bei hochgestellten Priestern, wie es auch nicht anders Erich Ludendorff feststellt, wenn er etwa seine Beobachtungen des Nuntius Pacelli festhält:

„*Die leitenden römischen Priester in Bayern, Nuntius Pacelli und Kardinal Faulhaber, waren bei solchen Bestrebungen (Errichtung der Monarchie der Wittelsbacher 1920) die treibenden Kräfte. Ersterer glatt und elegant — ein verschlagener Italiener, letzterer mehr bäuerlich, aber mit der vollendeten Dressur des römischen Priesters, standen sie beide auf der Höhe ihrer Aufgabe.*" (Lebenserinnerungen I, S. 137).

„*Ich muß hier ausdrücklich betonen, daß Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern*" (1846 - 1930 Enkel Ludwigs I., Sohn des Prinzregeten Luitpold) „*auch weiter in seiner Haltung gegen mich eine Ausnahme bildete. Im April 1923 beging er irgendein Jubiläum. Ich erhielt zu diesem von ihm eine Einladung, und da ich meine Wünsche persönlich aussprechen wollte, ging ich hin. Das fürstliche Paar war entgegenkommend, aber im übrigen wehte mir in dieser ‚Hofgesellschaft' eisige Kälte entgegen. Für mich war es nicht erfreulich, zu sehen, wie in dieser Gesellschaft von Fürsten, hohem Adel und ehemaligen Offizieren die schlanke Gestalt des Nuntius Pacelli die Hauptfigur bildete und wie deutsche Frauen glücklich waren, die behandschuhte Hand des Italieners mit ihrem großen Siegelring küssen zu dürfen.*" (I S. 232).

Anläßlich des Umstandes, daß im Juni 1991 der Papst den Bischof von Berlin zum Kardinal ernannt hat und der Bundespräsident v. Weizsäcker persönlich im Vatikan dafür dankte, sei noch eine ähnliche Tatsache aus Ludendorffs Erinnerungen erwähnt:

„*In jenen Tagen trat die Wirksamkeit des Nuntius Pacelli und des Generalagenten für die deutschen Reparationszahlungen, Parker Gilbert, immer schärfer in die Erscheinung. Ersterer war schon im Jahre 1920 zum Nuntius für das Deutsche Reich ernannt worden*" (von 1917 - 1925 Nuntius in Bayern) „*und 1925 nach Berlin übergesiedelt.*" (Änderungen lt. Gr. Herder und Brockhaus, H.K.) „*Rom hatte damit einen gewaltigen Schritt vorwärts getan, um, wie es sich selbst ausdrückte, die Schlacht auf dem märkischen Sande zu gewinnen, jetzt aber mit dem Streben, ganz Preußen seinem Gottesstaat einzufügen.*" (II, S. 57).

Mathilde Ludendorff schildert auch eine Begegnung mit einem höhergestellten Priester aus ihrer Zeit in Garmisch:

„In jener Zeit“ (etwa 1922 H.K.) *„trat man auch von autoritativer Seite an mich heran, um mich davon zu überzeugen, daß mein Werk mit dem Katholizismus in Einklang zu bringen sei! Ich behandelte in jener Zeit einen Grafen X in Garmisch. Eines Tages erzählte er mir, sein Schulkamerad, der nunmehr ein bedeutender Dogmatiker, ein Universitätsprofessor geworden sei, Professor A.* (Karl Adam, ein Oberpfälzer, 1876 - 1966 H.K.), *habe ihm geschrieben, daß er ihn einige Tage besuchen werde und dabei gerne mich kennenlernen würde . . . Der Professor war ein sehr lebhafter, kluger, ja manchmal geistvoller Mann, der sich also bald in eine Diskussion mit mir über die Fragen meiner ersten Werke verfing, die uns wohl beide Freude machte . . . Ich erfuhr nun, der Katholizismus sei ja nicht so engbegrenzt auf der Bibel fußend wie der Protestantismus. Eckehart und wie sie alle heißen, seien auch Katholiken gewesen . . . Meine Antworten waren nicht leicht abzutun für ihn, und wenn meine Klarheit und Festigkeit begann, ihm ungemütlich zu werden, dann suchte er sich durch die treuherzige Anrede: ‚Sie Kind, glauben Sie denn das wirklich?‘ wieder in den priesterlichen Sattel zu heben . . . Doch schieden wir in gutem Einvernehmen . . .“* (III, S. 207).

Auch die höheren und höchsten Priester sind deutlich Abgesandte ihres Gottes, ihre Meinung kommt nicht aus ihnen, sondern aus dem Gehorsam gegenüber dem *„Wort“*. Man hat bei ihnen, nicht anders auch bei den christlichen Politikern das Gefühl: Es fehlt der Motor der Selbstgestaltung. Man fragt sich fortwährend: Wo steckt denn da der schöpferische Kern? Und entdeckt, daß er nicht vorhanden ist, sondern nur eine überzeugte Folgsamkeit und Armut sie lenkt und regelt. Sie mögen das genießen und ihre Befriedigung darin finden, aber das Schöpferische ist damit verbaut.

Damit ist schon ein Wort beider Ludendorff über die Gläubigen des Christentums gesagt, denn auch die Priester sind nur solche.

Aber über die eigentliche *„Herde“* hat etwa Erich Ludendorff schon bei der Schilderung des Empfangs beim Prinz Leopold ein Wort verloren. Doch er blickt auch auf sein eigenes Leben und Erkennen zurück und stellt fest, daß er bis Jahre nach dem Krieg noch nicht über das Wesen der Religion nachgedacht hatte.

So urteilt er: *„In meinem Werke ‚Kriegführung und Politik‘ hatte ich den liberalen Geist der Vorkriegszeit ebenso als Unheil festgestellt, wie das Wirken des Zentrums. Aber ich hatte ja immer noch an dem Irrtum festgehalten,*

daß die Religion zu politischen Zwecken mißbraucht werden könne." (I, S. 185).

1925 dann, bei der Feier in der Befreiungshalle zu Kelheim, findet er andere Worte:

„*Es wird heute im Zusammenhang mit solchem Dienst*" (für Freiheit und Selbstbehauptung der Deutschen H.K.) „*von Opfer gesprochen. Ich bitte in der gegenteiligen Anschauung keine Kritik zu sehen. Für mich aber gibt es kein Opfer für die Freiheit und die Selbstbehauptung des Volkes. Unsere Kraft gehört dem Volk und Vaterland. Wir können weiter nichts tun als unsere Schuldigkeit. Von Opfer kann da keine Rede sein. So denke ich, so bitte ich, denken auch Sie!*

Fühlen Sie gleich mir, daß deutsche Männer keine andere Bindung haben können wie nur gegenüber Gott unmittelbar und ihrem Volk und ihrem Nächsten." (II, S. 37).

Gott „*unmittelbar*" taucht nun in Erich Ludendorffs Gedankenwelt auf. Er gehört nicht mehr zu den „*Gläubigen*". Im Gegenteil, harte Kritik an ihnen tritt ein:

„*Sie (die Christen) fühlten auch nicht, da in ihnen das Rasseerbgut nur schwach sprach, wie in dem vermeintlichen christlichen Ethos von Pflichten gegenüber dem Volke nicht die Rede war, wie sie aus ihrem Volke herauserlöst wurden und in Eigensucht auf das ewige Leben im Himmel blickten und das Leben auf Erden nur als einen vorübergehenden Abschnitt ihres Seins ansahen.*" (II, S. 235)

Mathilde Ludendorff war als Kind naiv gläubig, ja sie schildert sogar eine besonders induzierte Gläubigkeit ihrer Entwicklungsjahre.

„*Das Bild, das aus meinen Erzählungen von meinen Eltern und unserem Heim entnommen werden kann, ist wohl klar genug gezeichnet, um zu erweisen, daß ich das Christentum in einer dem deutschen Wesen angeborenen Gemütsverbrämung zugeführt bekam, einer Verbrämung, wie sie dichter nicht gedacht werden kann.*" (I, S. 197).

Aufgeschreckt wurde sie u.a. durch die Schwierigkeiten, die ihr Vater durch sein Vorwort zu einer Servetübersetzung bekam. Sie schreibt dazu:

„*. . . ist es wichtig, das Ausmaß der Geistesknebelung von seiten der protestantischen Inquisition festzuhalten. Nur die Geistlichen und Lehrer dieser Kirche lernen den hohen Grad solcher Knebelung kennen, der Laienwelt gegenüber gilt die evangelische Kirche im Gegensatz zur Römischen als Hort der Geistesfreiheit. Sie hält mit diesem unehrlichen Gebaren Millionen von Namenschristen von dem ehrlichen Austritt aus der Kirche ab. Je größer*

die Stadt, an der die Geistlichen angestellt sind, um so ‚liberaler' sind sie, um so häufiger hören die Gemeindemitglieder, daß ‚alles nicht so wörtlich zu nehmen, und der Glaube an dies oder jenes nicht notwendig sei'. Aber, die Angestellten der Kirche in der Schule und auf der Kanzel, die hören andere Töne. Einen Familienvater von fünf noch unterstützungsbedürftigen Kindern stellt man vor das Entweder-Oder der Entlassung aus dem Dienst oder Zurückziehung des Vorworts!" (I, S. 205).

Endgültig verloren hat die junge Mathilde Spieß die gemeindehafte Gläubigkeit dann beim üblichen Kirchenbekenntnis:

„Mit anderen Kircheneifrigen saß ich nämlich jeden Sonntag in der vordersten Bank und erhob mich, den Blick auf dieses Lämmchen auf dem Fußboden gesenkt, um stumm das vom Pfarrer laut gesprochene Sündenbekanntnis der Gemeinde zu verrichten:

‚In tiefer Demut erkennen und bekennen wir, o Herr, vor Dir, daß wir in Gedanken, Worten und Werken vielfältig Deine Gebote übertreten und hierdurch gesündigt haben . . .'

Wie oft seit meinem Frömmigkeitsanfall hatte das Lämmchen schon dieses Gebet mit angehört! Ich blickte um mich und sah die Grauköpfe, die solches Gebet nun schon jahrzehntelang allsonntäglich vorbrachten. — Ich ging heim und — war zur Besinnung gekommen." (I, S. 231).

Diese Beispiele für die Herkunft der Abneigung gegen das Christentum sollen genügen. Es offenbart sich die Wurzel der Abneigung: bei Erich Ludendorff kommt sie aus politischer Erfahrung, bei Mathilde Ludendorff aus erhabenem Gotterleben, beide verbindet die Sicherheit, deutsches Wesen voll zu erfassen. Dies alles schließt eine Religion aus dem Icherleben aus, die orts- und inhaltsfremd ist.

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 12 23.6.1987 27. Jahr

Inhaltsübersicht

Dialektischer Materialismus und Gotterkenntnis (L)
Von Walter Otter 533

Der christliche Gottesbegriff
Von Karl Heinz Neuhaus 547
Das Dogma / Gott der Vater – ein Geistwesen / Gott der Sohn – der Erlöser / Gott der Heilige Geist – die Lebenskraft / Monotheistische Gottesvorstellung?

Das Verfahren der heiligen Inquisition
Nach alten Quellen und Berichten 556
Denunziation / Untersuchung / Gefängnis der Inquisition

Peter von Arbues
Von Günther Walling 575

Die spanische Inquisitionsfahne mit der Aufschrift „Erbarmen und Gerechtigkeit“ 576

Für Sie gelesen 578
Alexandra Kwiatkowska Viateau: Katyn – L'armée polonaise assassinée (578) / Dieselbe: 1940–1943 La Memoire du Siecle (580)

„Das Verfahren der heiligen Inquisition"

Nach historischen Quellen und Berichten

Das Geheimnis war die Seele der Inquisition; denn nie hat ein Angeklagter seine Prozeßakten gesehen, noch weniger die eines anderen Angeklagten. Er mußte sich mit dem begnügen, was er aus den Fragen der Richter entnehmen konnte, und mit den wenigen Zeugenaussagen, die ihm mitgeteilt wurden. Wer aber nach getaner Kirchenbuße entlassen wurde, der mehr mußte versprechen, seine Erlebnisse geheimzuhalten, und da die Prozeßakten vielfach nicht nur gefälscht, sondern auch ganz unterschlagen wurden, so drang tatsächlich Jahrhunderte hindurch fast gar nichts über das von den Inquisitoren angewendete Verfahren in die Öffentlichkeit.

Die Verbrechen, über welche die alte Inquisition urteilte, waren sehr verschieden. Als erstes galt die ketzerische Gotteslästerung, gleichviel ob sie mit oder ohne Bewußtsein, in der Trunkenheit oder im Streite ausgestoßen worden war. Das zweite Verbrechen war Zauberei und

Wahrsagerei. Drittens machte sich als Ketzer verdächtig, wer Geister oder gar den Teufel zitierte. Hierher gehörten jene Sektierer, die dem Satan göttliche Verehrung erwiesen. Wer ferner länger als ein Jahr exkommuniziert lebte, ohne um Absolution zu bitten und Buße zu tun, galt gleichfalls als Ketzer.

Dann folgten diejenigen, die Irrlehren anhingen, wie die Griechisch-katholischen. Gegen diese ist besondere Strenge am Platze, weil sie die Kurie selbst gefährden. Die sechste und siebente Klasse von Verbrechen bilden diejenigen, die Ketzer begünstigen und sich der Inquisition widersetzen. Zu diesen gehören achtens die weltlichen Großen, welche den Inquisitoren nicht helfen, dasselbe gilt neuntens von den Statthaltern. Ebenso sind die anderen Punkte, welche von den Pflichten handeln, welche weltliche Beamte den Inquisitoren gegenüber zu erfüllen haben. Wer sich in einem Prozesse wegen Glaubenssachen wegen irgend eines Punktes zu schwören weigerte, ward des Verbrechens des Widerstandes angeklagt. Der fünfzehnte Punkt betrifft die Untersuchungen gegen Tote. Endlich hatte sich die Inquisition mit ketzerischen Schriften zu beschäftigen, sowie mit den Juden und Moriskos.

Anfangs handelten die Bischöfe gemeinsam mit den Inquisitoren, doch konnten sie auch allein vorgehen. Die weltlichen Gerichte mußten sich dem heiligen Offizium zur Verfügung stellen. Der Richter, der seine Unterstützung verweigerte, war exkommuniziert. Auch sollten die Inquisitoren sich mit Gerichtsdienern und Bewaffneten umgeben, um sich, den Gerichtsschreiber und die Familiaren zu schützen.

Der Bischof des betreffenden Bezirkes mußte sein Gefängnis zur Aufnahme gefangener Ketzer hergeben. Wenn in einem Prozesse irgendwelche Zweifel oder Schwierigkeiten entstanden, so hatte der Inquisitor das Recht, eine Versammlung von Rechtsgelehrten einzuberufen, die eine Entscheidung finden mußte. Erst später gab man den Inquisitoren rechtskundige Beistände. Ebenso wurden die ersten Inquisitoren nicht besoldet; denn sie waren ja meistens Mönche, die das Gelübde der Armut abgelegt hatten. Erst als das Gefolge derselben an Gerichtsschreibern, bewaffneten Dienern und Familiaren bedeutend wurde, suchte man die Kosten dafür den Bischöfen aufzubürden, diese aber weigerten sich, und endlich wies man den Inquisitoren einen Anteil aus konfiszierten Gütern und Geldstrafen an.

Wenn ein Inquisitor einen Ort besuchen wollte, so meldete er Tag und Stunde seines Eintreffens dem Magistrate, worauf der Stadtrichter

vor dem geistlichen Genossen zu erscheinen und demselben eidlich zu geloben hatte, daß er jeden verlangten Beistand leisten und auch selbst gegen die Ketzer tätig sein wolle. Die Strafe für eine Weigerung war Exkommunikation. In einer Versammlung, zu der die Bürgerschaft nach dem Gotteshause geladen wurde, machte der Inquisitor seinen Auftrag bekannt und setzte die Gnadenfrist fest. Die Denunzierten, welche während derselben angegeben wurden, durften sich noch freiwillig stellen, im anderen Falle wurden sie vorgeladen, und man teilte dem Denunzianten mit, daß es drei Wege gebe, um die Wahrheit einer Anklage festzustellen: die Anklage selbst, die Denunziation und die Inquisition. Unter diesen durfte er wählen. Die meisten wählten die Denunziation, weil ihre Namen geheim gehalten wurden. Die Vernehmung selber fand in Gegenwart des Gerichtsschreibers und zweier Priester statt. Ein Protokoll ward aufgenommen, dem Zeugen vorgelesen und derselbe aufgefordert, es anzuerkennen. Der Denunzierte ward darauf verhaftet und in das geistliche Gefängnis gebracht oder, wenn kein solches vorhanden war, in ein Dominikanerkloster, doch sollte er sofort verhört werden.

Bekannte ein Gefangener seine Ketzerei, so ward ihm nicht gestattet, sich zu verteidigen, weil sein Verbrechen ja bereits erwiesen war. Er konnte höchstens den Willen bekunden, den Irrlehren abzuschwören. In diesem Falle ward er wieder in die Kirche aufgenommen und mußte die kanonischen Bußen tun. Im Gegenfalle wurde er dem weltlichen Richter übergeben. Doch stellte man ihm zuvor eine Abschrift der Akten zu, in denen die Namen des Denunzianten und der Zeugen sorgsam vermieden wurden. Es gab ja auch keine andere Verwerfung derselben außer, wenn tödliche Feindschaft nachgewiesen wurde. Weiter war anfangs die Appellation an den Papst erlaubt, bis auch sie wieder in Wegfall kam. Leugnete ein Angeklagter hartnäckig, so ließ der Inquisitor ihn foltern. Nur wenn das Verbrechen als bereits erwiesen galt, ward sogleich das definitive Urteil gefällt. Konnte einem Angeklagten keine Schuld nachgewiesen werden, so sprach man ihn frei und gab ihm eine Bescheinigung darüber, doch auch jetzt erfuhr er den Namen des Denunzianten nicht. Meist erschienen die Verhafteten nur verdächtig, und zwar leicht, schwer oder dringend. Als rückfällig war derjenige zu betrachten, der schon als wirklicher Ketzer oder als dringend verdächtig verurteilt worden war. Solche wurden regelmäßig dem weltlichen Gerichte übergeben.

Die Abschwörungen fanden unter besonderen Feierlichkeiten öffentlich statt. Der Angeklagte mußte mit bloßem Kopfe auf einem Schaugerüste Platz nehmen, so daß jeder ihn sehen konnte. Die Geistlichen und das Volk umringten ihn. Die Messe war zelebriert, eine Predigt über die Ketzerei gehalten, dann reichte man dem Beschuldigten das Kreuz und die Evangelien, ließ ihn weiter die Abschwörung vorlesen und unterschreiben, wenn er dazu imstande war, und nahm ihn nach erteilter Absolution wieder in die Kirche auf. Um so schwerer der Verdacht gegen einen Angeklagten war, desto mehr Zeremonien wurden veranstaltet. Namentlich kam bald die Bußkleidung auf, die aus braunem, grobem Stoffe gefertigt und mit einem Skapulier ohne Kapuze versehen war. Auf dieses Gewand waren zwei Kreuze aus gelbem Tuche, drei Spannen hoch, zwei breit, genäht. Die Streifen selbst waren eine halbe Spanne breit.

War ein halsstarriger Ketzer dem weltlichen Richter übergeben und erwartete ihn demgemäß der Scheiterhaufen, so mußten einige Priester zu ihm gehen und ihn auf sein Schicksal vorbereiten. Gleichzeitig aber sollten sie auch auf ihn einwirken, daß er den Inquisitor um Zulassung zum Sakramente der Buße und des Abendmahles bitte. Selbst dann, wenn ein Ketzer ganz hartnäckig war, ließ es die alte Inquisition nicht so leicht zum Auto da fé kommen, sondern gab sich große Mühe, ihn noch zu bekehren, und meist wurden die zum Tode Verurteilten zu ewigem Gefängnis begnadigt. Nur Rückfällige erlitten ohne Ausnahme den Tod auf dem Scheiterhaufen, und wenn sie doch das Verlangen nach Wiederaufnahme in die Kirche, sowie ernstliche Reue bezeigten, ließ man ihnen höchstens die Gnade widerfahren, daß sie erdrosselt wurden, und man nur ihren Leichnam verbrannte. Entfloh ein Angeklagter aus dem Gefängnisse oder entzog er sich sonst auf irgendeine Weise der Inquisition, so ward er im Bilde verbrannt.

Merkwürdig, wie ein Hohn auf alle Menschlichkeit, mutet es jedoch an, daß die Inquisitoren bei der Übergabe eines verurteilten Rückfälligen an den weltlichen Richter diesen baten, den Ketzer mit der Todesstrafe zu verschonen. Denn wenn der Betreffende diesem Wunsche nachgekommen wäre, hätte er sich selbst dem Verdachte der Ketzerei ausgesetzt.

Außer der Überlieferung an den weltlichen Arm verhängte die Inquisition auch Geld- und andere Strafen, Konfiskation des Vermögens oder wenigstens eines Teiles desselben, ewiges oder zeitliches Gefäng-




Bekehrte Ketzer, die zur Erdrosselung vor der Verbrennung „begnadigt“ sind




Zum Feuertode verurteilte Ketzer / Bilder nach zeitgenössischen Stichen

nis, Landesverweisung, Ehrlosigkeit und den damit verbundenen Verlust aller Ämter und Würden. Die Schuldigen, welche als schwerverdächtig abgeschworen hatten, wurden nie zu ewigem Gefängnis verdammt. Wer dagegen dringend verdächtig war, wurde meist für den Rest seines Lebens eingesperrt, konnte jedoch je nach seiner Reue früher oder später begnadigt werden. Nur wenn wirklicher Ketzerei abgeschworen wurde, blieb die Strafe des ewigen Gefängnisses bedingungslos bestehen.

Charakteristisch für die von der Inquisition verhängten Bußen ist besonders der San Benito (saco bendito), oder wie es auf spanisch heißen müßte *„Zamarra"*. Es handelt sich also um die Bußtracht, den geweihten Rock, der fast dem Leibrock der Priester glich. Der heilige Dominikus führte dieses Büßerkleid ein. Er legte einem von der Ketzerei bekehrten gewissen Roger folgende Bußen auf: Derselbe sollte sich drei Sonntage hintereinander *„mit ausgezogenen Kleidern"* durch einen Priester, der ihn mit Ruten peitschte, vom Stadttore bis zur Kirchentüre führen lassen; ferner durfte er während seines Lebens kein Fleisch, keine Eier, keinen Käse, noch sonst von Tieren herrührendes Nahrungsmittel genießen, ausgenommen an Weihnachten, Ostern und Pfingsten, mußte dreimal im Jahre fasten, ohne Fisch zu genießen, dreimal wöchentlich sich des Genusses von Fisch, Wein und Öl enthalten, sowie klösterliche Kleidung mit zwei kleinen Kreuzen auf der Brust tragen usw.

In fast gleicher Weise mußten die von der Inquisition zur Abschwörung zugelassenen Ketzer büßen, nur ward hier noch die Dauer der Buße festgesetzt. Stets aber waren derartige Zeremonien öffentlich und wurden mit den Betreffenden nach gewissen Zwischenräumen wiederholt.

Hier muß noch der merkwürdigen und gefürchteten Einrichtung der sogenannten *„Familiaren"* der Inquisition gedacht werden, welche durchaus nicht mit jenen *„milites Christi"* zu verwechseln sind, die bei der Ausrottung der Albigenser so entsetzliche Schandtaten begingen. Die Familiaren sollten die Inquisition selber schützen, Ketzer verfolgen, den Gerichtsdienern bei den Verhaftungen helfen und im übrigen allen Befehlen der Inquisitoren gehorchen. Die Zahl dieser Schergen nahm bald ungemein zu, denn da der Widerstand gegen die Inquisition selbst vergeblich gewesen war, so hielten es kluge Leute für angebracht, um jeder Verfolgung zu entgehen, dem geistlichen Richter ihre An-

hänglichkeit zu bezeugen. Zuerst wurden einige vornehme Adelige in die Brüderschaft St. Petri aufgenommen, die sich freiwillig erboten hatten, Familiaren der Inquisition zu werden. Ihnen folgten aber rasch viele Männer aus den niederen Ständen, und da das Königspaar sie begünstigte, so erhielten die Familiaren bald verschiedene Vorrechte und Privilegien, vor allem erließ man ihnen die Gemeindeabgaben, was ihre Zahl so ungeheuer vermehrte, daß es in manchen Städten mehr Familiaren als andere Einwohner gab. Jedenfalls kostete der Unterhalt dieser Leute eine Unmasse Geld.

Daß es unter den Familiaren der Inquisition natürlich viele gewissenlose Subjekte gab, welche die Angst der Bevölkerung vor dem heiligen Gerichte zu unsauberen Privatzwecken und vielfach zu schamlosen Erpressungen benützten, ist festgestellt worden. Auch ist es Tatsache, daß eine Menge verbrecherischer Elemente diese Einrichtung zu benutzen verstanden, um allen Nachstellungen der weltlichen Behörden zu entgehen. Es herrschten dieselben Verhältnisse, wie sie bereits in bezug auf die Klöster geschildert worden sind, die allen denen eine Freistatt und vollkommenen Schutz boten, welche als Laienbrüder oder auch als Tertiarier einem Orden beitraten. Selbst das schwere Verbrechen des Totschlages ward an solchen Personen mit einer nur vierzigtägigen Buße gesühnt, während doch eine Menge Unschuldiger, welche als Ketzer verdächtigt worden waren, zu ewigem Kerker oder gar zu qualvollem Feuertode verurteilt wurde.

Wie gesagt, gab bereits der Inquisitor Eymerick der Inquisition eine Art Gesetzbuch, in welchem die einschlägigen Bullen und Dekretalien der Päpste sowie die Beschlüsse der Konzilien und Synoden betreffs der Ketzerei enthalten waren. Doch erst der berüchtigte Torquemada brachte die schaurige Tätigkeit der Inquisitoren in ein System, nach dem fortan verfahren wurde, dasselbe begann mit der

Denunziation

Diesem Ausdruck darf man allerdings hier nicht jene schmähliche Bedeutung unterlegen, die er gegenwärtig hat, sondern er ersetzt nur den Ausdruck *„strafrechtliche Anzeige“*, denn es konnte ebenso gut ein Beamter der Inquisition einen Verdächtigen denunzieren, wie irgend eine Privatperson. Es mußte also in jedem Prozesse eine Denunziation vorkommen, doch das Schimpfliche bei der Sache war, daß die Inquisi-



Der 4. Grad der Tortur einer angeblichen Hexe vor einem Inquisitionsgericht.
Nach einem Stich aus der Zeit

toren meist solche Anzeigen durch allerlei Kniffe erzwangen, wie sie z. B. die Beichtstühle dazu benutzten, indem sie die Absolution verweigerten, bevor nicht der Betreffende diesen oder jenen als verdächtig denunziert hatte; daher erklärt sich die Menge der Verhaftungen zur Zeit der Osterbeichte. Aber auch sonst nahm jedes Tribunal alle derartigen Anzeigen begierig entgegen. Meist wurde verlangt, daß ein solcher Denunziant seine Erklärungen unterzeichnete, nachdem er sie als wahr beschworen und auch andere Zeugen genannt hatte, welche darauf vorgeladen und befragt wurden, ohne daß sie wußten, was sie bestätigen sollten. Traf dieses Los einen ehrhaft gesinnten Mann, der es verschmähte, einen Mitmenschen ungerecht zu verdächtigen, so ward er sofort als Mitschuldiger bezeichnet und auch gegen ihn das Verfahren eröffnet, und deswegen hatte jede Denunziation eine solche Menge Prozesse zur Folge. In den meisten Fällen blieb überdies der Denunziant von jeder Verantwortung befreit, und dadurch wurde naturgemäß die Lage des Angeklagten eine ungemein schwierige.

Die Inquisitoren gingen aber noch weiter. Sie forderten die Selbstdenunziation und verlangten den Bruch des Beichtgeheimnisses, so daß,

wenn jemand über gewisse religiöse Fragen irgendwie Zweifel hegte und dies dem Beichtvater anvertraute, derselbe eine schriftliche Erklärung dieser Angaben verlangte, oder falls der Betreffende nicht schreiben konnte, selber eine Eingabe an das Tribunal aufsetzte und abschickte.

Gleichzeitig ward den Gliedern einer und derselben Familie gegenseitige Überwachung zur Pflicht gemacht, und daraus folgte, daß Eltern ihre Kinder und umgekehrt Kinder ihre Eltern und Geschwister denunzierten. Es traten demnach dieselben Mißstände ein, welche das Treiben Konrads von Marburg in Deutschland erzeugte.

Die alljährlichen Inspektionsreisen blieben auch während der neuen Inquisition bestehen, ebenso die Gnadenedikte nebst den üblichen Strafandrohungen, und es ist leicht einzusehen, daß namentlich letztere ihre Wirkung auf fromme, kirchlich gesinnte Menschen durchaus nicht verfehlten, so daß sie aus tatsächlicher Gewissensangst zur Denunziation schritten, um sich vor zeitlichen und ewigen Strafen zu sichern. Bei alledem aber darf ruhig angenommen werden, daß, wie bei jeder solchen Gelegenheit, auch der Inquisition gegenüber der Altweiberklatsch eine große Rolle spielte; denn was vielleicht nur im harmlosen Gespräch geäußert worden war, gewann eine ganz andere Bedeutung in den Ohren der Inquisitoren, und meist sahen solche unvorsichtigen Schwätzer erst zu spät ein, welches Unheil sie leichtsinnig heraufbeschworen hatten. Selbstverständlich fehlten auch böswillige Denunziationen keineswegs, und es kam bei diesen meist persönlicher Haß oder Brotneid in Betracht. Noch abscheulicher aber müssen uns die Denunziationen von Blutsverwandten erscheinen. Entschuldbar ist nur die Art von Anzeigen, welche durch die Folter erpreßt wurde. Schließlich aber kam es auch vor, daß bereits Verurteilte sich wiederholt selbst denunzierten, wenn sie z. B. zur Galeerenstrafe verdammt waren und dieser selbst lebenslängliche Einkerkerung vorzogen.

Nur wenn keinerlei freiwillige Denunziationen von Privatpersonen eingingen, trat das Spionagesystem der Inquisition in Tätigkeit, und auf diese Weise verschafften sich die Glaubensrichter in den meisten Fällen wirklich die ersehnte Arbeit. Nur in den seltensten Fällen waren derartige Nachforschungen erfolglos, da endlich ein Zufall oder Selbstverrat den Schuldigen doch noch der Gewalt der Inquisitoren überlieferte, der dann natürlich auf dem Scheiterhaufen endete. Gerade die Familiaren der Inquisitoren leisteten auf diesem Gebiete unschätzbare Dienste,

weil sie ja unter dem Volke – meist unerkannt – lebten, und schließlich lieferten die weltlichen Gerichte viele aufgegriffene Menschen, die geringer oder schwerer Verfehlungen angeklagt waren, sofort an das zuständige Inquisitionstribunal ab, wenn nur irgendwie der Verdacht wegen Ketzerei vorlag. Daß auch die eigentlichen Untersuchungsgefangenen der Inquisitionskerker viele ihrer angeblichen Genossen und Mitschuldigen anzeigten, bedarf eigentlich nicht der Erwähnung, denn im Notfalle konnte ja die Folter angewendet werden. Keinesfalls aber würde die Zahl der Denunziationen eine so erschreckende Höhe erreicht haben, wenn man die Angeber verwarnt und sie darauf hingewiesen hätte, daß sie eventuell als Verleumder zur Rechenschaft gezogen werden würden. Die

Untersuchung

selbst wurde alsbald eingeleitet, wenn der Gegenstand der Denunziation den Inquisitoren wichtig genug erschien. In diesem Falle unterrichtete man die Zeugen von dem, was man von ihnen wissen wollte, und legte ihnen die strengste Geheimhaltung alles dessen, was sie gefragt werden würden, eidlich auf. Erst nachdem auf diese Weise alle Zeugenaussagen zu Protokoll genommen wurden, wurde der Denunzierte vorgeladen. Vielfach trat natürlich auch der Fall ein, daß als Zeugen auftretende Personen in der Unkenntnis dessen, was sie aussagen sollten, wieder neue Denunziationen vorbrachten. Selbstverständlich nahm der Inquisitor keinen Anlaß, die Zeugen über solche Irrtümer aufzuklären, sondern ließ sie vielmehr bei dem Glauben, daß sie wirklich wegen dieses besonderen Falles vorgeladen worden seien, und erst nachdem man genug erfahren hatte, kam man auf die eigentliche Denunziation zurück. Die Inquisition erhielt auf diese schändliche Art Material zu immer neuen Prozessen, und ihre Tätigkeit dehnte sich infolgedessen weiter und weiter aus.

Den Zeugen wurden ihre Aussagen vorgelesen, und zwar einmal gleich nach der Aussage, das zweite Mal dagegen vier Tage später in Gegenwart zweier Priester, die nicht zum Tribunal gehörten, aber ebenfalls zur Geheimhaltung verpflichtet waren. Trotz dieses Anscheines peinlicher Gewissenhaftigkeit, den man durch diese Maßregel dem Verfahren zu geben versuchte, verfehlte dieselbe meist ihren Zweck vollständig, da die Zeugen in den weitaus häufigsten Fällen alles bestätigten und unterzeichneten, was ihnen vorgelesen wurde.



Mittelalterliche Folterkammer eines Inquisitionsgerichtes.
Nach einem alten Stich



Massenverbrennung von Ketzern durch die Inquisition im 16. Jahrhundert.
Nach einem alten Stich

Um die Gefährlichkeit dieser Untersuchungsart deutlich zu zeigen, braucht man sich nur vorzustellen, daß sich z. B. mehrere Personen zum Verderben eines Feindes verschworen hatten. Einer von ihnen erstattete die Denunziation und nannte die Zeugen, diese bestätigten aufs bestimmteste die Aussagen des ersten, und die Schlinge war fertig. Drei Zeugen genügten, um den Denunzierten zu überführen, dem alsdann keine Verteidigung mehr gestattet wurde.

Doch immerhin muß erwähnt werden, daß solche Verleumdungen nur sehr selten vorkamen; hingegen konnte auch der Fall eintreten, daß das Geständnis eines Angeklagten die Ursache zu einem Prozesse gegen einen Belastungszeugen wurde. Daraus ist zu ersehen, wie verwickelt das Verfahren war, und wie ein einziger Inquisitionsprozeß immer eine ganze Kette von weiteren Anklagen nach sich zog. Manchmal zögerte jedoch der Inquisitor merkwürdig lange, ehe er zur Verhaftung des Denunzierten schritt, während andererseits mancher Prozeß binnen ganz kurzer Zeit beendet wurde. Dabei stand es im Belieben des Richters, den Angeklagten vorläufig auf freiem Fuß zu lassen oder ihn ins Gefängnis zu werfen.

Jedenfalls mußte, bevor gegen jemanden gewaltsame Maßregeln ergriffen wurden, das Gutachten einer aus Geistlichen bestehenden Kommission eingeholt werden, während gleichzeitig alle Gerichte des Bezirkes aufgefordert wurden, festzustellen, ob ihnen etwas Nachteiliges über den Angeklagten bekannt sei. Die Mitglieder jener Kommission, die sogenannten Kalifikadoren, waren ebenfalls zur Geheimhaltung verpflichtet, trotzdem aber wurden in den ihnen zugeschickten Akten weder die Namen der Angeklagten noch die der Zeugen genannt. Auch diese Gepflogenheit sollte den Inquisitoren den Schein strengster Neutralität oder Unparteilichkeit geben. Die Kalifikadoren kümmerten sich übrigens wenig darum, denn sie waren meist Mönche oder pedantische Scholastiker, die sich nicht entblödeten, jemanden wegen eines Satzes zu verurteilen, der doch in irgend einem Werke der Kirchenväter oder in einem anderen erlaubten Buche enthalten war. War das Gutachten der Kommission bejahend ausgefallen, so ward der Haftbefehl gegen den Denunzierten erlassen und dem Gerichtsdiener des Tribunals übergeben. Dieser eilte, meist von mehreren Familiaren begleitet, zu dem Hause des Betreffenden und nahm denselben gefangen. Wohnte ein Angeklagter im Bereiche eines anderen Tribunals, so ward dieses um Auslieferung ersucht, und es sandte meist bald den

Verdächtigen unter Bewachung von Familiaren ab. In einem Haftbefehl sollte nicht mehr als eine Person namhaft gemacht werden, *„damit, wenn es nötig sein sollte, wegen einer Verhaftung mit einer Person außerhalb des Tribunals in Verbindung zu treten, die übrigen geheim bleiben und damit zu dem Prozeßaktenstück der Haftbefehl beigelegt werden kann. Die Sequestration des Vermögens soll geschehen, wenn die Verhaftung wegen formaler Ketzerei erfolgt. Unter eine solche Sequestration können nur solche Vermögensstücke gelegt werden, welche sich in der Gewalt der Personen, deren Verhaftung befohlen wird, befinden, nicht diejenigen, welche in der Gewalt eines dritten Besitzers sind. Bei der Verhaftung sollen der Alguazil (Gerichtsdiener), der Einnehmer der Inquisition oder dessen Stellvertreter sowie der Schreiber der Sequestrationen zugegen sein."*

War ein Angeklagter geflüchtet, ehe man ihn verhaften ließ, so wurden Familiaren zu seiner Verfolgung ausgesandt, und diesen glückte es meist, ihr Opfer einzufangen, weil ja niemand demselben Unterkunft gewähren durfte. Doch entstanden dadurch meist ganz bedeutende Kosten, die z. B. in dem Falle des Juan Sanchez 400 Dukaten betrugen und aus der königlichen Kasse gedeckt werden mußten. Ebenso wurden, als Dr. Arquer aus dem Untersuchungsgefängnis entflohen war, dreißig Familiaren zu seiner Verfolgung aufgeboten, von denen jeder außer dem Zehrgelde und den Auslagen 20 Dukaten erhielt. Nur wenn es sich um Verhaftung von Geistlichen oder Mönchen handelte, verfuhren die Inquisitoren weniger auffällig und bedienten sich der Familiaren nur im Notfalle.

Der Alguazil, der die Verhaftung und Sequestration vornahm, war angewiesen, soviel Geld aus dem Vermögen des Angeklagten an sich zu nehmen, wie erforderlich erschien, um denselben zum Gefängnis zu transportieren und dort zu beköstigen. Für die Verpflegung wurden 6–7 Dukaten angesetzt. Er hat dem Verhafteten nicht mehr davon auszuhändigen, als derselbe zum Unterhalt bedarf, oder als für die Tiere notwendig ist, die sein Bett und die Kleidungsstücke fortschaffen. Wenn der Verhaftete kein Geld besitzt, soll der Alguazil soviel von den vorhandenen Vermögensstücken auf die mindest nachteilige Weise verkaufen.

Nach der Verhaftung hat der Alguazil den Angeschuldigten derart in Verwahrung zu nehmen, daß *„niemand ihn sehen, noch ihm schriftlich oder mündlich eine Mitteilung machen kann"*. Wenn eine Anzahl Gefangener gleichzeitig transportiert wird, so ist der Verkehr derselben

untereinander zu verhindern. Geld, Kostbarkeiten, Schriftstücke und Waffen sind dem Verhafteten abzunehmen, und dieser ist dem Alcaiden, also dem Kerkermeister des Inquisitionsgefängnisses, auszuliefern, der dafür eine Empfangsbescheinigung ausstellt.

Die Inquisitoren haben den Verhafteten, sobald es ihnen gut dünkt, vor sich und einen geheimen Notar führen zu lassen und ihn eidlich nach Namen, Alter, Stand, Wohnort und Zeit der Verhaftung zu fragen. Die Inquisitoren sollen mit dem Verhafteten menschlich verfahren, ohne ihn einzuschüchtern. Wichtig ist ferner, daß die Inquisitoren weder heftig und ungetüm noch schlaff werden und den Gefangenen über nichts fragen sollen, als worüber Indizien vorliegen. Wenn er gesteht, sollen sie ihn ruhig reden lassen. Ferner sollen sie *„immer argwöhnisch sein, daß sie bei der Ablegung sowohl von Zeugnissen, wie von Geständnissen hintergangen werden können"*. Nur so werden sie die Sache der Wahrheit gemäß untersuchen und entscheiden können, denn *„wenn sie nach der einen oder anderen Seite voreingenommen sein würden, könnten sie leicht eine Täuschung erfahren"*. Die Inquisitoren sollen mit dem Angeklagten über nichts anderes als über dessen Prozeßsache verhandeln. Der Fiskal aber soll Sorge tragen, daß die Anklage gegen die Verhafteten binnen der vorgeschriebenen Zeit erhoben wird, *„und obwohl die Inquisitoren nicht über Vergehen, welche nicht offenbare Ketzerei betreffen, urteilen können, muß der Fiskal, wenn gegen den Angeklagten Zeugenaussagen über andere Vorgehen vorliegen, ihn auch wegen dieser anklagen"*, nicht damit die Inquisition ihn wegen dieser bestrafe, sondern um sie als erschwerende Umstände für die Ketzerei zu benutzen, und damit schlechtes Christentum und seine Lebensweise festgestellt und daraus ein Indizium für die Glaubenssache, um die es sich handelt, entnommen werde. Der Geständige muß angeklagt werden, damit ihm der Prozeß gemacht werden kann.

Jedenfalls bedeutet die erfolgte Verhaftung eines Denunzierten für diesen einen längeren oder kürzeren Aufenthalt in dem

Gefängnis der Inquisition,

von dem es drei Arten gab: öffentliche, mittlere und heimliche, wie Llorente angeführt. In die öffentlichen Gefängnisse wurden diejenigen Personen gebracht, die sich zwar nicht gegen den Glauben vergangen hatten, aber doch wegen irgend einer Sache angeklagt waren, über deren Aburteilung die Inquisition befugt war. Die mittleren Gefäng-

nisse dienten als Kerker für Beamte des Tribunals, die während ihres Dienstes Fehler oder Verbrechen begangen hatten. Diesen beiden Arten von Gefangenen war der Verkehr mit der Außenwelt gestattet, nicht aber denjenigen, die in dem heimlichen Gefängnisse saßen und wegen Ketzerei eingezogen worden waren. Die Schilderung derartiger Kerker ist verschieden, doch ehe darauf eingegangen werden kann, muß erwähnt werden, daß Clemens V. verordnete:

„Zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung seines heiligen Glaubens und zu erfolgreicherer Wirkung des hl. Offiziums sollen und dürfen die Diözesanbischöfe und die vom apostolischen Stuhle bestellten Inquisitoren, abtuend alle fleischliche Liebe, allen Haß und alle Furcht und frei von Gewinnsucht, aus eigener Machtvollkommenheit die Ketzer vorladen, festnehmen, gefangen halten und sicher verwahren. Sie sollen ihnen nach Befinden auch eiserne Handschellen und Fußketten anlegen; einen angeschuldigten Ketzer aber in einen strengen und engen Kerker einschließen, der mehr einer Strafe, als einer bloßen Sicherungshaft gleichkäme, oder ihn den Folterqualen überliefern oder zur Verurteilung schreiten, darf der Bischof oder sein Offizial nicht ohne den Inquisitor und dieser nicht ohne jenen. – Weil aber bezüglich der Bewachung der Ketzergefängnisse, welche da und dort im Volksmunde auch ‚muri' (Mauern) heißen, viele Unredlichkeiten und auch Verrätereien vorkommen, so beschließen wir fürsorglich, daß jeder derartige Kerker zwei Oberwärter habe, zuverlässige, verschwiegene, fleißige und treue Männer. – Jeder von ihnen darf noch einen tüchtigen und treuen Gehilfen haben. Für jedes Gemach des Kerkers müssen zwei verschiedene Schlösser und Schlüssel gefertigt werden. Jeder Oberwärter benützt einen davon, beziehungsweise gibt ihn seinem Gehilfen, wenn dieser dem Gefangenen etwas verabreichen muß. Fernerhin aber sollen diese Wärter vor Antritt ihres Dienstes dem Bischof und dem Inquisitor eidlich versprechen, in der Bewachung der Gefangenen alle Sorgfalt und Fleiß getreulich anzuwenden. Auch sollen sie schwören, daß keiner von ihnen mit einem Gefangenen allein und im Geheimen rede, ohne daß der andere Wärter es auch hört, daß sie ferner nichts, was für die Gefangenen bestimmt ist, unterschlagen oder veruntreuen.

So wichtig es aber ist, alles zu tun, was zur Ausrottung der Ketzerei notwendig ist, so sündhaft und verdammungswürdig ist es aber auch, wenn man Unschuldigen böswillig dieses Verbrechen zuschreibt. Deshalb befehlen wir den Bischöfen und Inquisitoren in Kraft des heiligen

Gehorsames und unter Androhung des ewigen Fluches, daß sie so vorsichtig, gründlich und prompt gegen die der Häresie Verdächtigen oder in den Ruf derselben Gekommenen verfahren, daß sie niemanden einen solchen Makel boshafter- oder hinterlistigerweise anhängen. Wenn sie aus Haß, Gunst oder Liebe, aus Gewinnsucht oder Eigennutz gegen die Gerechtigkeit und gegen ihr eigenes Gewissen es unterlassen würden, gegen jemanden einzuschreiten, gegen den doch wegen des fraglichen Verdachtes eingeschritten werden sollte, oder wenn sie aus gleichen Beweggründen ungerechterweise jemanden wegen des Verbrechens für schuldig erklärten und überdies sich noch herausnähmen, ihn irgendwie zu quälen, so würden außer anderen Strafen, die nach dem Grade ihrer Schuld über sie zu verhängen wären, der Bischof oder der Obere die Strafe der Amtsentsetzung auf drei Jahre, die anderen die Strafe der Exkommunikation ipso facto inkurrieren. Von dieser Exkommunikation könnten sie nur durch den römischen Papst absolviert werden, mit Ausnahme des articulus mortis (der äußersten Todesgefahr)."

In dieser Verordnung wird also ausdrücklich der enge und strenge Kerker erwähnt, ebenso die Folter. Die Untersuchungshaft selber dauerte oft bis zu zehn Jahren.

Daß gegen überführte Ketzer meist auf lebenslängliche Einkerkerung erkannt wurde, ist schon erwähnt worden. Solche Unglückliche hießen „*Eingemauerte*" und mußten in abgelegene, verborgene „*Kammern*" eingesperrt werden, damit sie nicht unter sich oder mit der Außenwelt verkehren könnten. Diese Strafe kann jedoch erlassen werden, wenn die Kinder des Gefangenen durch sie in offene Lebensgefahr gerieten. Auch ist es der Frau erlaubt, ihren Mann im Kerker zu besuchen (und umgekehrt); desgleichen sei ihnen die Cohabitatio nicht zu versagen, gleichviel ob beide oder nur einer der Gatten eingekerkert sei.

Die Gefängnisse selbst lagen zwischen fünf Fuß dicken Mauern, und nur wenig Licht konnte in dieselben eindringen, vorausgesetzt, daß sie sich über der Erde befanden. Zwei Türen waren derart angebracht, daß die eine im Kerker, die andere nach dem Gange zu befestigt war, und zwischen beiden ein der Stärke der Mauern entsprechender Raum blieb. Durch eine Öffnung der inneren Tür reichte man dem Gefangenen die Nahrung und von Zeit zu Zeit ein frisches Hemd. Die Verpflegung aber war derart schlecht, daß viele Inhaftierte in Gefahr gerieten, zu verhungern. Vermutlich bezieht sich das Verbot, nichts zu veruntreuen und zu unterschlagen, welches oben erwähnt wurde, auf die Unter-

schlagung von Speisen, welche für die Gefangenen bestimmt waren.

Krauß erwähnt weiter, daß in den niederländischen Inquisitionskerkern den Angeklagten, Männern und Frauen, am dritten Tag nach der Verhaftung die Haare abgeschnitten wurden. Jeder erhielt zwei Krüge voll Wasser, zum Waschen und zum Trinken, einen Besen zum Auskehren des Kerkerraumes, eine Binsenmatte zum Schlafen und ein Gefäß für die natürlichen Bedürfnisse, welches alle vier Tage gewechselt wurde. Schweigen herrschte in diesen Schreckensräumen. Wer sein Geschick beklagte, jammerte oder betete, der ward durch die Aufseher zur Ruhe gewiesen,und wenn er nicht gehorchte, so erhielt er derbe Schläge. Selbst wenn einer der Unglücklichen vom Husten geplagt wurde und denselben nicht zu unterdrücken vermochte, ward er auf den entblößten Leib geschlagen. Hustete er weiter, so ward auch die Züchtigung fortgesetzt, und wenn selbst der Tod eintrat. Das Verbot, mehrere Verhaftete zueinander zu sperren, begründet Pegna, indem er sagt: „*Gemeinsames Unglück pflegt in kürzester Zeit große Freundschaft unter den Angeklagten zu stiften.*"

So kam es, berichtet der von Krauß zitierte Limbroch weiter, daß Jahre lang der Vater neben dem Sohne, das Kind neben der Mutter, der Freund neben dem Freunde in Haft saß, ohne daß der eine vom Dasein des anderen Kenntnis hatte. Nicht einmal das Anhören der Messe war erlaubt, damit nicht durch Bewegungen und Zeichen ein Verkehr bewirkt werden könne. Wenn eine Frau ins Gefängnis geworfen ward, die man sonst in Klöstern unterbrachte, so erhielt sie eine anständige Frau zur Gesellschaft, die nie von ihrer Seite wich. Nur Ehegatten, die des gleichen Vergehens angeschuldigt waren, durften vereint bleiben. Dagegen durfte kein Gefangener sich sein Essen selbst bereiten, und nur ganz selten ward ihm das Anzünden eines Lichtes gestattet, so daß die in unterirdischen Kerkern Schmachtenden oft jahrelang in steter Finsternis saßen und außer dem Wärter keinen Menschen zu Gesicht bekamen. Schon aus diesen Angaben kann man ermessen, welche entsetzlichen Leiden solche Unglückliche ausstehen mußten. Llorente sagt: „*Schwerlich läßt sich etwas Schrecklicheres denken, als diese Aufenthaltsorte.*

Aber was sie zu einem wahrhaft fürchterlichen Aufenthalte macht, ist dies, daß man nicht hineinkommt, ohne sogleich in der öffentlichen Meinung beschimpft und einer Entehrung preisgegeben zu sein, welcher kein anderes Gefängnis, sei es ein bürgerliches oder ein geistliches, die

Gefangenen aussetzt, daß man darin in eine unaussprechliche Traurigkeit verfällt, die unvermeidliche Gefährtin einer tiefen und fortwährenden Einsamkeit, daß man nie die Lage des Prozesses, dessen Gegenstand man ist, erfährt und nie Trost empfinden kann, seinen Verteidiger zu sehen und zu sprechen, endlich daß man da während des Winters fünfzehn Stunden täglich im Finstern zubringen muß, denn es ist dem Gefangenen nicht erlaubt, nach vier Uhr des Abends und vor sieben des Morgens Licht zu haben, ein Zeitraum, der lang genug ist, um den Gefangenen in eine tödliche Schwermut zu stürzen, bei der Kälte, die ihm in einem Aufenthalte zusetzt, in den das Feuer niemals eingedrungen ist."

Wenn die Gefangenen ein Buch erbaten, wurde es ihnen verweigert (sogar die Bibel); „*denn*", sagte der Inquisitor, „*das wahre Buch ist die Wahrheit sagen*". Gesunden ward nicht gestattet zu beichten, außer wenn die Oberen es für nötig erachteten. Selbst der Richter durfte sich mit den Angeschuldigten nicht unter vier Augen unterhalten, weil befürchtet wurde, sie könnten von Mitleiden erfaßt und menschlichen Gefühlen zugänglich werden. So kam es, daß viele der Unglücklichen alles gestanden, was man von ihnen verlangte, nur um eine Änderung ihrer schrecklichen Lage herbeizuführen. Viele wurden wahnsinnig, andere verübten Selbstmord, und Llorente berichtet von einem Franzosen, der an Händen und Füßen gefesselt werden mußte, um ihn zu hindern, sich selbst zu entleiben. Die Gefängnisse der Inquisition aber hießen „*casa santa*" (heiliges Haus).

Der mehrfach genannte Eymerick bezeichnet die immerwährende Einkerkerung als eine heilsame Strafe, welche überführten Ketzern als Gnade zugestanden wird und auch nur, wenn sie Reue bekunden und nicht rückfällig sind, denn in diesem Falle gab es nur die Strafe des Scheiterhaufens.

Diese immerwährende Einkerkerung konnte erfolgen

1. in einem einsamen Kerker, der meistens unter der Erde lag, wo nur „*das Brot des Schmerzes*" ihnen zur Speise und „*das Wasser der Trübsal*" ihnen zum Tranke dienen sollte, und wo sie in eisernen Ketten und Banden gefesselt gehalten wurden. In der Beschreibung des Turmes der Inquisition zu Carcassonne heißt es bei Molinier: „*Alle Beschreibung wird zu eitler Deklamation angesichts der in diesen Mauern uns vor Augen tretenden Wirklichkeit. Man kann zweifelhaft darüber sein, ob die Inquisitoren selbst eine solche Haft für eine gelindere*

Strafe erachteten als den Tod in den Flammen. Hier also zehrten sich menschliche Wesen langsam auf, ohne Luft, ohne Licht, festgeschmiedet an die Mauer, die Füße beladen mit schweren Eisenketten."

2. Bisweilen wurden die zu lebenslänger Freiheitsstrafe Verurteilten aber auch in einem Kloster oder in einem eigens gemieteten Privathause untergebracht. Durfte der Gefangene sein Handwerk weiter betreiben, so hatte er dies in vollkommener Abgeschlossenheit zu tun.

Diese kurze Betrachtung möge im Rahmen dieser Abhandlung genügen. Sie wird jedoch wieder einmal beweisen, mit welchem Recht wir von der Inquisition als der *„Geißel der Menschheit"* sprechen.



Der grausame Fanatiker Pedro v. Arbues wurde von Papst Pius XI. heilig gesprochen, als Kaulbach jenes Gemälde schuf. Damals predigten Priester in Meran gegen die Ausstellung dieses Gemäldes, Wilhelm v. Kaulbach schrieb am 22. 5. 1872 an den Meraner Kunsthändler: „Hochverehrter Herr! Von einer canailleusen Meute, die alles Schöne, Freie und Große in Wissenschaft und Kunst anbellt, gleichfalls verfolgt und verwünscht zu werden, gereicht uns nur zur Ehre und zum Zeichen, daß wir nicht vergebens da sind...
Ergebenster W. Kaulbach."

Peter von Arbues

„Was stehst du dräuend in des Weges Mitte,
Und hemmst mit wildem Rufe meine Schritte?
Mach' Platz dem Priester, der vom Tribunale
Zum Hochamt eilet nach der Kathedrale!
Horch, Mitternacht! Es ruft die heil'ge Pflicht,
Heb dich von hinnen, Weib, ich kenn' dich nicht!"

„Du kennst mich nicht, doch kenn' ich nur zu gut
Den Dämon, der mein Dasein wild zerstört;
Dein Sakrament ist Mord, dein Wein ist Blut,
O Priester! – bleib', bis du mich ganz gehört! –
In einer Nacht wie heute war's, die Wellen
Des Ebro brandeten im wilden Jagen,
Da ward an meines Hauses Tor geschlagen,
Und Einlaß heischten deine Mordgesellen.
Die Tochter rissen sie aus meinen Armen,
Umsonst mein Flehn, umsonst mein Hilfeschrein,
Umsonst mein Schwur, doch schuldlos sie und rein,
Eh' fühlt ein Stein als ihre Brust Erbarmen.
Du hast kein Kind, kannst, Priester, nicht ermessen,
Die mich ergriff, die namenlose Pein.
Kaum wußt' ich mehr, ob Wochen, Monde schwanden,
So lag der Geist, die Seele mir in Banden,
Bis jener Tag kam – gräßlich, unvergessen,
Ein Wintertag – die Sonne war im Neigen –
Es strömen Volk und Priester wild zusammen
Zum grausen Henkerfest – die Furienflammen
Vom Scheiterhaufen prasselnd aufwärts steigen,
Und flüstern hör' ich: die jetzt wird verbrannt,
Hat zu der neuen Lehre sich bekannt.
Wer? will ich schrein, da naht im Büßerkleid,
Umringt von Mönchen, eine blasse Maid. –
Mein Kind, mein Kind! Nicht kann ich durch die Menge:

Schon zittern durch die Luft die Sterbesänge,
Schon seh' ich Mönche in den Flammen schüren
Und an den Marterpfahl die Tochter schnüren,

Da plötzlich wird's vor meinen Blicken Nacht! – –
Am Boden lag ich lange sinnberaubt,
Und als ich endlich wieder aufgewacht,
Fuhr durch verglimmte Kohlen Morgenwind,
Der streute Asche mir auf Brust und Haupt,
Das einz'ge, was mir blieb von meinem Kind.
Seit jener Stund' mein Tag- und Nachtgebet
Heißt Rache, die vom Himmel ich erfleht;
Und Gottes Strafgericht wird dich zerschmettern,
Du Mann des Bluts, gemordet ist genug;
Horch, wie der Sturm aufzieht in dräu'nden Wettern,
Die Weltgerichte donnern ihren Fluch.
Ja, aller Jammer, welchen du verschuldet,
Und jedes Herz, das deine Hand zerbrach,
Und alle Qualen, welche wir erduldet,
Folter und Kerker, nie geahnte Schmach,
Und alles Blut, das frevelnd du vergossen, –
Ob auch dein Mund es frech zu leugnen sucht, –
Und alle Tränen, die durch dich geflossen,
Schrein laut zum Himmel: sei verflucht, verflucht!" –

Er hört's und schaudert; – plötzlich ist verschwunden
Das droh'nde Weib, gleich einem Nachtphantome.
Ein Grausen faßt ihn, wie er nie empfunden,
Mit schwanken Schritten eilt er fort zum Dome.
Verhüllte Männer kauern im Portale,
Er sieht sie flüsternd nahn, will Hilfe rufen, –
Zu spät! Getroffen von der Rache Stahle
Sinkt Arbues sterbend auf des Altars Stufen.

Günther Walling

Die spanische Inquisitionsfahne mit der Aufschrift: „Erbarmen und Gerechtigkeit"

Worin die Tortur bestand, erzählt Niehues nach den Gerichtsakten des Fürstbistums Münster. Man unterschied daselbst fünf Grade der Tortur. Der erste Grad bestand in dem Vorzeigen der schauderhaften Marterwerkzeuge. Der zweite Grad darin, daß man dem Gefolterten



die Daumschrauben anlegte und zusammenpreßte, bis das Blut unter den Nägeln hervorsprang oder gar die Knochen zersplitterten. Beim dritten Grad legte man dem Inquisiten die sogenannten spanischen Stiefel an, die man so lange zusammenschraubte, bis die darin aufs äußerste zusammengepreßten Füße und Schienbeine, wie die Daumen in den Daumenschrauben, zu Splittern zerquetscht wurden. Die dadurch verursachten Schmerzen waren so gewaltig, daß selbst die vertierten Richter und Henkersknechte das Jammergeschrei der Gefolter-

ten nicht länger ertragen konnten. Um das Schreien unmöglich zu machen, legte man den Gemarterten dann einen Knebel in den Mund, eine sogenannte Mundbirne. Beim vierten Grad der Folterung zog man die Angeklagten an den zusammengebundenen Händen in die Höhe und belastete die Füße mit schweren Gewichten, so daß Sehnen und Muskeln zerrissen. Beim fünften Grad der Tortur hatte man „alles zusammengehäuft, was man an Marterwerkzeugen, die nicht unmittelbar den Tod zur Folge hatten, nur auffinden konnte". Der Scharfrichter brach dem Angeklagten die Arme und die Schulterknochen aus ihrem Schultergelenk, schnürte die Arme nach rückwärts am Hinterkopf fest zusammen und ließ ihn so durch seine Knechte aufziehen, so daß seine Füße einige Spannen über dem Boden hingen. Zur Erhöhung der Höllenqualen gelangten dann von Zeit zu Zeit die Daumschrauben und spanische Stiefel zur Anwendung. Dazu peitschte man den Gefolterten mit bleibeschwerten Lederriemen oder man zerriß ihm das Fleisch mit Haken, und zwar so lange, bis der Scharfrichter selbst erklärte, daß eine weitere Folterung den Tod nach sich ziehen müsse.

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 15 9. 8. 1984 24. Jahr

Die „edlen Wilden" und der fromme Papst

Von Bert Wegener

Der reisefreudige Papst war im Jahre 1984 auch in Südostasien und hat dort die zahlreichen Katholiken besucht. Die einst spanischen Philippinen sind ja die größte katholische Gemeinde in diesem Gebiet, aber auch sonst finden sich, z. B. in Thailand und auf den zahlreichen indonesischen und polynesischen Inseln, sowie in Indien selbst, inmitten moslemischer, hinduistischer und buddhistischer Umgebung Gläubige des römischen Katholizismus.

Während aber die anderen Religionen durch geistige Missionierung oder durch Einwanderung ihrer Gläubigen dort ansässig wurden, kam das römische Christentum mit Feuer und Schwert, woran sich aber der Papst bei seinen Besuchen nicht erinnerte und keinerlei Bußfertigkeit zeigte.

In den Jahren 1815—1818 machte der deutsche Dichter Adelbert von Chamisso (1781—1838; aus lothr. Adelsfamilie) eine Weltreise mit der Romanzoff'schen Expedition auf der russischen Brigg Rurik als Naturforscher. In seinem Tagebuch und dessen Zusätzen kommt er auch auf Religions- und Volkstumsfragen zu sprechen. Aus dem umfangreichen und in jeder Hinsicht lesenswerten Bericht seien nur diesbezügliche Bemerkungen mitgeteilt.

Die Reise ging von Kopenhagen über England, Brasilien, Chile nach Kamtschatka. Von dort in die Beringstraße, zurück nach Kalifornien und dann nach Hawaii und Tahiti, wieder zur Beringstraße und wieder nach Hawaii. Von dort aus dann nach Westen und um das Kap zurück in die Heimat.

„Die Bräuche, die ich noch gesehen, werden auf diesen Inseln nicht mehr vollführt, und die Sprache der Liturgie soll verhallen. Keiner hat wohl daran gedacht, zu erforschen und der Vergessenheit zu entziehen,

was dazu beitragen könnte, das Verständnis der Äußerlichkeiten des Gesetzes dieses Volkes zu eröffnen; Licht in seine Geschichte, vielleicht in die Geschichte der Menschen zu bringen, und die großen Rätsel, die uns Polynesien darbietet, aufzulösen. Wahrlich, es hätte durch die Romanzoffsche Expedition Preiswürdiges für die Wissenschaft gewonnen werden können, wenn sie einem gradsinnigen, eifrigen Forscher einen Aufenthalt von einem Jahre auf diesen Inseln gegönnt hätte. Aber man fährt wie eine abgeschossene Kanonenkugel über die Erde dahin, und wenn man heimkommt, soll man rings ihre Höhen und Tiefen erkundet haben.

Als ich gegen den Kapitän mich erbot, hier bis zur Rückkunft des Ruriks zu bleiben, erhielt ich zur Antwort, er wolle mich nicht halten; es stehe bei mir, von der Expedition abzutreten, wann es mir gefiele.

Am 4. Dezember (1816) veranstaltete Kareimoku für uns ein Hurrahurra oder Tanzspiel, und ein zweites am 6. Dezember. Wahrlich, seit ich wiederholt die widrigen Verrenkungen anzuschauen mir Gewalt angetan habe, die wir unter dem Namen Ballettanz an unsern Tänzerinnen bewundern, erscheint mir, was ich in meinen Bemerkungen und Ansichten von der Herrlichkeit jenes Schauspiels gesagt habe, blaß und dem Gegenstande nicht entsprechend. Wir Barbaren! wir nennen jene mit Schönheitssinn begabten Menschen ‚Wilde', und wir lassen das Ballet den beschämten Dichter und den trauernden Mimen aus den Hallen verdrängen, die wir der Kunst geweiht zu haben uns rühmen.

Ich habe es immer bedauert und muß hier mein Bedauern wiederholt ausdrücken, daß nicht ein guter Genius einmal einen Maler, einen zum Künstler Berufenen, nicht nur so einen Zeichner von Profession, auf diese Inseln geführt.

Es wird nun schon zu spät. Auf O-Taheiti, auf O-Waihi verhüllen Missionshemden die schönen Leiber, alles Kunstspiel verstummt, und der Tabu des Sabbaths senkt sich still und traurig über die Kinder der Freude.“

(Werke herausgegeben von H. Kurz, Bibliographisches Institut Leipzig und Wien 1890. Bd. 2, S. 134)

„Ein Garten der Wollust schien diese grüne, duftende Insel — Guajan, heute Guam — zu sein, aber sie war die Wüste. Kein freudiges Volk belebte den Strand, kein Fahrzeug kam von der Isla de las velas latinas uns entgegen. Die römischen Missionare haben hier ihr Kreuz aufgepflanzt; dem sind 44 000 Menschen geopfert worden, und deren Reste,

vermischt mit den Tagalen, die man von Luçon herübergesiedelt hat, sind ein stilles, trauriges, unterwürfiges Völklein geworden, das die Mutter Erde sonder Mühe ernährt und sich zu vermehren einladet.“ (S. 217)

Auf den Philippinen

„Mein Hauptgeschäft in Manila war, Bibliotheken und Klöster nach Büchern und Menschen durchzusuchen, von denen ich über die Völker und Sprachen der Philippinen und Marianen Aufklärung erhalten könnte. Ich brachte in sehr kurzer Zeit eine schöne Bibliothek von Tagalisten und Geschichtschreibern von Manila zusammen. Weniges war käuflich zu bekommen, Mehreres wurde mir geschenkt, wogegen ich manchmal andere Bücher schenken konnte. Ich fand überall die humanste Gesinnung, die größte Bereitwilligkeit, mir förderlich zu sein und die höflichste Sitte. Nur in dem Kloster, wo das Vocabulario de la lengua tagala zu haben war, machte der Bruder, der mir mein bezahltes Exemplar reichte, eine Ausnahme von der Regel, indem er mich gehen hieß und die Tür hinter mir abschloß. Sein Benehmen ärgerte mehr die Spanier, die es erfuhren, als es mich selber geärgert hatte, der ich wußte, daß ein Mönch und ein Weib no hacen agravio, keine die Ehre kränkende Beleidigung zufügen können.“ (S. 230)

„Ich habe einen unserer Freunde nicht genannt, der auf eine Weise, die mir aufgefallen war, oft im Gespräche mit mir der Freimaurerei erwähnt und dennoch die Zeichen einer Weihe nicht erwidert hatte, die aus dem Schatze halbvergessener Jugenderinnerungen wieder hervorzusuchen sein Benehmen mich veranlaßte. An diesem Abend (beim Abschiedsfest!) suchte er mich auf und drückte mir die Hand. — Ich erstaunte. ‚Wie haben Sie doch verleugnet . . .?‘ — ‚Sie reisen ab, aber ich bleibe.‘ Das war seine Antwort, die ich nicht vergessen habe.“ (S. 231)

Chamisso gehörte einer Berliner Loge an. So scheinen seine religiösen und *„humanen“* Urteile z. T. durch diesen Umstand vorgeprägt, andererseits berichtet er aber unumstößliche Tatsachen.

St. Helena

Auf dieser Insel im südlichen Atlantik saß zu dieser Zeit noch Napoleon. Zwar gehört das zu erwähnen nicht zu unserm religiösen und volklichen Anliegen, aber die Behandlung, die die Rurik dort erfuhr, erinnert zu sehr an das heutige Spandau mit seinem einzigen politischen Gefangenen, so daß Chamissos Bericht angeführt sei:

„Am 24. April 1818 hatten wir Ansicht von St. Helena. Unser Kapitän hegte den Wunsch, an dem Felsen des gefesselten Prometheus anzulegen; das ist begreiflich. Die hohen Mächte hatten Kommissare auf der Insel. Es konnte nicht unnatürlich erscheinen, daß ein russisches Kriegsschiff sich dem russischen Kommissar (Grafen Balleman) erböte, seine Depeschen zu befördern. Die englische Kriegsbrigg, die über dem Winde der Insel kreuzte, visitierte uns. Der Offizier, der an Bord kam, trat mit gespannter Pistole in die Kajüte des Kapitäns. Nach eingesehenen Papieren gab er uns die Weisung, uns während der Nacht, die zu dämmern begann, in der Nähe der Insel aufzuhalten und am andern Morgen nach Jamestown zu steuern.

Die Brigg machte Signale; der Telegraph auf dem Lande setzte sich in Bewegung; die Nacht brach ein.

Wir segelten am Morgen der Stadt und dem Ankerplatz entgegen. Eine Batterie gab uns durch eine Kanonenkugel, die vor dem Schiff die Luft durchpfiff, zu verstehen, daß wir nicht weiter gehen möchten.“ (Es folgt die Beschreibung, was sich alles tat.) *„Wir warteten bis nach zwölf Uhr; da wir um diese Zeit noch ohne Nachricht waren, strichen wir mit einer Kanonenkugel die Flagge und nahmen, nach einer Versäumnis von beiläufig 18 Stunden, unsern Cours wieder nach Norden.“* (S. 241)

Im zweiten Teil der Reisebeschreibung, den *„Bemerkungen und Ansichten“*, werden teils eigene Zusammenfassungen, teils Auszüge aus fremden Werken geboten.

Chile

„Die Indianer, die das Land von dem Flusse Biobio an bis zum Osorno bewohnen, sind in vier Provinzen eingeteilt, die sich in vier Streifen vom Norden zum Süden erstrecken. Ihre Anzahl kann sich auf ungefähr 40 000 Seelen belaufen. Sie sind im allgemeinen von mehr als mittlerer Statur, kräftig und stark und von großer Behendigkeit. Alle sind außerordentlich dem Trunke ergeben (Ihr berauschendes Getränk ist Apfelwein; auch ärmere Creolen bereiten und trinken ihn. Anm.), und dies ist der Hauptgrund der Verminderung, die wir unter ihnen bemerken, wenn wir ihre jetzige Volksmenge mit der vergleichen, welche uns die Geschichte zur Zeit der Eroberung zeigt. Deshalb sagt auch ein scharfsinniger Beobachter, Don Garcia Hurtado de Mendosa habe den ärgsten Krieg gegen sie geführt, als er ihnen den Apfelbaum gegeben. Diese

Bäume bilden nun ganze Wälder in ihrem Gebiete. Das Blut der Indianer findet sich heutzutage nirgends mehr rein. Es rühret her teils von den vielen Spaniern, die eine Zuflucht vor der Gerechtigkeit unter ihnen gesucht, teils von den Spanierinnen, die sie bei der Zerstörung von sieben Kolonien zu Sklavinnen gemacht, teils von den Holländern, die von der holländischen Expedition desertierten, welche unter der Regierung Philipps IV. bei Valdivia landete ...

Die mehrsten Indianer sind Christen, und alle ohne Ausnahme mögen und wollen, daß ihre Kinder getauft werden; aber sie weigern sich, sobald als solche in dem Alter sind, um den christlichen Unterricht zu empfangen, sie der Kirche zu überantworten, weil, sagen sie, die Missionare, falls sie sich der Kinder bemeistern, sich auch der Eltern bemeistern und sie also die politische Freiheit ihrer Väter einbüßen würden. Es werden daher in den Tabellen, die ich einreiche, nur die Indianer aufgeführt, die in den bestehenden Missionen als Kinder der Kirche leben, und nicht solche, die sich mit den Heiden des Distrikts vermengt." (S. 266/267. Aus den Notizen des Missionars Pater Alday. Der erwähnte Mendosa stand 1557—1561 an der Spitze der Provinz und kämpfte gegen die Araukaner ziemlich erfolglos. Philipp IV., 1621—1665; unter ihm trat erst einiger Friede mit den Indianern ein, „*seit man versuchte, durch Missionare zu erreichen, was den Waffen nicht gelingen wollte*". Gr. Meyers, 1903, Bd. 4, S. 28)

Kalifornien

„*Die frommen Franziskaner, welche die Missionen in Neukalifornien halten, sind in keiner der Künste und Handwerke unterrichtet, die sie hier ausüben, lehren sollen; in keiner der Sprachen, welche die Völker sprechen, an die sie gesandt sind. Es sind Mönche, wie eben in den Klöstern Europas. Sie stehen je zwei in jeder Mission einer beträchtlichen Landwirtschaft vor, halten den Gottesdienst und unterhalten sich durch Dolmetscher, die selbst Indianer sind, mit ihren Pflichtbefohlenen ...*

Der Wilde kommt unbedachtsam in die Mission, empfängt da gern gereichte Nahrung, hört der Lehre zu; noch ist er frei; hat er aber erst die Taufe empfangen, gehört er der Kirche an, so schaut er mit vergeblicher Sehnsucht hinfort nach seinen heimatlichen Bergen zurück. Die Kirche hat ein unveräußerliches Recht auf ihre Kinder und vindiciert hier dieses Recht mit Gewalt. Kann dies befremden, wo das Mutterland noch die Inquisition hegt? Der Wilde ist unbedachtsam, er ist unbestän-

dig wie das Kind. Ungewohnte Arbeit wird ihm zu schwer; er bereut den Schritt, der ihn bindet; er begehrt nach seiner angebornen Freiheit. Mächtig ist in ihm die Liebe zur Heimat.

Die Väter gewähren ihren Pflegebefohlenen meist zweimal im Jahre einige Wochen Urlaub, ihre Angehörigen und den Ort ihrer Geburt zu besuchen. Bei Gelegenheit dieser Reisen, die truppenweise unternommen werden, fallen Apostaten ab und kommen Neophyten ein; erstere, aus denen den Spaniern die ärgsten Feinde erwachsen, suchen die Missionare erst auf Berufsreisen mit Güte wiederzugewinnen, und vermögen sie es nicht, so wird die bewaffnete Macht gegen sie requiriert. Daher mehrere der feindlichen Vorfälle zwischen den Spaniern und den Indianern.

Die Indianer sterben in den Missionen aus in furchtbar zunehmendem Verhältnis. Ihr Stamm erlischt ...

Die Verachtung, welche die Missionare gegen die Völker hegen, an die sie gesandt sind, scheint uns bei ihrem frommen Geschäft ein unglücklicher Umstand zu sein. Keiner von ihnen scheint sich um deren Geschichte, Bräuche, Glauben, Sprachen bekümmert zu haben. ‚Es sind unvernünftige Wilde, und mehr läßt sich von ihnen nicht sagen! Wer befaßt sich mit ihrem Unverstand, wer verwendet Zeit darauf?'"

(S. 272)

Marianen

„Diese Inseln wurden von Magalhaens entdeckt, sie hießen unter den Eingeborenen Laguas, die Spanier nannten sie Las Islas de los ladrones, de las Velas latinas und endlich Marianas. Der fromme Missionar Don Diego Luis de San Vitores landete auf Guajan im Jahre 1667; er begehrte den Völkern das Heil zu bringen, aber es folgten ihm Soldaten und Geschütz. Noch vor dem Schluß des Jahrhunderts war das Werk vollbracht, und die Nation war nicht mehr! Pacificar nennens die Spanier ...

Die Überreste der Eingeborenen wurden 1695 auf den Inseln Saypan und Guajan, und nach der gleich darauf erfolgten Krankheit auf letztere Insel allein gesammelt. Nach der Volkszählung ohne Jahreszahl, die Murillo Velarde (gedruckt zu Manila 1749) als neueste Nachricht mitteilt, waren 1738 Einwohner vorhanden. Die zunehmende Bevölkerung war Anno 1783 auf 3231 und Anno 1816 auf 5389 Seelen gestiegen. Man vergesse nicht, daß man in früherer Zeit, um die Mission zu verstärken, Hunderte von Philippinern nach Guajan versetzt hatte und daß deren Nachkommen in diesen Zählungen mitrechnen.

Aber die christlichen Nachkommen derer, die dem Untergang ihres Volkes entkommen und ihre Unabhängigkeit überlebt, haben alle Eigentümlichkeit ihrer Väter verloren, alle ihre Künste und zum Teil selbst ihre Sprache verlernt." (S. 318/319)

Die Schilderungen Chamissos, denen man — wie erwähnt — die Vorprägung durch die Aufklärung anmerkt, gehen noch seitenlang weiter. Aber welch noch stärkere Vorprägung zeigte der Papst auf diesen Inseln!

Indien

Wenn diese „*Bekehrungen*" hauptsächlich auf Rechnung der Spanier und ihrer Missionare gehen, so haben in Indien selbst sich vor allem die Portugiesen und ihre Missionare einen schlechten Ruf erworben, auch wenn der bekannteste Missionar, der hl. Franz Xaver SJ, gest. 1552, Grab in Goa, die Missionierung sich anders vorstellte; wie die fromme Legende berichtet.

„*Kreuzfahrereifer gegen die Moslems und kommerzieller Eifer gegen die Monopolisten waren die Motive, aus denen 1492 Kolumbus nach Amerika und 1498 Vasco da Gama nach Calicut geschickt wurden.*

Es folgte die Episode des portugiesischen Imperiums in Indien. Vasco da Gama sagte zu dem ersten Inder, den er an der Malabarküste traf, er sei gekommen, um ‚Christen und Gewürze' zu suchen. Die Christen, die er meinte, waren ein legendäres Volk, das er aus der moslemischen Umzingelung befreien sollte und das ihm bei seinen Kreuzzügen helfen würde; in Wirklichkeit handelte es sich wahrscheinlich um die Abessinier, denen da Gama niemals begegnete. Aber die Portugiesen fanden in Malabar selbst Christen, Nachkommen von Christen, die zumindest seit dem 4. Jahrhundert dort ansässig waren.

Die Portugiesen stellten bald fest, daß Malabar ein ebenso wichtiger Hafen für die Wiederausfuhr von Gewürzen aus Ostindien war wie für den Verkauf seines eigenen begrenzten Vorkommens an Pfeffer und Kardamom. Sie stellten auch fest, daß der Handel mit Ägypten und daher auch mit Europa in den Händen arabischer Händler lag. Es wurde also eine zweifache Strategie entwickelt. Man errichtete eine Reihe von befestigten Stützpunkten, um sowohl den Ostindischen Ozean als auch das Arabische Meer zu beherrschen. Zweck der ersten Maßnahme war es, den Gewürzhandel an seiner Quelle in Java und auf den Molukken (Heimat der Gewürznelke) zu kontrollieren, und die Absicht der zweiten, den von den Arabern monopolisierten Gewürzhandel von Süd-

indien nach Ägypten und dem Persischen Golf abzuschneiden. Auf diese Weise würde der europäische Handel auf portugiesische Schiffe umgeleitet.

Die Portugiesen hatten weitgehend Erfolg mit ihrem Unternehmen aufgrund der Überlegenheit ihrer Schiffe, deren Kanonen die meisten der ‚Landschiffe' jener Zeit aus dem Wasser blasen konnten, dank der Kühnheit und der Ausdauer ihrer Kapitäne und Mannschaften und dem Genie des Affonso d'Albuquerque (1453—1515). Er war es, der im Jahr 1510 Goa an der Westküste Indiens, das vom Sultan von Bijapur verteidigt wurde, eroberte und zur Hauptstadt des portugiesischen Weltreiches machte . . .

Die Aufgabe Goas war es, Malabar zu überwachen, die der drei andern Stützpunkte (Sokotra am Golf von Aden, Hormuz im Persischen Golf, Diu in Gujarat), den Pilgerverkehr nach Mekka sowie den allgemeinen Handel nach Ägypten, nach dem Irak und nach Persien, und die Aufgabe Malakkas, den ostindischen Gewürzhandel an seiner Quelle zu kontrollieren.

Das System funktionierte angesichts der Entfernungen und der eingesetzten Hilfsmittel etwa ein Jahrhundert lang mit bemerkenswertem Erfolg und brach dann zusammen aufgrund der Ereignisse in Europa. Uns kümmern hier seine Auswirkungen in Indien. Die Portugiesen versuchten nie, Eroberungen in größerem Umfang zu machen, doch sie mischten sich in indische Angelegenheiten ein und brachten ihre Kultur mit.

Politisch verdroß ihre Kontrolle der Meere die mogulischen und vorher die moslemischen Herrscher wegen der Zölle, die sie auf den Handel vom Hafen Surat aus und auf den Pilgerverkehr erhoben. Durch die Errichtung und die Behauptung ihrer Stützpunkte kamen sie in den Ruf der Grausamkeit und der Falschheit, denn ihre Praktiken waren in beiden Fällen unter dem allgemeinen indischen Standard. Sie waren tief durchdrungen von der Idee, daß man einem Ungläubigen gegenüber sein Wort nicht zu halten brauchte. Von dieser Periode an erhielt das Wort ferengi (wörtlich farangi = Franke) die üble Nebenbedeutung, die man ihm noch heute beilegt.

In der Religion waren sie so intolerant, daß sie keine Hindutempel in Goa erlaubten und die Inquisition einführten (1560), und sie bezeugten die gleiche Haltung durch die Art, wie sie die syrischen Christen von

Malabar behandelten, um ihre Unterwerfung unter das römische Supremat zu erzwingen.

In sozialer Hinsicht zeitigte die Politik Albuquerques durch die Förderung gemischter Ehen bedeutende Erfolge. Sein Ziel war es, eine Bevölkerung zu schaffen, die portugiesisches Blut besaß und geprägt war von der katholischen Kultur Portugals; das Resultat war die als Luso-Inder und heute Goanesen oder Goaner bekannte Rasse. Die sind vorwiegend Inder dem Blut nach, katholischen Glaubens und teilweise westlich im Aussehen . . .

Die Portugiesen, die mit da Gama segelten, waren Männer der katholischen Renaissance, und ihre Nachfolger standen unter dem Einfluß der Gegenreformation. Für sie waren Kultur und Religion eng miteinander vermischt, und es war unmöglich zu entscheiden, wo der Katholik aufhörte und wo der Renaissance-Portugiese anfing.

Das Neue Testament wurde ins Persische übersetzt (die Gebildetensprache mancher indischer Teilreiche). Doch das war praktisch alles. Der Westen blieb, obwohl er sein portugiesisches Blut mit dem indischen mischte, kulturell fremd und steril. Das Vermächtnis Portugals und Europas des 16. Jahrhunderts waren die Goaner, die katholische Gemeinde in Indien mit ihren durch den schwärmerischen Franz Xaver begonnenen Missionen, sowie eine lingua franca, von der noch immer Spuren in den Häfen hörbar sind, und ein schwacher Geruch von Intoleranz. Der erste Angriff des Westens auf Indien war gescheitert.“

(Romila Thapar/Percival Spear: *„Indien“;* aus dem Englischen von L. Voelker. Magnus Verlag, Essen 1975, S. 533 ff.)

Emanzipation auf deutsch

In der *„Br . . .“*, diesem Frauenblatt,
schreibt eine Dame: Deutschsein hab’ sie satt.
Wenn Deutsche keine Kinder kriegen,
wär’s Gott sei Dank vorbei mit Siegen.

Den leeren Raum füllen die Türken
und andre, die stets Frieden wirken.
Doch ist dies Weib der Schläue bar:
Wer liest denn dann Gruner & Jahr?

G. B.

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 20 23.10.1990 30. Jahr

Inhaltsübersicht

Zum Ideologisch-staatlich abgesegneten Mord an Ungeborenen 913
Die Antwort einer Frau

„Was immer ich sagte und schrieb, war stets für die Wahrheit" 915
Vor 575 Jahren am 6.7.1415, verbrannte Rom den „Ketzer" Jan Hus/Von Dieter Wächter

Mystik in unserer Welt 921
Von Hans Kopp

Daß Du auf dem Blocksberg wärst 930
Von Bert Wegener nach G. Ch. Lichtenberg

Zum Zeitgeschehen 933
Blockadebrecher dürfen nicht abgeschossen werden (933)/Delors macht Widersprüche in der Bonner Politik aus (934)/Damit ja kein Schaf verloren geht (934)/Um die Amnestie in Mitteldeutschland (934)/Kritik französischer Juden am Einigungsvertrag (935)/Russische Hoffnungen (935)/Ein Marschall wird Gorbatschow nicht stürzen (937)/Zur Wirtschaftsentwicklung in Deutschland (938)/ Rund um Israel (939)/Ein Mann namens Markus Wolf (940)/STASI (941)

Bücherschau 944
Lothar Kettenacker: Krieg zur Friedenssicherung (944)/Hans-Heinz Gatow: Vertuschte SED-Verbrechen (945)/Vernon A. Walters: In vertraulicher Mission (946)/Peter-Scholl Latour: Der Wahn vom himmlischen Frieden (947)/Werner Raith: Mafia — Ziel Deutschland (948)/Charlotte Hofmann-Hege: Alles kann ein Herz ertragen (951)/George F. Kennan: Die schicksalhafte Allianz (952)/Dietrich Bronder: Bronders Weltpanorama (954)

Umschau 956
Nichts als die Wahrheit, die reine Wahrheit? (956)/Antworten der Schriftleitung (958)/Leserbriefe (959)

„Was immer ich sagte und schrieb, war stets für die Wahrheit“ *)

Vor 575 Jahren, am 6. Juli 1415, verbrannte Rom den „Ketzer“ Jan Hus

Von Dieter Wächter

> *„Rom erscheint sanftmütig, solange es nicht unbeschränkt Herr der Völker und Staaten ist.“* Erich Ludendorff, 1936

„Es lebe die Freiheit!“

Wir leben in einer Zeit der religiösen Restauration, einer römischen *„Gegenreformation“*, gerade auch im alten *„Ketzerland“* Böhmen. Deshalb ist es notwendig, an die Kreuzzüge und Ketzerkriege in Europa durch Rom zu gemahnen, an all jene Knebelungsunternehmen des freiheitlichen Aufbegehrens gegen die sittlich heruntergekommene Machtkirche des späten Mittelalters. Die derzeitige blau-schwarze Machtergreifung in Osteuropa, der Übergang der Herrschaft von der roten zu einer vorgeblich freiheitlichen abrahamitischen Glaubensmacht, erfordert von den von ihrer Seele erfaßten Völkern höchste Wachsamkeit und Abwehrbereitschaft. Matthäus 7, 15-20 warnt ja selbst vor den *„räuberischen Wölfen“*, die *„in Schafskleidern“* zu den Menschen kommen. Und da nun die Erkenntnisphilosophie endgültig den *„Absturz der Religion vom Gotterleben“* und damit von den *„göttlichen Wünschen“* des Guten, Wahren, Schönen und edlen Fühlens, aber auch von ernster Würde und Verantwortung nachgewiesen hat, wissen wir von den immerwährenden tödlichen Gefahren jeder Religion. Sie wurden und sie sind *„Bedroher des Gotterlebens“*, heute wie morgen.

---

*) Jan Hus kurz vor seinem Feuertod, als er den Wiederruf ablehnte.

R. Ch. Darwins *„Entwicklung des Priestertums und der Priesterreiche"* von 1929, Karlheinz Deschners *„Kriminalgeschichte des Christentums"* seit 1986 und das jüngste *„Psychogramm"* des Klerikalismus von 1989 durch E. Drewermann bestätigen geschichtlich das Gesagte. Doch schon ein kurzer Blick in die Grundlagen der Religion müßte heute genügen, deren Gottferne und damit die Gefährdung der Kultur der Völker zu erfassen. Allein das Hineinerziehen unmündiger Kinder, ihre meist leblang anhaltende seelische Einkerkerung in eine wesenfremde Suggestivwelt, verhindert den Weg in die Freiheit, dem Wesenszug Gottes. Hinzu kommen die alten Dämonen- und Lebensängste, die immer noch an die *„Kerk"* fesseln.

Wider den „Antichrist"

Der Böhme Jan Hus wurde um 1371 als Kind armer Bauern im Böhmerwald geboren. Schon früh von kirchlichen Reformideen beeindruckt, wurde er 1396 Magister und 1398 Professor der Philosophie an der Prager Universität. Nun stieß er auf die radikalreformerischen Schriften des Engländers John Wyclif (1336-1384), die bei ihm auf fruchtbaren Boden fielen. Der 1416 ebenfalls zum Feuertod verurteilte Hieronymus von Prag, ein Freund von Hus, hatte 1401 das ketzerische Gedankengut unmittelbar aus Oxford an die Moldau gebracht.

John Wyclif war einer der eindringlichsten und scharfsinnigsten Kritiker der herrschenden Kirche. Im unmittelbaren Verkehr mit dem päpstlichen Legaten gewann er rasch den Eindruck, der Papst selbst müsse der leibhaftige Antichrist, also aus seiner Sicht der wahre Gottfeind sein. Er begann die Bibel ins Englische zu übersetzen, denn auch der Laie sollte ein Anrecht auf *„Gottes Wort"* haben, das bisher nur den Priestern zugestanden wurde. Die *„Heilige Schrift"* sollte der Maßstab aller christlichen Lehren werden. Wiederum wollte man die Christenheit zur *„Urkirche"* zurückführen. Priester als Mittler zwischen Gott und Menschen seien unnötig und die päpstliche Hierarchie mit ihrer Machtgier und Herrschaftsausübung nur die Kirche überwuchernde schädliche Gewächse. Die im Jahre 1215 in Rom zum Dogma erhobene Lehre der Transsubstantiation, nach der während des Abendmahles das vom Priester geweihte Brot und der Wein sich in den wirklichen Leib und das Blut Christi verwandelten, wurde von Wyclif verworfen. Schließlich verlangte er die Abschaffung des Papsttums und der Klöster; Priesterbeichte und Heiligenverehrung seien unwirksam, denn das Seelenheil sei allein von der

Vorbestimmung abhängig. Damit bestritt er die Kraft des „*Herrgottmachens*“ Roms, wodurch die Wertschätzung des Priesters und der Kirche, „*deren Kraft über die der Engel ging*“, schwer geschädigt wurde, was sich bald in den Aufständen gegen Geistlichkeit und Adel niederschlagen sollte.

Selbstverständlich erfolgte rasch die Verdammung durch die „*freiheitliche*“ und „*tolerante*“ Kirche. Er erhielt „*Berufsverbot*“ als Professor, und dem Scheiterhaufen entging er nur durch seinen 1385 erfolgten Tod. Haß und Verfolgungswut der „*christlichen Liebe*“ erstreckten sich noch über seinen Tod hinaus. Nach einem offensichtlich vom „*heiligen Geist*“ übersehenen Beschluß des Konzils von Kostnitz im Jahre 1418 wurde die Leiche des gefährliche Ketzers ausgegraben und verbrannt. In Prag ließ der Erzbischof, Zbynk von Hasenburg, offensichtlich auf Betreiben des päpstlichen Inquisitors Rvacka, auf dem Hof seines Palastes die Bücher Wyclifs 1410 feierlich verbrennen. Die „*Feuertaufe*“ Matth. 3, 11?

„Die Wahrheit siegt!“

Das Feuer der für ihre Zeit durchaus freiheitlichen Gedanken Wyclifs und die sozialen Unruhen konnten in England blutig unterdrückt werden. An die 1500 Menschen ließ der König hinrichten. In Böhmen jedoch loderten die gefährlichen Gedanken wieder auf, vor allem nachdem 1407 sein ketzerischer „*Dialogus*“ ins Tschechische übersetzt worden war. Jan Hus wurde der Vorkämpfer einer radikalen, an die Wurzel gehenden Kirchenreform. In der Landessprache predigte er gegen die Mißbräuche des Papsttums, die Sittenlosigkeit der Priester, die Ohrenbeichte und den Ablaß. Leidenschaftlich bestritt auch er die Anmaßung, die Päpste als Nachfolger Petri besäßen den Schlüssel zum Himmel und die Macht der Sündenvergebung. Dies könne nur Gott.

Als Johannes XXII. im Jahre 1412 einen Ablaß für Geld zu einem gegen Neapel geplanten Kreuzzug ausbieten ließ — pecunia non olet —, rügte das Hus nicht nur, nein, er ließ sogar die päpstliche Ablaßbulle am Pranger öffentlich verbrennen. Dafür erntete er selbstverständlich den römischen Bann, der ihn vogelfrei stellte. Ja, der „*Königliche Rat*“ drohte am 10.7.1412 mit der Todesstrafe. Am folgenden Tag wurden dann auch drei junge Lohndiener, die sich öffentlich gegen den Ablaß erklärt hatten, vom „*weltlichen Arm*“, dem Altstädter Rat, gemäß königlicher Verfügung kurzerhand hingerichtet. Hus feierte diese drei Jünglinge in seiner Bethlehemskapelle, dem „*Ketzernest*“ wie der Hohepriester diesen Hus’-

schen Predigtort nannte, als Märtyrer. Die Gefahr einer auf evolutionärem Wege sich entwickelnde böhmische Landeskirche, diese Ketzerei und Selbständigkeitsbestrebung, galt es nun für Kirche und Staat zu bannen.

Jan Hus wurde vor das im Jahre 1414 angesetzte Konzil in Konstanz gefordert. König Sigmund lud ihn persönlich ein unter der Zusicherung freien Geleites, selbst im Falle der Verurteilung wegen Ketzerei. Selten gab es eine Versammlung so hochrangiger Teilnehmer: Papst Johannes XXII., Vertreter beider Gegenpäpste, 29 Kardinäle, dreihundert Bischöfe und Prälaten und einige hundert Universitätsdoktoren sowie ebensoviele deutsche wie ausländische Fürsten, dazu Gesandte aus vieler Herren Länder. Das *„establishment"* der Zeit beriet über nichts Geringeres als die *„causa unionis"*, die Einheit der römischen Kirche und des *„Abendlandes"*.

Allen Warnungen seiner Anhänger zum Trotz reiste der böhmische Glaubensreformator an den Bodensee. Der königliche Freibrief war keinen Pfifferling wert, das wußte auch Sigmund. Denn schon ein Jahr zuvor war er sich mit dem Papst darüber einig geworden, daß nur ein Widerruf Hus diesem das Leben rette könne. Entschiedene Gegner aus Mähren jubelten schon bei der Nachricht, daß der Ketzer nach Konstanz ginge, mit den Worten: Nun würde die Gans (*„hus"* ist das tschechische Wort für Gans) gerupft und bald gebraten. Doch *„die Gans"* folgte ihrem Lebenswahlspruch: *„Die Wahrheit siegt!"*

Gut drei Wochen nach seiner Ankunft lag Hus im Kerker, einem üblen Verließ, unter dem Vorwand, die Kardinäle müßten ihn verhören. Die Hoffnung auf die Ankunft des Reichsoberhauptes trog. Dessen Einzug am 25.12.1414, nach seiner Krönung in Aachen zum römischen König, brachte nicht die Freiheit. Auch für ihn galt Hus als gefährlicher Ketzer, der unbedingt unschädlich gemacht werden müßte, gleich ob er widerrufe oder nicht. Selbst der scharfe Einspruch von 250 böhmischen Adligen beeinflußte den *„Schauprozeß"* nicht. Im *„Schnellverfahren"* und ohne viel Aufsehens verurteilte ihn das illustre Konzil zum Tode. Noch am gleichen Tag, am 6.7.1415, mußte Jan Hus den Scheiterhaufen besteigen. Seine Asche wurde in den Rhein geworfen. Dem hartnäckigen Ketzer gegenüber galt das freie Geleit nicht.

Zum religiösen Machtkampf waren aber ebenfalls nationale und soziale Beweggründe getreten, die sich nun ebenfalls in der Geschichte niederschlugen.

¶ Hie degradierten den hussen zwen ertzbischoff
Pysentz hie gemalet vnd jre wappen mayland .



Hus auf dem Wege zum Scheiterhaufen.
Aus dem 1482 in Augsburg erschienenen
„Conciliumbuch, geschehen zu Constanz“.

„Fürs Evangelium!"

Der Mord in Konstanz wurde für Böhmen zum Feuerzeichen und Jan Hus der Märtyrer des Landes. Als seine Anhänger alle römischen Priester verjagt hatten, rief Rom ob dieser *„schweren Beleidigung der heiligen Kirche"* zum Kreuzzug auf. Fünfmal innerhalb von 12 Jahren zogen Kreuzheere nach Böhmen, *„zur Vertilgung der Wyclisten, Hussiten und anderer Ketzer"*, so Papst Martin V. in seinem Mordaufruf von 1420. Feierlich rief auch der päpstliche Legat Ferdinand zum Kreuzzug auf, das *„ketzerische böhmische Unkraut"* auszumerzen. Am 30.6. lagerten angeblich über 100 000 Kreuzfahrer vor Prag. Es kam zu einem grausamen Religionskrieg, der in seinem Fanatismus mit den Kreuzzügen unseres Jahrhunderts durchaus vergleichbar ist. Im Namen *„Gottes"* (JHWHs) verbluteten die Menschen. Die grausamen Hussitenkriege von 1419-1434 voll wilder Rachgier und fanatischem Glaubenseifer waren die Antwort auf Roms Mordzüge. Sie ergriffen große Teile von Österreich, Bayern, Franken, Schlesien und Brandenburg. Vor allem wurde das Deutschtum in Böhmen und Mähren empfindlich getroffen und Völkerhaß gezüchtet.

„Hus hatte nicht nur als Reformator, er hatte auch als Tscheche gewirkt. Wie schon in Skandinavien, Litauen, Polen wurde auch den Tschechen das Nationalbewußtsein gebildet im Gegensatz zum Deutschtum und dem Deutschen Reich und schlug unverzüglich um in Nationalhaß. Und nun verschwisterten sich Gottesliebe und Nationalhaß, religiöse Begeisterung und nationale Leidenschaft, Reformeifer und Unabhängigkeitsstreben, Reichsfeindschaft und Sozialrevolution in der Umsturzbewegung der Hussiten." (E. Orthbandt)

Als das Völkermorden keinen Entscheid erzwingen konnte, ja Gefahr für Rom drohte, gelang es der römischen Diplomatie schließlich, die Hussiten zu spalten und zum Bruderkrieg zu verführen. Auch der Abfall der Deutschen zur böhmischen Bewegung mußte durch das Basler Konzil 1431-1449 verhindert werden. *„Die ohnehin maßlos gereizten Laien in Deutschland würden nach der Auflösung des Konzils ohne Bedenken über die geistlichen Güter herfallen... und mit den Hussiten paktieren"*, wie es in den Akten hieß.

Die Schlacht bei Lipan 1434 zwischen zwei hussitischen Heeren bedeutete das Ende der Ketzerei. Rom und die europäischen Kirchenfürsten triumphierten, doch die Völker hatten wieder einmal im Dienste der Religion die blutige Zeche gezahlt:

„Lieber Gott", wehklagte ein Chronist, *„wie schade ist es doch um diese Tschechen (von Lipan), um diese tapferen Kämpfer für dein heiliges Gesetz! Erbarme dich ihrer! Amen."*

Verwendetes Schrifttum:

Darwin, R. Ch. Die Entwicklung des Priestertums und der Priesterreiche, 1929
Deschner, Kh. Kirche und Krieg, 1970
Orthbandt, E. Deutsche Geschichte, 1960
Plötz, K. Auszug der Geschichte, 1960
Winter, E. Ketzerschicksale, 1979

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 14 23. 7. 1982 24.7.82 22. Jahr

Inhalts-Übersicht

Eine Weltreligion, eine Weltmoral, eine Weltpolitik —
Die Erde als Freimaurer-Tempel / Von Dieter Wächter 625

Wie sich die Zeiten gleichen / Von Walther Werner 636

„Ausländer-Integration" — Fall fürs Gericht? /
Von Ehrhard Schmidt 641

Zeitenwende — Die Goldhörner — die Hunnen —
Didrik von Bern / Von Albert Dieterich 646

Zum Zeitgeschehen 654
US-Außenminister Haig zurückgetreten (654) / Breschnew verzichtet auf Ersteinsatz von Atomwaffen (654) / Völkerrecht (655) / Die Tragödie der Palästinenser (656) / Noch immer schwelt die Lunte am Pulverfaß Libanon — Kritik an Israel — USA in begrenzter Stillhaltung (657) / Aufgespießt: Gegen den Volksmord (659) / Südtirol (661) / Wehrlos — würdelos (661) / Nach Braunschweig (664) / Aus der Wissenschaft (664): Albert Einstein (664) — Sigmund Freud (665) — August Weismann 1868 (665) / Vor 50 Jahren (665)

Umschau 666
Die Golanhöhen und das Riesengebirge (666) / Besinnt sich Afrika? (667) / Richthofen/Oheim: Weltherrschaft (669) / Ritter-Schaumburg: Die Nibelungen zogen nordwärts (670)

Wie sich die Zeiten gleichen

Von Walther Werner

Wiederum gemahnen die hauptberuflichen Volksverhetzer am Gängelbande der „unsichtbaren Väter“ an die NS-Bücherverbrennung vom 10. 5. 1933 (s. MuM 1981/705). Obwohl ein bloß „symbolischer Akt“, gehört dieser Vorgang ins Umerziehungsprogramm. Tiefes Schweigen dagegen herrscht über die christliche und freimaurerische „Inquisition“ bis heute und ihre immerwährenden Ausrottungsversuche aller freiheitsfördernden Gedanken. Man denke nur an Torquemada und seine Bücherverbrennungen im Kloster San Esteban in Salamanca. Kardinal Ximénez de Cisneros folgte dem üblen Beispiel. Während der Zwangstaufe der Mauren auf dem Marktplatz von Granada soll er über 1 000 000 Bände verbrannt haben, darunter einzigartige Werke maurerischer Kultur. Periodische Bücherverbrennungen durch die Inquisition folgten. Ganz Spanien umgab die Mauer der römischen Zensur: sämtliche Buchsendungen, alle Buchhandlungen und öffentliche wie private Büchereien wurden gründlichst überprüft, *„gereinigt“* oder beschlagnahmt.

Damit und mit dem holocaust von Menschen wollte man den Staat und die anerkannte Religion vor der Bedrohung des Irrglaubens schützen. Das Lesen lutherischer Bücher wurde 1525 verboten. Vor allem verfolgte Rom die Illuminaten (alumbrados) und ihren Illuminismus, der heute weltweit an die Macht gekommen ist. Bücher aus der Feder von Erzketzern, von Inquisitionsopfern und von Juden und Mauren wurden verboten, ja sogar von Bibelübersetzungen, so sie den herrschenden Sprachregelungen widersprachen. Werke von Kepler und

Tycho Brahe galten zwar als Schriften von auctores damnati, sie durften aber gelesen werden. Die Inquisition galt schließlich *„als Beschützer nicht nur der Ideologie, sondern auch der ‚geschlossenen Gesellschaft'"*, als die das damalige Spanien betrachtet wird. (H. Kamen: Die Span. Inquisition, Tb. 1980)

Noch lange gab es solche *„Gralshüter"* und sie sind heute beileibe nicht ausgestorben. In den *„Annalen der Baierischen Literatur"* mußte beispielsweise eine Schrift *„Bildnisse der Freiheit und Inquisition wider die Freigeister"* von 1779 wie folgt abgeurteilt werden:

„Der Verfasser dieses Werkchens hat nichts geringers im Sinne, als den Wunsch des Caligula in Erfüllung zu bringen, daß alle diejenigen, welche nicht so denken, wie er, nur einen einzigen Kopf haben möchten, damit er ihnen allen denselben auf einmal abschlagen könnte. Die ganze Schrift enthält nichts anders als das Projekt, daß man in Baiern die spanische Inquisition einführen sollte."

Vor allem focht der damalige Staatsreligionsschützer gegen die Gewissensfreiheit. Dieser *„gefährlichen Freiheit"* könne als *„kräftigstes Mittel"* allein die Inquisition begegnen. Folgerichtig, so man überzeugt ist, daß diese nur *„der Besserung des Verbrechens und zur Hemmung des Ärgernisses" diene.* Die genannten, offensichtlich freigeisterischen „Annalen" besprachen an anderer Stelle eine Schrift gegen die allzu *„großen Eiferer der Duldung"*. Deren Aussagen sind auch heute nicht aus der Welt:

„Die Mehrheit verschiedener Religionen, die sich einander widersprechen, soll man nicht leicht in einem Staate dulden. Nicht nur die Mehrheit verschiedener Religionen, sondern auch die gemäßigte Toleranz ist gefährlich. Den Atheisten soll man in keinem Staate dulden, auch den Deisten und Naturalisten nicht. Die Juden sollen nach Möglichkeit eingeschränkt werden.

Die zwo neuesten Sekten sind die Herrnhutter und die Freimaurer, beide halten sich an den Naturalismus. Der Gesetzgeber muß der Ketzerei mit Leib- und Todesstrafe vorbeugen, und es ist Pflicht eines christkatholischen Fürsten, daß er seinen Unterthanen nur die wahre und einzige Glaubensübung gestatte, keine andere Religion dulde, noch minder die Religionsübung verschiedener Sekten."

Schließlich befanden die „Annalen":

„Der römische Stuhl strafte die Ketzer mit Verlust der Ehre, mit

Armuth, mit Landesverweisung, mit dem Tode. — Selbst die Kinder der Ketzer schützte keine Hoheit, keine Gewalt: Kronen wankten auf den Häuptern der Beherrscher, welche Ketzer in Schutz nahmen, und jede Herrschaft stand unter dem Donnerkeile des heiligen Vaters."

Immer ging es also um die *„Ausmerze der Ketzer"* und solche waren meist die Freiheitskämpfer. Die Zeiten wurden zwar *„humaner"*, doch das *„Ausmerzen"* blieb an der Tagesordnung. Totschweigen, Rufmord, Berufsverbot und andere heimtükisch-feige Verfahren ersetzen den Scheiterhaufen.

Das sei gelogen? Keineswegs! Man lese:

„Die Volksaufklärer haben alle gelehrte Zeitungen und Journale in Ihrem Lande im Solde, und die Buchhändler stehen mit ihnen in Verbindung. Die ersten ziehen jedem Verfasser, der gegen ihre Aufklärung schreibt, publice (öffentlich) das Fell über die Ohren, und die letzteren nehmen kein Buch in Verlag, das jene nicht approbiren (erlauben). Ist das etwann weniger als ein Index prohibitorum? Glauben Ew. Hoheit, diese Herren reklamiren nur die ungebundenste Freyheit für sich, gegen Andere sind sie die ärgsten Intoleranten, und das ist Thatsache. Ihre Büchlein, und ihre übrigen Ungezogenheiten belegen das."

Nein, hier betreibt nicht ein *„Neonazi"* unserer Tage *„Volksverhetzung"* oder *„Jugendgefährdung"*, so las man es schon vor 200 Jahren, genauer 1788, in den „Materialien zur Geschichte des Sokratismus" von Max, d. i. E.A.A. v. G ö c h h a u s e n (1740—1824), einen Freimaurer, der es ja wissen mußte.

Keineswegs überholt ist auch folgende Erfahrung:

„Nachdem die Illuminaten vergebens versucht hatten, ihn (d. h. Prof. L. A. Hoffmann/Wien) *in ihr Interesse zu ziehen, nachdem sie verfehlten, ihn zu gewinnen; so gieng auch gleich gegen das erste Stück seiner* (Wiener-) *Zeitschrift das Verschreyen los, und dauert noch jetzt in allen Illuminatenschriften fort. Niemand ist hierin weiter gegangen als Biester"* (Joh. Erich, berliner königl. Bibliothekar, 1749—1816, Beamter der Großen Landesloge von Deutschland, *„wirkte segensreich für die Freimaurerei"*, so das Hdb. d. Frmr. von 1900), *„der nicht allein geschimpft und verschrieen hat, wie es einem solchen Menschen ansteht, sondern der auch die Existenz der letzten 6 Stücke dieser Schrift in Hoffnung, daß die Suppreßionsbullen* (Unterdrückungsbefehle) *der*

erlauchten Obern des unsichtbaren Bundes so kräftig gewirkt hätten, daß sie gänzlich aus allen Buchläden verschwunden wären, ganz abläugnet, die freylich sehr wichtige Dinge gegen das Illuminatenwesen enthalten.

Man muß aber hören, was Hoffmann, indem er diesen Punkt des Verschreyens und Gewinnens commentirt . . . sagt:

‚Beydes habe ich erfahren, das Gewinnen und das Verschreyen. Ja! man wollte mich gewinnen, man wollte mich aufklären. Aber ich mochte nicht im Dienste der Banditen, der politischen und moralischen Mordbrenner stehen. Also hat man mich der Regel nach verschrieen! Philo (d. i. Adolf Frhr. v. Knigge, 1752—1796) *gab mit seiner Stentorslunge den Ton an; und die sämtlichen höheren und niederen Grade schrieen dem Tone des Obermeisters nach.‘“*

Über die *„möglichste Unterdrückung aller ihnen nachtheiligen Bücher“* liest man, wiederum äußerst zeitnah:

„Wo sieht man in irgend einer Zeitung eines von den Büchern angezeigt, welches wichtig gegen die Illuminaten wäre? Es müßte sich von ohngefähr aus Versehen einmal eins hinein verlieren; sonst liest man nie Ankündigungen (es müßten denn verschreyende sein) außer etwa in der patriotischen Frankfurter Reichs-Ober-Postamts-Zeitung, und nach ihr am meisten in dem hamburgischen unpartheyischen Correspondenten, nie aber in der Hamburger neuen Zeitung; wenige Buchhändler nehmen die Titel derselben in ihre Privat-Catalogen, und bei den meisten Buchhändlern frägt man vergebens darnach; sie nehmen, wenn sie die Existenz solcher Schriften nicht wohl abläugnen können, die Bestellung darauf an und liefern sie nie.

Das auffallendste Beyspiel hiervon haben die neuesten Arbeiten des Spartacus (= Adam Weishaupt, 1748—1830) *und Philo in dem Illuminatenorden gegeben. Dieses ist doch, nächst den in Bayern gedruckten Originalschriften der Iluminaten, das wichtigste Buch, welches gegen die Illuminaten gedruckt ist, weil sie durch ihre eigenen Worte, durch Facta verdammt, und es ist das Buch, welches alle, die es lesen, erstaunt, empört, wenigstens auf das Illuminatenwesen aufmerksam gemacht hat. Aber es ist bey weitem nicht in so viele Hände gekommen als es verdiente — denn ein jeder deutscher Patriot sollte es lesen! Ein Buch zum Verschreyen war es nicht; denn es waren Dokumente, die Grundsätze*

und Constitution des Illuminatentums in forma probante (= nach bewährtem Muster).

Was war dagegen zu thun? Wo etwa davon gesprochen wurde, da mußte so leise als möglich darüber hingegangen werden, da lenkte man die Aufmerksamkeit auf gehässige Absichten des Herausgebers ... Ein Philosoph, Dichter und schöner Geist hat noch vor nicht langer Zeit davon geurtheilt, der Herausgeber verdiene samt dem Buch verbrannt zu werden — weil dadurch Mißtrauen zwischen Regenten und Unterthanen entstehe!" (aus „Freiherrn v. Knigges Welt- und Menschenkenntnis. Ein Pendant zu dem Buche Umgang mit Menschen", 1796)

Sind diese Zeiten wirklich vorbei? Nun, laut Des Griffin „Die Absteiger" (Übersetzung von Descent into Slavery, USA 1980), soll John Swinton, der Herausgeber der New York Times, auf dem Jahresbankett der American Associated Press 1914 bekannt haben:

„Von einer unabhängigen Presse in Amerika kann nicht die Rede sein ... Nicht ein einziger Mann unter Ihnen wagt es, seine ehrliche Meinung auszusprechen ... Wir sind Instrumente und Vasallen der Reichen hinter den Kulissen. Wir sind Marionetten."

„Jene Männer ziehen an den Fäden und wir tanzen. Unsere Zeit, unsere Talente, unser Leben und unsere Kraft sind alle Eigentum jener Männer — wir sind intellektuelle Huren."

Seelenmißbrauch als geschichtliche Kraft! Seit Jahrhunderten bis hin zum „*Verschreyen*" des Hauses Ludendorff in Braunschweig, das jedoch ein freimaurerischer Reinfall wurde. Zum Widerhall in den . · . Gazetten liefert die Geschichte der Glaubensmächte den Schlüssel. Zur Steuerung der „Medien", beispielsweise über die Jahre 1933—1945, abschließend Des Griffin, als pars pro toto, als fast allgemeines Gesetz:

„Die ‚Imagemaler' der kontrollierten Massenmedien haben meisterhafte Arbeit geleistet, auch Jenen Sand in die Augen zu streuen, denen sie angeblich zwecks Information und Erziehung ergeben sind. Diese Händler der Täuschung sind für schuldig zu befinden, daß das Denken der allgemeinen Öffentlichkeit auf einen Stand gedrückt wurde, der mit Recht als ‚ein Zustand hilfloser Verwirrung' bezüglich des II. Weltkrieges bezeichnet wurde."

Hieran liegt es also, daß „*diejenigen, die die Lehren der Geschichte leugnen, dazu bestimmt sind, sie noch einmal zu erleben*"!

B 4157 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 12 23. 6. 1975 15. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die lauten und die stillen Äußerungen der Volksseele / Von Dietrich Cornelius 529

Jahwes Kampf um die Alleinherrschaft / Von Emil Ostertag 547

Drei Schatzgräber-Gedichte / Eine Betrachtung von Ernst Hauck 564

Umschau 571

Wieder droht Weltkrieg auf deutschem Boden (571)

Leserbriefe 576

Jahwes Kampf um die Alleinherrschaft

Von Emil Ostertag

Unduldsamkeit und Monotheismus

„Es ist eine Ironie der menschlichen Geschichte, daß die Erleuchtung, die in die Religion eine Vorstellung von der Einheit Gottes und der Bruderschaft der Menschheit brachte, zur selben Zeit Intoleranz und Verfolgung Vorschub leisten sollte."

„Ein ebenso flammender Fanatismus warf sein fahles Licht über den Aufgang und die Entwicklung des Judentums. Eine wilde Verwünschung jeder Teilnahme an den Gottesdiensten verwandter nahöstlicher Gemeinwesen ist die Rückseite der Vergeistigung des lokalen Jahwekultes zu einer monotheistischen Religion, die die positive und sublime" (erhabene) „geistige Leistung der hebräischen Propheten war. In der Geschichte der Christenheit sehen wir in ihren inneren Schismen und in ihren Begegnungen mit fremdem Glauben denselben Geist wieder und wieder aufbrechen." (Toynbee, „Der Gang der Weltgeschichte", S. 295 f.)

In allen Kulturen entwickelte sich die ursprüngliche Naturreligion im Lauf der Zeit zum Glauben an eine universale Gottheit, zum Monotheismus. Nach Toynbee war diese Entwicklung immer vom Aufkommen einer fanatischen Unduldsamkeit gegenüber anderen Glaubensüberzeugungen begleitet. Die Beispiele, die er hierfür bringt, kann er allerdings nur dem Judentum und dem Christentum entnehmen, wenn man den gescheiterten Reformversuch des Pharaos Echnaton beiseite läßt. Das Aufkommen einer extrem unduldsamen Religion ist daher die besondere Leistung des Judentums, und diese Entwicklung ist merkwürdigerweise mit der Vergeistigung des ursprünglichen Jahwekultes, man möchte sagen, unlöslich verknüpft.

Albert Schweitzer betont, daß in der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends an drei Stellen der damaligen Menschheit die primitive Religiosität sich langsam zu der Lehre der Menschenliebe entwickelte, bei den israelitischen Propheten, dem Perser Zarathustra und den chinesischen Weisen. Von diesem Zeitpunkt an ist eine höhere Gottesanschauung nicht mehr ohne moralische Wertung vorstellbar. Doch diese Vergeistigung oder Ethisierung des Glaubenslebens findet man schon früher in Ägypten und könnte sich wohl auch in Mesopotamien und Indien nachweisen lassen. Im klassischen Griechenland ist sie ebensogut zu beobachten, es sei nur an Sokrates und den Stoizismus erinnert.

Die Leistungen der israelitischen Propheten sollen damit nicht verringert werden, manche ihrer Erkenntnisse sind von zeitloser Gültigkeit.

Trotzdem ist der Weg zum Monotheismus im Judentum ein anderer als bei den übrigen Kulturen. In Griechenland vereinigten sich die verschiedenen Gottheiten schließlich zu einem universalen Weltengott. Nach Toynbee kann der gleiche Vorgang auch für Ägypten und Mesopotamien bewiesen werden. Im Judentum wurden die verschiedenen Götter nicht miteinander verschmolzen, sondern von Jahwe verfemt, verworfen. Nur der eine Gott durfte verehrt werden. Dieser Vorgang war jedoch keine ausschließlich geistige Bewegung, er wurde von einem starken politischen Wollen getragen, das sich letzten Endes in gewaltsamen Bekehrungsversuchen austobte und, verhängnisvoll genug, in dieser Form von den christlichen Kirchen übernommen wurde.

Im späten Römischen Reich gab es verschiedene synkretische Religionen (Mischreligionen). So wurden Mythras, Helios, Isis, Kybele verehrt; daneben bestanden verschiedene philosophische Richtungen.

„Dieser bequeme, kompromißbereite Geist wurde für die Rivalen des Gottes Tertullians verhängnisvoll, als sie sich einem Gegner gegenüber sahen, der mit nichts weniger als einem ‚totalen' Sieg zufrieden sein konnte, weil etwas weniger für ihn eine Verleugnung seines wahren Wesens gewesen wäre." (Toynbee, S. 496;

Das Judentum geriet nach einigen Versuchen, sich mit Gewalt auszubreiten, ins Hintertreffen und mußte im Lauf der beiden folgenden Jahrtausende den Geist der Unduldsamkeit, den es hervorbrachte und in den heiligen Büchern verherrlichte, durch vielfältige Leiden und Verfolgungen schrecklich büßen. Wie die jüngste Entwicklung der Menschheit zeigt, hat sich das Streben zur Toleranz noch nicht durchsetzen können, wenn auch der Fanatismus andere Formen angenommen hat.

Für die theologische Wissenschaft gibt es darüber keinen Zweifel, daß der Jahweglaube aus einer primitiven Naturreligion heraus entstand und sich im Lauf der Zeit durch Übernahme moralischer Forderungen vergeistigte. Während der Königszeit der Israeliten (–1000 bis –600) gab es noch nicht das, was man die jüdische Religion nennen darf. Wenn auch mit propagandistischen Mitteln immer wieder versucht wird, in der Öffentlichkeit den Eindruck zu erwecken, als ob diese Religion in einer fernen Urzeit schon einmal vorhanden gewesen wäre, aber bei der Einwanderung in Palästina verloren ging, so ist dies geschichtlich längst widerlegt. Nichts deutet darauf hin, daß Israel in Kultur, Wirtschaft, Volkstum irgend eine Sonderstellung einnahm. Das Volk betete zu vielen Göttern und Göttinnen, Jahwe war einer unter ihnen.

Der Ursprung Jahwes

Um den Werdegang der jüdischen Religion zu erforschen, besitzen wir zwar nur eine Quelle, das Alte Testament. Da indessen die einzelnen Bücher dieser Schriftensammlung im Lauf von verschiedenen Jahrhunderten entstanden, so kann trotzdem die Entwicklung in den Grundzügen erkannt werden. Dabei ist es unwesentlich, wenn Einzelheiten im Dunkeln bleiben.

Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß alle Erzählungen, die über die Zeit vor –1100 hinausgehen, Sagen sind, uns also über den Ablauf des früheren Geschehens nichts aussagen können. Im folgenden Jahrhundert mögen einzelne Personen geschichtlich sein, etwa der König Saul, aber ihre Gestalten sind so mit Legenden umwoben, daß es schwer fällt, die Wirklichkeit herauszufinden. Selbst die Berichte über das 1. Viertel des –1. Jahrtausends sind häufig noch sehr sagenhaft.

Die Herkunft Jahwes liegt im Dunkeln. Wenn die Archäologie keine weiteren Funde macht, werden wir uns damit abfinden müssen. Mit einiger Vorsicht darf gesagt werden, daß er im Süden, auf der Halbinsel Sinai und östlich davon, einige heilige Orte besaß. Demnach wäre er zunächst von den Kenitern, denen David seinen Aufstieg verdankte, verehrt worden. Diese waren Halbnomaden und die nomadischen Züge, die sich in der jüdischen Religion finden, werden von ihnen herrühren.

Die Religionen des Vorderen Orients zeichnen sich durch zwei Extreme aus, einerseits durch eine wilde Sinnlichkeit, wie sie in den Texten von Ugarit in Erscheinung tritt, andererseits durch ein strenges Asketentum. Die letztere Richtung scheint bei den Israeliten sich durchgesetzt zu haben, nicht ohne daß auch die erstere ihre Spuren hinterlassen hätte. Schon sehr frühe werden die Nasiräer erwähnt, ein Orden, dessen Mitglieder sich die Haare nicht schneiden, dem Alkohol entsagen, manchmal „außer sich" geraten, singen, tanzen, weissagen, in Entzückung fallen und oft bewußtlos liegen bleiben, damit an die Derwische des Islams erinnern. Es gab Prophetenschulen, bei denen diese Form der Religiosität geübt wurde. Dem kühleren und besonneneren Norden sind beide Religionsrichtungen ursprünglich fremd.

Von einer Gruppe innerhalb des israelitischen Volkes dürfen wir annehmen, daß bei ihnen Jahwe in besonderem Ansehen stand, den Rechabiten. Auch ihre Herkunft liegt im Dunkel der Legende. Ihr Einfluß in Religion und Politik muß beträchtlich gewesen sein. Die „Stuttgarter Jubiläumsbibel schreibt über sie:

„Von den Kenitern abstammend (1. Chr. 2, 55) waren die Rechabiter, ein umherwandernder Hirtenstamm, in die Volksgemeinschaft Israels aufgenommen worden. Sie bewahrten aber – noch nach 300 Jahren – die Sitteneinfalt und die Grundsätze ihres Stammesvaters Jonadab (2. Kö. 10, 15 f, 23), nämlich am Wanderleben festzuhalten und sich geistiger Getränke zu enthalten."

Erwähnt werden die Rechabiter auch vom Propheten Jeremia um –600. Aus dieser Volksgruppe, die nicht in Städten wohnte, keinen festen Wohnsitz hatte, mag die Erzählung über die sagenhafte Wüstenwanderung des Volkes Israel stammen. Als Nachkommen der Keniter gehörten sie nach der Überlieferung nicht zu den Nachkommen Jakobs, des Stammvaters der Israeliten.

Der Kampf Jahwes um die Vorherrschaft und schließliche Alleinherrschaft in Israel zog sich über Jahrhunderte hin, war von Rückschlägen unterbrochen und kann in allen Einzelheiten nicht nachgezeichnet werden. Fanden sich für seine Anhänger die Zeitumstände günstig, so wurde mit wilder Entschlossenheit vorgegangen und alle Kulte, die ihnen im Wege standen, rücksichtslos ausgerottet.

In Jerusalem mag der Jahwekult unter dem König Asa um –900 Eingang gefunden haben. Es ist möglich, daß die Keniter ihren politischen Einfluß zu dieser Zeit verstärkten, daß die Priesterschaft am Tempel ihm Rechnung tragen mußte. Nach ägyptischen Berichten hieß die Stadt früher Ursalim, was von der Wissenschaft mit „Stadt des Gottes Schalim" übersetzt wird. Ob dies ein Sonnengott war, kann vermutet, aber nicht bewiesen werden. Noch um –600 ist ein solcher Kult im Tempel nachweisbar. Es ist daher sehr unwahrscheinlich, daß David nur Jahwe verehrte, von Salomo berichtet das AT selbst, daß er vielen Göttern Heiligtümer errichten ließ.

Die religiöse Revolution im Nordreich

In der Folge sind es zwei Ereignisse, die den Kampf und Sieg Jahwes verdeutlichen, und die näher behandelt werden müssen. Um –850 wurde im Nordreich durch einen Militärputsch das herrschende Königshaus gestürzt und im Anschluß an dieses Ereignis der Baalsdienst ausgerottet. Um –622 erhält im Südreich die Priesterschaft von Jerusalem und damit Jahwe, wieder durch einen politischen Gewaltakt, die religiöse Alleinherrschaft. Die Art und Weise, wie beidemal verfahren wurde, rechtfertigt die Behauptung Toynbees, daß der Beginn des Judentums von einem wilden Fanatismus geprägt war.

Um die Revolte von –850 zu verstehen, muß auf die politische Lage des Nordreiches kurz eingegangen werden. Nachdem sich das Reich Davids in zwei selbständige Staaten geteilt hatte, stand Juda im Süden ständig in Gefahr, von dem stärkeren Bruder im Norden aufgesogen zu werden. Um diesem Schicksal zu entgehen, verbündete sich Jerusalem mit den Syrern von Damaskus. Israel wurde dadurch in einen Zweifrontenkrieg verwikkelt. Um –900 gelangte dort ein General Omri an die Macht, der sich in der Folge als ein außerordentlich fähiger Herrscher erwies. Von Anfang an erstrebte er einen Ausgleich mit Juda und wohl auch mit Syrien. Wie erfolgreich sein Bemühen war, erkennt man daran, daß er und sein ebenso tüchtiger Sohn Ahab mit dem Süden Frieden schloß und eine Prinzessin aus dem Haus Omri den König von Juda heiratete. Ahab war mit einer Prinzessin von Tyros verheiratet, der bekannten Königin Isebel. So kam ein ausgedehntes Bündnis zustande, dem, mindestens zeitweise, auch Damaskus beitrat.

Diese Friedenspolitik trug nach außen und innen ihre Früchte. Unter Ahab erlebte Palästina seinen größten Wohlstand. Außenpolitisch gelang es, den Vormarsch Assyriens, das damals in seine große geschichtliche Periode eintrat, in der Schlacht von Karkemisch aufzuhalten. Diese Kämpfe werden im AT nicht erwähnt, da sie für die enge Sicht der Priester zu Jerusalem uninteressant waren. Ahab war in religiösen Dingen vollkommen tolerant. Seine Kinder erhielten Namen, die mit Jahwe zusammengesetzt waren, Joram, Achazja, Athalja (Ja und Jo = Jahu, Jahwe). Vielleicht war Jahwe schon damals die offizielle Gottheit des Staates. Da Ahab aber in seiner Hauptstadt Samaria für seine Gemahlin Isebel einen Baalstempel erbauen ließ, erregte er das Mißfallen der Jahwepriester. Seine Streitigkeiten mit dem Propheten Elia, der noch heute beim Judentum in höchstem Ansehen steht, sind so legendär dargestellt, daß sie übergangen werden müssen.

Die Revolution gegen diese tolerante Friedenspolitik brach erst unter seinem Sohn und Nachfolger Achazja aus. Es bildete sich eine Verschwörung, die das Ziel hatte, die nach Ansicht der Jahweanhänger religiös so laxe Dynastie Omri zu beseitigen und den Baalsdienst auszurotten. Die treibenden Kräfte waren der Prophet Elisa, ein Schüler und Nachfolger Elias, und der Führer der Rechabiten, Jonadab. Zur Ausführung ihrer Pläne benötigten sie einen weltlichen Arm und fanden ihn in dem General Jehu. Bei Grenzstreitigkeiten mit Damaskus war Achazja verwundet wor-

den und suchte seine Verletzungen in der Stadt Isreel auszuheilen. Diesen Augenblick benützte Jehu. Er überfiel den kranken König in seinem Palast, tötete ihn sowie seinen Schwager, den König von Juda, der dort auf Besuch weilte, und machte sich selbst zum König von Israel. Nach orientalischer Sitte wurde das Geschlecht Ahabs vollständig ausgerottet.

„Dann erschlug Jehu alles, was vom Hause Ahab in Jesreel noch übrig war, auch seine Großen, seine Verwandten und Priester, so daß nicht einer von ihnen entrann und übrig blieb.“ (2. Kö. 12, 11)

Ebenso verfuhr er in der Hauptstadt Samaria. Auch die Brüder des jüdischen Königs von Jerusalem, die zu Besuch gekommen waren, ließ er umbringen.

Doch Elisa und die Rechabiter hatten diesen Putsch nicht nur deshalb inszeniert, um das Geschlecht Ahabs zu verdrängen, sie wollten den Baalsdienst beseitigen. Lassen wir das AT selbst sprechen.

„Dann versammelte Jehu alles Volk und sprach zu ihnen: Ahab hat dem Baal zu wenig gedient, Jehu will ihm besser dienen. So beruft nun alle Propheten Baals, alle seine Verehrer und alle seine Priester zu mir; keiner darf fehlen! Denn ich habe ein großes Opferfest für Baal vor. Wer wegbleibt ist des Todes! Jehu tat das aus Hinterlist, um die Verehrer Baals auszurotten. ... Auch sandte Jehu Boten in ganz Israel umher, und es kamen alle Verehrer Baals; niemand blieb übrig, der nicht gekommen wäre. Und sie gingen in den Tempel Baals hinein, so daß er voll wurde, von einem Ende zum andern. ... Dann ging Jehu mit Jonadab, dem Sohn Rechabs, in den Baalstempel und sprach zu den Verehrern Baals: Forschet nach und sehet zu, daß nicht etwa hier unter euch jemand von den Dienern Jahwes sei, sondern nur Verehrer Baals. Und er ging hinein, um Schlachtopfer und Brandopfer darzubringen. Jehu aber hatte draußen achtzig Mann aufgestellt und zu ihnen gesagt: Wer einen von den Männern, die ich euch ausliefere, entkommen läßt, der haftet mit seinem Leben für ihn! Als er nun mit dem Brandopfer fertig war, sprach Jehu zu den Trabanten und Hauptleuten: Geht hinein und schlachtet sie, daß keiner herauskomme! Und die Trabanten und Hauptleute erschlugen sie mit der Schärfe des Schwertes und warfen sie hinaus. Dann drangen sie in das Allerheiligste des Baaltempels, schafften die Aschera daraus weg und verbrannten sie, zertrümmerten den Altar Baals, rissen den Tempel nieder und machten Aborte daraus, (die sind noch dort) bis auf den heutigen Tag.“ (Aus 2. Kö. 10, 18–26, Züricher Bibel)

Nach diesem Bericht benehmen sich die Baalspriester reichlich ungeschickt, wenn nicht geradezu dumm. Er wurde wohl einige Jahrhunderte später abgefaßt. Der Verfasser ist ein einseitig festgelegter Mensch von fanatischer Geisteshaltung; von sittlicher Würdigung, Größe oder gar Menschlichkeit keine Spur. Wir finden solche einseitigen Berichterstattungen in der ganzen

Menschheitsgeschichte. Mit geradezu teuflischer Freude wird der Sieg ausgekostet. Alle moralischen Gebote, die sich im AT auch finden, werden außer Kraft gesetzt. Dazu wird das Andenken der unterlegenen Partei noch lächerlich gemacht, der Feind dem Spott der Menge preisgegeben, seine Gedenkstätten nicht nur zerstört, sondern auch noch entweiht. Es wird nirgends berichtet, daß sich die Anhänger Baals irgendwie vergangen hätten. Die Verehrer Jahwes wurden nicht verfolgt oder auch nur belästigt. Doch Jahwe billigte ausdrücklich das Vorgehen Jehus.

„Und der Herr sprach zu Jehu: Weil du gut ausgeführt hast, was mir wohlgefällt, und ganz nach meinem Wunsch gehandelt hast am Hause Ahabs, so sollen deine Nachkommen von dir bis auf das vierte Glied auf dem Thron Israels sitzen." (2. Kö. 10, 30)

Die Revolte hatte für den Staat Israel katastrophale Folgen. Die Syrer benützten den Umsturz und die dadurch hervorgerufene Schwäche des Landes, dieses mit Krieg zu überziehen. Israel verlor dabei das ganze Ostjordanland und für den übrigen Teil seine Selbständigkeit. Jehu mußte sich in den Schutz Assyriens begeben. Ein Relief aus Mesopotamien zeigt ihn vor dem Großkönig auf dem Boden liegend und diesem Tribut überreichend. Die vom Hause Omri eingeleitete Bündnispolitik gegen dieses Großreich war damit gescheitert, und so hatte sich Jehu als Wegbereiter für diesen imperialistischen Staat erwiesen. Bei den Kämpfen während des Umsturzes oder in den nachfolgenden Kriegen wurde die Hauptstadt Samaria schwer heimgesucht. Über den Wiederaufbau der Stadt schreibt die Archäologin Kenyon (S. 266):

„Die wiederaufgebauten Abschnitte enthalten beschädigte und schlecht verlegte Steine und zeigen auch sonst nichts von der hervorragenden Steinmetzkunst, durch die sich die ältere Mauer ausgezeichnet hat. Offensichtlich sind die Israeliten nach dem Abzug der von Omri und Ahab nach Palästina geholten phönikischen Handwerker zu ihrer alten, groben Bauweise zurückgekehrt."

Mit anderen Worten, der wirtschaftliche und kulturelle Aufstieg, den die Archäologie seit David feststellen konnte, wird jäh unterbrochen. Mit der Dynastie Omri hat der Wohlstand des Landes seinen Höchststand erreicht, der Niedergang beginnt, der für die folgenden Jahrhunderte unaufhaltsam weitergeht.

Hat der von Jehu durchgeführte Umsturz sein Ziel erlangt? Dies ist schwer zu beweisen. Wir wissen, daß die Assyrer von ihren Vasallen forderten, daß ihre Götter angebetet werden müßten. Das Landvolk wird

seiner seitherigen Religionsausübung treu geblieben sein. Israel bestand noch etwas über hundert Jahre, bis es den letzten Rest der Selbständigkeit verlor und assyrische Provinz wurde. Nach den Berichten der Priesterschaft zu Jerusalem bildete sich eine Mischreligion (2. Kö. 17). Die Menschen dienten Jahwe und gleichzeitig anderen Göttern. Einer der weggeführten Priester erhielt die Erlaubnis zurückzukehren. Er ließ sich in Beth-El nieder und lehrte dort das Volk, wie es den Herrn fürchten solle. Andererseits wird darüber geklagt, daß es Ascherabilder verehre und Götzen diene. Daraus darf geschlossen werden, daß, allen Bemühungen der Propheten zum Trotz, auch später in Israel viele Götter angebetet wurden, darunter auch Jahwe, der aber mit der Zeit eine Sonderstellung erhielt.

Der religiöse Revolution im Süden

Über den Süden sind die Berichte ausgedehnter, aber sie beziehen sich fast ausschließlich auf Jerusalem. Auch hier betete das Landvolk zu seiner „Großen Mutter". Es gelang nicht, diesen Kult einzudämmen, wie die vielen Fruchtbarkeitsfigurinen bezeugen und mit dem im AT geschilderten Zustand übereinstimmen. Dem unaufhörlichen Bemühen der Priester gelang es auch hier, Jahwe wenn nicht zum einzigen, so doch zum höchsten Gott zu erheben.

Die Priesterschaft zu Jerusalem erstrebte jedoch noch ein weiteres Ziel. In den Schriften der Propheten wird der Wunsch geäußert, daß Jahwe einmal der Herr der ganzen Welt werden solle, in Wirklichkeit natürlich sein Stellvertreter auf Erden, der Hohepriester zu Jerusalem. Das Papsttum wurde mit dieser Zielsetzung vorausgenommen. Um diese Würde zu erlangen, stellten die Anhänger Jahwes die Forderung auf, daß man Jahwe nur ein *einem* Ort, eben in Jerusalem, richtig dienen könne. Dieser Gedanke erscheint zunächst größenwahnsinnig. Folgerichtig wurde von den Königen von Juda verlangt, daß alle anderen Heiligtümer zerstört werden müßten. Damit sollte jede Konkurrenz ausgeschaltet werden. Der Versuch wurde gemacht, und er brachte dem Volk der Juden im Verlauf der Geschichte unendliches Leid, mußte aber letzten Endes scheitern. Verfolgen wir nun den Aufstieg Jerusalems.

Um –750 konnte die Priesterschaft für sich einen entscheidenden Erfolg buchen. Der König von Juda hatte das Unglück, am Aussatz zu erkranken. Dies wurde dem Umstand zugeschrieben, daß er am Tempel das Räucheropfer vorgenommen habe. Bis zu diesem Zeitpunkt war es wohl Sitte, daß

die Könige dieses Recht für sich in Anspruch nahmen, wie es auch von David und Salomo berichtet wird. Von jetzt an konnte nur noch ein Priester dieses Amt versehen.

Der entscheidende Durchbruch erfolgte indessen erst um –622. Wer die weltliche Herrschaft über Israel und schließlich über die ganze Welt erstrebte, mußte nicht nur die konkurrierende Priesterschaft des Landes beseitigen, sondern auch das Königtum in seine Gewalt bekommen und im Lauf der Zeit verdrängen. Der Hohepriester zu Jerusalem mußte gleichzeitig der weltliche Herrscher sein.

Nachdem das Nordreich um –722 untergegangen war, geriet Juda in den Strudel der assyrischen Eroberungspolitik. König Hiskia operierte damals sehr unglücklich und mußte am Ende froh sein, seinen verkleinerten Staat unter assyrischer Oberherrschaft zu behalten. Nur große Tributleistungen veranlaßten die Feinde, die Belagerung von Jerusalem aufzugeben. Im AT wird es so dargestellt, als sei der Gegner infolge eines durch Jahwe verursachten Wunders abgezogen, ein Beispiel, wie schnell sich Legenden bilden können. Manasse, Hiskias Sohn, der 55 Jahre regierte, war das willenlose Werkzeug der Herren von Ninive. Im Tempel stand an bevorzugter Stelle ein Altar des assyrischen Reichsgottes.

Am Ende seiner Regierungszeit trat eine entscheidende Änderung in der Weltlage ein. Um –626 brach das Reich der Assyrer unter dem vereinten Ansturm der Meder und Babylonier zusammen, die Hauptstadt Ninive wurde –612 zerstört. Die Kämpfe der Großmächte verschafften Juda eine Atempause. Amon, Manasses Sohn und Nachfolger, wurde schon nach zwei Jahren bei einer Palastrevolution ermordet, und der neue König zählte erst 8 Jahre.

> „Da verschworen sich gegen den König Amon seine eigenen Diener und töteten ihn in seinem Palast. Aber das Landvolk erschlug alle, die sich wider den König verschworen hatten, und machten seinen Sohn Josia zum König an seiner Statt." (2. Kö. 21, 23–24)

Es muß ein kleiner Klüngel gewesen sei, der für diesen Mord verantwortlich war. Wer Josia erzog und wer die Regierungsgewalt tatsächlich ausübte, wird nicht berichtet, doch die Ereignisse während seiner Regierung machen es wahrscheinlich, daß die Priesterschaft einen großen Einfluß auf den jungen König ausübte. Die von Hiskia abgetretenen Gebiete konnten wieder erobert werden, so daß Beth-El und Jericho einverleibt werden konnten.

Als Josia 18 Jahre alt war, wurde von dem Hohepriester Hilkia zu Jerusalem bei Renovierungsarbeiten am Tempel ein angeblich sehr altes Gesetzbuch gefunden, das jetzt in der Hauptsache im 5. Buch Mose, Kapitel 12–26 steht. Über die Zeit seiner Entstehung wurde schon viel gerätselt. Wir dürfen annehmen, daß es in den zehn Jahren der Vormundschaftsregierung des Königs Josia geschrieben wurde. Die wichtigste Bestimmung des Gesetzes war die, daß Jerusalem die einzige Stätte sei, an der Jahwe verehrt werden könne.

„Zerstören sollt ihr alle die Stätten, wo die Völker, die ihr bezwingen werdet, ihren Göttern gedient haben. Ihre Altäre sollt ihr niederreißen, ihre Malsteine zerschlagen, ihre Ascheren umhauen und die Bilder ihrer Götter verbrennen, und ihre Namen sollt ihr austilgen von jener Stätte. Ihr sollt es nicht so halten mit dem Herrn, eurem Gott (wie jene Völker mit ihren Göttern), sondern die Stätte sollt ihr aufsuchen, die der Herr, euer Gott, aus allen euren Stämmen erwählen wird, daß er seinen Namen daselbst wohnen lasse, und dorthin sollt ihr kommen und dorthin bringen eure Brandopfer und Schlachtopfer, eure Zehnten und Hebeopfer, eure gelobten und freiwilligen Gaben und die Erstgeburt von euren Kindern und Schafen und sollt daselbst vor dem Herrn, eurem Gott, das Mahl halten und fröhlich sein." (5. Mose 12, 2–7)

„Hüte dich, daß du dein Brandopfer nicht an jeder Stätte darbringst, die du siehest, sondern nur an der Stätte, die der Herr in einem deiner Stämme erwählt." (Vers 13 und 14)

Die von Jahwe erwählte Stätte war natürlich Jerusalem. Hier wird mit klaren Worten ausgesprochen, daß alle Abgaben, die die Kirche erhält, ob freiwillig oder durch Gesetz, an den Tempel zu Jerusalem abgeliefert werden müssen. Jedes andere Heiligtum zu bevorzugen, ist eine schwere Sünde. Die Entstehung des Gesetzes wurde in eine ferne Vergangenheit zurückverlegt, Jahwe selbst habe es verkündet. Auch bei anderen Völkern war dies üblich. Auffallend ist dagegen, daß sich hier eine Priesterschaft anmaßt, nur sie könne Gott richtig dienen. Diese Stelle birgt den Schlüssel für die Unduldsamkeit, mit der das Judentum und seine Tochter, das Christentum, sich später ausbreiteten.

Es ist klar, daß der Anspruch des Tempels zu Jerusalem nicht bloß Zustimmung fand. Da aber die Priesterschaft die Schriften auswählte, die später zum AT zusammengefügt wurden, so werden wir darin kaum kritische Stimmen finden. Um so überraschender ist es, daß einige Stellen aus dem Propheten Jeremia so gedeutet werden können, als ob darin eine Ablehnung dieser Verordnung verborgen wäre. Jeremia entstammte einem

Priestergeschlecht außerhalb Jerusalems, das durch dieses Gesetz zu Tempeldienern degradiert wurde. Entscheidend war das Verhalten des Königs. Er war, vermutlich durch seine Erziehung, Wachs in den Händen der Priester und beeilte sich, das Gesetz getreulich zu erfüllen. Die Reformen Josias waren so einschneidend, daß es nötig ist, das Kapitel aus 2. Kö. 23 auszugsweise wiederzugeben.

„Dann gebot der König dem Hohepriester Hilkia und dem zweiten Priester und den Schwellenhütern, aus dem Tempel des Herrn alle Geräte hinauszuschaffen, die man dem Baal und der Aschera und dem ganzen Heer des Himmels gemacht hatte; und er ließ sie draußen vor Jerusalem auf den Feldern am Kidron verbrennen und ihre Asche nach Bethel bringen. Auch beseitigte er die Götzenpriester, welche die Könige von Juda eingesetzt hatten und die auf den Höhen, in den Städten Judas und um Jerusalem her opferten, auch die, welche dem Baal, der Sonne, dem Mond, den Gestirnen des Tierkreises und dem ganzen Heer des Himmels opferten.

Er ließ die Aschera aus dem Tempel des Herrn herausschaffen und sie draußen vor Jerusalem im Kidrontal verbrennen und zu Staub zerstampfen und den Staub auf die Gräber der gemeinen Leute werfen. Er riß die Wohnungen der Geweihten ein, die beim Tempel des Herrn waren, in denen die Weiber Gewänder für die Aschera weben. Er ließ die Priester aus den Städten Judas (nach Jerusalem) kommen und entweihte die Höhen, wo die Priester geopfert hatten, von Geba bis nach Beerseba; und das Heiligtum der Feldteufel riß er ein, das am Eingang des Tores Josuas, des Stadtobersten, stand, links, wenn man ins Stadttor hineingeht. Doch durften die Hohenpriester nicht zum Altar des Herrn in Jerusalem hinaufsteigen; dagegen aßen sie ungesäuertes Brot unter ihren Brüdern.

Er entweihte auch die Feuerstätte im Hinnomtal, damit niemand mehr seinen Sohn oder seine Tochter dem Moloch zu Ehren durchs Feuer gehen lasse. Er ließ die Rosse, welche die Könige von Juda dem Sonnengott zu Ehren am Eingang des Tempels aufgestellt hatten, nach der Halle des Kämmerers Nathan-Melech schaffen, die in dem Anbau war, und den Sonnenwagen ließ er verbrennen. Auch die Altäre auf dem Dache, dem Obergemach des Ahas, welche die Könige von Juda gemacht, und die Altäre, die Manasse in den beiden Vorhöfen des Tempels gemacht hatte, ließ der König niederreißen und, nachdem sie dort zerschlagen waren, ihren Staub ins Kidrontal werfen.

Und die Höhenheiligtümer östlich von Jerusalem, auf der Südseite des Ölbergs, die Salomo, der König von Israel, der Astarte, dem Greuel der Sidonier, und dem Kamos, dem Greuel der Moabiter, und dem Milkon, dem Greuel der Ammoniter, gebaut hatte, entweihte der König. Und er zerschlug die Malsteine und hieb die Ascheren um und füllte ihre Stätten mit Menschengebein.

Auch den Altar zu Bethel, das Höhenheiligtum, das Jerobeam gemacht hatte, ... riß er nieder, zerschlug ihre Steine und zermalmte sie zu Staub, und die Aschera verbrannte er. Als nun Josia sich umwandte und die Gräber sah, die dort am

Berge waren, sandte er hin, ließ die Gebeine aus den Gräbern holen und verbrannte sie auf dem Altar und entweihte ihn damit...

Auch die Höhenheiligtümer in den Städten Samarias, welche die Könige von Israel gebaut hatten, den Herrn zu erzürnen, beseitigte Josia und verfuhr mit ihnen geradeso, wie er zu Bethel getan. Und er schlachtete auf den Altären alle Höhenpriester, die dort waren, und verbrannte Menschengebein...

Und der König gebot allem Volk: Feiert dem Herrn, eurem Gott, ein Passa, wie es in diesem Bundesbuch geschrieben steht. Denn ein solches Passa war nie mehr gefeiert worden seit der Zeit der Richter, die Israel gerichtet haben, während der ganzen Zeit der Könige von Israel und der Könige von Juda. Erst im achtzehnten Jahr des Königs Josia wurde dem Herrn dieses Passa zu Jerusalem gefeiert.

Auch die Totenbeschwörer und Wahrsager, die Theraphim und Götzen und alle Greuel, die im Lande Juda und zu Jerusalem zu sehen waren, rottete Josia aus."

Der religiöse Fanatismus

Jehu und seine prophetischen Hintermänner wirkten mit wildem Fanatismus. In Jerusalem geht man ebenso fanatisch vor, ist aber in der Ausführung bedeutend gründlicher. Die Jahwepriester in Juda wurden damals zu Tempeldienern erniedrigt, sie werden vom Opferdienst ausgeschlossen, aus ihnen bildete sich der Stand der Leviten. Nur noch die Priester am Tempel dürfen opfern. Dies wurde später damit begründet, daß sie von Aaron, dem Bruder Moses, abstammen würden. Die Priester in den eroberten Landesteilen des Nordens schlachtete man und verbrannte sie auf ihren Altären. Es bleibt unklar, ob diese Priester Anhänger Jahwes oder anderer Götter waren. Während in Juda dieser Personenkreis nur einen Rang tiefer gestuft wurde, nahm Jerusalem für den Abfall des Nordens nach Salomons Tod noch eine späte Rache. Auch in der Zukunft konnte der Gegensatz zu Samaria nicht überbrückt werden, er überdauerte alle Zeiten und ist heute noch wirksam. Der größte Konkurrent, Beth-El, wurde besonders gründlich zerstört, sogar die Toten aus den Gräbern geholt und verbrannt. Dabei hatte gerade dieser Ort eine der ehrwürdigsten Traditionen, denn hier erschien, nach der Legende, Jahwe dem flüchtenden Stammesvater Jakob im Traum.

Verfolgen wir die Geschichte der Mission beim Judentum und Christentum, so sind wir überrascht, wie sich die Missionare, wenn es ihnen möglich war, diese Berichte als Vorbild nahmen. Es war für sie eine Selbstverständlichkeit, alle Bilder der heidnischen Götter zu vernichten, womöglich auch die heiligen Schriften. Selbst vor Mord scheute man nicht zurück. Da b

den Missionierungen Religion und Politik oft eng verquickt waren, so sind die Beweggründe nicht immer deutlich auseinanderzuhalten. Für die christlichen Kirchen, die in besonderem Maße das Gebot der Menschenliebe verkünden, gereicht dieses Verhalten zu unauslöschlicher Schande. Wenn dann alle religiösen Denkmäler vernichtet waren, konnte später ruhig die Meinung verbreitet werden, daß die missionierten Völker in geistiger Finsternis gelebt hätten.

Das Wort Barmherzigkeit scheint weder dem Fanatiker des Glaubens noch dem des Buchstabens geläufig zu sein. Beide vernichten Menschenleben ohne Rücksicht auf moralische Wertung, Menschen, denen man nichts Schlimmes nachsagen konnte, die nur den Fehler hatten, in religiösen Dingen ihre eigenen Anschauungen zu haben und diese öffentlich zu vertreten. Es erwies sich nur zu sehr, daß christliche Kirchen bei der Bekämpfung der Ketzer und der Angehörigen fremder Religionen das Wort Barmherzigkeit nicht zu kennen scheinen. Selbst in der Todesart erwählten sie für ihre Opfer eine der schrecklichsten, das Verbrennen bei lebendigem Leibe.

Der Beginn der jüdischen Religion

Nach der Vernichtung der Kultstätten rund um Jerusalem, gleichgültig, ob hier Jahwe oder ein anderer Gott verehrt wurde, war der Hohepriester der Stadt die unbestreitbar höchste Autorität in religiösen Dingen geworden. Was nicht gesagt wurde, dürfen wir als sicher annehmen, der Tempel wird sich auch die Reichtümer der zerstörten Heiligtümer angeeignet haben, ihre Schätze und ihren Grundbesitz. Es fehlte nur noch die oberste weltliche Macht. Aber dazu mußte das Königtum beseitigt werden, was erst einige Jahrhunderte später gelang. Als die Priester dieses Ziel schließlich erreicht hatten, entglitt ihnen, zunächst unmerklich, dann aber immer deutlicher die innere religiöse Führung des Judentums und ging auf Kreise über, die an die Vergeistigung des Jahweglaubens anknüpften, wie ihn die früheren Propheten vertreten hatten. Doch diese Entwicklung gehört schon einer bedeutend späteren Zeit an.

Trotzdem darf man das „Auffinden“ dieses Gesetzes unter König Josia die Geburtsstunde des Judentums nennen. Alle vorhergehenden Bestrebungen zur Errichtung der Herrschaft Jahwes erwiesen sich als Teilerfolge. Mochte unter Elia und Elisa der Jahweglauben zur Religion der führenden Schichten geworden sein, er drang nicht ins Volk und war ein Gott neben

anderen geblieben. Erst als unter Josia die Kultstätten zerstört worden waren, soweit der Herrschaftsbereich Jerusalems reichte, wurde dem Landvolk die religiöse Grundlage genommen.

Die Eroberungen Josias bewirkten nur eine kurze Scheinblüte des Staates. Der König, dem die Priesterschaft so viel verdankte, starb in der Fülle seiner Jahre, er wurde von dem Pharao Necho getötet. Die Nachfolger konnten nur noch ein paar Jahrzehnte von Ägyptens oder Babylons Gnaden regieren, bis das Land schließlich babylonische Provinz wurde. Im Jahr –587 wanderte neben dem König auch der Hohepriester mit den führenden Persönlichkeiten in die Verbannung, der Tempel fiel den Flammen zum Opfer.

Doch nun zeigte sich, daß ein Glauben nicht auf menschlichen Bauten beruht, sondern auf menschlichen Erkenntnissen. Das Gesetz wurde als Reisegepäck mitgenommen, und es erwies sich als eine solch starke Klammer, daß die neue Religion die Zeit der Verbannung überlebte. Die Deportierten bewahrten ihren Glauben, ja, es muß ihnen schon unter den Babyloniern gelungen sein, Einfluß auf die politischen Führer ihrer Herren zu erlangen. Im Perserreich erhielten sie die Erlaubnis, in Jerusalem wieder ein eigenes Staatswesen unter persischer Oberhoheit aufzubauen. Außerdem muß schon in damaliger Zeit die Mission des Judentums begonnen haben. Doch dies gehört nicht mehr zu diesem Kapitel.

Von da an spielte die Landbevölkerung in Palästina für die religiöse Entwicklung kaum noch eine Rolle. Es war eine Führerschicht entstanden, die in autoritärer Weise das kleine Gebiet regierte und ihre Tradition nicht nur erhielt, sondern im Lauf der Jahre immer weiter ausbaute. Welches Übergewicht eine solche Führung mit einer schriftlichen Überlieferung über die Umwelt hat, kann sich die heutige Menschheit kaum vorstellen, wo jeder in seiner Jugend lesen und schreiben lernt. Diese Bevorzugung wurde damals nur wenigen zuteil, denn die Masse der Bevölkerung waren Analphabeten. Wer sich dem Glauben an das aufgefundene Gesetz anschloß, das immer mehr erweitert wurde, war Jude geworden. Dadurch gelang es, auch Menschen aus fremdem Volkstum zu gewinnen.

Das 5. Buch Mose, das Deuteronomium, wird auch das zweite Gesetz genannt. Diese Bezeichnung ist jedoch irreführend und rührt daher, daß es hinter den anderen Gesetzen steht, die in der Hauptsache alle jüngeren Datums sind. Nur weil es an letzter Stelle der Bücher Moses eingereiht ist, sieht es so aus, als ob es eine Wiederholung der früheren Verordnungen

Mit allem Nachdruck muß darauf hingewiesen werden, daß während der Königszeit, auch in der Schlußperiode, der Großteil der jüdischen und israelitischen Bevölkerung nicht nur an Jahwe glaubte. Nur für eine dünne Oberschicht war er der höchste Gott. Wer waren diese Führer? Über die sozialen Zustände werden wir im AT nicht sonderlich gut unterrichtet, es ist zu sehr religiös orientiert. Nach den Schilderungen der Propheten, die von der Archäologie bestätigt werden, gab es eine begüterte Oberschicht, wobei sich der Gegensatz zwischen Armen und Reichen im Lauf der Zeit vergrößerte. Wir dürfen ferner annehmen, daß die zahlreichen Heiligtümer reich an Edelmetall und Grundbesitz waren. Auf diesen Gütern saß eine Schicht von Landarbeitern, die man wohl am besten mit Leibeigenen bezeichnen darf. Nicht nur die Könige, auch die Fürsten und Ältesten, von denen im AT häufig die Rede ist, werden Großgrundbesitzer gewesen sein. Wenn die Assyrer und Babylonier die Vornehmen in die Verbannung führten, so blieb doch die Masse des Volkes in den Dörfern zurück.

Das Passahfest

Daß die Auffindung des Deuteronomiums die Geburtsstunde des Judentums wurde, ist äußerlich daran zu erkennen, daß jetzt „das" Fest der jüdischen Religion zum erstenmal gefeiert wurde, das Passah. Es wurde schon vorher begangen, aber da war es ein Erntedankfest, das Einbringen der ersten Garbe. Die Ernte beginnt in Palästina viel früher als in unseren Breiten. Nun wurde ihm von der Priesterschaft zu Jerusalem ein religiöser Sinn unterlegt, es wurde ein Gedächtnisfest des Auszugs aus Ägypten. Diese Sage hatte also schon damals feste Form angenommen. Die Änderung der Sinndeutung eines Festes findet sich auch sonst in der Geschichte, das bekannteste Beispiel hierfür ist Weihnachten. Wenn es heißt, daß das Passah seit der Richterzeit nicht mehr gefeiert worden sei, so ist dies die gleiche Rückspiegelung der Gegenwart in eine ferne Vergangenheit, wie sie auch beim Tempel und der Gesetzgebung vorgenommen wurde.

Folgen der Kulturrevolution

Bei dieser Kulturrevolution mögen viele Kunstwerke zerstört worden sein, um die Tradition des Volkes zu unterbrechen und zu vernichten. Auch dieses Verfahren hat das Christentum bei seinen Missionsversuchen übernommen. Wir beklagen für unser eigenes Volk solche unersetzlichen Verluste. Dabei handelt es sich nicht nur um Kunstwerke, viel einschnei-

dender waren die mündlichen und wohl auch schriftlichen Überlieferungen, die zerstört wurden. Auch im Judentum wurde nur eine Auswahl des vorhandenen Schrifttums der Nachwelt übermittelt, das übrige fiel wohl dem Feuer anheim. Das AT wurde aus den Werken zusammengestellt, die in das Konzept der Priester zu Jerusalem paßten. Das in Glaubenssachen viel tolerantere Ägypten kannte schon die systematische Zerstörung des Andenkens mißliebiger Vorgänger. Ihre Namen wurden aus den Steininschriften herausgemeißelt. Welche Werte der religiöse Fanatismus zerstören kann, ersieht man aus der Vernichtung der umfangreichen Bibliothek zu Alexandria.

Diese negativen Seiten des Religionskampfes dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß der ursprüngliche Jahweglauben durch das Wirken der Propheten allmählich vergeistigt wurde. Dies gilt vor allem für die frühen Schriftpropheten. Sie schritten gegen das Menschenopfer ein, bekämpften die Prostitution an den Kultstätten, wandten sich dagegen, daß dem religiösen Bedürfnis mit Opfer und Lippenbekenntnis Genüge getan sei, verinnerlichten die Religion durch moralische Forderungen. Bei den ersten Propheten zeigen sich Ansätze zu sozialen Reformen, die steigende Armut und der steigende Reichtum der verschiedenen Volksschichten war ihnen nicht gleichgültig. Das Judentum ist überhaupt darin groß, daß es immer ein offenes Auge für die sozialen Bestrebungen hatte, auch wenn die vorgeschlagenen Reformen nicht unsere Zustimmung finden können. Die Gesetzessammlung der Tora geht diesem Problem ebenfalls nicht aus dem Wege. Andererseits hat dieses Gespür für die wirtschaftlichen Zusammenhänge auch ermöglicht, daß Vertreter des Judentums oft großen Einfluß in gutem oder bösem Sinn auf die Regierungen der verschiedenen Staaten erlangten, denn gerade die wirtschaftlichen Fragen werden von dem Durchschnittsmenschen meist nicht durchschaut und daher auch nicht gewürdigt.

Der Auserwähltheitsglaube

Noch ein anderes Problem drängt sich uns in diesem Zusammenhang auf. Dadurch, daß eine Religion ihren Gott als den alleinigen Weg zum Heil erklärt, war es nicht zu umgehen, daß sich ihre Anhänger schließlich in dem Glauben wiegten, von der Gottheit auserwählt zu sein, was natürlich nicht für alle gelten muß. Diesen Auserwähltheitsglauben finden wir nicht nur in der jüdischen Religion. Es entstand daraus für ihre Vertreter der Wahn, für die Menschheit eine besondere Aufgabe zu besitzen. Eine solche

Überzeugung trug wesentlich dazu bei, den einzelnen in seinem Volkstum zu befestigen, gleichzeitig war er die Wurzel eines geistigen Hochmuts. Dieses Sendungsbewußtsein artete dann dahin aus, daß es die Grenzen der menschlichen Freiheit mißachtete. Die Angehörigen solcher Religionsgemeinschaften leiteten daraus für sich das Recht ab, andere bekehren zu müssen, ihnen das Licht, das Heil zu bringen.

Das allmähliche Aufkommen des Auserwähltheitsglaubens ist bei den Propheten gut zu verfolgen. Die Verinnerlichung der Gottesauffassung brachte es mit sich, daß im Judentum immer wieder Kräfte frei wurden, die sich dem äußerlichen Kult widersetzten. So gelang es ihm beinahe spielend, die Krisen zu überwinden, die durch die zweimalige Zerstörung des Tempels entstanden, denn die lebendige Religionsausübung wohnte nicht in der dortigen Kultstätte. Schon zur Zeit Jesu war der Hohepriester nicht mehr der geistige Führer des Volkes, wenn es auch nach außen hin so schien. Die Vergeistigung der Jahwereligion geht mit der Menschheitsgeschichte Hand in Hand, eine Bewegung, die der bekannte Geschichtsforscher Eduard Meyer mit „Ethisierung der Religion“ umschreibt.

Jeder religiöse Glaube entsteht zunächst aus der Erkenntnis, die das Tier nicht besitzt, daß unser Leben von Gefahren aller Art umgeben ist und am Ende unweigerlich der Tod steht. Mit den verschiedensten Mitteln versucht der Mensch diese Scheu oder Furcht vor dem Ungewissen zu bannen. Praktiken dieser Art werden heute gern als Aberglauben bezeichnet, aber auch der Atheist unserer Tage ist gegen solches Tun nicht gefeit. Durch bestimmte Handlungen, sogar durch Zauber, will der Mensch die ihm unheimlichen Mächte veranlassen, sein Schicksal für ihn günstig zu gestalten. Dies hat zunächst nichts mit Moral zu tun. Die Erkenntnis, daß man die Götter durch gute Taten beeinflussen könne, erwachte im –2. und –1. Jahrtausend. Es genügte nun nicht mehr, nur bestimmte äußere Handlungen vorzunehmen, den Göttern zu opfern, man mußte seinem Nebenmenschen helfen. Schließlich wurde auch die Tier- und Pflanzenwelt in diese Fürsorge mit einbezogen.

Die Entwicklung der israelitischen Religion während der Königszeit, die mit dem Sieg des Jahweglaubens endete, ist damit nur ein Glied der allgemeinen Menschheitsentwicklung, wie schon gesagt wurde. Das Aufkommen des Fanatismus ist die besondere Gabe der jüdischen Religiosität. Dieser Geist der Intoleranz hat in den folgenden Jahrtausenden eifrige Nachahmer gefunden. Erst im Norden Europas entstand hierzu eine Gegenströ-

mung, die zunächst die Duldung fremder Religionen, die Toleranz, und endlich die Glaubensfreiheit überhaupt verlangte. Daß eine solche Geisteshaltung schon in der Vorzeit im Norden vorhanden war, zeigt ein Spruch aus diesen fernen Jahrhunderten:

„Gott hat mancherlei Namen, weil die Völker der Erde vielerlei Sprachen sprechen, und jeder ihn anrufen möchte mit dem Namen, der ihm teuer ist."

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 5 9. 3. 1980 20. Jahr

Inhalts-Übersicht

Integrationspolitik und Völkermord / Von Wolfgang Seeger 193

Auch eine Papstreise! / Von Hans Kopp 206
– Priesterfreie Völker – Christentum – Gotterkenntnis –

Krankheiten und Tod Franz Schuberts / 216
Von Internist Dr. med. Gunther Duda
Vierter Teil: Ein Kulttod?

Ehrenrettung eines Volkes / 223
Hermann Schreiber: Die Vandalen

Solschenizyn und Sacharow 229

Umschau 233
Im Pantoffelkino (233) / Wandel und Machtstreben (234) / David Irving und die Tausend Dollar (235) / Orthodoxe Juden erwarten Irving und die tausend Dollar (235) / Orthodoxe Juden erwarten den Messias – Drei Rabbiner träumten in der gleichen Nacht dasselbe (235) / Offener Brief an den Bundeskanzler (236) / Die planmäßige Schrumpfung und Überfremdung der Deutschen (239)

Auch eine Papstreise!

Priesterfreie Völker – Christentum – Gotterkenntnis / Von Hans Kopp

Die Germanen hatten keinen Priesterstand. Cäsar sagt kurz: „*Neque druides habent*“ (Bell. Gall. VI, 21). Daß er dies besonders erwähnt, beweist, daß es ihm, der in Rom und Gallien Priester sah, auffiel, selbst wenn er auch nur das Randgebiet Germaniens kennenlernte.

Auch Tempel kannten die Germanen nicht. Ulfilas mußte in der ersten Bibelübersetzung für das Wort Tempel die Umschreibung „*gudhus*“ erst bilden.

Wenn Tacitus einmal von einem Priester *(sacerdos)* berichtet, der z.B. allein zum Strafen berechtigt war, so erzählt er aus seiner römischen Vorstellung heraus, die eine Tätigkeit bei den Germanen mit Begriffen aus Rom bezeichnet. Es ist klar, daß die Germanen Männer und Frauen besaßen, die dem Göttlichen mehr verbunden waren als andere und dem auch Ausdruck gaben. Aber es gab keine bestellten Priester in einem ausgebildeten Kultus. So ist z.B. kein germanisches Wort für Priester vorhanden. Die Kirche bei ihrer Praxis der An-

gleichung und der Benützung einheimischer Bräuche und Worte hätte es sicher nicht versäumt, gerade dies Wort zu übernehmen. Es war aber keines zu übernehmen. Die christl. Glaubenboten kamen im Gefolge der Soldaten der Franken ins Land und wurden mit dem Wort benannt, das sie mitbrachten: griechisch *presbyter*, die Umbildung zu *„Priester"* ist althochdeutsch.

Namen von germanischen Männern, die das Göttliche, das Rechte, Gesetzmäßige besonders vertraten, sind nicht überliefert; dagegen erscheinen mehrere Frauengestalten in den röm. Quellen mit Namen (Veleda, Albruna, Ganna).

Die Germanen erhielten also das Wort Priester aus der Sprache ihrer früher nach dem Süden gewanderten Brüder, den Griechen, die selbst schon den eigentlichen Priestervölkern des Orient hier unterlegen war. Mit diesem Wort drang dann ein ganzer Rattenschwanz fremder Worte und Begriffe ein. Es kann *schon die Sprachwissenschaft* genug der Beweise bringen, was die Germanen sicher n i c h t auf religiösem Gebiet besaßen, bzw. was sie besaßen.

Es entbehrt nicht einer gewissen Komik, etwa germanische Mythologien (d. i. Götterlehren) christlicher Forscher zu lesen, welchen Eiertanz diese Forscher auf der Suche nach Priestern, Kulthandlungen, Opfern u. ä. bei den Germanen aufführen. Da sie es sich nicht denken können, daß ein Volk ohne Priester und Opfer auskommen kann, wird dann ein Steinblock oder eine Felsnische zum Altar und Opferplatz ernannt.

Aber auch in den Heldensagen und der Edda suchen wir vergebens nach einem Priesterstand. Wenn man bedenkt, daß die Aufzeichnung dieser Überlieferung fast durchwegs schon in angeblich völlig christlicher Zeit erfolgte, so kommen einem Zweifel über die Datierung der Christianisierung. Aber wo selbst einmal eine priesterliche oder priesterähnliche germanische Gestalt auftritt, braucht man nur an jüdische oder ägyptische Frühgeschichte sich zu erinnern, wie diese Völker gänzlich von Priestern beherrscht waren und wie einem dort auf Schritt und Tritt irgend ein Hoher Priester entgegentritt, oder man muß an unsere heutigen Verhältnisse denken, so kommt man zu dem Schluß: *Die Germanen hatten keine Priester.*

Im germanischen Mythus (d.i. in Geschichten, in denen alle Naturerscheinungen durch persönliche Götter, Riesen, Zwerge u. ä. ver-

anlaßt erscheinen), der uns ja nur mehr bruchstückhaft erhalten ist, fehlt vor allem eines gegenüber den Religionen des Orients: Der Gottessohn. Die z. B. in den griechischen Göttersagen wie selbstverständliche Tatsache, daß Götter oder Göttinnen mit Menschen Göttersöhne zeugten, und gar die Zusammenziehung aller Verbindung Gottes mit der Erde in einem Gottessohn, wie es dann das jüdisch-griechische Christentum zuwege brachte, fehlt bei den Germanen ganz. Selbst der Hauptheld Siegfried ist kein Gottessohn.

Es fehlt also bei den Germanen auch jene Voraussetzung des Priestertums, mit der das Christentum das Recht auf die priesterliche Sendung begründet: nämlich der Auftrag eines Gottessohnes. Wo kein Gottessohn ist, bedarf es keiner Sendboten desselben und auch keines Stellvertreters, und wo diese nicht sind, bedarf es keiner Organisation.

Die christlichen Glaubensboten mußten nicht nur Priester nach Germanien einführen, sondern die Germanen auch an einen Gottessohn gewöhnen. Andererseits mußten sie einen heidnischen Mythus verdrängen, den sie nicht fassen konnten, denn er war nicht organisiert. So zerstörten sie heilige Bäume, Felsdenkmäler, Irminsäulen, Holzbauten, verteufelten den Mythus und stellten im übrigen fest, *daß die Germanen ein priesterfreies Volk waren.*

Die Behauptung, wie man sie vielfach hört, daß die Germanen, wenn sie nicht christianisiert worden wären, dann allmählich selbst sich Priester und Dogmen aus ihrem Mythus gebildet haben würden, ist nicht zu beweisen. Im Gegenteil, man hat den Eindruck, die Germanen fühlten sich in ihrem Zustand der Freiheit ganz selbstsicher wohl und sie hätten diesen Zustand beibehalten; denn man hört nirgends, daß sie etwa um Glaubensboten gebeten oder solche aus Rom oder Britannien angefordert hätten. Andererseits darf man auch nicht annehmen, daß sie nicht wußten, daß jenseits ihrer Volksgrenzen eine neue Religion aufgekommen war.

Nein, es war eine Machtfrage des aus dem Osten über den Westen kommenden Priestertums, nun dies Germanien zu erobern.

Durch die Christianisierung wurde den Germanen ihre selbstsichere Ruhe durch Eindringlinge genommen, die sie nicht gerufen hatten und die sie nicht wollten. Daß und wie das durch Macht möglich wurde, lehrt uns die Geschichte. Es wurden Priester und ein Got-

tessohn, Dogmen, eine Kirchensprache, Riten (Gottesdienstordnungen) und in laufender Folge Fremdbildung, Hörigenwesen, Zentralisierung, Unterordnung der Fürsten und Kaiser unter das Priestertum usw. eingeführt, kurz, es kam das zustande, was das Wesen des Priesterlichen ist, daß Gott durch Zwang vernichtet wird.

Neben dieser Verfremdung und Vernichtung des Gotterlebens blieben die germanischen Mythen, forterzählt von Mund zu Mund, erhalten. Ebenso auch die Märchen und Heldenlieder. Es ist keineswegs so, daß Mythus, Heldenlied und Märchen etwa bewußte Lehrstücke zur Rettung des germanischen Wesens in der christlichen Zeit sein sollten. Sie sind in vielfacher Umformung Bericht dessen, was das germanische Volk sah, dachte, fühlte, und was es von Ahn zu Enkel liebend sich erzählte. So sind die Schwächen und Stärken des germanischen Wesens in dieser Überlieferung getreu wiedergegeben.

Es blieben auch alle jenen Gefühlswerte des Unterbewußtseins, die das Wesen einer Rasse sind und nur mit dieser selbst zugrunde gehen.

Wenn z. B. jener Winfried, den man dann die Germanen Bonifacius (d.i. Gutes-Bringer) *) nennen lehrte, heilige Bäume, bes. Eichen, in großer Zahl umschlagen ließ, weil er in ihnen jenes Unfaßbare des germ. Gotterlebens treffen wollte, das er in seinem Dämonenglauben unbedingt irgendwo als Gestalt suchte, so schlug er zweifellos ins Leere, denn schöne heilige Bäume gab es viele und das Gotterleben der Germanen im hohen Wald oder Hain traf er damit nicht, wohl aber kennzeichnete er sich und seine Religion für alle Zeit.

Die Verehrung der Bäume blieb den Germanen. Als ihnen der heilige Hain verwehrt wurde, bauten sie die Kirchen, die ihnen mit hohen Mauern als Kerker (!) erschienen, zu jenen gotischen Domen aus, in denen die Pfeiler wie Bäume aufstreben und eine so dünne Außenwand möglich wurde, daß das Licht durch große farbige oder auch nur getönte Fenster eindringen und spielen konnte wie im geliebten Wald.

Selbst als im bay. Wallfahrtsort Altötting, der ganz von einer unterirdischen Gläubigkeit lebt, um 1950 die alte Gerichtslinde, die im Hof des Landratsamtes, der ehemaligen Kaiserpfalz, steht, verdorrte, faßte der Stadtrat den Beschluß: Eine neue, möglichst schon recht

*) Bonifatius, wie die ursprüngliche Schreibweise ist, heißt allerdings: Gutes Verhängnis (fatam)

große Linde muß wieder her. Mit viel Mühe wurde der alte Stamm ausgegraben und ein neuer junger Baum sorgfältig eingepflanzt.

Die Priester duldeten das; sie sind klüger geworden und besitzen ja alle Macht. Heute kann ein Baum, in dem ein Gott sitzen soll, nicht mehr ihre Furcht erregen, denn in ihren gewaltigen Kirchen sitzt d e r Gott; Gott überhaupt mit nachweislicher Sicherheit, jederzeit ihnen dienstbar.

Wenn hier gesagt ist: „*Gott sitzt in den Kirchen*", so will damit nur vergleichsweise ausgedrückt sein, daß die Priester sich auch in den germ. Eichen nur einen Gott sitzend vorstellen konnten; einen „Rivalen" ihres Gottes. Sie nahmen ohne weiteres an, daß der germ. Mythus sich seine Götter genau so persönlich ernst und verbindlich vorstellte und vor ihnen zitterte, bzw. zu ihnen flehte, wie sie ihren Gottvater und -sohn empfanden und lehrten. Daß etwa die Germanen zu diesen Göttern, die in den verschiedensten Geschichten auftraten, ein ganz anderes Verhältnis, sagen wir einmal ein nachdenkliches oder märchenhaftes, haben konnten, das kam ihnen gar nicht in den Sinn. Wenn sie von göttlich verehrten Eichen hörten, dann war für sie da das Greifbare und Vernichtbare der gesuchten Religion, denn sie waren es von sich gewohnt, daß das Göttliche irgendwo gegenständlich ist, also etwa in einem Tabernakel.

Die Germanen konnten sich wohl zuerst nur sprachlos wundern; und später wurde dann ihren Enkeln und Urenkeln bis zum heutigen Tag gelehrt, daß die Vorväter einen Mythus besessen hätten, in dem Thor und Wodan und Eichen und Elfen usw. angebetet, gefürchtet und ihnen geopfert worden sei. Und den Kindern in der Schule wurde das bunte Bild des die Donareiche fällenden Winfried eingeprägt, auf dem ohnmächtige Donarpriester scheu zurückweichen, vergebens auf die Blitze ihres Gottes wartend, im Vordergrund ein geschlachtetes Schaf ganz vergessend. Die Christen merken gar nicht, daß sie nur ihre eigne Auffassung in jene germ. Mythen hineintrugen, um diese Mythen überhaupt erst vernichten zu können.

Aber die Enkel merkten, daß da was nicht stimmt, denn in ihnen sprach das Erbgut. Sie fühlen nach wie vor Göttliches beim Anblick einer Eiche, und nach wie vor haben sie dabei keinerlei Bedürfnis, betend oder gar opfernd hinzusinken oder rituale Tänze aufzuführen.

Es wird uns wohl klar, daß auf diesem Gebiet ein Urteil abzugeben heißt, sich von vornherein des grundlegenden Unterschiedes zwischen dem Gotterleben in Freiheit und dem priesterlichen Christusglauben bewußt zu sein. Was uns eine tausend Jahre alte christliche Geschichtsschreibung über die germ. Religion berichtet, kann nur der Bericht über eine priesterliche Religion sein, denn die geschichteschreibenden Christen können keine andere denken, d. h. mit anderen Worten: *aller Bericht von Christen über das Gotterleben und den Mythus unserer Ahnen hat höchstens den Wert von Berichten, hinter denen man erst die Wahrheit selbst suchen muß*)*.

Dem heutigen christlichen Priester ist das germanische Gotterleben noch genau so ein Rätsel wie dem ersten Glaubensboten. So ist die Unangreifbarkeit des germanischen Gotterlebens durch die Kirche begreiflich. Sie lehrt und lehrt, und immer neu ersteht das Heidentum. Sie schickt Krieger um Krieger, Richter um Richter, Papst um Papst, und immer ist jenes Unfaßbare noch da: Unglauben, Heidentum, Ablehnung.

Macht kann nur auf das Bewußtsein einwirken. Macht kann z. B. nicht befehlen: *„Du mußt das Göttliche nun so erleben!"* Denn das Gotterleben des Menschen wird nicht vom Bewußtsein gestaltet. Wenn aber Macht trotzdem solchen Befehl ausgibt und von außen her den Menschen zwingt, fremdes Gotterleben zu zeigen, so hilft sich das eigne Gotterleben auf *verschiedene Art.*

Die Germanen begaben sich zuerst einmal an ein gewaltiges *Umdichten* der ihnen gebrachten armseligen Geschichten. Was an menschlich Allgemeinem darinnen steckte, malten sie nun in ihrer Eigenart und begleiteten es mit den Tönen ihrer Musik. Ja, diese Fremdreligion, die ohne Bild und Ton zu ihnen kam, erhielt durch sie nun erst Bild und Ton. Ihr Gotterleben brach sich Bahn. Es wollte an diesen Worten, die es nicht ändern durfte, dennoch sich selbst erleben und so griff es zur wortlosen Aussage der Farbe und der Musik, und wie schon gezeigt, zu den Linien und Lichtwirkungen der Baukunst. Den Gottessohn selbst allerdings konnte es beim besten Willen nicht zu einer Gestalt seines Gotterlebens machen; er blieb allein als Sonderling, selbst als er die nordischsten Züge geliehen bekam.

---

*) s. dazu W. Kammeier „Die Fälschung der deutschen Geschichte" und „Die Wahrheit über die Geschichte des Spätmittelalters"

Doch diese Umdichtung gelang nur am Anfang der Christianisierung; später machte sich eine immer weiter um sich greifende *Gleichgültigkeit* bemerkbar. Die Germanen wandten sich ab von der Darstellung der Bibel, nur noch nazarenisch gesinnte Romantiker und zuletzt ins Land der Gesinnungslosigkeit abgetriebene Brotkünstler beschäftigten sich damit. Es war nämlich folgendes eingetreten:

Durch die im Christentum eingetretene Verpersönlichung Gottes wurde dieser völlig außer und über die Welt gehoben. Ein so riesig weit entfernter Lenker-Gott, wie auch ein so blasser schwächlicher Gottessohn lassen die Welt und ihre Erscheinung allein. Wenn nun wie bei den priesterfreien Völkern, besonders bei den Germanen, sowieso keine seelische Verbindung tieferer Art zu dieser Gottauffassung besteht, wendet sich der Mensch ganz der Erde mit seinem Wahrheitswillen zu. Es entstand, kaum daß das Germanentum seine gotischen Dome fertiggebaut hatte, das Reich der Wissenschaft und Forschung, in dessen riesiger Entwicklung die Kirche ihren Platz verlor. Die Wissenschafter und auch viele Laien entzogen sich völlig dem kirchlichen Einfluß, ohne selbst die kirchlichen Gedanken anzugreifen.

Der Gottessohn wurde überflüssig, ja manche fielen ins Gegenteil: sie leugneten selbst Gott und ließen nur die Materie gelten.

Daneben aber gedieh die Kirche, wenn auch nun getrennt in kath. und evang.-luth., weiter in den germanischen Ländern. Das kann sich nicht nur aus ihrer geschickten Umdeutung des alten Brauchtums, aus der Umdichtung des Christentums durch die Germanen selbst und aus der widerstandslosen Gleichgültigkeit der wissenschaftlich Gebildeten erklären. Zur Erhaltung ihrer Macht trugen vor allem jene Menschen germanischer Abstammung bei, die, weil ihnen einmal in der Kindheit etwas gelehrt wurde, nun unwandelbar daran festhielten. Es trat und tritt eine *Verschanzung* hinter Wällen des einmal Ausgesprochenen ein. Das Wort „Treue“ wird gebraucht – *„Seid treu der Religion eurer Väter!“* ruft die Kirche aus – nicht anders wird es gebraucht, wie man es für germanische Krieger in fremdem Sold noch stets anfeuernd gebraucht hat.

Und es sind die besten Krieger. Sie gebrauchen die Vorschriften der Fremdreligion mit besonderem Nachdruck, denn kein selbstverständliches Unterbewußtsein leitet sie, sondern eben nur der Buch-

stabe des Gesetzes. Sie sind päpstlicher als der Papst. Da die Fremdreligion ihrer Art nicht entspricht, müssen sie fortwährend einen inneren Kampf führen; und auf diesen Kampf, diese Knebelung ihrer *„Natur"*, ihrer *„sündhaften Natur"* – auch Sünde ist ein Wort, das der Bibelübersetzer Ulfilas erst erfinden mußte – sind sie besonders stolz und betrachten sie als Zeichen ihrer Auserwähltheit und Vollkommenheit. Wo also selbstverständliche Bewußtheit das Zeichen des Gotteinklanges sein müßte, tritt bei diesen Menschen Religion als Sonderbeschäftigung auf, und zwar an sich selbst und an andern. Sie sind nicht daheim in ihrer Religion, sondern sie müssen sich und die andern fortwährend dahin treiben. Und so entsteht dieser Berg von Zwang und Wahn.

Rückblickend ist also zu sagen: dem priesterfreien Volk der Germanen wird durch Zwang eine Priesterreligion aufgedrängt. Diese kann zwar nur das Bewußtsein erfassen, beherrscht aber doch das Volk weitgehend. Es greift aus dem Unterbewußtsein zur Selbsthilfe, indem es die Fremdreligion erst einmal umdichtet, dann sich gleichgültig abwendet; ein Teil des Volks jedoch verschanzt sich in besonderer Treue zur Fremdreligion und leistet so Dienste für die Feinde des Volkes.

Wenn man sich aber nun zusammenhängend fragt: Wie war das möglich? und dabei bedenkt, daß Macht doch nicht so viel bedeuten kann, wenn ein Volk ganz einfach nicht w i l l, so kommt man zur Einsicht, daß *Schwächen* der priesterfreien Völker, und besonders solche *der Germanen,* der Hauptgrund sind.

Auch heute lebt die Mehrzahl der nordischen Völker ohne weitere kirchliche Ausübung; einen Teil treibt die machtpolitische Lage jeweils mehr oder weniger eifrig zu den Priestern. Dies ist aber kein Handeln des gotterlebenden Ichs, sondern der leidfliehenden Vernunft, braucht also nicht als wesentlich in unsere Betrachtung einbezogen zu werden.

Viele Wertvolle und Stolze bleiben der Kirche fern und gehen lieber in „den Wald oder über die Felder am Sonntagmorgen" spazieren. Sie nehmen es als Tatsache hin, daß dort in der Kirche die Religion ist, und daß sie selbst eben keine haben, wenn sie auch keine Gottesleugner sind.

Es hat sich durch die Christianisierung die Meinung festgesetzt:

Religion ist gleichbedeutend mit Gottessohn, Priester, Bibel, Opfer, Gebet, Dogma, Ritus, Kirchengebäude usw., und alles andere ist höchstens regel- und formloses Gottfühlen. Diese Meinung wird eifrigst gefördert. Man braucht nur ein allgemeines Lexikon heute aufzuschlagen unter Gott, Glaube, Religion u. ä., es wird wie selbstverständlich da nur von evang., kath., israel. Religion gesprochen. Lassen wir der Macht das Fremdwort Religion!

Ein nur in Mythen, Sagen und Märchen lebendes priesterfreies Volk, das sich seiner Art des Gotterlebens noch nicht in klarer Erkenntnisaussage bewußt geworden ist und diese Aussage noch nicht allgemein bekannt niedergelegt hat, unterliegt, wenn Macht ihm eine organisierte Fremdreligion aufzwingt, zunächst dieser immer einmal. Es ist wie ein Kind, das noch nicht zur Bewußtheit seiner selbst gekommen ist und dem man ihm völlig Fremdes anlernen kann.

Wie aber in einem solchen Kind allmählich ein unbändiger Drang und Haß aufwächst, das es unbegreiflich Bedrängende abzuwerfen, wie dieses Kind erst getrieben, dann widerwillig, dann nachdenklich, dann auswählend dem Fremden sich gegenüberstellt, um es dann, nach vielerlei Kampf und Hin und Her endgültig abzuwerfen, so geht es auch dem priesterfreien Volk im Jahrtausend seiner Gängelung.

Allmählich erwacht es zu der Erkenntnis seiner selbst und begreift, daß ihm in der Fremdreligion nicht nur dies und das nicht paßt und daß einige Änderungen an derselben keinen Wert haben. Es merkt, dies Umdichten und dies Nebenhergehen ist keine Hilfe, sondern es ist auch noch Seelentod. So kommt es zur Einsicht, so wird es zu seiner Art im Unterbewußtsein zur Einsicht gezwungen, daß die Fremdreligion für es unmöglich ist. Plötzlich, oder auch stufenweise, erkennt das durch Fremdreligion beherrschte Volk, daß es diese überhaupt nicht braucht, daß es frei atmen kann ohne all diesen Zauber.

Aber, und nun tritt die Gefahr ein: Die Vielen, die das mehr oder weniger klar erkennen und fühlen, lassen es bei der Ablehnung bewenden und können nicht den Schritt tun, nun ihrem eignen Gotterleben Gestalt und Aussage zu geben. Ja, sie befürchten, jede Aussage sei dann wieder nur eine andre Art von Priesterreligion oder Sekte.

Wir stehen also vor folgendem: Das Christentum wird gefühls-

mäßig abgelehnt, dem Gefühl der Ablehnung wird auch gefolgt, es besteht also eine Willenstat aufgrund des Gefühls, *der weitere Schritt jedoch nun ins Neuland, wird nicht getan.* Ja, er wird sogar gescheut, weil es denkunmöglich erscheint, dem priesterfreien Gotterleben, also dem Gotterleben in Freiheit Gestalt und Aussage zu geben. Und gegenüber jeder Möglichkeit, sich von andern, die schon weiter sind, klare Worte über die eigne Art des Gotterlebens sagen zu lassen, werden Scheuklappen der Ablehnung aufgesetzt.

Mißtrauen gegen jede Aussage des Gotterlebens, Stummheit auf dem höchsten Gebiet des menschlichen Erlebens, das ist das Ergebnis eines Jahrtausends germanischen Christentums.

Das deutsche Volk hat aber heute schon in vielen seiner Volksgeschwister auch diesen unseligen Nicht-Leben-nicht-Tod-Zustand durchschritten, es kann unser christliches Jahrtausend als eine kurze geistige Kolonialherrschaft überblicken.

Aussage unsrer Art in Vollendung ist uns in der Todesnot unsres Wesens geschenkt worden und es erscheint uns als eine besondere Bestätigung, daß dies durch eine deutsche Frau geschah. Denn hier ist in jeder Weise anderes gegeben, als uns die Priester mit ihrem Gottessohn brachten. Und zwar so selbständig anderes, daß auch ohne Scheu all unser Eignes, das unter Überwucherung sich lebendig hielt, mit hineingenommen ist. Hier ist ein Ganzes, hier ist unsere Welt, hier ist nicht nur ein Herumhacken auf einem etwa gehaßten Christentum, wie es noch die letzten Jahrhunderte geschah. *Gotterkenntnis ist hier gegeben* für alle Völker in einer durch Priesterherrschaft zum Ersticken bedrohten Welt.

Und da die Freiheit der Völker nicht im Besitz versklavter Nachbarn besteht, sondern im Leben nach eigner Art, hat der Feldherr des 1. Weltkrieges diese Gotterkenntnis durch sein Eintreten dafür und sein persönliches Bekenntnis dazu in jene Höhe seines Namens gehoben, die ihr Dasein sichert.

Die Gotterkenntnis Ludendorff ist für unser Volk und für alle Völker, wie auch für jeden Einzelnen die ausgebaute Weltanschauung der Freiheit. Mögen die Priester Freude daran haben oder es als Pflicht empfinden, mit frommem Trug und geheimer oder offner Gewalt ihren Gottessohn in jedes Menschenherz einzupressen und mögen sie damit ihr eignes volks- und vaterlandsfremdes Menschen-

tum zum allgemeingültigen erheben wollen, an der Gotterkenntnis Ludendorff zerbricht dies Beginnen, denn das Göttliche kann nur in Freiheit erlebt werden.

B 4157 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 14 | 23. 7. 1974 | 14. Jahr

Inhalts-Übersicht

August 1914 – November 1918, Die Lehren des Ersten Weltkrieges für Volk und Staat / Von General Ludendorff 625

„Wie bekomme ich einen gnädigen Nächsten?" / Von Fritz Donges 629

Verschiedene Welten / Von Gert Biedermann 643

Magie – Mittel und Ausdruck des Seelenmißbrauches / Von Dr. Gunther Duda 644

Die Erkenntnisfrage im Werk Mathilde Ludendorffs / Von Dietrich Cornelius 660

Umschau 668

Dr. H. W. Hammerbacher: „Rettung der deutschen Kultur" (668) / Biologie als technische Weltmacht (670) / „Neue Wege der Landbewirtschaftung" (670)

„Wie bekomme ich einen gnädigen Nächsten?"

Von Fritz Donges

Vom 29. Juli bis 4. August 1973 tagte in Eisenach — am Fuße der Wartburg — der Lutherische Weltbund, der sein Fünfzigjähriges Bestehen feierte. Dem Bund gehören 86 Kirchen mit 54 Millionen Mitgliedern an. Allein in der DDR die Kirchen von Greifswald, Mecklenburg, Sachsen und Thüringen mit mehr als fünf Millionen Mitgliedern. Das Leitwort für die Tagung hieß:

„Glaube und Nachfolge."

Für die gastgebenden Kirchen in der DDR stellt das Verhältnis von Glauben und gesellschaftlicher Verantwortung noch ein *besonderes* Problem. Denn im gegenwärtigen Luthertum gilt überwiegend die Auffassung, daß aus dem christlichen Glauben notwendig Mitverantwortung und Mithaftung des Protestanten beim Aufbau der Gesellschaft folgen („Frankfurter Allgemeine", 28. 7. 73, Nr. 173)

Die Bezeichnung „gegenwärtiges Luthertum" läßt die Erinnerung an ein anderes, damals — 1939 — gewiss ebenso „gegenwärtiges Luthertum" denken, in dem auch die Namen Sachsen, Nassau-Hessen, Schleswig-Holstein, Thüringen, Mecklenburg, Pfalz, Anhalt, Lübeck, Oldenburg und Österreich auftauchten. Im April 1939 veröffentlichte nämlich der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrates der evangelischen Kirche der Altpreussischen Union eine Bekanntmachung, in der es u. a. hieß:

„Jedes überstaatliche oder internationale Kirchentum römisch-katholischer oder weltprotestantischer Prägung ist politische Entartung des Christentums. Echter christlicher Glaube entfaltet sich fruchtbar nur innerhalb der gegebenen Schöpfungsordnungen. Der christliche Glaube ist der unüberbrückbare religiöse Gegensatz zum Judentum. Der Kampf des Nationalsozialismus gegen jeden politischen Machtanspruch der Kirchen, sein Ringen um eine dem deutschen Volke artgemäße Weltanschauung sind nach der weltanschaulich-politischen Seite hin Fortsetzung und Vollendung des Werkes, das der deutsche Reformator Martin Luther begonnen hat." („Frankfurter Zeitung", 9. 4. 1939)

Gewiß nicht zufällig hat der Vatikan *vor* Beginn der Eisenacher Tagung zwei Erlasse herausgegeben, die nicht mißverstanden werden können. Und sehr wahrscheinlich — nach der persönlichen Meinung des Verfassers — sind die Watergate-„Affäre" und der Steiner-Wienand-„Skandal" nicht von ungefähr. Sie erscheinen ihm als „Ablenkung", als „Vorhang", hinter dem sich in Vorbereitung befindliche weltpolitische *und* militärische Ereignisse der nächsten Zukunft verbergen. Das erste „Dekret" des Papstes wird in den Zeitun-

gen so gemeldet: „Apostolische Administratoren für die DDR ernannt." Unterzeile: „Jurisdiktionsgewalt der westdeutschen Bischöfe suspendiert / Vereinbarung mit Winzer." (FAZ, 24. 7. 73, Nr. 169, Innenseite 3)

Eine andere Überschrift: „Papst ernennt Administratoren", Unterzeile: „Für DDR-Bistümer / CDU reagiert ohne Überraschung." (Odw. Heimat-Zeitg. / Darmstädter Tagblatt, 24. 7. 1973, Nr. 169, Titelseite)

Das zweite „Dekret" — in seinen Auswirkungen und seiner Formulierung möglicherweise als „Drohung" gemeint, stammt vom 5. Juli 1973 und heißt schlicht eine Erklärung der „Glaubenskongregation". Diese hieß früher die „Heilige Inquisition", die 6 Jahrhunderte lang, von 1216 bis 1820 gewütet und Millionen[1]) von Menschopfern auf dem Gewissen hat[2]). In dem Schriftstück — um es einmal so zu sagen — wird ein klarer, man möchte meinen, ein brutaler Trennungsstrich gegenüber den lutherischen Christen gezogen. So eine Art „Berliner Mauer" und „Zonen-Stacheldraht". Über das von Papst Paul VI gebilligtem Dokument hieß es in der Presse u. a.:

„Diese neue Erklärung der Glaubenskongregation grenzt mit mittelalterlicher Strenge die dogmatische Position der katholischen Glaubenslehre gegen alle moder-

---

[1]) Rudolf Grabs: Sinngebung des Lebens (Aus Geist und Gedankenwelt Albert Schweitzers), in: ‚Albert Schweizer, Genie der Menschlichkeit,' Fischer-Bücherei, 1961, S. 161: „Man schätzt, daß in Europa in den Jahrhunderten des fanatischen Wahnglaubens nicht weniger als neun Millionen ihr Leben verloren."

[2]) Wie brutal von Anbeginn die Inquisition vorgehen sollte und wie sich dieses Inferno in den folgenden Jahrhunderten über ganz Europa ausbreitete, mögen zwei kurze Zitate aus Hoensbroech: Das Papsttum, 1914, Bd. I, S. 8 zeigen:

„Die Hauptbestimmungen lauteten: Die Bischöfe sollen in allen Pfarreien einen Priester und mehrere Laien eidlich verpflichten, nach Ketzern zu forschen und sie dem Bischof anzuzeigen. — Die weltlichen Herren sollen die Wohnstätten der Ketzer zerstören. — Wer in seinem Gebiete wissentlich Ketzer beläßt, verliert es. — Häuser, in denen Ketzer aufgefunden worden sind sollen von Grund aus zerstört werden. — Wer die Ketzerei abschwört, soll in eine rechtgläubige Ortschaft übersiedeln; auf seiner Gewandung hat er zwei farbige Kreuze zu tragen. — Wer aus Furcht von der Ketzerei zurückgetreten ist, soll vom Bischof in Haft behalten werden, damit er niemand anstecke. — Alle männlichen Personen vom 12. Jahre an und alle weiblichen vom 14. Jahre an müssen schwören, die Ketzer der Obrigkeit anzuzeigen; dieser Eid ist alle zwei Jahre zu erneuern. Wer nicht dreimal jährlich beichtet, gilt als der Ketzerei verdächtig . . ."

Der Dominikaner-Inquisitor Bernhard Guidonis: „Das Amt des Inquisitors ist, die Ketzerei zu zerstören, sie kann aber nicht zerstört werden, *ohne daß die Ketzer selbst ausgerottet* werden, und diese *können nicht* vertilgt werden, ohne daß auch ihre *Begünstiger* und *Verteidiger ausgerottet* werden."

nen Interpretationen ab. Unter anderem wird betont, daß nur die katholische Kirche die ganze Heilswahrheit besitze und über alle Mittel zum Heil der Menschen verfüge. Insofern sei es nicht erlaubt, zu argumentieren, daß alle christlichen Kirchen zusammen die wahre Kirche Christi darstellten; ...

Ferner bekräftigt das Dokument die traditionelle Lehre von der Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes ... Es gibt nur eine Kirche, die vom Papst und den Bischöfen geführte römisch-katholische; diese Kirche ist unfehlbar und allein im Besitz der *ganzen* Heilswahrheit; ... die als Dogma formulierten Glaubenssätze sind unveränderliche Normen für den Glauben und die theologische Wissenschaft; ...

Die ökumenische Bewegung wird vom Vatikan erledigt. Das römische Dokument verlangt von den evangelischen Kirchen die *totale Kapitulation.*"

Martin Luthers Sorge war: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?" Ein Nachfahre — Martin Niemöller — grübelt:

„Wie bekomme ich einen gnädigen Nächsten?"

„Wie komme ich mit meinen Mitmenschen aus: Das ist die Frage, die uns alle quält. Hier kann nur das

recht gepredigte und *wahrhaft geglaubte* Evangelium als frohe Botschaft

helfen, daß es nämlich *nach dem Willen Gottes* ein *friedliches* Zusammenleben der Menschen untereinander gibt ...

Die Aufgabe für die Christenheit und die Kirche sei es, durch die Verkündigung des Evangeliums die Antwort zu geben auf die Frage: Wie bekomme ich einen gnädigen Nächsten? Sie sei für diese Antwort verantwortlich und habe diesen gnädigen Nächsten mitzuschaffen. Sie habe den nachbarlichen Frieden zu verwirklichen und zu fördern ...

Die Christenheit habe 400 Jahre lang unbegrenzt die Welt beherrscht. Jetzt sei das *Ende* da. Das Zeitalter der Kolonisation, der Vorherrschaft des weißen Mannes, der sogenannten christlichen Welt, die *absolut unchristlich* taktiert habe, sei vorbei. Die christliche Welt habe *gedankenlos gesündigt* ...

Die Frage an die Christenheit laute, ob sie aus *Angst* handeln und dann immer alles falsch machen wolle, oder aber, ob sie endlich anfangen wolle, aus christlichem *Glauben* zu handeln."

(Aus: „Bericht über den 46. Mossauer Gemeindetag am 6. 4. 1956, zitiert nach Odw. Heimatzeitg. Nr. 43, vom 7. 4. 56)

Heißt das, was müßte ein Christ *tun,* damit *er* einen *gnädigen* Nächsten bekommt?

Wer müßte sich ändern? Die Christen, damit die *anderen* gnädig würden? Oder die anderen, damit die Christen ...?

Ist *jeder* der Nächste?

Es ist nicht einzusehen, warum die „Christenheit" (was ist das?) die Welt nur 400 Jahre unbegrenzt beherrscht haben soll. War die Ausbreitung des Christentums in Deutschland und in Europa keine Kolonisation?

Wurde „die Welt“ *vor* 400 Jahren *stets christlich* taktiert?

Warum hat sie *gedankenlos* gesündigt?

Die Rede Niemöllers bewegt sich — es kann ja nicht anders sein — in christlichen (freilich in seinen!) Gedankengängen, deren Spuren wir „errötend“ folgen wollen. Uns will nämlich scheinen, daß das Problem (die Frage, „die uns alle quält!“) mit christlicher Logik im allgemeinen und der lutherisch gefärbten Auffassung im besonderen nicht nur nicht gelöst werden kann, sondern das Miteinander, das Auskommen miteinander gerade durch die Theologie *unmöglich* wird. Man sollte annehmen dürfen, daß eine Lehre, die in deutschen Landen seit etwa 1500 Jahren und immerhin seit rund 450 Jahren zunächst in vielen und später in *allen Schulen* Europas und Amerikas gelehrt wurde, *richtig* gepredigt und wahrhaft *geglaubt* wurde?

Als das gesamte öffentliche Leben streng unter der Führung der Kirche stand, das Christentum als die „Religion der Liebe“, als die „Froh-Botschaft“ galt, müßte das Zusammenleben der Menschen in den früheren Jahrhunderten *friedlicher* gewesen sein?

Da Niemöller *heute* sagt, die „Christenheit“ habe jahrhundertelang absolut *un*christlich taktiert, habe *gedankenlos gesündigt*, ergibt sich die Frage von selbst: *Was* haben nun alle Theologen und alle Religionslehrer bis heute gepredigt, gelehrt und geglaubt? Welche Christen? Die Lehrer, die den Religions-*Unterricht* in den Schulen erteilten? Die, die in den Klöstern, Seminaren und Universitäten die Studenten zu Theologen heranbildeten? Oder diejenigen, die die „Frohbotschaft“ jahrhundertelang in den *Kirchen gepredigt* haben? Sind nur die Kirchgänger, die sogenannten „Gläubigen“ — das Kirchenvolk —, gemeint? Auch die katholischen und sonstigen Christen oder die hoch oben thronenden Kaiser und Könige, Staatsmänner, Politiker und Haudegen?

Da aber doch die *Theologen* das „Wort Gottes“ als absolut, unantastbar erklärt haben bis zur Stunde, können die Belehrten unmöglich schuldig geworden sein. Wenn schon *un*christlich (= *un*menschlich) taktiert und wenn schon *gedankenlos gesündigt* wurde, dann kann dies nur für die Theologen gelten. Wehe den Belehrten, nicht für richtig zu halten, was die Theologen ihnen *predigten!*

Woher *weiß* Niemöller so genau, daß es „nach dem Willen Gottes ein *friedliches* Zusammenleben der Menschen untereinander“ gibt? Die „christliche Welt“ ist schließlich die heutige Welt! Wenn *richtig* gepredigt und *wahrhaft geglaubt* wird, kann niemand sündigen. Mithin hat dann „Gottes Wille“ versagt, oder es stimmt etwas mit der Lehre nicht. Die Prediger haben also, weil

sie „gedankenlos gesündigt" haben, bisher gar nicht *richtig* gepredigt? Sie konnten die Lehre bis heute nicht so klar predigen, daß sie wahrhaft geglaubt werden konnte, oder: die Lehre ist — leider — so wahrhaft geglaubt worden, wie sie gepredigt wurde!

Damit die Menschen friedlich miteinander leben können, müsse — so Niemöller — ein Christ nur *wahrhaft glauben*. Da die Welt aber seit Jahrhunderten bis heute *un*friedlich ist, bleibt kein anderer Schluß, als der: die Theologen haben seit Jahrhunderten gar nicht *wahrhaft geglaubt?* Es wäre wichtig zu erfahren, *was* sie nun wirklich geglaubt haben oder heute glauben? Was heißt wahrhaft glauben? Im christlichen Sinne? Der Gläubige ist davon *überzeugt:* das Evangelium, die Frohbotschaft, das Wort Gottes *ist wahr!* Der christliche Gott besteht aus *drei* Personen: das ist wahr! Jedes Wort in der Heiligen Schrift ist das Wort Gottes: Es ist richtig und wahr!

Was ist aber nun *wahr?* Was ist *Wahrheit?*

„Wahrheit ist die Übereinstimmung eines Vorgestellten mit der Wirklichkeit."[3]) Woraus sich ergibt: Wahrheit im christlichen Sinne und Wahrheit im Sinne exakter Wissenschaft sind verschiedene Vorstellungsinhalte. Wenn ein Christ *glaubt*, es sei etwas *wahr*, was nach naturwissenschaftlichem Beweis unmöglich ist, kann man ihn nicht daran hindern. Wahrheit im Sinne der Wissenschaft und Wahrheit im Sinne des Glaubens schließen einander aus. Zugespitzt: „Wahrheit glauben", d. h. hier also wahrhaft *christlich* glauben = wahrhaft irren! Sonst wäre es unmöglich, die blutige Geschichte von Jahrhunderten heute als „unchristliche gedankenlose Sünde" zu bezeichnen. Es wird dies besonders deutlich, wenn wir Martin Luthers Sorgen mit denen Martin Niemöller vergleichen:

„Wie bekomme ich einen gnädigen Gott"

setzt im Denken Martin Luthers voraus, daß der Gott seines Glaubens *ungnädig* sei, so wie Martin Niemöller heute den „ungnädigen Nächsten" voraussetzt. Während dieser immerhin vorhanden ist und man sich darüber auch ohne Theologie verständigen könnte, ist die Auffassung Luthers vollendeter Irrtum. Wie kommt er dazu anzunehmen, Gott sei *ungnädig?* Offenbar hängt das für ihn mit der „Erbsünde" zusammen. Weil die Menschen sündig wurden, habe Gott seinen Sohn geopfert, um sich dadurch wieder mit den Menschen zu versöhnen. Offensichtlich hat Martin Luther *richtig* gepredigt und *wahrhaft geglaubt*, oder?

---

[3]) H. Maier: Psychologie des emotionalen Denkens, Tübingen, Vlg. Mohr, 1908, S. 3.

Es wäre denkbar, daß Martin Niemöller von dem „ungnädigen Gott“ ebenso überzeugt ist. Auf dem Kirchentag 1956 in Frankfurt meinte er, es „sei schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ Das dürfte eine ganz besondere Liebenswürdigkeit sein. „Frohbotschaft“, „Religion der Liebe“, „lebendiger schrecklicher Gott“ und die Aufforderung, sich mit diesem Gott „zu versöhnen“, das harmoniert nicht miteinander.

Den Gott *ihres* Glaubens gleichzusetzen mit dem der menschlichen Vernunft nicht erkennbaren — allenfalls erlebbaren — Willen, das ist nicht nur Irrtum, sondern Anmaßung aller Theologen. Das eifersüchtige Deuten der Gläubigen der verschiedenen Religionen auf *ihr* Buch: „Denn es steht geschrieben ...“, macht den Nächsten nicht versöhnlicher.

Es hat immer viele Menschen gegeben, die nie Christen waren, oder, wenn sie als Christen erzogen wurden, das Wort „Gott“ in ganz anderem Sinne meinten, *weil* sie religiös waren, weil sie in Wort und Tat versuchten, Mensch zu sein. Im Menschen den Mit-Menschen, den Nächsten, sahen, mit ihm in Frieden leben wollten und auch friedlich gelebt habe.

Nach der inneren Logik müßten sich die beiden christlichen Konfessionen eigentlich zu allererst „in Gott versöhnen“, müßten sich immerhin eher als die „Nächsten“ betrachten, als Nicht-Christen oder Anti-Christen. Aber, wie das Dekret des gegenwärtigen Papstes zeigt und wie es auf der Weltkirchen-Konferenz 1954 in Evanston (USA) ausgesprochen wurde, denkt man vom „Nächsten“ ganz anders, ähnlich wie die politischen Machtgebilde die Dinge von Bonn, Moskau, Washington, Kairo und Jerusalem aus ganz verschieden sehen. 1954 schrieb der „Osservatore Romano“:

„Es kann nur eine Einheit der Christen geben, wenn die außerhalb der katholischen Kirche stehenden *Glauben, Kultus und Hierarchie* der *römischen* Kirche annehmen: Entweder wollte Jesus Christus die Einheit seiner Kirche *nicht,* oder er wollte, daß alle, die an ihn *glauben,* Angehörige der römisch-katholischen Kirche sein sollten.“ (FAZ, 1. 9. 1954)

Eine solche Verlautbarung kann man freilich nur mit Lachen lesen. Der Verfasser, wohl ein Kardinal, hat übersehen, daß Jesus = Gottes Sohn, am allerwenigsten eine *römisch*-katholische Kirche gegründet hätte! Weil er überhaupt keine Kirche hat gründen wollen.

Da aber Christen *glauben, ihr* Gott sei ein Gott, der aus *drei* Personen bestehe, wobei „Gott-Vater“ der geistige Vater Jesu, „Gott-Heiliger Geist“ Jesu leiblicher Vater ist, kann es ihnen auch nicht schwer fallen, zu glauben, die *eine* der *drei* Personen — Jesus Christus — habe gewollt, daß „alle, die

an ihn glauben", Angehörige der römisch-katholischen Kirche sein oder werden sollten. Warum nicht? Bei „Gott" ist kein Ding unmöglich! (Lukas 1,37)

Alles Gute und Schöne in der Welt, alle Vereinbarungen für das Zusammenleben der Menschen untereinander waren immer da, in Hunderten von Völkern, lange bevor es ein Christentum gab. Und alles Gute und Schöne ist auch heute noch in vielen Völkern. Es ist aber *nicht* gut und schön, wenn Christen alle anderen als „Heiden" bezeichnen. Die Worte zu der herrlichen Musik Georg Friedrich Händels im „Messias" klingen gar nicht freundlich:

„O du, die Wonne verkündet in Zion,
verkündet in Jerusalem, steh auf,
verkünde den Städten des Landes:
Er kommt, dein Gott;
die Herrlichkeit des Herrn
ist über dir erschienen.

Erwach, frohlocke, du Tochter von Zion,
jauchze, du Tochter von Jerusalem!
Blick auf, dein König kommt zu dir.
Er ist der rechte Helfer
und bringet Heil allen Völkern.
Sein Joch ist sanft,
die Last ist leicht.

Warum denn rasen und toben die Heiden im Zorne,
und warum halten Völker stolzen Rat?
Die Kön'ge der Welt stehn auf,
und die Fürsten entflammen in Aufruhr
wider den Herrn und seinen Gesalbten.

Auf, zerreißt ihre Bande
und schüttelt ab ihr Joch von uns.
Der da thronet im Himmel, er lacht ihrer Wut —,
der Herr, er spottet ihres Grimmes.
Du zerschlägst sie mit dem eisernen Zepter,
du zerbrichst sie zu Scherben wie des Töpfers Gefäße."

Eine *Froh*-Botschaft? Andere Menschen, die die „Froh-Botschaft" *auch* gelesen haben, werden aufstehen mit größerer Überzeugungskraft, mit größerem Mut, mit größerer religiöser Grundhaltung: Wie? Eine *Froh*-Botschaft nennt ihr das? Was mag wohl im Kopf Niemöllers vorgegangen sein, als er auf dem Kirchentag 1956 in Frankfurt die Zuhörer förmlich beschwor:

„Wir haben kein anderes Angebot als diese Botschaft, keine andere Verheißung als die, daß Gott in Jesus Christus *Frieden* gemacht hat und *Frieden* machen will:

Er ist *unser Friede!* Und derselbe ist die *Versöhnung* für unsere Sünden, nicht allein aber für die *unseren,* sondern auch für die der *ganzen* Welt!" (FAZ, vom 8. 8. 1956)

Für einen Nicht-Christen ist eine solche Aussage ohne jeden Sinn, ohne irgend einen Inhalt, der aufhorchen ließe, oder auch nur nachdenklich machen könnte. Tote Worte, leere Phrase!

Wenn „Gott in Jesus Christus Frieden gemacht hat", dann hätte er also mit sich selbst Frieden gemacht! Es ist äußerst schwer vorstellbar, daß sich eine Person des drei-einigen Gottes gewissermaßen abspalten könnte, da ja alle drei Personen „Gott" sind.

Wenn nun Gott durch Jesus Christus für die *ganze* Welt *Frieden* machen *will,* dann ergibt sich die Folgerung, daß Gott mit den Menschen, mindestens mit den christ-gläubigen, *Krieg* geführt hat? Da dieser Friede noch in Aussicht steht, müßte somit der drei-eine Gott, also auch Jesus Christus, mit dem größten Teil aller Menschen *heute* noch im *Kriegszustand* leben? Christentum wäre damit gleichbedeutend mit immerwährendem *Krieg? Frieden* ist das Gegenteil von *Un*frieden und im Sprachgebrauch auch das Gegenteil von *Krieg.*

Wenn man sich heute Predigten im Rundfunk oder Fernsehen anhört, kann man zum gleichen Thema, zur gleichen Bibelstelle die erstaunlichsten Auslegungen hören. Machen diese Predigten, überhaupt die ständigen Übertragungen von „Gottes-Diensten", die Menschen *friedlicher?*

Die Kirchenbesucher dürfen in der Versammlung — im „Dienst in der Kirche" außer den gemeinsamen Gesängen und Gebeten nur zuhören. Es wird wohl kaum vorkommen, daß jemand dem Geistlichen im „Gottes-Dienst" widerspricht. Die Frage ist, ob all diese Bemühungen nun wirklich erreichen, den anderen Menschen „gnädig" zu machen. Das gelingt nicht und kann auch nicht gelingen. Denn die gleichen Menschen, die als Kinder in der gleichen Schulbank nebeneinander sitzen, die in ihrer Arbeitsstätte nebeneinander die Maschine bedienen, die im gleichen Verein singen oder turnen, trennen sich regelmäßig dann, wenn sie „Gottes Wort" hören sollen. Sind politische Entscheidungen zu treffen, so werden die „Gläubigen" je nach der Konfession verschieden unterrichtet. Das wiederum bewirkt schließlich nicht Einigung, sondern Verschiedenheit, Gegensätzlichkeit, Unruhe, Unfrieden.

Solange sich der Mensch noch nicht an Kultus und Inhalt der christlichen Lehre „gewöhnt" hat, denkt er anders und viel folgerichtiger. Alle Begriffe von Gott, alle Eigenschaften, die Christen ihrem Dreieinigen Gott zusprechen, sind einem Kinde völlig unverständlich. Dem Schüler bleibt weiter

nichts übrig, als den Unterrichtsstoff „auswendig" zu lernen, nachzuplappern. Hierdurch wird beim Kinde die Fähigkeit zum selbständigen Denken mehr und mehr verbogen. Intelligente Kinder kommen durch eigenes Denken zu sehr logischen und unbestreitbar richtigen Schlußfolgerungen. Solche Denkprozesse Jugendlicher sind für Religionslehrer vernichtend. Was muß in der Seele von Pfarrern oder Lehrern vorgehen, wenn ein 10jähriger sie mit seinen Fragen und Denk-Ergebnissen außer Fassung bringt!

Sicher bemühen sich alle diese Erzieher ehrlich um die Jugend, sie nehmen ihre Aufgabe ernst, nur ist ihnen durch ihren langjährigen Religions-Unterricht die Fähigkeit erstorben, auf dem Gebiet ihres *Glaubens*, oder was sie dafür halten, noch logisch denken zu können. Sie alle sind mehr oder weniger „induziert irre". Das ist ihre eigentliche „Sünde wider den heiligen Geist" (hier als Wahrheitswille gemeint!): Sie versuchen und haben Jahrhunderte lang versucht, mit Begriffsbildern, die der unbestechlichen Welt der Logik entstammen — jeder Satz ist ein solch logisches Gebilde —, das hinter den Dingen liegende Wesen vorstellbar zu machen. Eben gerade das geht nicht. Das Wesen der Dinge kann nur *erlebt* werden, aber dieses Erlebnis läßt sich genau so wenig beschreiben, wie die seelische Erschütterung oder Freude über Klänge, Farben, Kinderaugen.[4])

Martin Niemöller hat weiter mit großer Gebärde gefragt, ob die Christenheit *endlich anfangen* wolle, aus christlichem Glauben zu *handeln*? Da stockt einem freilich der Atem. Aus welchem Glauben hat die lutherische Kirche seit über 450 Jahren eigentlich gehandelt?

Niemöller fragt weiter, ob die Christenheit aus *Angst* handeln wolle? Hat ein Christ oder die Christenheit jemals aus *Mut* heraus gehandelt? Verdammung, ungnädiger Gott, schrecklicher lebendiger Gott, Versöhnung mit Gott, Vorstellungen, die für überzeugte Christen Wirklichkeiten sind, *müssen* zwangsläufig *Angst* hervorrufen, weil sie als *Drohung* wirken!

Wie soll der Nächste, der „gnädig" gemacht werden soll, es halten? Wenn mit dem „Nächsten" der Nicht-Christ gemeint sein sollte, dann wird sich dieser zuerst an Jesus Christus halten und von ihm hören wollen, was er zur Frage des „Nächsten" gesagt hat. Es müßte für den gläubigen Christen geradezu eine Wonne sein, dem Un-Gläubigen, dem „Heiden", in der „Heiligen Schrift" alle diese Stellen zu zeigen, wie Jesus Christus = Gottes Sohn sich

---

[4]) siehe MuM Nr. 16 (23. 8. 73), S. 753

ausgesprochen hat. Aber er wird zu seinem eigenen Entsetzen feststellen, daß ihm die nachstehenden Worte Jesu gar nicht bekannt sind:

Lukas 12,51: „Meint ihr, daß ich hergekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage Euch: Nein, sondern Zwietracht. Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei wider zwei und zwei wider drei."

Lukas 14,26: „So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein."

Matth. 10,21: „Es wird aber ein Bruder den anderen zum Tode überantworten, und der Vater den Sohn und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern und ihnen zum Tode verhelfen."

Matth. 10,34—35: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei, Frieden zu senden auf die Erde. Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein."

Die Erläuterung zu dieser Matthäus-Stelle in der Jubiläumsbibel, Stuttgart, 1915, Seite 21 dürfte jedem Theologen geläufig sein.

„Der Herr will sagen, sobald mein Evangelium kraftvoll auf den Plan tritt, so hat das ruhige behagliche Zusammenleben der Menschen ein Ende; es gibt — oft in ein und derselben Familie — *Kampf, Unfrieden, Scheidungen.*"

Auch ein katholischer Theologe hat diese Matthäus-Stelle genau so verstanden:

„Nicht bin ich in die Welt gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. So hat Christus gesprochen. Seit jener Zeit ist das Schwert das Kennzeichen nicht nur jeden einzelnen Christenlebens, sondern auch der ganzen *heiligen Kirche* geblieben. Unter diesem Zeichen geht sie über die *Welt,* schreitet sie durch die *Völker* und *Nationen. Blut, viel Blut* ist am *Schwerte* Christi herabgeflossen.[5])

Wie kommt der „große Theologe" Martin Niemöller nach diesen Worten und Auslegungen dazu, zu sagen, es gäbe ein *friedliches* Zusammenleben der Menschen untereinander?

Jesus Christus hat noch mehr gesagt:

Matthäus 5,44: „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen."

Matthäus 6,24: „Niemand kann zween Herren dienen, entweder wird er einen hassen und den anderen lieben, oder wird einem anhangen, und den anderen verachten . . ."

Matthäus 10,5—6: „Diese zwölf sandte Jesus, gebot ihnen und sprach: *Geht nicht*

---

[5]) siehe MuM. Nr. 14 (23. 7. 67), S. 651

auf der *Heiden* Straße und zieht nicht in der Samariter Städte, sondern geht hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel."

Matthäus 10,22: „... und müßet *gehasset* werden von *Jedermann* um meines Namens willen."

Hm! Liebet Eure Feinde, aber haßt eure Eltern und nächsten Blutsverwandten. Es ist unfaßbar. Sprach Martin Niemöller nicht von der *ganzen* Welt, für die die „Froh-Botschaft" gültig sei, damit die Menschen in Frieden miteinander leben könnten? Sie gilt ja gar nicht für die *„Heiden"*, ausdrücklich nur für die „verlorenen Schafe aus dem Haus Israel". Wie kamen die Missionare nur dazu, seit beinahe zweitausend Jahren *„Mission"* zu treiben??

Der lutherische „Bischof" Dibelius bestätigte auf Frage ausdrücklich:

„Was Christus *sagt, tut,* oder *erlebt,* ist der *Geist Gottes,* den er auf Erden bringt..."

Es war in der Nähe von Kapernaum, wo Jesus die Jünger belehrte, ihre *Feinde* zu *lieben* und gerade dort

„... fing er an, die Städte zu schelten, in welchen die meisten seiner Taten geschehen waren und hatten sich doch nicht gebessert: Wehe dir, Charazin! Wehe dir, Bethsaida! Wären solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen, wie bei Euch geschehen sind, sie hätten bei Zeiten in Sack und Asche Buße getan. Doch ich sage euch: Es wird Tyrus und Sidon erträglicher gehen am Jüngsten Gericht als euch. Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutigen Tages. Doch ich sage euch: Es wird der Sodomer Lande erträglicher gehen am Jüngsten Tage als dir." (Matthäus 11,20—24)

Peinlich! Wenn jemand diese Scene mitangehört und er sich erkundigt hätte, wer denn der sei, der solche Verfluchungen herausbrüllt? Und er hätte erfahren, das sei „Gottes Sohn" . . .??

Der Zehnjährige würde nach dieser Erzählung den Theologen fragen: „Sie haben uns doch gesagt, Gott sei allwissend, er wüßte alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, das Kleinste und Größte, auch das Innerste des Menschenherzen? Warum ist dann Jesus bei Kapernaum so in helle Wut geraten? Als Allwissender mußte er doch im voraus wissen, wie sich die Bewohner jener Orte verhalten würden!"

Gott-Jesus wünscht den Städten ein Schicksal an, noch schlimmer als das von Sodom und Gomorrha. Dieses Schicksal hatte aber Gott-Vater, die andere der drei Gott-Personen, veranlaßt:

„Da ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen von dem Herrn vom Himmel herab auf Sodom und Gomorrha. Und kehrete die Städte um, und die ganze Gegend, und alle Einwohner der Städte, und was auf dem Lande gewachsen war. Und Abraham

wandte sein Angesicht gegen Sodom und Gomorrha und alles Land der Gegend und schauete, und siehe, da ging ein Rauch auf vom Lande, wie ein Rauch vom Ofen. Da Gott die Städte in der Gegend verderbete ..." (1. Moses 19, 24—29)[6])

Wir haben während des Krieges Bombenangriffe erlebt, wir haben erlebt, wie Schwefel und Feuer vom Himmel herabregnete, wir haben erlebt, „wie die Städte umgekehrt" wurden. Wir erlebten Hiroshima, wir erlebten die erste *Atom*-Bombe.

In Sodom und Gomorrha starben *alle* Einwohner der Städte in der ganzen Gegend. Diese Vernichtung war demnach noch schlimmer als die, die wir in Deutschland mit eigenen Augen gesehen und erlebt haben. Und bei Kapernaum droht Gott-Jesus eine *noch schlimmere Vergeltung* an für die General-Abrechnung am „Jüngsten Tag"? Lächerliche Geschichten? O, nein! Es gibt „Gläubige" in Deutschland, die sich heute schon mit Vergnügen die Hände reiben, wenn es zur „Endschlacht von Harmagedon" kommt. Laut „Frankfurter Allgemeine Zeitung" vom 23. 7. 1963, Nr. 167 soll:

„die gesamte Menschheit bis auf eine kleine Zahl von Überlebenden getötet werden, (und zwar noch in dieser Generation). Jesus werde dann als ‚Oberster Scharfrichter Jehowas' mit seinen Truppen im Blut jener waten, die keine Zeugen Jehowas seien ..."[7])

Nicht nur die Zeugen Jehowas träumen dergleichen blutige Träume! In der Universität in Upsala (Schweden) — wo die gotische Bibel des Ulfilas (310—383) aufbewahrt wird, hängt ein Bild, das eine stark zerstörte Stadt zeigt. Darüber in verschnörkelter Schrift:

„Die durch Gottes *Gnade erledigte* Stadt Magdeburg." Für den gläubigen Christen von 1631 und 1945 kann sich die „Gnade Gottes" nicht gewandelt haben. Somit sind alle Zerstörungen so vieler deutscher Städte sichtbare *Beweise* göttlicher Gnade??

Inzwischen gibt es Wasserstoff-Bomben und noch schlimmeres. Der „Vater der Wasserstoffbombe", *Teller:* „Die perfekte Todesbombe ist eine logische Weiterentwicklung, *der Wille Gottes.*" (nach Robert Jungk: „Heller als Tausend Sonnen")

---

[6]) Vom 25. 7. bis 3. 8. 1943 wurde Hamburg von britischen Bombengeschwadern verbrannt. Das Unternehmen hieß: „Unternehmen Gomorrha" und sollte Hamburg bis auf den Grund zerstören. Erfolg: 40 000 Tote, davon mehr als die Hälfte Frauen und Kinder, fast 1 Million obdachlos oder auf der Flucht. Der Chef der Bombengeschwader, Luftadmiral Harris, war, soweit Verf. bekannt, gläubiger Zionist!

[7]) siehe MuM Nr. 5 (9. 3. 1968), S. 239/40

Die Bischofskonferenz der Evangelischen Kirche *und* die General-Synode haben 1957 erklärt:

„Wir handeln *gegen Gottes Gebot,* wenn wir an die Stelle der *Furcht vor Gott* die Angst vor der entfesselten ATOM-Kraft treten lassen. Wir dürfen unser Vertrauen *nicht* auf eine selbst geschaffene Sicherheit setzen, weder auf den Besitz von ATOM-Waffen, noch auf den *Verzicht* auf diese Waffen."

Friedlich? Ein Jahr später Probst Asmussen — ein streitbarer Christ — auf der Evangelischen Kirchensynode 1958: „Die ATOM-Bombe ist die *Zuchtrute* in der Hand Gottes."

Was sagen nun alle christlichen Lehrer, Eltern, Akademiker, Abgeordnete dazu?

Wie sind solche Äußerungen hochgestellter christlicher Theologen möglich?

Wohin hat die „Froh-Botschaft" nun gerade diese Christen geführt?

Welcher Wurm kriecht in Theologen-Gehirnen?

Der Vier-Sterne-General Lauris Norstad, bis 1962 Oberbefehlshaber der NATO, wurde in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" vom 2. 8. 57, Nr. 176, in einem ganzseitigen Artikel „250 Stützpunkte gegen Rußland" so vorgestellt:

„Lauris Norstad, aus einem Pfarrerhaus in Minnesota kommend und skandinavischer Abstammung, ein später Nachfahre der Wikinger, schaut schon wie der *idealtypische Super*-General der *ATOMBOMBER-* und *FERNRAKETEN-AERA* aus. Mit der *Bibel* aufgewachsen ... gilt er heute als das Klasseprodukt der amerikanischen Armee."

„Mit der Bibel aufgewachsen" ..., das ist doch das gleiche *Evangelium,* das auch Martin Niemöller meint?

„Da unser Herr Christus spricht Marci am letzten (16,16): Wer aber *nicht glaubt,* der wird *verdammet* werden."

Wahrhaft glauben und *richtig* predigen, sagt der Kirchenpräsident Martin Niemöller.

Martin Luther:

„Ich *glaube,* daß ich nicht aus *eigener* Kraft an Jesus Christus meinen Herrn *glauben kann....*"

Es widerspricht dem stark ausgeprägten Stolze beider Geschlechter, der dem Manne unmöglich macht, eine Dienerin zu minnen, und dem Weibe, die Stellung einer Unmündigen in Ehe und Volk zu ertragen. Volksseele, 249

Der Theologe Willimzig:

„Der *Glaube* ... ist ein unverdientes *Wunder* der göttlichen *Gnade*, die durch Sein Wort und die heiligen Sakramente wirkt, *wo* und *wann* es *Gott gefällt*. Der Mensch kann stets um den *Glauben* nur bitten ...

Luther beschönigt nicht, wenn er „bannen" übersetzt, so meint er *„töten auf Gottes Gebot"*. (FAZ, Leserbf. 5. 10. 59)

Es wird immer rätselhafter, warum Martin Niemöller als Lutheraner zu der Ansicht kommt, man müsse nur *wahrhaft* glauben! Sein Gott verleiht ja den Glauben als *Gnade*, als *Wunder*, für den einzelnen völlig *unverdient*, und ganz nach Belieben.

Glaube und *Verdammung* reine *Willkür Gottes*? Was natürlich nur theoretisch gedacht ist. Man muß — um zu begreifen — sich nur angewöhnen, wenn das christliche Wort „Gott" auftaucht, dahinter machthungrige Priester zu sehen. Dann versteht man auch: „Töten auf Gottes Gebot!"

Für Luther war das ganz einfach:

„Ich, Martin Luther, hab im Aufruhr alle Bauern erschlagen, denn ich hab sie heißen totschlagen; alle ihr Blut ist auf meinem Hals. Aber ich weise es auf unsern Herrn und Gott, der hat mir das zu reden befohlen."

Luther hat außerdem noch gesagt:

„Prediger sind die größten Totschläger ..."

Literatur-Nachweise

1. Luther, Dr. Martin: „Kleiner Katechismus", 1859, Langensalza, Schulbuchhndl. d. Th. L. V. 3. Aufl.
2. Hoensbroech, Paul, Graf von: „Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit" 1904, Breitkopf- u. Härtel Vlg. Leipzig, I. Teil, 88—92. Tsd.
3. Hirsch, Dr. William: „Religion und Civilisation vom Standpunkt des Psychiaters", 1910, München, E. W. Bonsels Vlg.
4. Feder, Alfr. S. J.: „Ignatius von Loyola — Geistliche Übungen", 1926, Regensburg, 4. verb. Aufl. 9—12 Tsd. G. J. Manz Vlg.
5. Darwin, Randolph Charles: „Die Entwicklung des Priestertums und der Priesterreiche oder Schamanen, Wundertäter und Gott-Menschen als Beherrscher der Welt." Ein Warnruf an alle freiheitliebenden Völker 1929, Theodor Weicher Vlg. Leipzig.
6. Ludendorff, Dr. Mathilde: „Frau Dr. Mathilde Ludendorff angeklagt wegen Religionsvergehens", 1930, Ludendorffs Volkswarte Vlg. 1. Aufl.
7. Ludendorff, Erich: „Vernichtung der Freimauerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse", 1931, Ludendorffs Volkswarte-Verlag, 141—150 Tsd.
8. Ludendorff, Dr. Mathilde: „‚Induziertes' Irresein durch Occultlehren." An Hand von Geheimschrift nachgewiesen, mit einer Einleitung von General Ludendorff 1933, München, Ludendorffs Volkswarte Verlag.
9. Wendt, W. Dr. (Psychiater): „Die irreführende Denkart der Abergläubigen und ihre falsche ‚Intuition'." 1934, München, Ludendorffs Volkswarte Vlg. 1. Schriftenreihe, 3. Heft.

10. Ipares, S. (Pseudonym): „Geheime Weltmächte". Eine Abhandlung über die ‚Innere Regierung' der Welt 1936, München, Heft 7/8 des ‚Lfd. Schriftenbezug.'
11. Ludendorff, Dr. Mathilde: „Erlösung von Jesu Christo" 1936, München, Ludendorff-Vlg. 38.—34 Tsd. (heute 63 Tsd.)
12. Wieland, Konstantin (ehemaliger röm. kath. Priester): „Modernisteneid und Katholische ‚Wissenschaft'" 1937, München, Ludendorffs Vlg.
13. Ludendorff, Erich und Mathilde: „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende" 1940, Ludendorff-Vlg. München, 51—53 Tsd., heute DM 12,—.
Nachtrag:
E. Dühring: Logik und Wissenschaftstheorie, 1878, Leipzig, Fues-Vlg. S. 363: „Es kann auch ohnedies schon viel Einsicht gewonnen werden, wenn nur der Aberglaube an die autoritären Satzungen zuerst der Kirche und später des Staats weggeräumt ist. Der Rechtsaberglaube an das Corpus juris als an eine Bibel mußte in einer ähnlichen Weise hemmend wirken, wie die geistlichen Satzungen und vorgeschriebenen Vorstellungen, und die Moral hätte längst eine Wissenschaft werden können, wenn ihr nicht ein blind autoritäres Recht mit seiner ungerechtfertigten Willkür und seinem grundsätzlichen Verzicht auf letzte Verstandesgründe entgegengestanden hätte. . . ."

Verschiedene Welten

Wenn dir ein Werk einmal geglückt,
glaub' nicht, daß jedermann entzückt!
Nicht daß er bös es übersähe:
es dringt gar nicht in seine Nähe.

An seines Tagesablaufs Wirren,
hängt jeder wie in Zuggeschirren,
die weisen blind nur einen Weg,
und seitwärts führet nie ein Steg.

Noch mehr: die Luft, in der du lebst,
das Werk, nach dem du strebst:
die andern meiden deine Welt,
sie fürchten, ihre dann zerfällt.

Nur wenn ein Rausch die Menschheit packt,
hört jeder, was der andre sagt,
ein Werkeln aller stürzt die Zeiten.
Doch dauert dies nicht Ewigkeiten.

Kurz drauf lebt jeder seinen Trott
und zieht wie einst mit Hü und Hott.
Nur wer das Neue tief erlebt,
mit Freunden weiter nach ihm strebt.

Gert Biedermann

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 13 9. 7. 1982 10.7.82 22. Jahr

Inhalts-Übersicht

Auf der Suche nach Tradition — Das Hambacher Fest / Von Bert Wegener 577

Über die christliche Nächstenliebe / Von Karl Heinz Neuhaus 589

Wahlkraft — Todesmuß — Freiheit. Eine Nachbetrachtung zur „Schöpfungsgeschichte" Mathilde Ludendorffs / Von Dietrich Cornelius 598

Zum Zeitgeschehen 603

Politische Schlaglichter: Gefahrenherd Nahost (603) / Könnte die Welt im Herbst friedlicher aussehen? (603) / Malwinen/Falkland: Begrenzte Kriege der Atommächte — Der Riß zwischen USA/Europa und Lateinamerika (605) / Die Papstreisen nach Großbritannien und Argentinien (607) / Bundesdeutsche mehrheitlich für Rückkehr der Ausländer in ihre Heimatländer (607) / Rassismus ist auch unter Bonner Demokraten in Wort und Schrift keine Seltenheit (607) / Die Sache mit den Ausländern (608) / Recht oder persönliche Wunschvorstellung (611) / Lügen Pfaffen? (616)

Umschau 618

Michael Braga: Völker zur Freiheit. Vom Kampf europäischer Volksgruppen um Selbstbestimmung (618) / Amos Elon: Theodor Herzl, Eine Biographie (618) / Henry Kamen: Die spanische Inquisition (621) / Ein gelungenes Freundestreffen (623)

Über die christliche Nächstenliebe

Von Karl Heinz Neuhaus

Wenn wir von der christlichen Heilslehre einmal absehen, so gilt als die geschichtliche Großtat des Christentums, *„daß es das soziale Gefühl, die Menschen- und Nächstenliebe mit unvergleichlicher Kraft und Eindringlichkeit verkündet hat. Diese eindringliche Kraft hängt an der einzigartigen Persönlichkeit des Stifters ... Er war ganz Seele, Mitgefühl, Liebe."* (H o r n e f f e r : Angewandte Ethik S. 55)

Dieses Urteil, dem viele gleichlautende zur Seite gestellt werden können, stützt sich auf verschiedene Berichte des Neuen Testamentes (NT), so auf das Verhältnis Jesu zu den Kindern *„Lasset die Kindlein zu mir kommen"*, auf die Geschichte von dem barmherzigen Samariter, das Liebesgebot der Bergpredigt u. a. Verschwiegen oder vergessen aber werden die Berichte des NT, in denen Jesus eine fanatische und unduldsame Gesinnung an den Tag legt. Zum Verständnis seiner Lehre ist aber die Kenntnis beider Seiten seines Wesens nötig, und wir müssen uns daher auch mit beiden befassen. Betrachten wir zunächst

Jesus als Lehrer der Nächstenliebe

Jesus wird einmal von seinen Gegnern, den Pharisäern, danach gefragt, welches das vornehmste Gebot im Gesetz (des Moses) sei. Er antwortete:

„Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen zwei Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.“ (Matth. 22, 36—40)

Wir erinnern uns dabei, daß Jesus nach seinen eigenen Worten nicht gekommen ist, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen. *„Wahrlich ich sage euch: Bis Himmel und Erde vergehen, soll kein Buchstabe und kein Strich vom Gesetz vergehen, bis alles geschieht.“* (Matth. 5, 17 bis 19)

Das Gebot der Nächstenliebe im Alten Testament

Demnach ist das Gebot der Nächstenliebe auch für Jesus das größte und vornehmste Gebot. Es geht zurück auf die Forderung im 3. Mose 19, 18: *„Liebe deinen Nächsten, er ist wie du: Ich bin der Ewige“* (nach der Übertragung von Leo Baeck). Der Nachsatz *„Ich bin der Ewige“* erweist, daß dies ein Gebot Jahwehs ist, hinter dem er mit seiner ganzen göttlichen Autorität steht. Es ist also unzweifelhaft eines der Kernsätze der mosaischen Religion, wenn es auch merkwürdigerweise in dem Paradestück dieser Religion, den 10 Geboten, nicht enthalten ist.

Es fordert die Liebe zum Nächsten, weil *„er ist wie du“*, ein Mensch, wie du und ich. Also eine Forderung, die sich letzten Endes auf die Erkenntnis von der Einheit des Menschengeschlechtes gründet, des Bruders im Menschen. Es scheint so und als solches wird dieses Gebot auch gelehrt. Aber es scheint nur so. Diese Thorastelle wird immer nur unvollständig zitiert. Der ganze Vers heißt:

„Du sollst nicht rachgierig sein noch Zorn halten gegen die Kinder deines Volkes. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; denn ich bin der Herr.“ Das Gebot der Liebe erstreckt sich somit nur auf den tatsächlich Nächsten, auf den Volksgenossen. Daß dieses Gebet auch so verstanden wurde, beweist uns kein Geringerer als Jesus selbst. Nach Matth. 5, 34 sagt er: *„Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.“*

So konnte auch Joachim Günther in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" vom 4. 10. 1957 in einer Besprechung über die *„Schriftrollen vom Toten Meer"* schreiben: *„Für den gläubigen Juden war nur der Glaubensgenosse ein Nächster, für den Essener sogar nur der Mitessener, während ihm sonst gegen die Menschheit keineswegs ‚Demut und Nächstenliebe', sondern hinter der Maske von Höflichkeit und Demut geradezu Haß geboten war."*

Auch der Nachsatz *„Er ist wie du"* erweist, daß mit dem Nächsten nur der Volksgenosse gemeint sein kann, denn der Nichtjude ist nach jüdischem Glauben eben nicht wie ein Jude. 3, Mose 20, 26 heißt es: *„Darum sollt ihr mir heilig sein, denn Ich, Jahweh, bin heilig, der euch abgesondert hat von den Völkern, daß ihr mein wäret."* Ganz folgerichtig schreibt Prof. Schoeps, ein Jude: *„Israel wurde so ein Volk, das nicht unter die Völker gerechnet wird, weil es Bundesvolk, Gefolgschaft Gottes geworden ist."* Aus diesem Anspruch heraus ist denn auch der Kommentar Beêr ha-golah (zum Schulchan Aruch) zu verstehen: *„An jeder Bibelstelle, wo ‚Nächster' steht, ist der Nichtjude nicht mit eingeschlossen."* (Bischoff: Talmudische Fabeln S. 34)

Diese Auslegung macht sich auch Prof. Kittel in seiner Schrift *„Jesus und die Juden"* zu eigen. Die Abgrenzung zwischen dem Volksgenossen und dem Volksfremden *„wird gerade in den alten Texten, deren Inhalt zu großen Teilen aus der Zeit der Apostel stammt, fast regelmäßig vollzogen, wenn im Pentateuch"* (den 5 Büchern Mose) *„vom ‚Nächsten' die Rede ist, ‚wer mit seines Nächsten Weib die Ehe bricht'* (3. Mose 20, 10), *‚wer seinen Nächsten unabsichtlich erschlägt'* (3. Mose 19, 4): *immer fügt die Auslegung ausdrücklich hinzu: ‚der Nächste' — ausgenommen sind also die Anderen."*

Es hat allerdings auch — und das soll nicht verschwiegen werden — Rabbiner gegeben, die weitherziger gedacht haben und den Begriff des Menschen über den des Volksgenossen gestellt haben. Aber die Regel sind solche Rabbiner nicht gewesen.

Werfen wir zum Verständnis noch schnell einen Blick auf die jüdische Geschichte. Als Moses dieses Gebot als Jahwehs Willen verkündete, da war das jüdische Volk nichts anderes als ein Haufen verängstigter Sippenverbände, die bisher in Unfreiheit und Knechtschaft in Ägypten gelebt hatten und denen ein Zusammengehörigkeitsgefühl erst beigebracht werden mußte. Das Gebot *„Liebe deinen Nächsten"* sollte dieses

Gefühl stärken, es sollte die Reibungen und Streitigkeiten ausschalten, die in einem so bunt zusammengewürfelten Haufen naturgemäß an der Tagesordnung waren. Eine ethische Bedeutung hatte diese Forderung damals ganz sicher nicht, die ist erst in späterer Zeit hineingelegt worden. Die Kämpfe, die der Seßhaftwerdung in Palästina vorausgingen, lassen ja auch nichts von einem Gefühl der Nächstenliebe, der Liebe zu anderen Völkern oder Glaubensgemeinschaften verspüren. Das möge man in den alttestamentlichen Büchern selbst nachlesen. Als ein Beispiel sei hier nur der 137. Psalm erwähnt: *„Du verstörte Tochter Babel, wohl dem, der dir vergilt, was du uns angetan. Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und zerschmettert sie an einem Stein.“*

Die Liebe Jesu ist die Liebe zum Glaubensgenossen

Aber nun zurück zu Jesus. Angesichts der Bedeutung, die der Liebesforderung Jesu beigelegt wird, berührt es eigentümlich, daß das Gebot der Liebe und überhaupt das Wort Liebe in seiner Lehre merkwürdig selten vorkommt, und zwar nur in der Bergpredigt als Forderung der *Feindes*liebe und in der bereits genannten Stelle als Antwort auf die Frage nach dem vornehmsten Gebot. Einige andere Aussprüche können noch als Beispiele einer friedfertigen Gesinnung Jesu angeführt werden. So auch das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, in welchem Jesus d e n Menschen als Nächsten benennt, der Hilfe braucht (Lukas 10, 29 ff.). Diese Tatsache kann als Beweis dafür gelten, daß das Liebesgebot im Rahmen der Lehre Jesu nicht die beherrschende Stelle einnimmt, die man ihm heute so gern beilegt.

Die Nächstenliebe ist überdies von Jesus — und seine Jünger folgen hierin ihrem Meister — auf den Glaubensgenossen beschränkt worden. Matth. 12, 46—50 sagt Jesus: *„... wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Und reckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder. Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“* Gleichlautend Markus 3, 31—35 und Lukas 8, 19—21. Entsprechend heißt es im Ev. Johannes 15, 14: *„Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete“*, und im Ev. Markus 16, 16: *„Wer da glaubt, und sich taufen läßt, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“*

Und seine Jünger stehen ihrem Meister in solchen Verlautbarungen

nicht nach. Der Jünger Johannes, der der Lieblingsjünger Jesu war und an seiner Brust gelegen haben will, erklärt die Liebe als das Wandeln nach den Geboten Jesu (2. Joh. Brief 6). Und völlig richtig handelt Paulus dann, wenn er die verflucht, so nicht Jesus Christus lieb haben. *„Wenn jemand den Herrn nicht lieb hat, der sei verflucht“* (1. Kor. 16, 22).

Die Nächstenliebe Jesu ist also tatsächlich nur eine Nächstenliebe, eine Liebe, die auf den Glaubensbruder beschränkt ist. Wir verstehen jetzt auch die Antwort Jesu an Petrus richtig, die oft als Beweis für die Friedfertigkeit und Milde Jesu angeführt wird: *„Wie oft muß ich meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal?“* Und Jesus antwortet: *„Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebzig mal siebenmal“* (Matth. 18, 22).

Und das Gebot der Feindesliebe?

Nun aber heißt es doch, Jesus habe das Gebot der Nächstenliebe erweitert und auf alle Menschen ausgedehnt, ja, er predige doch sogar die Feindesliebe. Und man beruft sich auf die Stelle in Matth. 5, 43-47:

„Ich habt gehört, daß gesagt ist, du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel, denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr auch nur euren Brüdern freundlich tut, was tut ihr Sonderliches? Tun nicht die Zöllner auch so?“

Dieses *„Herrenwort“* findet sich seltsamerweise nur bei Matth. Die anderen Evangelien und auch Paulus kennen es nicht!

Hierher gehört auch der bekannte Spruch: *„Ich sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern so dir jemand einen Streich gibt, auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch deinen Mantel“* (Matth. 5, 39).

Diese und ähnliche Sprüche predigen eine wahllose Liebe und eine völlige Ergebenheit und Widerstandslosigkeit in das Schicksal, das ja

zu einem großen Teil von Menschen bereitet wird, die mit uns die Erde bewohnen. Eine solche wahllose Liebe, die sich gleichermaßen auf Würdige und Unwürdige, Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte erstreckt, widerspricht schärfstens allen natürlichen Gegebenheiten; sie kann bestenfalls das Ideal eines Schwärmers und weltabgewandten Träumers sein, aber nicht das Leitbild eines tätigen Menschen, der mit beiden Füßen in dieser von göttlichem Wollen geschaffenen und gewirkten Ordnung des Lebens steht.

Die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs dagegen zeigt uns Wege, wie wir unsere Aufgabe und Stellung in der Welt richtig, d. h. im Einklang mit den im Weltall herrschenden göttlichen Gesetzen erfüllen können. Sie sagt in „Triumph des Unsterblichkeitwillens" 50.—53. Tsd. S. 318:

„Deine Liebe und dein Haß sei geleitet von den göttlichen Wünschen und im gleichen Sinne gegen dich und andere gerichtet. Zu solcher Liebe und solchem Hasse mußt du dich selbst und die anderen wahrhaft erkennen. Eine solche Liebe und ein solcher Haß verbietet wahllosen Opfersinn und wahllose Selbstfürsorge. Dein Wille sei Erlöser des Gotterlebens, wo immer es in Fesseln liegt; dies ist die Macht und der tiefe Sinn eines solchen Liebens und eines solchen Hassens."

Im Menschen lebt Böses, d. h. Wollen, das vom unvollkommenen Selbsterhaltungswillen des menschlichen Bewußtseins geleitet, sich selbst Lusterfüllung verschaffen will, ohne Rücksicht auf die Belange anderer Menschen. Ein solches nur auf die Erfüllung der eigenen Wünsche gerichtetes Wollen wirkt das Übel, das Unrecht und das Böse in der Welt. Es kann nicht dadurch überwunden werden, daß man es stillschweigend duldet und gewähren läßt. *„Wer das Widergöttliche in sich und anderen nicht hassen kann, das Göttliche in sich und anderen nicht mit gleicher Kraft liebt, der kann niemals erwarten, mit dem Göttlichen in Einklang zu leben"* (Mathilde Ludendorff „Erlösung von Jesu Christo" 10.—27. Tsd. S. 269). Die wahllose Liebe ist kein Weg, der zur Erfüllung des Sinns unseres Menschendaseins führt, im Einklang mit dem Göttlichen zu leben.

Der Weg der Feindesliebe und des Nichtwiderstehens dem Übel führt dagegen zum moralischen Verfall des Menschen und zum Untergang der Völker, die diese Lehren angenommen haben. Es ist das Ideal des Pazifismus, das uns in der Feindesliebe Jesu Christi entgegentritt.

Der Pazifismus, die Friedfertigkeit, die Abwehrlosigkeit wird durch Jesus den Völkern gelehrt, damit das christliche Ideal des einen Hirten über eine Herde leichter verwirklicht werden kann. Kräftige und seelisch gesunde Völker denken nicht daran, auf ihr Eigenleben zu verzichten. Sie werden solchem Verlangen erbitterten Widerstand entgegensetzen. Ich erinnere hier nur an den über dreißigjährigen Kampf der Sachsen gegen den Frankenkaiser Karl, den sie für die Erhaltung ihres Glaubens und ihrer Lebensordnung führten gegen die christliche Nächstenliebe und das christliche Ideal des Gottesstaates auf Erden.

Wie übt Jesus „Feindesliebe"?

Jesus selbst ist übrigens dem Weg der Feindesliebe nicht treu geblieben. Er will nicht nur diejenigen, die sich nicht unter seine Herrschaft beugen wollen, vernichten (Lukas 19, 27), sondern er verlangt auch Haß gegen die nächsten Angehörigen, gegen Vater und Mutter, Kinder und Geschwister, wenn diese nicht seinen Willen tun wollen. Matth. 10, 34 ff.:

„Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter oder Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert."

Lukas 14, 26: *„So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, noch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein."*

Er findet Schelt- und Verdammungsworte gegen diejenigen, die seine Lehre nicht annehmen wollen. Matth. 11, 20—24:

„Da fing er an, die Städte zu schelten, in welchen die meisten seiner Taten geschehen waren und hatten sich doch nicht gebessert: Wehe dir Chorazin! Wehe dir, Bethsaida! Wären solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen, wie bei euch geschehen sind, sie hätten beizeiten in Sack und Asche Buße getan. Doch ich sage euch: Es wird Tyrus und Sidon erträglicher gehen am Jüngsten Gericht als euch. Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen wären,

die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutigen Tages. Doch ich sage euch: Es wird der Sodomer Lande erträglicher gehen am Jüngsten Tage als dir.“ Siehe auch Lukas 10, 13 ff.; Markus 6, 11; Matth. 13, 40 ff.

Unduldsamkeit spricht auch aus dem Gleichnis vom Weinstock und den Reben im Joh. Ev. 15, 6: *„Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und müssen brennen.“*

Auf diesen Spruch gründet sich das Inquisitionsverfahren, das so viele unschuldige Opfer gefordert hat.

Jesus selbst handelt seinen ethischen Forderungen entgegen. Im Verlauf eines Verhörs erhält er einen Backenstreich. Statt nun dem Schläger die andere Backe hinzuhalten, beschwert er sich: *„Habe ich übel geredet, so beweise, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?“* (Joh. 18, 23).

Von Güte und Sanftmütigkeit zeugen auch nicht die Strafen, die Jesus den Ungläubigen androht, die er mit dem Unkraut des Feldes gleichsetzt:

Gleichwie man nun das Unkraut sammelt und mit Feuer verbrennt, so wird's auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reich alle, die Ärgernis geben und die da Unrecht tun, und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneklappern sein. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat, der höre!“ (Matth. 13, 40—43)

Damit hat Jesus selbst den Weg gewiesen, den die christliche Kirche in all den Jahrhunderten ihrer Geschichte mit so entsetzlichen Ergebnissen beschritten hat. Der englische Dichter Percy Shelley hat von ihnen gesagt:

„Das Blut, welches die Bekenner des Gottes der Barmherzigkeit und des Friedens seit der Einführung seiner Religion vergossen haben, würde wahrscheinlich genügen, um die Anhänger aller anderen Sekten, die jetzt auf der Erdkugel wohnen, zu ersäufen.“

Der Religionswissenschaftler von Glasenapp urteilt über diese christliche Liebespraxis:

„Es ist für das Christentum aller Zeiten charakteristisch geblieben, daß sich bei ihm mit einer friedlichen und mitleidigen Gesinnung und werktätiger Nächstenliebe eine fanatische Kampfstimmung gegen An-

dersgläubige verbindet, denen allein deshalb, weil sie Christi Lehre nicht annehmen wollen, ewige Höllenstrafen in Aussicht gestellt werden. So finden sich bereits im Evangelium die beiden Wege vorgezeichnet, welche im christlichen Denken der Folgezeit nebeneinander zur Geltung kommen: der friedliche Weg derer, die ihr Selbst verleugnen, ihren Nächsten wie sich selbst lieben und als friedliche Anachoreten (Einsiedler) oder barmherzige Armen- und Krankenpfleger zum Wohle aller Menschen wirken, und der kämpferische Weg der Inquisitoren, Ketzerrichter und Kreuzritter, welche jedem, der nicht ihre eigenen dogmatischen Ansichten teilt, Vernichtung in dieser und Verdammnis in der anderen Welt wünschen." (Die 5 großen Religionen, Teil II, S. 273/4)

Das Liebesgebot ist kein Sondergut des Christentums

Wir stehen hier also wieder einmal vor der seltsamen Zwiespältigkeit, die wir schon so oft in den biblischen Schriften bemerkt haben, daß Gegensätzliches und einander Widersprechendes kommentarlos nebeneinander gestellt ist, gleichsam als ob jeder das für sich passende aus ihnen wählen soll. Wir können diese Zwiespältigkeit nur aus der Entstehungsgeschichte der Bibel erklären, daß nämlich Schriften verschiedener Verfasser aus unterschiedlichen Zeiten miteinander verschmolzen worden sind. Auch bei den Büchern des NT sind Überlieferungen der verschiedensten Art aus verschiedenen Geisteskulturen miteinander vereinigt. Die Religionswissenschaftler sprechen daher vom Christentum als von einer synkretistischen Religion, in der griechische, orientalische und jüdische Elemente eine enge Verbindung eingegangen sind. Das Gebot oder die Forderung der Liebe, der Menschen- und Gottesliebe, ist nun eine Forderung, die nicht auf das Christentum bzw. das Judentum als seiner eigentlichen Quelle beschränkt ist, sondern sie kehrt in fast allen Religionen in der einen oder anderen Form wieder. Einige Beispiele sollen diese Tatsache deutlich machen.

Eine in der Bibliothek des assyrischen Königs Assurbanipal (—7. Jahrh.) gefundene akkadische Spruchsammlung überliefert den Spruch: *„Dem, der dir Böses tut, sollst du mit Gutem vergelten."*

B u d d h a (—6. Jahrh.): *„Suchet den Zorn durch Liebe zu brechen, Böses mit Gutem zu erwidern, Gierige zu besiegen mit reichen Gaben."*

Das indische Lehrgedicht „B h a g a v a d g i t a": *„Wer keinem Wesen feindlich ist, freundlich gesinnt und mitleidsvoll, von Selbstsucht*

und Dünkel frei, geduldig, gleich in Leid und Lust, mit Sinn und Geist in mich versenkt — wer so mich ehrt, der ist mir lieb."

Laotse (—4. Jahrh.): *„Vergilt Haß mit Güte, denn das Tao selbst ist Güte."*

Der römische Philosoph Seneca (—4 bis +65): *„Laßt uns nicht müde werden, uns für das allgemeine Wohl zu mühen, den einzelnen zu helfen, Hilfe zu bringen auch den Feinden"* und an anderer Stelle: *„Aber der Zorn gewährt doch ein Behagen. Es ist doch erquickend„ den Schmerz zu vergelten. — Nein! Wohl ist es bei Wohlleben ehrenvoll, Gutes mit Gutem zu vergelten; aber nicht ebenso Unrecht mit Unrecht. Dort ist es schmählich, sich besiegen zu lassen, aber hier ist es schmählich zu siegen."*

Ein Sondergut des Christentums scheint es aber zu sein, in einem Atemzuge die Feindesliebe zu predigen und den Glaubenshaß, der auch vor den nächsten Angehörigen nicht haltmacht. Das ist das wirklich Einzigartige in der christlichen Ethik.

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 22 23 | 23. 11. 1981 9. 12. 81 | 21. Jahr

Inhalts-Übersicht

Anmerkungen zur Bergpredigt / Von Karl Hauptmann 1057

Nochmals: Die P2-Tempelarbeit / Von Dieter Wächter 1068

„So weit kann eine Gesellschaft sinken" / Von Dieter Wächter 1073

Festtagsbrauchtum und Feiergestaltung — Eine notwendige Klarstellung / Von G. M. 1076

Zum Zeitgeschehen 1091

Politische Schlaglichter: Widersprüchliche US-Regierung (1091) / Neues Wetterleuchten in Nahost: Israel fühlt sich wieder eingekreist ... USA und SU als Waffenlieferanten (1092) / Zur AWACS-Lieferung der USA an die Saudis (1092) / Zur Lieferung sowjetischer SAM-Raketen an Jordanien (1092) / „Ausländerintegration ist Völkermord" — Das Ausländerthema vor dem Rhein-Ruhr-Klub — Die Asylantenfrage und die Juristen (1093) / Ultima ratio regnorum (1094) / Entschließung der Mitgliederversammlung der Gesellschaft für biologische Anthropologie, Eugenik und Verhaltensforschung e. V. vom 10. 10. 1981 in Goslar (1096)

Umschau 1097

Diesmal schoß Wiesenthal daneben (1097) / Alfred Franke: Rom und die Germanen — Das neue Bild der deutschen Frühgeschichte (1101)

Leserbriefe 1104

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 23 9. 12. 1981 21. Jahr

Anmerkungen zur Bergpredigt

Von Karl Hauptmann

CDU-Chef Kohl kam aus den USA im Oktober 81 zurück und erwähnte im deutschen Fernsehen die Bergpredigt, wie vor ihm andere Bundespolitiker jeder Farbe. Auch lief zur gleichen Zeit eine Sendereihe „Das Vater unser", das auch in der Bergpredigt angeboten wird, und in Bonn fand eine Friedensdemonstration von vorwiegend christlich sich nennenden Gruppen statt.

Nun ist die Bergpredigt, wie sie in Math. 5—7 und Luk. 6,20—49 nachzulesen ist, eine recht umfangreiche Sammlung moralisch-sittlicher Forderungen und himmlischer Versprechungen des von den Christen als Gottessohn verehrten Jesus aus dem Judenland.

Es sind schon viele Bücher darüber geschrieben worden, uns erlaube man einige Anmerkungen dazu.

Als besonders revolutionär galt und gilt bei den Christen, daß in der *Bergpredigt angeblich etwas ganz Neues* und vorher nie Ausgesprochenes auf dem Gebiet der Ethik, Sittlichkeit, Moral verkündet und daß dadurch die Menschheit auf eine höhere Stufe gehoben wurde, besonders im Sinn der Friedfertigkeit.

Was die *Friedfertigkeit und Gewaltlosigkeit* betrifft — um das vorweg zu nehmen —, steht die katholische Kirche zumindest hier auf einem anderen Standpunkt. So schreibt z. B. der „Große Herder" (1956) beim Stichwort „Bergpredigt" u. a.:

„Die Forderungen der B. können nicht nur den eigensüchtigen Interessen widersprechen, sondern auch sachliche Forderungen kreuzen, die sich bei der Verfolgung gerechtfertigter Ziele unter den Bedingungen dieser unserer Welt ergeben. Der Satz ‚Leistet dem Bösen keinen Widerstand' (Mt 5,39) schließt z. B. nicht aus, daß der Christ im poli-

tischen Leben dem Unheil entgegenwirken soll (d. h. aber in der Politik immer, daß er auch mit Machtmitteln gegen das Böse vorgeht) . . .“

Das ganz Neue an der Bergpredigt?

Was das ganz Neue betrifft, also die angebliche Überwindung der Moral bzw. Unmoral des Heidentums jeder Art und des A. T., so ist dem zu widersprechen: das Christentum kommt nach dem Inhalt seiner Evangelien wie nach deren ethischer Auffassung von den Religionen her — dem sog. Heidentum und dem Alten Testament (A. T.) — und hat eigentlich nichts Neues erfunden, sondern diese *Vorgänger einseitig ausgemünzt* und in ein gängiges System gebracht. Es werden die priesterlich vorteilhaften, die Masse führenden, allein die Nächstenliebe betonenden Seiten der älteren Religionen übernommen, während die Selbstführung des einzelnen, die Lebensforderungen der Sippen und Völker, die Wahlkraft in Liebe und Haß, die Schönheit in Natur und Kunst, die Treue in Freundschaft und Gemeinschaft u. v. a. beiseitegelassen bleiben.

Viele Forscher haben sich die Mühe gemacht, den nahtlosen Übergang der christlichen Inhalte von den heidnischen Religionen bzw. vom A. T. zu untersuchen, besonders dies auch in Beziehung auf die Bergpredigt. Hier sollen nur die zwei Untersuchungen von Arthur Drews und Mathilde Ludendorff angeführt werden.

Arthur Drews (1865—1935) ging es bei seinen Untersuchungen vor allem darum, die Herkunft der ganzen Bergpredigt aus dem A. T., dem Talmud usw. nachzuweisen. Er wollte damit eine weitere Stütze für seine Behauptung der Ungeschichtlichkeit Jesu gewinnen. Dies bewegt uns hier nicht. Uns geht es darum, daß hier aufgezeigt ist, wie wenig original das Christentum ist.

Drews schreibt in seinem Buch „Die Christusmythe“ (Jena 1911):

„Die Bergpredigt, die übrigens bei Markus fehlt . . . enthält nicht einen einzigen Gedanken, der sich nicht auch anderweitig aus der jüdischen Spruchweisheit belegen ließe.

Die Zahl der Übereinstimmungen, und nicht bloß mit dem Talmud, ist eine geradezu unübersehbare.

Die Verkündigung Jesu ist im ganzen eine Neubelebung der prophetischen und Psalmenfrömmigkeit.“

Drews, der hier auch andere Forscher heranzieht (Nork, Weiss, Renan, Schreiber) bringt nun sämtliche ähnlichen Stellen zur Bergpredigt aus Talmud und A. T.:

„‚Selig sind die geistig Armen, denn ihnen gehört das Himmelreich', beginnt Jesus seine Predigt, und ‚Jahwe behütet die Einfältigen; bin ich schwach, so hilft er mir', schallt es ihm aus den Psalmen zurück. (116,6) —

‚Selig sind die Leidtragenden, denn sie werden getröstet werden', heißt es weiter, und ‚Wie einen, den seine Mutter tröstet, so will ich euch trösten', ruft Jesaia denen zu, die über den Verlust der Heimat Leid tragen, und verkündet ihnen die herrliche Erfüllung der göttlichen Verheißungen. (Jes. 66, 13ff.) —

‚Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen', lautet die dritte Seligpreisung. ‚In der Höhe und als Heiliger wohne ich', stimmt Jesaia zu, ‚und die, die zerknirscht und demütigen Geistes sind — neu beleben will ich den Geist Demütiger und neu beleben das Herz der Zerknirschten.' (Jes. 57,15) ‚Des Menschen Hochmut wird ihn erniedrigen, aber der Demütige wird Ehre erlangen', verkünden auch die Sprüche (29,23), und bei Jesus Sirach heißt es: ‚Mein Sohn, in Demut vollbringe deine Geschäfte, je größer du bist, um so mehr erniedrige dich selbst, und angesichts des Herrn wirst du Gnade finden.' (3,17ff.) Aber auch Rabbi Jochanan sagt: ‚Wenn der Mensch Sanftmut erworben hat, dann wird er auch Ehre, Reichtum und Weisheit erwerben' (Midrasch Jalkut Mischle 22), und der Psalmist verkündigt: ‚Die Elenden werden das Land in Besitz nehmen und an einer Fülle von Heil Wonne haben.' (37,11)

‚Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit', fährt Jesus fort, ‚denn sie sollen satt werden'. ‚Wer in Rechtschaffenheit wandelt und die Wahrheit redet, der wird auf Höhen wohnen', spricht Jesaia (33,15f.), und der Talmud sagt: ‚Jedes Zeitalter, in dem die Lehre sich nicht findet, d. h. ein gerechtes, dem Gesetz entsprechendes Leben nicht möglich ist, lebt in Hungersnot.' (Schemot rabba cap. 31. Vgl. auch Ps. 118,19f.) In den Sprüchen aber heißt es gar: ‚Wer der Gerechtigkeit und Güte nachjagt, der erlangt Leben, Gerechtigkeit und Ehre.' Das stimmt zugleich inhaltlich mit der fünften Seligpreisung überein: ‚Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.' Die Barmherzigkeit, das Mitleid sogar mit den Tieren wird

auch im A. T. sowie im Talmud gleich sehr gefordert und gepriesen. (Deut. 25,4; 22,6f, 10) —

‚Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen', lautet die sechste Seligpreisung. ‚Wer darf den Berg Jahwes betreten', sagt der Psalmist, ‚und wer an seiner heiligen Stätte stehen? Wer unschuldige Hände hat und reinen Herzens ist.' (24,3) —

‚Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.' Aber auch der Psalmist ruft aus: ‚Suche Frieden und jage ihm nach!' (34,15) Ja, bei den Talmudisten steht die Friedfertigkeit so hoch im Werte, daß bei ihnen der Messias selbst geradezu ‚Frieden' heißt, wie denn auch Jesaia ihn vor allem als Friedensbringer und Friedensfürst gekennzeichnet hatte."

Es ist überflüssig, auf weitere Einzelheiten der Bergpredigt genauer einzugehen; sie enthalten nichts, *„was über die allgemeine jüdische Sittlichkeit hinausginge"* (Drews).

A. Drews stellt dann die Aussprüche über den Ehebruch mit solchen im Buch Hiob und im Talmud zusammen, ebenso den bekannten Ausspruch mit dem Hinhalten der Backe mit solchen aus Jesaia (50,6) und dem Talmud (Baba kama 27).

Ebenso finden sich Vergleichsstellen zum Almosengeben, zum Wohltun im Verborgenen, über Beten und Fasten und das Vergeben des Unrechts (Jes. cap. 58; Pred. 5,1; vgl. Sirach 7,14).

„Was das V a t e r u n s e r betrifft, so stehen nicht bloß dessen einzelne Bitten im A. T. (vgl. z. B. Sirach 28, 2) und im Talmud, sondern es ist auch sicher, daß es in der überlieferten Form nicht von Jesus gesprochen sein kann." (Drews)

Was Jesus an sittlichen Grundsätzen vorträgt, das ist wirklich, wie Renan sich ausdrückt, lange vor ihm *„das Kleingeld in den Synagogen gewesen."* (Renan, Leben Jesu, 13. Ausg. XVIII u. 85)

Drews selbst urteilt weiter:

„Gewiß, gegenüber dem Geiste der Pharisäer und Schriftgelehrten um die Wende des zweiten Jahrhunderts ist es ein ‚neuer Geist', der in der Jesussekte lebt und seinen Ausdruck in solchen Worten und Gedanken sucht, wie Jesus sie verkündet haben soll. Aber es ist doch kein eigentlich neuer Geist im schöpferischen Sinne, da er alles, was er an sittlichen Werten vertritt, nicht unmittelbar selbst hervorgebracht, son-

dern nur der großen Fundgrube der allgemeinen jüdischen Spruchweisheit entlehmt hat.“

„Kein einziges jener Worte ist ohne Parallele in der vorangegangenen und gleichzeitigen religiösen Spruchweisheit . . . und die Ethik Jesu (hat) sich vom Boden der jüdischen Lohn- und Straftheorie nicht loszumachen vermocht. Keine Sittlichkeit jedoch kann die ‚höchste‘ sein, die so entschieden, wie die seinige, auf den menschlichen Egoismus eingestellt ist.“

Mathilde Ludendorff ist geschichtlich einen Schritt weiter zurückgegangen als Arthur Drews, indem sie die Abkunft der Bergpredigt von indischen Vorbildern feststellt.

Dabei zeigt sich an vielen Stellen eine bemerkenswerte Änderung der alten Vorbilder durch die alttestamentlichen bzw. talmudischen Kopisten und dann durch die Evangelisten: während die ersteren vieles von Krischna und Buddha übernehmen und noch Erfolgsverheißungen Jahwes hinzufügen, besonders solche für das Volk Israel, streichen die Evangelisten diese Glücksverheißungen für Israel und setzen allein die Himmelsversprechungen für den Gläubigen.

So führt Mathilde Ludendorff z. B. an („Erlösung von Jesu Christo“ Ausg. 1957, S. 262 ff.):

„Krischna, der die Ungebildeten der untersten Kasten mit Recht nicht vom Gotterleben ausgeschlossen sieht, sagt in Krischnasya ukti vane: ‚Wer einfältigen Geistes und Herzens ist, wird von Gott geliebt, er hat nichts anderes notwendig.‘

Matthäus macht hieraus die Lehre Jesu: ‚Selig sind, die da geistlich arm sind. denn das Himmelreich ist ihr.‘

Hier werden also alle die ‚geistlich armen‘, zum Forschen und Erkennen der Tatsächlichkeit vermindert fähigen Menschen nicht nur, wie bei Krischna, vom Gott-erleben-können nicht ausgeschlossen, sondern sie sind um dieser Eigenschaft willen, ganz unbekümmert um ihr sittliches Verhalten, alle himmelsfähig . . .“

„. . . es sei erwähnt, daß Buddha in seiner Bergpredigt auf dem Geiersberg (Gridjakula) Seligpreisungen gibt, weshalb dieser Berg auch ‚Berg der Seligpreisungen‘ heißt:

> *‚Selig, wer das Gesetz hat, wer sehend ist, wer sich in der Einsamkeit gefällt.*

Selig in der Welt ist, wer unter den lebenden Geschöpfen weilt und nichts Böses tut;
Selig, wer sich über das Laster erheben kann und ohne Begierden ist,
Selig, wer die Selbstsucht und den Hochmut überwunden hat;
er ist zur höchsten Glückseligkeit gelangt.'"

Damit ist also nicht einmal die Erfindung der Predigt auf einem Berg bei den Evangelisten „original"!

„*Schon die Gesetze Manus und Krischnas, Jahrtausende vor den Büchern Mose und Jesu von Nazareth, lehrten die Nächstenliebe*", erinnert uns Mathilde Ludendorff. So sagt Krischna in Krischnasya u. a.: „*Liebet und unterstützet eure Brüder. Seinen Nächsten schützen und lieben und im beistehen ist die Tugend, die Gott am wohlgefälligsten ist.*" (aaO., S. 270)

Matthäus macht daraus das bekannte: „*Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.*"

Gar die Feindesliebe ist bei Jesus auch keine Neuigkeit:

„*Krischna lehrt sie dem Volke in seiner Erzählung vom Fischer und auch in Krischnasya: ‚Gleich der Erde, die erträgt, daß die, die sie bearbeiten, sie mit Füßen treten und ihren Busen zerfleischen, müssen wir Übles mit Gutem vergelten.'*

Und Buddha gibt den Rat: ‚Suchet den Zorn durch Liebe zu brechen, Böses mit Gutem zu erwidern, Gierige zu besiegen durch reiche Gaben.'" (aaO., S. 271)

Dem folgen bei Matthäus 5 die bekannten Worte: „*Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen . . .*"

Einige Fragen zur Moral der Bergpredigt

1. Die geistlich Armen

Gleich zu Beginn der Bergpredigt steht der etwas rätselhafte Spruch — auch übernommen von Krischna, wie wir sahen —: „*Selig sind die geistlich Armen; denn ihrer ist das Reich der Himmel.*" (Zürcher Bibel)

Ohne uns lange bei der Auslegung des Begriffs „selig" aufzuhalten, geht die Überlegung dahin, warum den geistlich Armen ein so hoher Stellenwert gegeben wird.

Wer sind die geistlich Armen: die Kinder, die Unmündigen, jene, die noch nicht Gut und Böse unterscheiden können, die keine moralische Willenskraft haben, schließlich die geistig Beschränkten (die Lernbehinderten und geistig Behinderten), oder gar die sich willentlich geistig Beschränkenden: die Wissenschaftsfeinde, die Technikfeinde, die Grünen, die Indienwanderer usw.?

Es bleibt eine Frage und eine Sache der Auslegung.

Das Wort hat insofern heute eine weitreichende Bedeutung, als sowohl die angeborene wie die willentliche geistige Armut große Aufmerksamkeit findet: man kümmert sich sehr um die geistig Armen in aller Welt, und die geistlich Armen — so muß man wohl die sich selbst Armmachenden nennen — erheben den Anspruch auf Höherwertung als die „Normalen". Was hier bei all den Demonstrationen mit lächelnder Dummenmiene mitmarschiert, sieht sich erfolgreich im Kampf gegen eine Weltregierung, die an der Bergpredigt Halt sucht.

Die Gefahr der Selbsternennung zum geistlich Armen liegt darin, daß man Gut und Böse zu erkennen sich nicht mehr verpflichtet glaubt, denn der wirklich geistig Arme ist dazu nicht fähig. Es hat darum die Antike, besonders Aristoteles in seiner Ethik (1100 a 1 ff), die Reinheit des Unmündigen gar nicht zu den Tugenden gerechnet. Es fehlt die Fähigkeit zur Verantwortung.

Man kann die geistliche Armut nicht machen. Die Seligsprechung Jesu ist demnach nur eine Feststellung, höchstens eine Warnung, die Unschuld nicht zu verlieren. Aber sieht sie der geistlich Arme an sich selbst?

Unsere selbstgeschneiderten geistlichen Armen in ihren Zelten und besetzten Häusern machen aber in künstlicher Unschuld, und holen sich das Alibi dazu aus der Bergpredigt.

Diese erste Seligpreisung hat schon immer üble Folgen gehabt. Mathilde Ludendorff sagt dazu: Diese Seligpreisung *„hat die christlichen Völker tausend Jahre hindurch anscheinend sittlich berechtigt, die Forschungen nach der Tatsächlichkeit, besonders in den Naturwissenschaften — also ein göttliches Wollen im Menschen —, zu unterdrücken und die Forscher auf das grausamste zu foltern."* („Erlösung von Jesu Christo", Abschnitt Der Wunsch zum Wahren, S. 262)

2. Nächstenliebe als höchster Wert?

Es wird von den Bewunderern und Propagandisten des Christentums immer der Eindruck zu erwecken versucht, daß mit dem Auftreten Jesu mit einem Schlag in die antike Welt die bis dahin unbekannte Nächstenliebe eingezogen sei. Die „heidnische" Welt hätte nur aus Haß, Härte, Heldentum, Menschenverachtung usw. bestanden.

Ganz abgesehen davon, daß wir sahen, wie das Gebot der Nächstenliebe schon bei Krischna steht, sind uns auch von Griechen und Römern genug Zeugnisse erhalten, daß man im Nächsten, auch im Sklaven, den gleichen Menschen sah wie in sich selbst. Man lese z. B. die sorgenden Briefe des Cicero an seinen Sklaven Tiro, den er einmal krank in Patrae zurücklassen mußte und den er freigelassen hat. Auch sei an die hohe Schätzung der Freundschaft bei den Heiden erinnert, besonders schön ausgedrückt in der Erzählung, die Schiller in der „Bürgschaft" benützt hat. Von Freundschaft hören wir im Evangelium und im Christentum gar nichts.

Mathilde Ludendorff bemängelt an der christlich verstandenen Nächstenliebe deren Wahllosigkeit:

„Die Forderung dieser Nächstenliebe ohne sittliche Begrenzung ist eine höchst bedenkliche Lehre. Krischna hat an einer einzigen Stelle die Erkenntnis bewiesen, daß eine solche Liebe zum Nächsten doch solche Grenzen hat. Er ahnt, daß sie z. B. den Gottesstolz im Menschen nicht mit Füßen treten darf, denn er sagt: ‚Er halte sich stets vor Augen, daß die Achtung vor sich selbst und die Liebe zum Nächsten über alles geht.'

In solcher Verschwisterung können wir uns Nächstenliebe schon eher gefallen lassen." (Abschn. Göttlich gericht. Lieben u. Hassen, S. 270 f.)

Die Einlastigkeit der Evangelien kommt gerade hier zum Ausdruck, indem vorgespiegelt wird, eine haßfreie Welt sei die einzig moralische. Man will nicht wahrhaben, daß es edlen (moralischen) und unedlen (egoistischen) Haß gibt.

Da die Nächstenliebe notwendig auf das Wohlergehen des Nächsten aus sein muß, dies aber vordergründig immer aus dem Besitz an Gütern geschlossen wird, glaubt die christliche Welt, im Schenken solcher Güter dem Nächstenliebegebot nachzukommen. Man sieht hier die Beschränktheit dieses Gebots, und wie es sich sozialistischen Ideen nähern muß.

Christen und Sozialisten sind sich hier in der Strebensrichtung gleich:

die ersteren wollen sich durch die Nächstenliebe Schätze im Himmel sammeln, die letzteren durch Nord-Südhilfe u. ä. das marxistische Reich der Freiheit fördern. Letztlich werden die Wünsche und Ansprüche der jeweilig Einzelnen befriedigt, also wieder der Egoismus gepflegt. Mit solcher Auswahl sinkt die Nächstenliebe zu einem Vorurteil herab: Helfer wie Hilfsbedürftige sind die Betrogenen.

Mathilde Ludendorff bemängelt an der Nächstenliebe-Forderung der Evangelien deren Gerichtetheit auf das Lusterlebnis des einzelnen (sowohl des Gebers wie des Empfangenden) und die notwendige Vernachlässigung grundlegender Pflichten:

„Unseliger Irrtum der Inder ließ ihre Erlöserlehren (Krischnas und Buddhas Lehren), unter Unterschätzung der heiligen Lebenskraft der Sippen- und Völkerliebe, die ‚Menschenliebe' schlechthin als ‚Tugend' lehren, als ob diese nicht nur dann und da herrschen dürfte, wo Selbsterhaltung, Sippenerhaltung, Volkserhaltung keine gegenteilige Forderung stellen. Noch wahlloser ist die christliche Lehre der Nächstenliebe." („Triumph d. U." 1973, S. 189)

Man kann die *„grundsätzlich wahllosen ‚sozialaltruistischen Betätigungen' des Christentums nicht mehr mit dem Namen Tugend krönen ... ‚Wohltätigkeit' tritt den Stolz im Empfänger mit Füßen und veroht die Seele des ‚Wohltäters' leider nur zu häufig"*. (Ebd., S. 314)

3. Feindesliebe, was ist das?

Hier muß man unterscheiden zwischen Haß — edlem und unedlem — und Äußerung des Selbst- und Volkserhaltungswillens, welch letztere gar nicht ins Gebiet der Moral fällt, wenn auch die ähnlich starken Gefühlsäußerungen eine Gleichsetzung nahelegen.

In meinem Haß muß ich erkennen, ob er edel oder unedel ist, und die Selbst- und Volksverteidigung als Pflicht (gegen den Mörder, gegen den fremden Soldaten) darf nicht von Haß getragen sein.

Es scheiden demnach Notwehr und Krieg aus der Frage der Feindesliebe aus.

Edler Haß ist berechtigt, er richtet sich gegen das Böse. Unedler Haß ist mein Fehler, den ich selbst bekämpfen muß. Nicht anders ist es bei meinem Feind: sein edler Haß gegen Böses, das ich zeige, ist berechtigt, unedlen Haß gegen mich kann ich nur verabscheuen, seine Auswirkun-

gen bekämpfen oder sie verachten bzw. übersehen. Denn mit Haß antworten, wertet den Feind auf, da ich mir nur edlen Haß gestatte.

Bemühe ich mich trotzdem, dem hassenden Feind entgegenzutreten, und das auf die Weise der Bergpredigt, indem ich ihm Gutes tue (Luk 6, 27.28), so fragt sich immer noch, was das Gute ist. In der Bergpredigt wird von Sachwerten gesprochen (den Mantel zum Rock geben u. ä.). Diese Art des Gutestun erscheint als ein taktischer Versuch, den andern abzulenken, die Sache abzuwiegeln.

Soweit die Vorgänge auf dem Gebiet der Moral.

Nun wird das Gebot der Feindesliebe aber durchwegs auch auf das Gebiet des Sittengesetzes übertragen, d. h. es wird nicht unterschieden zwischen Haß und Äußerung der Selbst- und Volkserhaltung. Dies beruht darauf, daß — wie erwähnt — die Zornesausbrüche sich gleichsehen können, obwohl — um auch das zu wiederholen — ein zorniger Soldat ein schlechter Soldat ist und man viele Kämpfe erlebt haben muß, um je haßerfüllte und zornige Soldaten gesehen zu haben, es seien denn Partisanenkämpfe.

Die Befolgung der Sittengesetze (also die Pflicht zur Selbst- und Volkserhaltung) ist jenseits von Gut und Böse, die Unterlassung dieser Pflichterfüllung ist jedoch Unmoral.

Wer sich als Feind meiner Selbsterhaltung oder Erhaltung meines Volkes zeigt, dem m u ß ich entgegentreten, um nicht selbst in Schuld zu fallen. Eine Feindesliebe im Sinn von materiellen Zubußen an diesen Feind ist Unmoral und geht sowohl über Taktik als auch über die unangetastete Erhaltung so hoher Werte, wie das Eigenleben und das Volksleben, hinaus.

Diese Verwechslung der moralischen mit der sittengesetzlichen Feindschaft hat dazu geführt, daß die Feindesliebeforderung der Bergpredigt verheerende Folgen für das Leben des einzelnen wie der Völker bringen kann und auch brachte.

Mathilde Ludendorff sagt darum dazu: *„Diese unseligen, jedes Verantwortungsgefühles der Abwehr des Übels baren Moralforderungen (Krischnas und Buddhas), die in ihrer Verwirklichung ein Aufblühen und Sichmästen der Minderwertigen auf Kosten der Edlen zur Folge haben müssen, hat Jesus von Nazareth übernommen. Es ist leicht einzusehen, daß solche ‚Ideale' noch weit mehr dazu beschaffen sind, den einzelnen und ein Volk wehrlos den Schlechten preiszugeben. Ja, daß*

sie sogar ein Mittel sind, schlechte Menschen zu züchten, die sich in einem solchen Volke dann ebenso rasch vermehren, wie die Bazillen auf ihrem Nährboden. Das hohe Amt des Menschen unter den Menschen ist wahrlich ein anderes ... Da Krischna und Buddha die völlige Entsagung vom Haß einheitlich lehren, so können wir ihre Religionen freilich ‚Religionen der Liebe' nennen. Aber es sind ungeheuer unmoralische ‚Religionen der Liebe', die zum Verkommen der Menschen und zum Verfall und Untergang der Völker führen. Die Religion Jesu von Nazareth aber, die diese Lehre übernommen hat, können wir keine Religion der Liebe nennen; denn Jesus entsagt im Lebensvorbild und in seinen Lehren keineswegs dem Haß." (Luk 14; Mat 11)

Die Zusammenhänge all dieser Irrtümer über Haß und Feindesliebe mit der priestergelenkten Schar der Gläubigen zeigt Mathilde Ludendorff: *„Die Irrlehre indischer Verfallszeit mit ihrer Predigt der Haßentsagung, der Feindesliebe und des immerwährenden Verzeihens konnten ... niemals die Kraft verleihen ... den Frieden zu verwirklichen. Und so war es nur zu begreiflich, daß die Erfahrung aller Mißerfolge — die unwürdige Irrlehre von der Ohnmacht des Menschen gegenüber der ‚Sünde' schuf!*" (Triumph des Unsterblichkeitswillens, 1973, S. 315).

Von den „geistlich Armen" zieht sich somit ein Band zu den christlichen Anführern und Rednern bei Friedensmärschen, die das „Scheitern" solcher Bemühungen als durchaus folgerichtig einplanen.

Zusammenfassung

Die Bergpredigt ist ein umfangreiches „ethisches Programm", dessen einzelne Punkte schon für sich eine eingehende Betrachtung verlangen. Manches ist brauchbar, manches fragwürdig, manches abzulehnen. Fragen der reinen Selbsterhaltung und damit des Sittengesetzes wechseln unvermittelt in solche der Moral (des Gotterlebens) über. Eine beliebige Auswahl der Forderungen je nach Standpunkt, wie es sowohl die kath. als auch die prot. Theologie betreiben, läßt die Predigt jedoch nicht zu.

Unzweifelhaft ist der Umstand, daß die Bergpredigt keinerlei Anweisungen für die Erhaltung und Sicherung der Völker gibt, und damit ist sie im Mund von Politikern fehl am Platz. Wenn sich unsere Politiker auf sie berufen, dann übertragen sie sittliche Forderungen, die an den einzelnen für sich gerichtet sind und deren Berechtigung selbst hier

vielfach fraglich ist, auf das Leben des ihrer Verantwortung übergebenen Volkes und seines Staates. Diese Forderungen gehen aber am Gebot der Volkserhaltung völlig vorbei oder sie sind — wie die wahllose Nächstenliebe und die Feindesliebe — geradezu Vernichtungsanweisungen für ein Volk gegen sich selbst.

Die Bergpredigt in die deutsche Politik bringen, heißt damit die Gefährdung des deutschen Volkes vergrößern.

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 15 | 9. 8. 1979 | 19. Jahr

Inhalts-Übersicht

Der Fall Rockefeller – Westeuropa in Gefahr / Von Helmut Braun 673

Forderung / Gedicht von Otto Rudolf Braun 685

Parapsychologie, Wissenschaft und Rechtsordnung / Von Dr. Wolf Wimmer 686

„... wenn die Herzensgüte darüber einbüßt" – Über Streitigkeiten auf philosophischem Gebiet / Von Hans Kopp 695

Wer sucht schon nicht den Schlüssel zum „Tor des Lebens"? / Von Manfred Pohl 702

Umschau 706

Wunderheiler (706) / Offener Brief an die Wiener Kirchenzeitung (708) / Gottessöhne (709) / Ketzerische Weisheit (710) / Sinnlose Forderung nach „Erlösung" (710) / Pastor Paul Schulz, Hamburg, verlor sein Amt (712) / Von Irrtum und Wahrheit „Sinnsuche" (713) / Aufgespießt für Denkende: „Gott hat befohlen" (715) / Karl R. H. Frick: Licht und Finsternis II (720)

Gottessöhne

In sonntäglichen Zeitungsberichten wird öfters von Jesus Christus als dem Sohne Gottes berichtet.

Angesichts dieser immer wiederkehrenden Behauptung darf darauf hingewiesen werden, daß der biblische Jesus

von Nazareth – es gab zur damaligen Zeit die Stadt Nazareth überhaupt noch nicht – keineswegs eine einmalige Gestalt dieser besonderen Art ist. Vielmehr weist die germanische, die griechische, die römische, die ägyptische und die indische Mythologie gleichfalls Gottessöhne auf, die somit nolens volens als himmlische Verwandte Jesu Christi angesehen und beansprucht werden können. Ihrer soll im folgenden gedacht werden, damit sie nicht in Vergessenheit geraten.

Germanische Gottessöhne
Söhne des Odin: Tiu, Thor, Widar Baldur.

Griechische Gottessöhne
Söhne des Chronos: Zeus, Hades, Pluto, Poseidon.
Sohn des Zeus: Herakles
Sohn des Peleus: Achilles.

Römische Gottessöhne
Söhne des Jupiter: Apollo, Mars.

Ägyptischer Gottessohn
Sohn des Osiris: Horos.

Indischer Gottessohn
Sohn des Vischnu: Jisnu Krischna.

Jisnu Krischna war der Sohn des Gottes Vischnu und der Jungfrau Devanaki. Er war Weltheiland und Welterlöser. Von den verschiedenen Legenden über seine Geburt stimmt eine mit der Geburt Jesu Christi im Neuen Testament wörtlich überein.

Mag man wohlwollend über die verblüffende Ähnlichkeit der Namen der beiden Gottessöhne – Jisnu Krischna und Jesus Christus – hinwegsehen. – Es muß jedoch entschieden protestiert werden, wenn von interessierter Seite behauptet wird, Jesus Christus sei eine historische Persönlichkeit, die bei den römischen Schriftstellern Tacitus und Suetonius eindeutig erwähnt wird.

Ein Altphilologe, also ein Fachmann, hat nämlich nachgewiesen, daß bei den genannten beiden Schriftstellern lediglich ein „Chrestos“ erwähnt wird. Diese Erwähnungen seien aber klösterliche Einschiebsel, die in den Originalwerken gänzlich fehlen.

Angesichts dieser nüchternen Tatsachen wurde ich einmal gefragt: wie konnte sich die christliche Religion bei solchem Sachverhalt seit nunmehr bald 2000 Jahren erhalten? Meine Antwort lautete: die Entstehung und Festigung des Christentums auf der Erde wurde durch über 137 Millionen Todesopfer erzwungen. Cui bono? Zu wessen Vorteil wohl?

Darüber wird später berichtet.

Dr. Hans Hoffmann

Ketzerische Weisheit

„Wenn Gott allwissend und allmächtig ist, und er läßt das Böse zu, dann ist er nicht allgütig.

Ist er allgütig und allwissend und er läßt dennoch das Böse zu, so ist er nicht allmächtig.

Ist er jedoch allmächtig und allgütig und läßt trotzdem das Böse zu, dann ist er nicht allwissend.“

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 9 9.5.1988 28. Jahr

Der „geschichtliche" Jesus im Lichte der Wissenschaft

Von Karl Heinz Neuhaus

Jesus Christus hat die Geschichte und Kultur unserer Zeit im Guten wie im Bösen entscheidend beeinflußt. Man mag zu ihm stehen, wie man will, man kann sein Dasein leugnen, man kann aber nicht die Wirkungen übersehen, die von ihm ausgegangen sind; sie sind Geschichte geworden und wirken noch heute fort. Ohne ihn gibt es kein Christentum; daher ist die Frage berechtigt: Was wissen wir von ihm?

Die Christen verehren in Jesus ihren Religionsstifter, der sowohl Gott wie Mensch sei. Als Gott habe er von seinem Vater den Auftrag erhalten, in Menschengestalt zur Erde hinabzusteigen und durch sein unschuldiges Leiden, Sterben und Auferstehen den Menschen die Möglichkeit zu geben, das ewige Leben zu gewinnen. Als Mensch habe er durch ein vorbildliches Leben sichtbar seinen Zeitgenossen den richtigen Weg zur Erlösung zu zeigen.

Der Glaube an den göttlichen Heilsbringer ist ein bloßes Fürwahrhalten und eine Angelegenheit der Theologie; der Glaube an den Menschen Jesus als einer geschichtlichen Persönlichkeit dagegen erlaubt, ja fordert die Frage nach den Zeugnissen seines Lebens heraus. Nach diesen Zeugnissen und ihrer Beweiskraft will diese Untersuchung fragen.

Zeitgenössische jüdische Zeugnisse

Der Talmud ist eine Sammlung jüdischer Schriften, die sich mit der Auslegung und Deutung des jüdischen Gesetzes befassen, wie es schriftlich in der Thora und mündlich in der Halacha überliefert ist. Seine ältesten Teile reichen bis in die Zeit zurück, in der Jesus gelebt haben soll. An einigen Stellen wird er und seine Lehre erwähnt. Sie sind aber nicht beweiskräftig für sein geschichtliches Leben, da sie nicht auf Mitteilungen

von Zeitgenossen beruhen, sondern Berichte sind, die über Jesus im Umlauf waren. Eine selbständige Überlieferung von Jesus hat der Talmud nicht. Die meisten Erzählungen über ihn sind von den Talmudisten verzerrt worden und in abträglicher Weise wiedergegeben. Das gilt besonders für die Schrift „*Toledot Jeschu*", eine jüdische Sagensammlung, die etwa im 8. Jahrhundert entstanden ist und in polemischer Weise über Jesus berichtet. Als Geschichtsquelle ist sie völlig wertlos. Das „*Jüdische Lexikon*" 1928, Bd. 3, urteilt zutreffend:

„Die Erzählungen über das Leben Jesu, die sich zerstreut im Talmud und zusammenhängend im Toledot Jeschu befinden, haben, wie die aus heidnischen und christlich-ketzerischen Kreisen, keine historische, sondern nur polemische Bedeutung."

Zur Zeit Jesu lebte **Philo von Alexandrien** (-25 bis +50). Er verknüpfte jüdische Religion mit griechischer Philosophie, bekannt ist seine Logos Spekulation. Er hatte großen Einfluß auf die Entstehung der Theologie des Paulus. Von Jesus ist in seinen zahlreichen Werken nichts zu finden.

Justus von Tiberias lebte in Galiläa, wo Jesus vor allem gewirkt haben soll. Er hat eine Chronik der jüdischen Könige bis Agrippa II. (44 bis 93) geschrieben. Sie ist verlorengegangen; aber Phobius (9. Jahrh.) hat sie gekannt und vergeblich in ihr nach Äußerungen über Jesus gesucht.

Von **Flavius Josephus** (37 bis nach 100) sind drei umfangreiche Werke überliefert: „*Jüdische Altertümer*", „*Die Geschichte des jüdischen Krieges*" und eine Verteidigungsschrift über die jüdische Religion. In ihnen gibt er eine ausführliche und bis in kleinste Einzelheiten gehende Schilderung der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Zeit von Herodes (um -73 bis 4) bis zur Zerstörung Jerusalems im Jahre 70. Jesus wird an zwei Stellen in den „*Altertümern*" erwähnt

„Um diese Zeit lebte Jesus, ein weiser Mensch, wenn man ihn überhaupt einen Menschen nennen darf, er vollbrachte nämlich Wunder und war ein Lehrer der Menschen, die freudig die Wahrheit annahmen und fand einen großen Anhang bei Juden und Heiden. Er war der Christus."

Diese Notiz sehen die meisten Forscher als eine nachträgliche Einfügung christlicher Abschreiber an. Selbst wenn sie echt sein sollte, beweist sie nichts über die Existenz eines geschichtlichen Jesus. Die „*Altertümer*" sind etwa 93 geschrieben. Josephus hätte daher seine Kenntnisse über Jesus nur aus judenchristlichen Kreisen erhalten können.

Das gleiche gilt von der zweiten Stelle. Sie berichtet von dem Tod des Jakobus, „*dem Bruder Jesu, der Messias genannt wurde*".

1947 und in späteren Jahren sind in Höhlen am Toten Meer Schriftrollen entdeckt worden, die aus der Zeit um die erste Jahrhundertwende stammen. Sie sind die literarische Hinterlassenschaft der jüdischen Sekte der Essener. Diese Schriften weisen so weitgehende Ähnlichkeiten mit den Texten der Evangelien auf, daß von einer geistigen Verwandschaft von Essenern und Christen gesprochen werden muß. Die Texte sind in einer verschlüsselten Sprache geschrieben, so daß ihr Sinn nicht immer verständlich ist. Es ist in ihnen von einem „*Lehrer der Rechtschaffenheit*" die Rede, der von dem jüdischen Hohepriester um -100 zum Tode verurteilt worden ist. Sein Schicksal weist große Ähnlichkeit mit dem des Jesus von Nazareth auf, so daß die Forschung in ihm einen Vorgänger des Nazareners sieht, ja vielleicht sein Urbild, dessen Schicksal auf Jesus übertragen worden ist. Namen werden in den Schriftrollen nicht genannt, damit ist den Theorien ein weiter Spielraum gelassen.

Römische Zeugnisse

Die Nachrichten römischer Schriftsteller über Jesus stammen alle aus einer Zeit, in der eine Gemeindebildung bereits bestand und zahlreiche Legenden über Jesus im Umlauf waren.

Sueton (63-135) schreibt in seinem „*Leben des Claudius*" über eine messianische Bewegung in Rom. Dieser Kaiser (41-54) hatte die Juden aus Rom vertrieben, als sie auf Anstiften eines Chrestos Unruhen erregten. Chrestos wird von den Theologen unbedenklich mit Christus gleichgesetzt, obwohl auch Chrestos ein Eigenname ist und in anderen Handschriften sogar Cherestus geschrieben ist. Diese Notiz braucht also keineswegs von einer christlichen Bewegung zu handeln, sondern von Tumulten irgendwelcher Art, die von Anhängern des Chrestos oder Serapis erregt worden sind. Chrestos ist auch ein Name des ägyptischen Serapis oder Osiris, der in Rom bei dem gewöhnlichen Volk sehr beliebt war. In einem Brief (um 130) des Kaisers Hadrian an seinen Schwager heißt es: „*Jene, die den Serapis verehren, sind Chrestianer, und diejenigen, die sich Prieser des Chrestos nennen, sind dem Serapis ergeben.*" Als Paulus etwa 10 Jahre nach den geschilderten Unruhen nach Rom kam, schienen die dortigen Juden überhaupt noch nichts von Jesus gehört zu haben (Apostelgesch. 28, 11 ff).

Plinius der Jüngere, der Statthalter in Bithynien war, fragte bei Kaiser Trajan an, wie er sich den Christen gegenüber verhalten soll, „*die ein heiliges Lied singen, in dem sie Christus als Gott anrufen*". Der Brief soll um 111 geschrieben sein und kann somit für das Leben eines geschichtlichen Jesus nichts beweisen. Seine Echtheit wird überdies auch bestritten.

Bleibt noch der römische Schriftsteller Tacitus. In seinen „*Annalen*", die von 115 bis 117 entstanden sind, berichtet er vom Brand Roms im Jahre 67, den Kaiser Nero den Christen als Urhebern angelastet hatte. „*Der, von dem dieser Name ausgegangen, Christus, war unter der Regierung des Tiberius vom Prokurator Pontius Pilatus hingerichtet worden.*" Beweiskraft für einen geschichtlichen Jesus kommt dieser Stelle nicht zu, weil sie nur auf Erzählungen beruhen kann, die Tacitus aus zweiter Hand erfahren konnte. Die meisten Forscher halten auch diese Stelle für einen Einschub, der von christlicher Seite später eingesetzt worden ist.

Schriften des Neuen Testamentes

Die Zeugnisse der außerchristlichen Literatur über einen historischen Jesus sind, wie wir gesehen haben, mehr als dürftig. Sie sind als Quellen für sein Leben ohne jeden Wert. Diesen Mangel an zeitgeschichtlichen Dokumenten — abgesehen von den Evangelien — haben selbst die Christen als so störend empfunden, daß sie ihm durch die Erstellung von Fälschungen abzuhelfen versuchten. In diesem Handwerk haben sie ja allezeit Beachtliches geleistet. Solche Meisterwerke sind: Die sogenannte Pilatusakte, der Brief des Pilatus an Tiberias, der Brief Jesu an den König Abgar von Edessa u.a.

Die Quellen für einen geschichtlichen Jesus sind sämtlich christlicher Natur. Die ältesten schriftlichen Berichte sind die Briefe des **Paulus,** die in den Jahren 50 bis 63 geschrieben sein sollen: Die Briefe an die Galater, Korinther und Römer. Paulus war ein griechisch gebildeter Jude, der anfänglich die neue judenchristliche Sekte bekämpft hatte. Auf der Reise nach Damaskus erlebte er eine Vision, eine Lichterscheinung, und die vermeintliche Stimme Jesu, die ihn nach Damaskus wies, wo er in die neue Lehre unterwiesen werden würde. Diese Lehre, die Paulus dann verkündete, war anders als die des Jesus, wie sie die synoptischen Evangelien überliefern; sie ist stark beeinflußt von der griechisch-orientalischen Gnosis, der Lehre des Philo und von essenischem Geistesgut.

Jesus war danach ein *überirdisches Geistwesen,* das in Gott verborgen war, bis es auf Geheiß des Vaters Menschengestalt annahm, um durch sein

Leiden und Sterben die Menschen von ihren Sünden zu befreien und sie wieder mit Gott zu versöhnen. Nach seinem Tode kehrte es wieder in den Himmel zurück. Ein *historischer* Jesus war für Paulus gänzlich uninteressant. Die wenigen Stellen in den Briefen, in denen Jesus erwähnt wird, beziehen sich eben auf jenes überirdische Geistwesen. So etwa stellt Drews in der „*Christusmythe*" die Theologie des Paulus dar.

Von der Forschung unbestritten ist, daß das Lehrgut des Paulus völlig anders ist als die Lehre Jesu, unbestritten ist auch das Fehlen von Erzählungen über das Leben Jesu und sein Wirken. Der Theologe **Wernle** schreibt: „*Nicht der Lehrer, nicht der Wundertäter, nicht der Freund der Zöllner und Sünder, nicht der Kämpfer gegen die Pharisäer ist in den Augen des Paulus das Entscheidende. Die Hauptsache für ihn ist der Gottessohn am Kreuz, der zum Leben wieder auferstanden ist.*" Eine indirekte Anerkennung der Auffassung Arthur Drews.

Auch die Geschichtlichkeit des Paulus wird ebenso wie die des Jesus bestritten; es gibt von ihm keine außerchristlichen Zeugnisse, weder bei Philo noch bei Josephus. Das ist um so verwunderlicher, als der Hohepriester bei dem Landpfleger über Paulus Klage erhob, er sei ein Mann, „*der Aufruhr erregt unter allen Juden auf dem ganzen Erdball*". Auch wird die Entstehung der Briefe von manchen Forschern in die Mitte des 2. Jahrhunderts verlegt.

Als unbestreitbare Quelle für den geschichtlichen Jesus werden die Evangelien angesehen, doch ist ihre Zuverlässigkeit hinsichtlich des Lebens eines geschichtlichen Jesus sehr umstritten. Sie sind ja keine Geschichtsbücher, die einen zusammenhängenden geordneten Lebensbericht geben, sondern Lehrbücher, Erbauungsbücher, Glaubenszeugnisse der Urgemeinde, ein in ein geschichtliches Gewand gehüllter Mythos. Der Jude **Pinchas Lapide** urteilt: „*Sie*" (die Evangelien) „*sind offenkundig weder Selbstzeugnisse Jesu noch historische Urkunde oder Augenzeugenberichte, sondern vor allem Predigt, Missionsliteratur und letztlich Apologetik*" (Verteidigungsschriften) . . . „*Wer die Evangelien mit nüchternen Augen zu lesen gewillt ist, der weiß, daß es in ihnen keineswegs um objektive Berichterstattung geht, sondern um theologische Glaubensaussagen, die unumgänglich vom Zeitgeist ihrer Verfassungsjahre geprägt sind.*"

Der Theologe Davies sagt über die Arbeit seiner Fachgenossen an den Evangelien:

„*Bisher konnten wir uns auf nichts anderes stützen als auf eine stillschweigende Übereinkunft der Wissenschaftler, auf eine Summe fachlicher*

Gutachten, die allen Lehranstalten Richtlinien vermittelt, als eine Art Geschichtsersatz, von Seiten der Theologen als verbindlich erklärt, auf den man sich geeinigt hatte . . . Tatsächlich sind aber die bisher erarbeiteten Erkenntnisse ebenso angreifbar, wie sie es wären, wenn sie das Gegenteil besagten. Letzten Endes sind es einfach Ergebnisse, die nach der Sichtung des ganzen Materials der Ansicht — und der Neigung — der Gelehrten am meisten entgegenkommen" (S. 199).

Die Theologen tun sich sehr schwer, aus den Evangelien ein allgemein gültiges Lebensbild Jesu zu erstellen. Vielmehr haben sie eine verwirrende Fülle von Lebensbildern — mehr als Bilder kann auch die scharfsinnigste Forschung nicht liefern — entworfen: Jesus als Gott, als gottähnlicher Mensch, als Weisheitslehrer, als Moralprediger, als Sozialrevolutionär, als politischen Revolutionär, als Apokalyptiker, als arischen Christus, als Jüdischsten der Juden, ja als Geistesgestörten (**William Hirsch,** nach Drews auch **de Loosten, Binet-Sanglé, E. Rasmussen).**

Wen wundert es, wenn ein so bekannter Theologe wie **Bultmann** bekennt:

„*Ich habe das Interesse an der Persönlichkeit Jesu ausgeschaltet*" (sprich verloren), „*denn ich bin der Meinung, daß wir vom Leben und der Persönlichkeit Jesu so gut wie nichts mehr wissen können, da die christlichen Quellen sich nicht dafür interessiert haben, außerdem sehr fragmentarisch und von der Legende überwuchert sind und andere Quellen über Jesus nicht existieren.*" Trotzdem hat auch Bultmann ein Jesusbild entworfen!

Da die Evangelien die Zweifler an einem historischen Jesus nicht zum Schweigen bringen können, sollen wir vielleicht jene „*Reliquien*" als Tatsachen anerkennen, die auf Jesus gedeutet werden, fragt **Drews** ironisch. „*Noch befindet sich ja zu Trier der heilige Rock, um den die römischen Soldaten unter dem Kreuz gewürfelt haben sollen. Noch existiert im Lateran zu Rom die Treppe, auf welcher Jesus zum Palaste des Pilatus emporgestiegen sein soll. Auch zeugen die zahllosen Splitter des Kreuzes noch von dem Drama auf Golgatha, die ungezählten heiligen Nägel, der Essigschwamm, das Schweißtuch der Veronika, das Linnen, worin man den Heiland ins Grab legte, die Windeln des Jesusknaben und, last not least, die heiligen — Präputien. Wahrhaftig, es gibt historische Dokumente mehr als genug — für diejenigen wenigstens, die glauben wollen. Man muß nur solche nicht in der Literatur, sondern in Kirchen, Kapellen und an sonstigen ‚heiligen' Orten suchen, wo sie ihre ‚Echtheit' durch den ‚Segen' erweisen, der von dort aus in die Kassen der Kirchen überströmt. Allein mit den übli-*

chen Zeugnissen der Profanliteratur ‚soll man uns nicht kommen', wie Weinel sagt, — ‚das heißt den Tatbestand fälschen'."

Die Leugnung eines geschichtlichen Jesus

Als im Zeitalter der Aufklärung das kritische Denken erstarkte, begannen auch Zweifel an der Geschichtlichkeit Jesu laut zu werden. Im 18. Jahrhundert verfochten die französischen Forscher Dupois und Volnoy die Ansicht, daß alle Götterlehren auf astrale Vorstellungen zurückzuführen seien. Das gelte auch für das Christentum. Christus sei nichts anderes als ein Name für die Sonne und kein Mensch. Sein ganzes Leben, wie es in den Evangelien erzählt wird, sei im Geiste der antiken Sonnengötter verfaßt, die die Völker des Altertums verehrten.

Der Tübinger Gelehrte **Bruno Bauer** (1809-1882) bestritt die Geschichtlichkeit Jesu in seinem Buch „*Christus und die Cäsaren. Der Hervorgang des Christentums aus dem römischen Griechentum*" (1877). Das Christentum sei in Rom entstanden, Jesus habe überhaupt nicht gelebt und sei „*nur ein Phantasiegebilde, eine Kombination aus dem römischen Philosophen Seneca und dem jüdisch-alexandrinischen Philosophen Philo. Alles, was der Urgemeinde geschehen sei, Verfolgung, Gemetzel, auch die Streitigkeiten mit den Juden und besonders mit den Pharisäeren — all das wurde in die Beschreibung einer großen Persönlichkeit aufgenommen, die in sich die charakteristischen Merkmale der Gemeinde vereinte. Die religiös-philosophischen Ansichten jener Zeit: die erhabene Ethik eines Seneca und die tief religiösen Ansichten eines Philo (die miteinander verschmolzen und in dieser Synthese von der frühen Christenheit aufgenommen wurde) — all dies wurde einer einzigartigen Persönlichkeit zugeschrieben und so entstand Jesus der Messias, Jesus der Stifter einer neuen Religion und der Träger einer erhabenen Ethik*" (Klausner S. 111/12).

Bezeichnend für das Schicksal großer Geisteskämpfer, wie Bauer es zweifelsohne war, sei hier kurz auf sein Leben eingegangen. Ursprünglich war er Dozent der Theologie in Berlin, wurde dann nach Erscheinen seiner Schrift nach Bonn strafversetzt und schließlich ganz entlassen. Er lebte dann in Rixdorf bei Berlin, wo er einen Grünkramladen betrieb. Man sieht an seinem Schicksal, wie gefährlich es ist, „*eine Ansicht anzugreifen, von welcher die Existenz einer ganzen Kaste abhängt*".

Holländer und Schweizer Forscher schlossen sich den Thesen Bauers an, erwähnt seien die Namen **Pierson, Loman, van Loon, Bolland, von Eysinga.**

Der Engländer **Edwin Johnson** schrieb in seinem Buch „*Antiqua Mater. A Study of Christian Origins*" (1887):

„*Was wir Christentum nennen, kann nicht auf einen örtlichen Ursprung, auf ein Dorfidyll zurückgeführt werden, sondern einzig und allein auf jene große Welt religiöser Leidenschaft und Einbildung, wie sie uns das Studium des Schrifttums des 2. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung enthüllt.*"

Der Schotte **John Mackinson Robertson** leitet in seinem Werk „*Christianity and Mythologie*" (1900) die Gestalt Jesu aus der Mythologie ab. Alle Religionen sind Mythen, sie haben sich nach denselben Gesetzen entwickelt, ihre Verschiedenheiten sind nur durch die Umgebung und die besonderen äußeren Umstände bedingt. Ein Jesus-Kult bestand in Israel lange vor dem Christentum; Abraham, Isaak, Joseph, Moses und Josua waren Götter, ehe sie zu Menschen gemacht wurden. Josua war usprünglich ein epharimitischer Sonnengott, der unter der Form des Lammes, d.h. des Widders im Tierkreis, verehrt wurde. Zwischen Josua und Jesus besteht ein besonders enger Zusammenhang, denn ihre Namen sind ähnlich, Jesus ist die griechische Form des Namens Jeschua, der wiederum eine Nebenform von Jehoschua = Jesus ist. Die Erzählungen der Evangelien sind mythischen Ursprungs, ihr Grundstock bildet ein Mysterienspiel von einem leidenden, sterbenden und wieder auferstehenden Gott.

Zu den entschiedenen Verneinern eines geschichtlichen Jesus gehörte der Bremer Pastor **Albert Kalthoff.** Die in seinen Büchern „*Das Christusproblem. Grundlinien zu einer Sozialtheologie*" (1902) und **„Entstehung des Christentums"** (1904) entwickelten Thesen beruhen auf der materialistischen Geschichtsphilosophie von Karl Marx. Klassenkämpfe und die veränderten Produktivkräfte sind die treibenden Kräfte der geschichtlichen Bewegung, sie haben auch zur Entstehung des Christentums geführt. Es spiegelt die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse des 1. Jahrhunderts deutlich wieder. Das Christentum ist aus der Berührung der verelendeten Massen der römischen Bevölkerung mit den jüdischen Messiashoffnungen und ihrer Endzeiterwartung erwachsen. „*Jesus von Nazareth hat nie existiert; und wenn er einer der zahlreichen Judenmessiase war, die den Tod am Kreuz fanden, hat er das Christentum dennoch nicht gegründet. Die in den Evangelien niedergelegte Geschichte Jesu ist in Wirklichkeit die Entstehungsgeschichte des Christusbildes, d.h. Geschichte der werdenden Gemeinde*" (**Schweitzer,** S. 345).

Eine eigenartige Deutung der Jesusgeschichte bietet der Historiker **Peter Jensen** (geb. 1861). Er hält Jesus wie auch Moses und Paulus für

mythische Gestalten, die aus dem Gilgamesch-Epos, dieser gewaltigen Dichtung aus der Frühzeit Babylons, entstanden sind. In der Auseinandersetzung, die um seine gewagte Theorie entstanden war, räumt er dann allerdings ein, daß Einzelheiten des Lebens Jesu, daß der Kern seiner Persönlichkeit möglicherweise historisch sein könnte.

Aus Amerika meldete sich der Philosoph und Mathematiker **William Benjamin Smith** zu Wort. Seine Werke *„Der vorgeschichtliche Jesus nebst weiteren Vorstudien zur Entstehungsgeschichte des Christentums"* (1906) und *„Ecce Deus"* (1912) beschreiben einen vorchristlichen Gott *„Jesus der Hüter"*, dessen Kult, mehr oder weniger geheim und in Mysterien gehüllt, von der Sekte der Nasiräer gepflegt worden ist. Ihre Anhänger haben daraus die Person des Jesus von Nazareth entwickelt.

Großes Aufsehen erregte der Karlsruher Philosophieprofessor **Arthur Drews** mit seiner 1909 erstmals erschienen *„Christusmythe"*. Das Christentum hat seinen Ursprung teils im Alten Testament, hier besonders in Jesaias 53 und der Weisheit Salomos, teils in den Mythen des Alten Orients, deren Grundlagen astrale Geschehnisse am Himmelsgewölbe sind. Drews weist hier auf den in den Veden bezeugten Feuerkult des Gottes Agni hin. Er schließt auch nicht aus, daß möglicherweise indische Einflüsse unmittelbar am Zustandekommen von Erzählungen der Lebensgeschichte Jesu beteiligt waren. Das Leben Jesu hat gar nichts mit wirklicher Geschichte zu tun.

Auf die Vorstellungen von **Dupuis** greift der Pole **Niemojewski** in seinem Buch *„Gott Jesus im Lichte fremder und eigener Forschungen samt Darstellung der evangelischen Astralstoffe, Astralszenen und Astralsysteme"* (1909) zurück. Jesus war ursprünglich ein Gott, ehe er zu einem Menschen gemacht wurde. Seine Geschichte, oder doch wenigstens ihre wichtigsten Bestandteile, seien vom Sternenhimmel abzulesen. Mond- und Sonnenmythen sind hier in Geschichte umgedeutet worden. Die astral aufgefaßten Evangelien des Matthäus und Lukas waren Geheimlehren der Essener. Sie sind nach der Zerstörung Jerusalems und dem Untergang der Sekte vollständig umgearbeitet worden im Sinne einer Vergeschichtlichung.

Auch **Samuel Lublinski** schreibt in seinem Buch *„Der urchristliche Erdkreis und sein Mythos"* (1909), daß das Christentum aus dem Mysterienglauben jüdischer Geheimsekten hervorgegangen ist. In all diesen Mythen wurde ein vorchristlicher *„Jesus der Behüter, der Beschützer oder Wächter"* verehrt. Nach der Zerstörung Jerusalems und der Vertreibung

der Juden setzte die Trennung zwischen strenggläubigen Juden und den Mysterienanhängern ein, aus der das Christentum hervorging.

Weitere Leugner der Geschichtlichkeit Jesu seien erwähnt: Der englische Geistliche **Gilbert T. Sadler** antwortet in seinem Buch *„Has Jesus lived in earth“* (1914): *„Jesus war kein wirklicher Mensch auf Erden, sondern ein anderer Name für die Weisheit oder den Logos Gottes“;* der Italiener **Milsebo** in *„Gesù non à mai esistito“* (1904); der Franzose **Paul Louis Clouchoud** in *„Le mystère de Jésus“* (1924); für den Franzosen **Moutier-Rousset** in *„Le Christ a-t-il existé?“* (1922) ist Jesus *„ein immaterielles Geschöpf der Legende und dessen Schriften so erfunden sind, daß sie mit den Prophezeiungen des Alten Testaments übereinstimmen“.*

In seiner Schrift *„Die Werkstatt des Markus“* (1924) behauptet der Bremer Pastor **Hermann Raschke,** daß der Verfasser dieses Evangeliums der von der römischen Amtskirche als gnostischen Ketzer bekämpfte Markion (um 180) sei. Sein Jesus entstamme ursprünglich der gnostischen Mythologie, wie sie in jüdischen Geheimsekten verbreitet war, und war nie eine wirkliche Person, zu der er erst später gemacht worden ist. Nach Entdeckung der essenischen Schriftrollen konnte Raschke seine Theorie wesentlich untermauern. Die Essenergemeinde von Qumran sei die eigentliche Urgemeinde, aus ihr sei das Christentum als jüngere Entwicklungsform hervorgegangen. Nach der Zerstörung Jerusalems durch die Römer verlegte die Klostergemeinde ihren Wohnsitz nach Tiberias am See Genezareth. Hier ist die Dichtung von Jesus Christus entstanden. Nach den Evangelien war der Vorgänger Jesu Johannes der Täufer; er war die Personifizierung des Essenertums, Jesus wurde die Personifizierung des Christentums. In den Evangelien *„handelt es sich um Dichtung und Hülle, und nur Blindheit aus kirchlich dogmatischer Voreingenommenheit kann diesen Sachverhalt verkennen“.*

Der englische Archäologe **John Allegro** führt in seiner Schrift *„Der Geheimkult des heiligen Pilzes“* (1970) die wichtigsten Religionen und Mythologien der Antike auf einen geheimen Pilzkult zurück, der zuerst von den Sumerern entwickelt worden ist. Christentum und Judentum haben ihren Ursprung in diesem Kult. Das Christentum ist nur eine späte Erscheinungsform einer Jahrtausende alten religiösen Bewegung und in Gestalt eines Mysterienkultes bereits Jahrhunderte vor der Zeitwende verbreitet. Das *„Neue Testament“* wurde als Tarnung für diesen Geheimkult geschrieben, als die Anhänger der Sekte sich nach der Zerstörung Jerusalems aus Furcht vor Verfolgung sichern wollten. Diese Tarnung

mißlang aber, weil die Geheimlehren in Vergessenheit gerieten und das Neue Testament dadurch zur Grundlage einer neuen Religion wurde. Allegro schreibt: „*Das Neue Testament ist ein kryptisches Dokument, das den wohldurchdachten Versuch unternimmt, den Leser in die Irre zu führen. Alles spricht dafür, daß es keinen wirklichen Jesus von Nazareth gegeben hat, zumindest keinen, der mit der Sekte der Christen zusammenhing.*"

Mathilde Ludendorff hat sich nicht mit der Frage nach einem geschichtlichen Jesus befaßt, sondern nur mit dem Leben und der Lehre, wie sie in den Evangelien aufgezeichnet ist. Sie schreibt:

„*Ebenso unwichtig für uns wie die Frage, ob Jesus gelebt hat, ist auch die andere, ob Jesus ein ganz anderer war, als die Evangelisten ihn schildern. Nur der geschilderte und jedes der in den Evangelien stehenden Worte seiner Lehre haben sich auf die Christen ausgewirkt*" (S. 22) und „*Ebenso unwichtig ... ist es, ob dieser Jesus von Nazareth tatsächlich lebte, oder, wie die Wissenschaft dies mit gar viel Beweismaterial erhärtet hat, eine ersonnene Gestalt ist*" („*Erlösung von Jesu Christo*", S. 7).

Hiermit wollen wir unseren Streifzug durch das Problem der Geschichtlichkeit Jesu beenden. Wir haben nicht alle Schriften berücksichtigt: aber diese Auswahl sollte doch genügen, um die Vielschichtigkeit der angeschnittenen Frage zu zeigen. Die Argumente der Verneiner sind sehr verschieden, einig sind sie nur in der Ablehnung. Das darf aber nicht verwundern, denn ihre Theorien entsprechen nur dem damaligen Stand der Forschung. Mit neuen Erkenntnissen werden neue Theorien entwickelt. Das sehen wir deutlich nach der Entdeckung der essenischen Schriften. Die Wissenschaft kann nunmehr nicht an der Tatsache vorübergehen, daß das Christentum „*die Weiterentwicklung eines Zweiges des Judentums zu einer Religion (ist), die sich mit anderen Religionen der heidnischen Umwelt vermischte und sich daraufhin im Lauf einer natürlichen Evolution zu dem variantenreichen Religionssystem entfaltete, das wir heute mit Christentum bezeichnen*" (Davies).

Welche Stellung jetzt noch einem geschichtlichen Jesus in dieser Entwicklung eingeräumt werden kann, das wird wohl immer eine Streitfrage bleiben. Für den theologisch gebundenen Forscher ist und bleibt ein historischer Jesus eine unerläßliche Voraussetzung seiner Religion, eine condito sine qua non, für den unvoreingenommenen Forscher bieten sich jetzt neue Möglichkeiten. Hermann Raschke hat, wie gezeigt, bereits

einen neuen Weg beschritten. Wir wollen uns heute mit der Feststellung **Albert Schweitzers** begnügen:

„*Wenn es auch nicht gelungen ist, einen absolut zwingenden Beweis für die Ungeschichtlichkeit Jesu zu liefern, so gilt auch andererseits, daß ein absolut zwingender Beweis der Geschichtlichkeit Jesu ebenfalls nicht zu führen ist.*“ (S. 520 Anm.)

Benutzte Literatur

Ackermann: „*Entstellung und Klärung der Botschaft Jesu*“, 1961
Allegro: „*Der Geheimkult des heiligen Pilzes*“, 1970
Davies: „*Der Fund von Qumran*“, 1958
Drews: „*Die Christusmythe*“, Teil I und Teil II, 1910; „*Die Leugnung der Geschichtlichkeit Jesu in Vergangenheit und Gegenwart*“, 1926
Klausner: „*Jesus von Nazareth*“, 1952
Schweitzer: „*Geschichte der Leben Jesu-Forschung*“, 1951

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 23 5. 12. 1983 9.12 23. Jahr

Inhalts-Übersicht

Geschichtsunterricht: Die Rolle der Ideologen 1932/33
XIV. Teil und Schluß / Von Gunther Duda 1057

Von den vielen Göttern zum einen Christus
Von Hans Kopp 1066

Zum Zeitgeschehen 1078
Politische Schlaglichter: US/SU-Abrüstungsabkommen erst vor der Präsidentenwahl Herbst 1984? — Gemeinsame bundesdeutsche und DDR-Sorgen über die militärpolitische Entwicklung (1078) / Die Supermächte US/SU wollen gesicherte Einflußzonen um ihre Weltreiche (1080) / Neues von den Krisenherden Libanon und Golfgebiet — Pershing II auch nach Israel? (1082) / Lybiens Revolutionsführer Kadhafi und die deutsche Einheit (1083) / Wäre Kohl ein guter Bundespräsident? (1084) / Parteienfinanzierung (1085) / SPD stimmt gegen Nachrüstung (1085) / Französischer General will Deutschland den Sowjets überlassen (1089) / Die Sache mit Grenada (1091) / Reagan sprach vom Jüngsten Gericht (1092)

Umschau 1094
Albert Rückerl: NS-Verbrechen vor Gericht (1094) / Frieden und Freiheit sind möglich — ein Streitgespräch / Manfred Hättich: Weltfrieden durch Friedfertigkeit? (1097) / Richthofen/Oheim: Die polnische Legende (1098) / W. Wippermann: Der „Deutsche Drang nach dem Osten" (1098) / Werner Kellermann-Tospel: Es gilt uns allen (1099) / Jakob Willer: Der amerikanische Traum (1100) / Aulo Engler: Europas Stunde Null (1101) / Walther Hubatsch: Grundlinien preußischer Geschichte (1103)

Von den vielen Göttern zum einen Christus

Von Hans Kopp

Wandert man die wundersamen Wege zu einem Gletscher in den Alpen, mitten durch blühende Almen, kann einem begegnen, daß plötzlich der Pfad von aufgerichteten Tafeln begleitet wird, die hinter verschmutzten Glasscheiben die billigen Papierbilder eines christlichen Kreuzweges zeigen.

Schon vorher hat man im Dorf drunten wahrgenommen, daß beinahe vor jedem der alten Holzhäuser ein großer Kruzifixus aufgerichtet ist, die Augen mal nach oben, mal schmerzverzerrt nach unten richtend, manchmal flankiert von zwei Schächern, der eine mit Räuberblick, der andre im sanften Hinscheiden, und beide mit greulich verrenkten Armen.

„Immer die gleiche Geschichte“, denkt man gelangweilt, und: *„Was hat die alte Geschichte aus dem Judenlande hier oben in den Tiroler Bergen zu suchen? Ist nicht der Geist schon hochgestimmt in der Pracht der Felsen und Pflanzen, in der reinen Luft und in der Einsamkeit!“*

Und man denkt an die heidnischen Zeiten, als wohl auch Statuen und Bilder die Wege umstanden, an manchen Stellen sogar in ähnlicher prozessionsartiger Reihung wie der Kreuzweg. Aber es waren verschiedene Götter und vielfältige Darstellungen. Immer bewachte eine Göttin oder ein Gott der jeweiligen Landschaft das Gebiet, und es war ein Unterschied, ob man eine Wallfahrt zu Apoll oder zur Diana machte, ob man hinaufstieg zum Tempel von Bassai im Hochland der Peloponnes oder übers Meer fuhr nach Delos.

Wie herrlich und erhebend muß der sog. Polytheismus — der Vielgötterglaube — gewesen sein, wie langweilig, diktatorisch verarmend ist dagegen der Monotheismus — die Eingottlehre —, die Anbetung des einmal dagewesenen Jesus Christus mit seiner einseitigen Moraleinstellung des Mitleids, und seines hinter ihm stehenden *„Vaters“*, des Bibelgottes Jehovah. Denn der Gottvater des Evangeliums ist ja nicht etwa die göttliche Einheit des Seins, nicht die Einheit des philosophischen oder mystischen Wesens, sondern sehr klar eben jener chauvinistische Judengott, wie ihn die Bibel so malerisch darstellt und wie wir ihn gern den Juden überlassen.

Dem Wanderer im Gebirge werden mit einem Male die Worte Poly-

theismus und Monotheismus klar, und daß hinter letzterem und der Christusgeschichte die Vereinfachungssucht der Priester steht, denen offenbar zur Zeit Konstantins, also zu Beginn des 4. Jahrhunderts, der Durchbruch zur Zentralisierung aller Götterlehren zur Eingottlehre gelang.

Rom als Mittelpunkt der christlichen Priesterschaft

Der Basler Kulturphilosoph Jacob Burckhardt (1818—1897) hat in jungen Jahren ein Geschichtswerk *„Die Zeit Constantins des Großen"* (1854) verfaßt, in dem er zwar — nach heutigen Erkenntnissen — zu sehr den irreführenden Propagandaschriften des Altertums vertraute in der Beurteilung von Cäsaren und Geschehnissen, aber doch recht anschaulich das Heidentum und seine Göttermischung darstellt. Die Römer waren äußerst großzügig in der Duldung aller Mythen und Mysterien, ja, sie übernahmen auch die Götter der vielen unterworfenen Völker und Staaten des Orients, weniger allerdings solche westlicher Völker (etwa Galliens und Britanniens). Den grundsätzlichen Unterschied zum Christentum jedoch mußten sie sofort gefühlt haben, denn mit ihm kam ein der religiösen Toleranz entgegenstehender Glaube auf: Religion war nun nicht mehr Verehrung aller Götter, sondern nur mehr des genau durch seine Geschichte und Herkunft bezeichneten Christus aus dem Judenlande.

Diese Vereinheitlichung und Intoleranz war dann für Konstantins Ziele vorteilhaft, denn er brauchte eine Grundlage zur Alleinherrschaft, um das System Diocletians — die Unterteilung des Reichs in mehrere Augusti und Cäsaren — zu überwinden. Offenbar bot der überall einheitliche Christenglaube hier eine wirksame Unterstützung, wo die vielen Götter des alten Heidentums die Unterteilung des Reichs begünstigten.

Das Christentum war demnach weniger als Mysteriengeschichte eine Neuheit als vielmehr als Organisationsform: es sollte nur mehr eine Göttergestalt und eine Göttergeschichte geben. Warum die Europäer gerade damals dieser Drang beseelte, bzw. warum sie für diese Zielsetzung gewonnen werden konnten, ist heute kaum mehr verständlich zu machen und Vergleiche aus unserer Zeit — etwa das Einheitsstreben nach Demokratie im Westen, das nach marxistischer Diktatur im Osten — zeigen nur an, daß solches Vereinheitlichen zu allen Zeiten üblich ist.

Nachdem das christliche Priestertum sich nach Konstantin die Einheitsorganisation schuf, trat aber doch der Zwiespalt zwischen Constantinopel und Rom auf. Konstantin hatte Byzanz zu seiner Hauptstadt ausgebaut, um hier eine *„voraussetzungslose Residenz und Einwohnerschaft“* (J. Burckhardt) zu haben, was in Rom nicht möglich gewesen wäre.

Das brachte aber die Priester in Rom, die mit der alten Reichshauptstadt zugleich den Mittelpunkt ihrer Religionsorganisation gewinnen wollten, in Schwierigkeiten, die bis heute nicht behoben sind.

Immerhin gelang es, Rom die beiden Hauptapostel Petrus und Paulus zu sichern, die angeblich hier den Märtyrertod erlitten hatten. Petrus sei an den vatikanischen Hügeln umgekehrt gekreuzigt und dort an der Stelle beerdigt worden, wo sich dann die Peterskirche in ihren verschiedenen Bauabschnitten erhob.

Da Petrus von Christus nach dem Evangeliumswort der Fels war (die reine Wortbedeutung), auf den er seine Kirche bauen wollte, war das immerhin ein Berechtigungsnachweis, das Zentrum des organisierten Christentums hier zu behaupten.

Es gelang länger als ein Jahrtausend, diesen Mittelpunkt und sein Kirchengebäude ohne weiteres als Ort des Grabes Petri den Gläubigen zu nennen, schließlich wurde es aber doch notwendig, nach den Gebeinen des Apostelfürsten unter der Peterskirche zu forschen. Dieses Unternehmen erfolgte in verschiedenen Zeitabschnitten unter Pius XII. und seinem Nachfolger seit 1940.

„Die Ausgrabungen der Periode 1940—1949 haben bewiesen, daß das ursprüngliche Grab des Apostels, über dem im 2. Jh. das ‚Tropaion‘ des Gaius entstand, eine schlichte, in der Erde ausgehobenen Mulde war. Dieses ärmliche Grab war jedoch zerstört und leer. Dadurch entstanden — in Italien wie im Ausland — zahlreiche Diskussionen, Verwirrung und Mißtrauen. (Margherita Guarducci: Die Petrustradition im Vatikan im Lichte der Geschichte und Archäologie, 1963 mit Nachtrag von 1969, Polyglotte Druckerei des Vatikans, übersetzt von Lili Sertorius).

Als Papst Pius XII. am Weihnachtsabend 1950 der Welt verkündete, das Grab Petri sei wiedergefunden worden, ließ er auch eine vorsichtige Anspielung auf die Gebeine des Heiligen einfließen. Er sprach von ‚Überresten menschlicher Knochen‘, die ‚am Rande des Grabes‘ gefun-

den worden seien, fügte jedoch hinzu, daß es nicht ,möglich sei, mit Sicherheit zu beweisen, daß sie zu den sterblichen Überresten des Apostels gehörten'.

Von welchen Gebeinen sprach der Papst? Es handelte sich um eine Gruppe von Knochen, die im Boden unter dem Fundament der Roten Mauer gefunden worden waren, also tatsächlich ,am Rande des Grabes'. Insbesondere nach 1950 fing man an, diesen Knochen eine gewisse Bedeutung beizumessen. Man ging auch so weit zu behaupten, sie gehörten zu einem reifen Mann von robuster Konstitution, der daher der heilige Petrus hätte sein können.

In Wirklichkeit waren diese Knochen keineswegs Gebeine des heiligen Petrus, wie eine ernsthafte anthropologische Untersuchung später ergab. Übrigens wäre es auch sehr sonderbar gewesen, wenn so kostbare Gebeine wie die des Apostels in der nackten Erde unter dem Fundament einer Mauer liegengelassen worden wären.

Die echten Gebeine des Apostels (das werden wir sogleich beweisen) waren zur Zeit Konstantins aus der Erde exhumiert, in ein golddurchwirktes Purpurtuch gehüllt und in dem marmornen Geheimfach der Mauer g, von dem oben die Rede war, niedergelegt worden. Seltsamerweise wurden sie jedoch während der Ausgrabungsarbeiten nicht beachtet.

Es handelt sich in der Tat um eine völlig einzigartige, schier unglaubliche Geschichte ... das Fach in der Mauer g wurde ohne Wissen der Ausgräber geleert.

Es war seit den Zeiten Konstantins bis zum Augenblick seiner Entdeckung verschlossen und unberührt geblieben. Die Gebeine, die unten in ihm lagen, waren oben mit einer Schicht von Mörtelbrocken bedeckt gewesen, die teils von oben, das heißt vom Inneren der Mauer, teils von der Roten Mauer herabgefallen waren — eine unvermeidliche Folge der Stöße und Lufterschütterungen durch die Bauarbeiten, die an diesem Orte im Laufe der Jahrhunderte aufeinander gefolgt waren, und auch — nicht zuletzt — durch die eben erfolgte Durchbrechung der Konstantinischen Mauer. Das Marmorfach wurde geleert von Prälat Ludwig Kaas, Sekretär und Ökonom der Bauhütte von St. Peter, der die Verantwortung der Ausgrabungen trug und, ohne Archäologe zu sein, oft persönliche Initiativen ergriff; bei ihm war der Angestellte von St. Peter (,sampietrino') Giovanni Segoni, der ihn immer begleitete. Sie

bemerkten, daß sich im Innern des Hohlraums mit Mörtelbrocken vermischte Gebeine befanden, und ohne die Wichtigkeit dieser Überreste zu begreifen, warfen sie den Mörtel weg, sammelten die Gebeine in ein schlichtes Holzkistchen und trugen dieses letztere in einen Abstellraum in den Vatikanischen Grotten, in dem man gewöhnlich die Knochenfunde deponierte, die bei den Grabungen zum Vorschein kamen. Das schlichte Holzkistchen wurde vergessen ...

Erst im Herbst 1953 begann ich mit dem Versuch, die Inschriften der Mauer g zu entziffern. Eben um mir eine Hilfe bei dieser schwierigen Entzifferung zu verschaffen, hielt ich es damals für notwendig, mich über das geheimnisvolle Marmorfach etwas besser zu informieren. Es mußte doch ehemals noch etwas anderes enthalten haben, außer dem äußerst Wenigen, das die Ausgrabungsleiter beschrieben hatten! Durch Zufall richtete ich meine Frage ausgerechnet an den Angestellten Giovanni Segoni, das heißt an eben den Mann, der mit Prälat Kaas zusammen das Fach geleert hatte. Segoni antwortete mir, er erinnere sich, selber einige andere Dinge von dort fortgenommen zu haben, und führte mich sofort ohne Zögern zu dem Abstellraum in den Vatikanischen Grotten, wo er vor mehr als zehn Jahren das Holzkistchen deponiert hatte. Das Kistchen war noch da; es war mit einem durch ein paar Nägel befestigten Deckel geschlossen. Es enthielt regelrechte, von Erde überkrustete Knochen, ein paar Bruchstücke von rotem Verputz, ein paar Münzen, kleine Reste eines rötlichen, golddurchwirkten Stoffs und außerdem einen früher von Segoni selber geschriebenen Zettel, auf dem angegeben war, daß dieses Material aus dem Hohlraum in der Mauer g stamme.

Diese Herkunft wurde im übrigen auch durch die Erde, die Münzen und vor allem durch die Überreste von dem roten Verputz bestätigt. Man bedenke, daß der Hohlraum in der Mauer g der einzige in der ganzen vatikanischen Nekropole ist, der an eine rote Mauer stößt.

Beim Prüfen des Inhalts des Holzkistchens, das ich aufgefunden hatte, war ich verblüfft über das Vorhandensein eines nichtmenschlichen Knochens, den ich zwischen den menschlichen Knochen erkannt hatte. Dieser Knochen, den ich im ersten Augenblick für den Knochen eines Hundes hielt, während sich später herausstellte, daß er zu einem Schaf gehörte, brachte mich auf eine falsche Spur insofern, als ich seinetwegen lange Zeit glaubte, das Fach der Mauer g habe eine Sammelsurium ver-

schiedenartigen Materials enthalten. Jedenfalls wünschte ich auf Grund einer elementaren Pflicht wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit, daß das Holzkistchen bis zu den notwendigen anthropologischen Untersuchungen in einen trockenen Raum gebracht würde ... nichts wurde unterlassen, was wissenschaftliche Exaktheit nur suggerieren kann. Und alles bestätigte das gleiche Resultat: daß die in dem Hohlraum der Mauer gefundenen Gebeine die ehrwürdigen Reliquien des Apostelfürsten sind. Keine andere Erklärung ist möglich ...

Am Vormittag des 26. Juni 1968 hat der gegenwärtige Papst Paul VI. den Gläubigen feierlich verkündet, daß die Gebeine des heiligen Petrus gefunden worden sind.

Am folgenden Tag, den 27. Juni, wurden die Gebeine des Apostels nach ungefähr 27 Jahren Abwesenheit in das Marmorfach unter dem Papstaltar, wo sie 16 Jahrhunderte lang geruht hatten, wieder zurückgebracht." (deutscher Titel: „Hier ist Petrus", Habbel Regensburg 1967/68)

Daß ausgerechnet ein deutscher Prälat, Ludwig Kaas, die Gebeine des heiligen Petrus wiederfand, ist eine bemerkenswerte Fügung. Ludwig Kaas (1881 Trier — 1952 Rom) war 1920—1933 Reichstagsabgeordneter des Zentrums und seit 1928 dessen Vorsitzender. Er emigrierte 1933 aus Deutschland und wurde Domherr an St. Peter in Rom; er leitete seit 1933 dort die Ausgrabungen.

Erich Ludendorff erwähnt in Volkswarte, Quell und in seinen Lebenserinnerungen mehrmals diesen Politiker. So schreibt er in Bd. II seiner Lebenserinnerungen S. 274:

„Der zweite Staat (nach Japan), den die überstaatlichen Mächte so liebevoll bedachten, war Deutschland. Hier galt es nun, endlich die Versklavung durch die geplanten Young-Gesetze zu verwirklichen. Dazu traten dann zu Beginn des Jahres 1930 die ‚Sachverständigen' der Völker dieser Erde zusammen. Es war bemerkenswert, daß der Vorsitzende der Zentrumspartei, Prälat Kaas, über Weihnachten des Jahres 1929 in Rom gewesen war, um von seinem dortigen Vorgesetzten die Weisungen einzuholen. Das hätte er nicht nötig gehabt, denn die klarblickenden Deutschen wußten, daß Rom auch aus seinen kapitalistischen Belangen die Durchführung der Owen-Young-Vorschläge wollte. In diesem Sinne fiel denn auch die Weisung des römischen Papstes und des Jesuitengenerals an Prälat Kaas aus, und dieser beeilte sich, sie den Ver-

tretern des Zentrums zu übermitteln, die Deutschland mit anderen ‚Sachverständigen', z. B. Dr. Schacht, im Haag vertreten sollten. Wie immer bei solchen Beratungen, stand das Ergebnis von vorneherein fest, aber Reden mußten doch gehalten und Völker getäuscht werden. Nach einigem Hin und Her wurden die Vorschläge allgemein angenommen, wobei allerdings auch die Räumung des noch besetzten Gebietes, dessen Besetzung namentlich Frankreich lästig geworden war, nach Annahme der Gesetze durch den Deutschen Reichstag erreicht wurde.

Der Deutsche Reichstag entsprach dem Verlangen am 11. 3. 1930 mit großer Mehrheit. Am 13. 3. unterschrieb Generalfeldmarschall v. Hindenburg diesen Versklavungspakt. Am 27. 3. trat die Regierung des Sozialdemokraten Hermann Müller aus nichtigen Gründen ab; sie hatte ihre Schuldigkeit getan, indem sie die ungeheuerliche Versklavung der Young-Gesetze dem Volke gebracht hatte. Rom konnte in der Gestalt des ihm ergebenen Brüning die Nachfolge antreten."

In Bd. III, S. 77, spricht Ludendorff von *„Schriften über die führende Beteiligung römischer Priester, im besonderen des Prälaten Kaas bei der Separatistenbewegung im Rheinland und in Bayern nach dem Weltkrieg bis zur Wende 1923/24. So konnte ich denn in der ersten Julifolge (1934) des ‚Am Heiligen Quell' über die damalige ‚reichszerstörende römische Politik' schreiben."*

Im *„Quell"* 1935 Folge 7, S. 259 ist bemerkt: *„Auf den Abbildungen, die die Unterzeichnung des Reichskonkordates am 22. 7. 33 wiedergeben, ist auch der Emigrant Kaas zu sehen."*

Das Christentum in der Zwickmühle

Die organisierte Kirche geriet aber nicht erst ins Zwielicht, als ein deutscher Prälat die Knochen des hl. Petrus *„wiederentdeckt"* und in einer Abstellkammer *„deponiert"* hatte, sondern die Kirche und ihre Priester schließen auch mit dem *„Teufel"* Konkordate.

Wenn man den christlichen Märtyrergeschichten glauben will, dann sind die ersten Christen durch Blut und Wunden — ähnlich ihrem Meister — gewandert und haben ihre Tage alle in Käfigen und in Verbannung verbracht. Schuld daran waren die Heiden, d. h. die Römer und deren Kaiser und Präfekten.

Die schlimmsten Schilderungen der Zustände bringt die in den 90er Jahren des ersten Jahrhunderts entstandene Apokalypse des Johannes.

Der apokalyptische Teil dieser Schrift, Kap. 4—22, 5 ist das eigentliche Märtyrerbuch der Kirche geworden.

Die große Dirne Babel, deren Untergang dort dargestellt wird, ist Rom. Als sie gestürzt ist, klagen um sie die Könige der Erde, die Händler, die Schiffer und Fischer, denn alle sind reich geworden durch sie. Das Weib ist *„die große Stadt, deren Herrschaft geht über der Erde Könige"*. Getragen wird diese Frau von dem *„Tier"*, einer dämonischen Macht, und dieses Tier hat sieben Köpfe, die gleich danach auf sieben Berge gedeutet werden — die Anspielung auf Rom ist deutlich. *„Und trunken sah ich das Weib vom Blut der Heiligen und vom Blut der Zeugen Jesu"*, heißt es am Ende der ersten Schilderung (17,6).

Rom ist also für den Verfasser die Stadt der christlichen Märtyrer; ihre Schuld scheint sich auf längere Zeit zu erstrecken: es ist offenbar auf die sagenhafte neronische Verfolgung angespielt, und dazu paßt auch die Erwärmung der getöteten Apostel. Die Leser sollen die Gewißheit erhalten: die Stadt, die die Christen getötet hat, wird untergehen!

Um 100 nach Christus hält demnach das Christentum — besonders das in Kleinasien — an einer entschiedenen Stellung gegen Rom fest, sowohl gegen das Rom als Ort des Heidentums als auch das Rom als Herrin der Welt.

Auch aus anderer Sicht ist das frühe Christentum gegen Rom: in der Ableistung des Kriegsdienstes.

Bis zum Jahr 170 haben wir nicht den geringsten Hinweis auf die Anwesenheit von Christen im Heer. (M. Dibelius *„Rom und die Christen im ersten Jahrhundert"*, Tübingen 1956; R. H. Bainton *„Die frühe Kirche und der Krieg"*, Harvard Theol. Review 1946, übersetzt v. Fl. Felten)

Das Jahrzehnt von 170—180 liefert zwei einander widersprechende Belege. Der erste ist der Vorwurf des Celsius, des heidnischen Kritikers des Christentums:

„Wenn alle ebenso handelten wie ihr, dann könnte den Kaiser nichts vor völliger Vereinsamung und Verlassenheit bewahren, und die Herrschaft über das Reich fiele in die Hände der wildesten und gesetzlosesten Barbaren."

Diese Worte berechtigen zur Annahme, daß Celsius keinen Christen kannte, der bereit war, im Heer zu dienen.

Andrerseits werden 173 in der sogenannten *„Donnerlegion"* (legio

XII fulminata) unter Marc Aurel zum erstenmal Christen bezeugt. Von diesem Zeitpunkt an werden die Belege für Christen in der Armee immer zahlreicher. Tertullian wendet sich 197 gegen den Vorwurf der Menschenfeindlichkeit der Christen, indem er auf deren Anwesenheit im Senat, auf dem Forum und im Heer hinweist. Um die Jahreswende 303/4 versucht Galerius, die Christen aus der Streitmacht auszuscheiden.

Origenes von Alexandrien wandte sich 248 gegen die Ausführungen des Celsus, bekräftigt aber dessen Behauptung durch den Satz: *„Wir kämpfen nicht unter dem Kaiser, mag er es auch fordern.“*

Im allgemeinen war es wohl so, daß in den gefährdeten Grenzprovinzen die Christen zum Kriegsdienst bereit waren, in der Pax Romana, also im Inneren des Reichs dagegen nicht.

Im gefährdeten Osten trat so eine Spaltung innerhalb der Kirche ein. Die strenger Gesinnten erwählten ein tätiges, asketisches, sogar ein klösterliches Leben und verwarfen das Kriegshandwerk.

Ein Justinus Martyr schreibt: *„Wir, die wir voll waren von Krieg, gegenseitigem Mord und jeglicher Verworfenheit, haben alle in der ganzen Welt unsere Waffen ausgetauscht — Schwerter gegen Pflüge und Speere gegen Ackergerät.“*

Die Beispiele ließen sich vermehren (Clemens v. Alexandria, Irenaeus, Tertullian, Lactantius), der Meinungsstreit wogte hin und her und fand erst unter Konstantin — als die Kirche selbst staatliche Macht wurde — ein Ende.

Ein weiteres Gebiet, auf dem die frühe Kirche sich in Widersprüche und Streit verwickelte, war die Stellung zur antiken Bildung.

Die erste und zugleich grundsätzliche Erörterung über den Wert, den die antike Bildung für das Christentum habe, fand um die Wende zum dritten Jahrhundert in Alexandrien statt. Jetzt ging man daran (Clemens, Origenes), das Christentum und seine Lehre als Philosophie im Sinn des alten Griechenlandes zu behaupten. Allerdings blieb es eine Philosophie, deren letzte Wahrheiten an die Aussagen des Evangeliums gebunden waren. Man war aber durchaus der Auffassung, daß Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie als *„Vorwissenschaften“* Wert für die christliche Lehre hätten.

Beliebt war die Begründung, die dann auch Augustinus übernahm und die von Origenes stammte: Wenn es im Buch Exodus hieß, Gott habe den Juden befohlen, alle goldenen und silbernen Gerätschaften

der Ägypter mitzunehmen, so sei damit verdeckt den Christen die Anweisung erteilt worden, daß sie ihrerseits die goldenen und silbernen Gefäße der Hellenen, nämlich deren wertvolles geistiges Gut mit zu sich herübernehmen sollten.

Große Schwierigkeiten bot allerdings die schöne Literatur. Man geriet in einen unauflöslichen Zwiespalt, denn einerseits galt es die sprachlichen Werte herüberzuschaffen, andrerseits blieb der gebotene Inhalt — die unbefangene Darstellung der antiken Welt- und Lebensauffassung — für die christlichen Mucker ein schwerverdaulicher Kloß.

Die griechische Kirche hatte bereits im dritten Jahrhundert den vollen Schritt zur Übernahme klassischer Bildung getan, der Westen dagegen brauchte dazu noch lange. Noch gegen Ende des vierten Jahrhunderts schwebte Hieronymus in den größten Seelenqualen, weil er sich als Verehrer des Heiden Cicero entdeckte und damit als Feind Christi. Auch Augustinus hat gegen Ende seines Lebens sich gegen die hohe Bildung der Antike gewandt und aufgerufen zur Rückkehr zur einfachen *„Fischersprache“*. (H. Fuchs *„Die frühe christl. Kirche und die antike Bildung“*, Die Antike, 1929.)

Solange das Christentum nicht Staatskirche war, ging es also einen Zickzackweg der Ablehnung und Anerkennung von Rom, Staat, Kriegsdienst und antiker Bildung.

Dabei hatte doch der Apostel Paulus schon im Römerbrief 13 eine grundsätzliche Entscheidung getroffen:

„Jedermann sei den vorgesetzten Obrigkeiten untertan; denn es gibt keine Obrigkeit, außer von Gott, die bestehenden aber sind von Gott eingesetzt. Somit widersteht der, welcher sich der Obrigkeit widersetzt, der Anordnung Gottes; die aber widerstehen, werden für sich ein Urteil empfangen ...“

Mit vorgesetzten Obrigkeiten sind nach gewöhnlichem griechischem Gebrauch die Behörden gemeint. Letztlich ist des Paulus Wort jüdisch-griechisches Überlieferungsgut. Es hat Ähnlichkeit mit der stoischen Haltung: Jedermann — nicht etwa nur der Christ — muß gehorchen. Im übrigen glaubt der Christ, daß diese Dinge der alten Welt demnächst vergehen werden. Es lohnt sich nicht mehr zwischen gerechter und ungerechter Obrigkeit zu unterscheiden und sich hierüber den Kopf zu zerbrechen. Der Gehorsam, den Paulus fordert, ist zeitlich begrenzt.

Schon im Evangelium selbst ist die Stellung zum heidnischen Staat

im Gleichnis vom Zinsgroschen angesprochen.

Die Juden regte es selbstverständlich auf, daß sie der Besatzungsmacht eine Kopfsteuer zahlen mußten und damit den Kaiser als Herrn anerkannten, wo dies doch Jehovah war.

Christus sagt nun: *„So gebt dem Cäsar das, was ihm gehört, und Gott das, was sein ist!“* Damit weist er darauf hin, daß der Cäsar nichts Göttliches ausdrückt, man ihm also ohne Gewissensbisse irdisches Gut geben kann.

D. h. mit anderen Worten: Die ganze wirkliche Welt ist nichts Göttliches, auch der Kaiser als Ausdruck eines Volkes und Staates ist nichts Göttliches. Das Göttliche wird eingeschränkt auf den durch die Priester verkündeten Gottessohn und dessen Vater.

Daß hier eine grundsätzliche Änderung im Begreifen der Welt eintreten muß, wenn sich diese Auffassung durchsetzt, liegt klar zutage. Der einzelne kann nicht mehr für sich das Göttliche entdecken und ererleben, sei es in seinem Inneren oder in seiner Umgebung: der Natur, der Kunst, die ein Gottlied der Völker sein kann, im Volksleben als Erscheinung einer einmaligen Tatsache. Er muß an die Stätten der christlichen Priester und ihrer Heilandsgeschichte gehen.

Hier liegt die Wesensänderung, die das Christentum dann mit staatlicher Macht verwirklicht hat, als es durch Konstantin und später durch Theodosius alleinherrschend wurde.

Moralische Änderungen durch das Christentum

In dem Auf und Ab des frühen Christentums, in seinem Ja und Nein zu Rom als Mittelpunkt, haben besonderer Ereignisse die großen Veränderungen auf moralischen Gebiet oft verdeutlicht.

Ein Beispiel dieser Art sind die Äußerungen des Augustinus anläßlich der Eroberung Roms durch die Westgoten im Jahre 410, ein Schlag, den Heiden wie Christen tief empfanden, aber jeweils mit anderen Vorzeichen versahen.

Augustinus hatte Rom — ganz im Gegensatz zur Apokalypse — als Hauptstadt der Christenheit mit all den Rechten ausgestattet, die es auch als Hauptstadt des Heidentums besaß. Der afrikanische Kirchenvater bangte um den Bestand des Reichs in den Stürmen der Völkerwanderung, denn er sah das Römische Reich nun als ein christliches. Insofern sprach er vom Recht des Imperiums, Kriege um seine Existenz

zu führen. Rom war nun ein guter Staat (bonum terrenum), dem man alle Kraft zu geben habe.

Freilich waren die moralischen Werte nun anders gerichtet. Wie haben sich die Frauen bei der Eroberung der Stadt verhalten? Durfte das heidnische Beispiel der Lucretia noch richtunggebend sein? Nie und nimmermehr! Es war eine Sünde, daß selbst christliche Jungfrauen vor oder nach ihrer Entehrung sich im Tiber ertränkten.

Lucretia, deren Selbstmord uns besonders durch Künstler der Renaissance dargestellt wird (z. B. Dürer, L. Cranach d. Ä.), gehörte zu den neun Heldinnen der klassischen Sage. Sie war die Frau des altrömischen Königs Tarquinius Collatinus. Von Sextus Tarquinius entehrt, gab sie sich selbst den Tod und führte dadurch den Sturz der römischen Könige herbei (510 v. Chr.).

Augustinus betrachtete diese antike heroische Tugendhaftigkeit als verwerflichen heidnischen Stolz. Er entwertete diese Tat mit einer *„geradezu rabulistisch anmutenden Rhetorik“* (Joh. Straub *„Augustins Sorge um die regeneratio imperii“*, Histor. Jahrbuch 1954). Er stellt dem gegenüber die christlichen Frauen als Vorbild hin, die beim Gotensturm in ähnlicher Lage ihr Leben nicht ausgelöscht haben, sondern ihr Schicksal als zu ertragendes Leiden aus Gottes Hand hinnahmen. Der Heilige — einst ein flotter Lebemann — hat offenbar die Sage von der Lucretia nicht begriffen; denn nicht die Vergewaltigung war der Grund ihres Freitodes, sondern nur durch diesen konnte sie deutlich machen, daß sie keine Ehebrecherin war. Den Kirchenvater erbost die *„gottabgewandte Autonomie“* der selbstschöpferischen Persönlichkeit, und er sieht diese heidnische Selbständigkeit im Rom des Jahres 410 noch nicht ausgerottet, vielmehr in neuem Glanz bestätigt durch christliche Frauen.

Christentum bedeutet also eine andere Ethik. Sie verteufelt den freien Entschluß und läßt nur das Geführtsein durch *„Gottes Wort“* und dessen Priester zu.

Wie aber der Aufstieg des frühen Christentums uns seine grundsätzliche Verschiedenheit vom Heidentum sichtbar macht, so ist es auch die folgenden Jahrtausende geblieben: die Vielgötterei ist heute keine Gefahr mehr für Christus, daß aber im Gottesstolz des einzelnen und in seiner Selbstschöpfung der bedingten Vollkommenheit dieser Christus gar keine Bedeutung hat, und ebensowenig seine Priester, daran hat sich nichts geändert.

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 12 23.6.1989 29. Jahr

Inhaltsübersicht

„Schuldig, weil Du ein Deutscher bist!" 529
Ein Beitrag zur Aufarbeitung der Vergangenheit/Von G. Rühle

Auserwähltes Volk und Verheißenes Land 531
Von Karl Heinz Neuhaus

„Am segula — Israel Eigentumsvolk Jahwehs"
Das „Joch Jakobs"/Von Arnold Cronberg 536

Wie sah Jesus aus?/Von Bert Wegener 541

Volksaufklärung über geheime Kulturverbrechen 544
Vor sechzig Jahren erschien der „Ungesühnte Frevel ..."/G. D.

Immer/Gedicht von Eva Kastelsky 548

Erich Limpach 90 Jahre 549

Mein schönstes Autogramm/Von Erich Limpach 551

Zum Zeitgeschehen 552
Aufgespießt: Aussiedler-Heimkehrer (552)/Bundesrepublik Deutschland (553)/Religion (556)/Vor 60 Jahren (556)

Aus der Presse 557
In Amerika wird die Politik Israels diktiert (557)

Für Sie gelesen 559
Wer Jude ist bestimmt die Frau (559)/Jörg v. Uthmann: Volk ohne Eigenschaften (561)/Panajotis Kondylis: Theorie des Krieges (563)/Hitler und der Zionismus (566)/Alfred Schickel: 1938 — Sudetendeutsches Schicksalsjahr (567)

Umschau 570
Die Zahl 14 (570)/Natzweiler-Struthof (573)/Gehorsam als überstaatliches Herrschaftsmittel (575)/Wußten Sie ... ? (576)

Wie sah Jesus aus?

Von Bert Wegener

Mit den persönlichen Göttern hat es seine Schwierigkeit, wenn sie Weltgötter werden wollen.

Der persönliche Gott der Heiden sah durchwegs so aus, wie sich das jeweilige heidnische Volk das vollendete Bild seiner rassischen und volklichen Eigenart vorstellte. Umgekehrt kann man schließen, daß die edelsten Vertreter dieser heidnischen Völker so aussahen wie die erhaltenen Götterstatuen. Von den antiken Griechen kann man also annehmen, daß es bei ihnen Menschen gab, die so aussahen wie Zeus und Hera, wie Apollon und Aphrodite. Aber es muß auch Typen gegeben haben, die wie Dyonisos oder wie Silene aussahen.

Ähnliche Schlüsse kann man ziehen über das Aussehen der heidnischen Naturvölker aus Abbildungen ihrer Götter, seien es nun Bilder aus Altamerika oder aus Afrika. Selbst die Ägypter machen hier keine Ausnahme, denn neben ihren tiergestaltigen Göttern sind uns auch Bilder von menschengestaltigen erhalten, bzw. von Gottkönigen, vielfach hamitisch-äthiopischer Rasse.

Es gilt für alle persönlichen Götter das alte Witzwort des griechischen Philosophen Xenophanes (ca. 565-488 v. Zw.): *„Wenn der Ochse ein Bild malen könnte, würde sein Gott wie ein Ochse aussehen.“*

Nun hat z.Z. wieder einmal das Turiner Grabtuch des Jesus Christus Schlagzeilen gemacht. Es gibt allerdings mehr als 40 bekannte Grabtücher Christi, von denen keines sich als echt erweisen ließ (lt. Gr. Herder 1957 Bd. 4). Wichtig für unsere Frage ist allerdings, ob aus diesen Grab- bzw. Schweißtüchern das Aussehen des Jesus zu rekonstruieren ist.

Es soll nämlich die hl. Veronika dem kreuztragenden Christus ein Tuch gereicht haben, in dem sich das Antlitz des Erlösers abdrückte. Diese Legende hat sich seit dem 4. Jh. entwickelt und ist seit dem 15. Jh. als 6. Kreuzwegstation festgeschrieben. Nach Joh. 20, 7 soll das Haupt Christi im Grab mit diesem Tuch bedeckt worden sein. In St. Peter in Rom wird das Schweißtuch seit dem 11. Jh. erwähnt. Es soll, so weit noch erkennbar, ein Christusbild byzantinischen Ursprungs darstellen. Allerdings erheben auch hier mehrere Kirchen den Anspruch, ein solches Schweißtuch zu besitzen.

Bekannt ist auch ein gemaltes Bild des Schweißtuches, wahrscheinlich von M. Ostendorfer, einem Maler der Schule Altdorfers aus Regensburg

(1490-1559). Er wurde früh protestantisch. Das Bild des mit Dornen Gekrönten zeigt einen nordisch aussehenden Kopf, wie ihn auch Dürer gemalt haben könnte.

Wir sind es gewohnt, in unserm Bereich das Christusantlitz in der Darstellungsweise der Gotik, der Renaissance, des Barock, der Romantik und auch des 19. Jh. vorzufinden. Schon frühere Darstellungen, etwa der sog. Romanik, kommen uns fremd vor. Christus wird von den nordischen Völkern und von ganz Westeuropa als hervorragend nordischer Typ erlebt. Die „*Ochsen*" können nur so das Göttliche im Bild erleben, bzw. nur so ist ihr Wunsch nach göttlichem Erleben an einem Gottbild zu erfüllen.

Selbst Mathilde Ludendorff, als sie 1923 in Mailand war und dort Museen usw. besuchte, schreibt:

„... *als letzten Eindruck sollte ich das völlig in den Farben verblaßte Bild, das Abendmahl von Leonardo da Vinci, in der S. Maria delle Gracie sehen. Eben wegen der starken Vewitterung der Farben konnte die Zeichnung des Mundes, die der geniale Schöpfer Jesu gegeben hatte, klar erkannt werden! Der tiefe Schmerz, jenes Wissen, das wohl jedem Schaffenden, der auf dem religiösen Gebiete das Erschaute mitgeteilt hat, zum treuen Begleiter des Lebens wurde, der Schmerz des Wissens, wie sehr doch alles, was er gab, von den meisten Menschen mißverstanden werden wird. In dieses Schicksal hat sich Leonardo offenbar hineingesonnen! Wie hätte dieses Bild mich nun nicht fesseln sollen?*" (Lebenserinnerungen Bd. 4/254).

Kaum kommen wir jedoch in byzantinische Kirchen des europäischen Ostens und Südostens, blickt uns ein ganz anderer Christus an: große dunkle Augen schauen in herrscherlicher Überhöhung aus der Mitte der Kuppeln: der Pantokrator, der Allschöpfer.

Wiederum schaut uns aus erhaltenen antiken Bildern und Statuen ein rassisch und sozialstatusmäßig unterschiedlicher Christus an: einmal ein römischer Philosoph aristokratischer Herkunft, dann wieder ein afrikanisch anmutender Sklave oder ein asiatischer Händler.

Spanische Künstler stellen Christus mit spanischem Einschlag dar, z.B. Goya in Toledo. Es gibt auch Christus als Chinese und als Neger. Als Juden, der er nach dem Evangelium war, wurde er eigentlich erst spät dargestellt, z.B. von A. Menzel und besonders gut von H.G. Strick. Barlach wieder macht ihn zum breitgesichtigen slawischen Typ wie alle seine Gestalten und Engel.

Zu Ostern in diesem Jahr 89 brachte das ZDF eine ital. Reihe mit Dar-

stellung des jungen Jesus und seiner Mutter. Die braven Christen mußten mit Verwunderung feststellen, daß aus dem Judenjungen ein Asylantenjunge geworden war und daß seine Mutter ihre filmische Schönheit südländischer Art in eine Art Beiruter Allerweltsmischung verwandeln mußte. Ob die gläubigen Christen hier ihr Gotterleben unterbrachten? Ob sie nicht vielmehr empfanden, wie hier über die Christusgestalt der Ausländerzustrom und die Allerweltsvermischung angedient wurde?

Es ist hier der umgekehrte Vorgang festzustellen: nicht die *„Ochsen"* dürfen sich ihr Götterbild malen, sondern durch ein ihnen fremdes Götterbild sollen sie *„umgedreht"* werden, wie es die Schickeria der überstaatlichen Drahtzieher und Mitläufer vorhat.

Ob die Priester auf dem richtigen Weg sind, den Gläubigen ihr noch vorhandenes Gotterleben auf diese Weise auszutreiben?

Allerdings ist ein Gottbild nicht nur das Ergebnis hohen Gotterlebens, sondern auch das Ergebnis der Hoffnung auf Glück und auf Abwendung von Leid, eben der Hoffnung auf Erlösung aller möglichen Art.

„Fast alle Religionen der Völker haben das Wesen des Göttlichen so verkannt, daß sie Glück verheißen, vor Leid zu bewahren versprechen." (M. Ludendorff, *„Das Gottlied der Völker"*, S. 303).

So macht man die Beobachtung, daß in ein und derselben Kirche eine wunderbar schöne nordische Maria mit dem Kinde thront und nicht weitab davon hinter Kerzenflimmern und in Silberrahmen ein angeschwärztes Gnadenbild das gleiche Thema anbietet, bloß schauen hier Kind und Mutter ganz anders aus. Aber die Flehenden stört das gar nicht. Die Hauptsache ist, die Gebete werden erhört.

Mehr noch als Maria wird Christus selbst nur als Erlöser in den unterschiedlichsten Zügen dargestellt. Es ist ganz gleich, wie er aussieht; obwohl die Religion sich als historische Urkundenbewahrerin ausgibt, beharrt sie hier auf einer beliebigen Vielfalt. Denn es genügen den *„Ochsen"* allein die Attribute der Erlösung: die Dornenkrone, das sterbende Auge und das Blut.

Wen nimmt es Wunder, daß diese Religion mit Vorliebe auf das Abstrakte ausweicht oder auf die Marienverehrung: Christus ist eine viel zu buntscheckige Gestalt, um Gotterleben ausdrücken zu können. In ihm spiegelt sich zu sehr die Leid- und Lustversklavung des Gläubigen wider. Er hat kein authentisches Gesicht. Das verhilft ihm jedoch zum weltweiten Erfolg, denn Leidflucht und Lustverlangen unterscheiden nicht arteigenes Gotterleben, sondern sind allgemeinmenschliche Gottferne.

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 24 23. 12. 1984 24. Jahr

Inhalts-Übersicht

Das Reichskonkordat vom 20. 7. 1933
Zum Todestag Erich Ludendorffs am 20. 12. 1937 1105

Über die Geburtslegenden des Jesus von Nazareth
Von Karl Heinz Neuhaus 1108

Gedanken beim Lesen von Sophokles Antigone
Von Richard Henning 1114

Das musikalische Erleben und seine Gefährdung durch die „Kulturindustrie"
Von Irene Borstel 1123

Liebe und Haß
Von Heidrun Beißwenger 1134

Umschau 1143

Kampf gegen Wunderheiler, Ufo-Jünger und Astrologen (1143) / Geißlers neue Familienpolitik (1144) / Der Niedergang der katholischen Lehre (1147) / M. Baigent, R. Leigh, H. Lincoln: Der Heilige Gral und seine Erben (1148) / Manfred Huß: Klassiker zwischen Barock und Biedermeier (1149) / Rudolf Jordan: Der 30. Juni 1934 (1149) / Rudolf J. Mund: Der Rasputin Himmlers (1150) / Wußten Sie ...? (1150)

Leserbriefe 1150

Über die Geburtslegenden des Jesus von Nazareth

Von Karl Heinz Neuhaus

In den Weihnachtstagen erschallt von allen christlichen Kanzeln und auch in den Häusern vieler christlicher Familien der Bericht aus dem Lukas-Evangelium über die Geburt des Jesus von Nazareth (Lk 2, 1—30). Diese Erzählung erfreut sich über die Jahrhunderte hindurch großer Beliebtheit. In der bildenden Kunst ist die Geburt Jesu in Stall und Krippe ein häufiges und oft mit großer Liebe behandeltes Motiv, das gleiche gilt für Dichtkunst und Musik.

Die Geburtsgeschichte Jesu nach Lukas, der nicht aus eigenem Wissen erzählt, sondern nur vom Hörensagen her, von dem, was in den Gemeinden überliefert worden ist (Lk 1, 1), soll dadurch ein geschichtliches Gewicht erhalten, daß sie in ein historisches Geschehen einbezogen wird. Aber gerade dieser geschichtliche Bezug erweist sich als brüchig. *„Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war.“* (Lk 2, 1—2)

Kaiser Augustus erließ im Jahre —28 oder —27 einen allgemeinen

Zensus, aber dieser konnte nicht für Palästina Geltung haben. Dieses Land war unter der Herrschaft des Königs Herodes (—37 bis —4) zwar ein römischer Klientelstaat, aber innenpolitisch konnte Herodes selbst Steuern und Zölle erheben, es ist sogar überliefert, daß er zweimal Steuernachlässe verkündete. Dagegen war er außenpolitisch abhängig von Rom und durfte ohne römische Zustimmung nichts unternehmen. Erst im Jahre +6 wurde Judäa eine römische Provinz unter einem römischen Prokurator, während Galiläa noch bis zum Jahre +37 von einem Herodessohn regiert werden konnte. Zu jener Zeit war auch Quintilius — der biblische Cyrenius — Landpfleger in Syrien, wozu auch die Provinzen Judäa und Samaria gehörten (+6 bis +17). Dieser ordnete einen Zensus, d. h. eine Steuerschätzung, für Judäa an, wie der jüdische Geschichtsschreiber Flavius Josephus in seinen *„Jüdischen Altertümern“* berichtet.

Dieser Zensus ist also eine geschichtliche Tatsache, sie hat im Jahre +6/7 stattgefunden. Da aber Jesus nach Lk 1, 5 zur Zeit des Königs Herodes geboren sein soll, der —4 gestorben ist, klafft hier ein Widerspruch, der nicht überbrückt werden kann. Dieser Widerspruch macht die Quelle, aus der Lukas geschöpft hat, unglaubwürdig.

Nun soll gerade dieser Zensus die Ursache für die Reise von Josef und Maria nach Bethlehem gewesen sein. Ihr Wohnort war nach Lukas Nazareth in Galiläa. Dort durfte aber Jesus nicht geboren werden, denn nach jüdischer Überlieferung soll der Erretter Israels, der Messias, der das Reich Davids erneuern wird, in Bethlehem geboren werden. Bethlehem galt als die Stadt Davids und mußte daher der Geburtsort des von den Juden so sehnlich erwarteten Messias sein. Auf Bethlehem bezieht sich auch eine Schriftstelle aus dem Alten Testament, die der Evangelist Matthäus (Mt) anführt:

„Und du, Bethlehem im jüdischen Land bist mitnichten die kleinste unter den Städten in Juda, denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei.“ (Mt 2, 6)

Dagegen heißt es von Nazareth geringschätzig:

„Was kann von Nazareth Gutes kommen.“ (Joh 1, 46)

David war der ruhmreiche König, unter dem Israel seine größte Blüte erlebt hatte. Seinem Haus hatte Jahweh die Versicherung gegeben, daß ihr Reich ewig Bestand haben werde, *„aber dein Name und dein Königreich soll beständig sein vor dir, und dein Stuhl soll ewiglich bestehen.“* (2. Samuel 7, 16)

Der Nachweis, daß Jesus aus dem Hause David stammt und Erbe der Verheißung ist, war für die Evangelisten so wichtig, daß zwei von ihnen, Matthäus und Lukas, sogar Stammbäume konstruiert haben, die die Herkunft Jesu über David bis zu Abraham (Mt) und Adam (Lk) zurückführen. Aber auch diese Stammbäume haben ihre Probleme, denn es gibt in der Reihe von David bis Josef nur zwei Namen, die übereinstimmen, abgesehen natürlich von den Anfangs- (David) und Endnamen (Josef). Lukas zählt 42 Generationen, Matthäus dagegen nur 27 für den gleichen Zeitraum. Sie sind daher völlig ungeschichtlich und können keinesfalls als Nachweis für die davidische Herkunft Jesu angesehen werden. Für den jüdischen Hörer allerdings haben diese Stammbäume eine zahlensymbolische Bedeutung: Lukas zählt 3 × 14 Glieder, Matthäus 2 × 14 Glieder. 14 ist der Zahlenwert des Namens David, somit können für ihn die Stammbäume Hinweis auf die davidische Abstammung Jesu sein.

Beide Stammbäume können jedoch den gedachten Zweck nicht erfüllen, denn nach den Evangelien war ja nicht Josef der leibliche Vater Jesu, sondern der Heilige Geist! Die gekünstelte Wortwahl, mit der Jesus in den Stammbaum eingefügt wird, *„Jesus ward gehalten für den Sohn Josefs“* (Lk 3, 23), verrät deutlich das Dilemma, in dem sich die Schreiber befanden. Das älteste syrische Evangelium, der Syrus Sinaiticus, berichtet noch schlicht und einfach, daß Josef mit Maria den Jesus *„gezeugt“* hat, der Christus genannt wurde (Ackermann, *„Jesus“*, S. 34). So mag es in den ersten Evangelien wohl auch noch gelautet haben.

Christliche Theologen versuchen sich jedoch elegant aus der Verlegenheit zu ziehen, indem sie behaupten, daß Josef dem Kind den Namen gegeben hat und ihn dadurch nach jüdischem Brauch in den Familienverband aufgenommen und ihn so zu einem legalen Nachfahren Davids gemacht habe. Juristisch mag das wohl richtig sein, aber eine genetische Abstammung wird das natürlich nicht.

Die weiteren Erzählungen des Lukas haben nur theologische Bedeutung. *„Der Engel des Herrn“* erscheint Hirten auf dem Felde und verkündet ihnen, daß heute *„der Heiland geboren (ist), welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids“* (Lk 2, 11). Diese Botschaft übermitteln die Hirten der jungen Mutter.

Diese Botschaft ist die entscheidende Stelle der ganzen Geburtsgeschichte, denn in ihr wird das Wesen des neugeborenen Kindes und sein heilsgeschichtlicher Auftrag von Anfang an offenkundig ausgesprochen.

Sie soll den Glauben der frühen Christen an Jesus als den Sohn Gottes, den verheißenen Messias und Retter des Volkes stärken.

Nach der Beschneidung des Kindes und der Reinigung Mariens in dem Tempel zu Jerusalem zieht die Familie zurück nach Nazareth, ihrem Heimatort, aus dem sie nach Bethlehem gekommen sind.

Die Reinigung Mariens im Tempel erfolgt nach jüdischem Brauch, denn eine Geburt macht das Weib unrein, was aber in diesem Fall gar nicht zutreffen kann, da Maria ja ohne Sünde empfangen hat. Die Vorstellung im Tempel gibt aber Lukas Gelegenheit, wieder die heilsgeschichtliche Bedeutung des Jesusknaben verkünden zu können. Simeon, ein gottesfürchtiger Mann, und Hanna, eine *„Prophetin"* von 84 Jahren, erkannten in dem Kind den Heiland und künftigen Erlöser Israels. *„Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel."* (Lk 2, 23—32) Bezeichnenderweise heißt es weiter: *„Und sein Vater(!) und seine Mutter wunderten sich deß, das von ihm geredet war."* (Lk 2, 35) Trotz der Verkündung des Engels an die schwangere Maria über die Berufung des Kindes wissen seine Eltern davon anscheinend immer noch nichts.

Hinweisen möchte ich darauf, daß die Erzählung von den Hirten im Felde und die Verkündung des Simeon im Tempel Parallelen in der indischen Mythologie haben. Mathilde Ludendorff weist in ihrem Buch *„Erlösung von Jesu Christo"* darauf hin, daß die indischen Erzählungen älter sind als die Evangelien, und somit Entlehnungen aus Indien sind.

Der Matthäusbericht über die Geburt Jesu ist wesentlich nüchterner gehalten als die doch manchmal poetisch anmutende Erzählung des Lukas. Bethlehem ist nicht nur der Geburtsort Jesu, sondern auch der Wohnsitz der Familie. So ist kein Zensus nötig, um den Aufenthalt in Bethlehem zu erklären, auch Stall und Krippe fallen fort, denn im Hause Josefs war sicher Platz für eine Wöchnerinnenstube. Matthäus weiß auch nichts von Engel und Hirten, von der Verkündung des Simeon, sondern erzählt einfach:

Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.

Gotthold Ephraim Lessing

„Da Jesus geboren ward im jüdischen Land zu Bethlehem zur Zeit des Königs Herodes, da kamen Weise aus dem Morgenland nach Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten.“ (Mt 2, 1/2)

Die Weisen aus dem Morgenland, in anderen Bibelübersetzungen heißen sie auch Magier, sind astronomisch und astrologisch gebildete Leute. Sie haben einen Stern gesehen, der nach ihrer Deutung die Geburt eines jüdischen Königs anzeigt. Nun haben Astronomen, unter ihnen auch Johannes Kepler, eine um das Jahr —7 eingetretene auffallende Sternkonjunktion errechnet, die nur alle 794 Jahre stattfindet: Jupiter und Saturn im Sternbild der Fische. Saturn gilt als der Schutzpatron Israels, Jupiter als Königsstern und das Sternbild der Fische als Hinweis auf den Beginn der Endzeit. Was konnte das anders bedeuten, als daß Israel ein König geboren war, der der Herrscher der Endzeit wird? Hat Matthäus diese Sternkonjunktion gemeint mit seiner Erzählung von dem Stern der 3 Weisen?

Heute rücken viele Theologen von dieser Deutung ab und weisen darauf hin, daß in alten jüdischen Schriften öfters Bezug auf einen Stern genommen wird, der ein für Israel bedeutungsvolles Ereignis ankündigt. Matthäus führt eine Stelle aus dem Alten Testament an, nach der Bileam einen Stern aufgehen sieht und ein Zepter aus Israel, das die Fürsten der Moabiter zerschmettern wird (4. Mose 24, 17). Im Talmud (Sefer-ha-Jascham) wird erzählt, daß bei der Geburt Abrahams ein sehr großer Stern erschienen sei, der vier Sterne an den vier Seiten des Himmels verschlang. Die Schriftgelehrten deuteten diese Erscheinung dahin, daß das Kind groß werde und es und sein Same die ganze Erde in Besitz nehmen werde. Der Stern des Mt-Evangeliums könnte somit kein wirklicher, sondern ein *„theologischer“* Stern gewesen sein.

Trotz dieser Bedenken halten die christlichen Kirchen weiterhin den Glauben an eine wirkliche Existenz der drei Weisen aufrecht. Im Kölner Diözesan-Museum werden in einem kostbaren Schrein — dem Dreikönigsschrein — 3 Totenschädel aufbewahrt und heute noch von Zeit zu Zeit den Gläubigen als die Schädel der Weisen aus dem Morgenland gezeigt.

Völlig ungeschichtlich ist die folgende Erzählung von dem Kindermord in Bethlehem. Herodes soll durch die Frage der Weisen nach dem neugeborenen König der Juden so erschreckt worden sein, daß er be-

fahl, in Bethlehem alle Kinder im Alter bis zu zwei Jahren zu töten. Jesus entgeht dem Morden, da Josef im Traum durch einen Engel gewarnt und ihm die Flucht nach Ägypten befohlen wird (Mt 2, 13). Diese Geschichte ist einer im jüdischen Schrifttum weit verbreiteten Erzählung von der wunderbaren Errettung des Moses nachgebildet. Der ägyptische Pharao habe z. Zt. des Aufenthaltes der Israeliten in Ägypten alle hebräischen Knaben gleich nach ihrer Geburt töten lassen, weil ihm prophezeit worden war, daß aus ihnen ein Mann erwachsen würde, der großes Unheil über Ägyypten bringen würde. Allein Moses entging diesem Morden, da er nach seiner Aussetzung im Nil von der Tochter des Pharaos gefunden und auferzogen wurde.

Mit dieser Geschichte wollte der alttestamentliche Erzähler kundtun, daß Jahweh den Moses von Anfang an beschützt habe, damit er der Befreier Israels aus der ägyptischen Gefangenschaft werden konnte. Die wunderbare Rettung Jesu sollte gleichfalls beweisen, wie Jahweh den schützte, der der endgültige Erlöser Israels werden sollte.

Nach dem Tode des Herodes (—4) kehrte Josef auf Befehl des Engels wieder nach Judäa zurück, aber nicht nach Bethlehem, weil in Judäa ein grausamer Herodessohn herrschte, den Josef fürchtete. Er zog deshalb nach Nazareth in Galiläa, wo ein anderer Herodesabkömmling herrschte. Er wählte Nazareth, damit ein Prophetenwort erfüllt wurde: *„Er soll Nazarener heißen."* (Mt 2, 23)

Ein solches Prophetenwort gibt es allerdings im Alten Testament nicht. Es ist von Matthäus erfunden, um glaubhaft machen zu können, warum die bisher übliche Bezeichnung für Jesus als *„Nazoräer"* nunmehr in Jesus der Nazarener umgewandelt worden ist. Die Nazoräer waren eine asketische Richtung innerhalb des Judenchristentums, die Jesus für sich beansprucht hatten. Im Verlauf der Entwicklung der christlichen Gemeinden gewann jedoch die weltliche Richtung die Oberhand und taufte nun Jesus in den Nazarener um, den Mann aus Nazareth.

Unsere Betrachtung der Geburtsgeschichten über Jesus können wir mit dem Urteil abschließen, daß diese Erzählungen nichts anderes als *„Legendenkränze"* sind, wie sie auch ein theologisches Handbuch (*„Die Religion in Geschichte und Gegenwart"*, Bd. 3, S. 626) nennt. Ihnen fehlt jede geschichtliche Bedeutung; sie sind im Nachhinein konstruierte Erzählungen, die sich in Form und Inhalt oft nach jüdischen und indischen Vorbildern richten.

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 6 23. 3. 1984 28. 3. 24. Jahr

Inhalts-Übersicht

Alte Vorbilder
Von Christen- und Judenverfolgungen / Von B. W. 241

„. . . geboren von der Jungfrau Maria"
Von Heinz Neuhaus 247

Abergläubige Wissenschaftler
Wieder einmal versagte ein Wissenschaftler gegenüber der Parapsychologie / Von H. B. 252

„Aufgang des Nordens"
Lebenskampf eines Kunstforschers um ein deutsches Weltbild / Von Wilhelm Ladewig 258

Alles zum „Besten der Menschheit"
Ziele und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts VIII. Das überstaatliche Ziel / Von Dieter Wächter 264

Zum Zeitgeschehen 268
Krisenherd Nah-Mittel-Ost (268) / Tauwetter im Kalten Krieg? (270) / Kohls Portrait (271) / Patriotische Professoren begründen neuen Deutschlandrat (272) / Sterben die Deutschen aus? (273) / War Straußens Syrien-Besuch schädlich? (274) / Erzbischof Levebvre erneut gegen den Papst (276) / Deutsche Bischöfe gegen ihre katholische Jugend (277) / Junge Menschen in Osteuropa wenden sich vermehrt der Kirche zu (277) / Grausames Morden von Zugvögeln in Italien (283) / Alexander Roßnagel: Bedroht Kernenergie unsere Freiheit? (284) / Hier spricht ein Mitglied des Club of Rome (285) / Manfred Hoffmann: Wie lange noch Sowjetherrschaft? (286) / Wußten Sie . . . ? (287)

„… geboren von der Jungfrau Maria"

Von Heinz Neuhaus

Für den heutigen naturwissenschaftlich gebildeten Menschen ist die Vorstellung einer Jungfrauengeburt, d. h. die Geburt eines Kindes durch eine Frau, *„die von keinem Mann weiß"* (Lukas 1, 34), eine glatte Unmöglichkeit. Doch gerade dies behauptet die christliche Kirche von Maria, der Mutter Jesu, die ihren Sohn *„jungfräulich"* geboren haben soll. Im Apostolischen Glaubensbekenntnis, das seit etwa dem 6. Jahrhundert die Bekenntnisformel der christlichen Kirche ist, heißt es von

Jesus: *„. . . empfangen von dem Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria“.*

Die Glaubensgrundlagen des Christentums sind die Schriften des Alten und Neuen Testaments (AT und NT), für die katholische Kirche überdies die Schriften der Kirchenväter, die von Gott inspiriert seine Offenbarungen weitergegeben haben. Was berichten uns diese Quellen von der Geburt Jesu?

Im AT, das für die ersten Christen ja die heilige Schrift war — ein NT gab es ja erst nach dem Tode Jesu —, findet sich eine Stelle, die von einer Jungfrauengeburt berichtet. Diese Stelle zieht der Evangelist Matthäus als Grundlage für die von ihm berichtete jungfräuliche Geburt Jesu an. Matth. 1, 22/23:

„Das ist aber alles geschehen, auf das erfüllet würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht (Jesaias 7, 14): ‚Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Imanuel heißen‘, das ist verdolmetscht: Gott mit uns.“

Bezugnahmen auf Worte des AT sind in den Evangelien sehr häufig. Theologen haben etwa 250 Zitate aus dem AT und mehr als 900 Anspielungen auf das AT gezählt. Das AT wurde von den frühen Christen als Vorbereitung und Einführung auf das Kommen des Messias gedeutet. Die Verkündung Jesu bewegt sich völlig im Rahmen der jüdischen Frömmigkeit[1]) und erst Paulus hat ihr die Richtung auf die Heidenwelt gegeben.

Die Jesaias-Stelle, in der das hebräische Wort *„almah“* vorkommt, das der Evangelist mit *„Jungfrau“* übersetzt, hat einen Spruch des Propheten zum Inhalt, den dieser an Ahas, den König von Juda, gerichtet hat. Dieser wurde von den Königen von Syrien und Israel bedroht und fürchtete um den Bestand seines Reiches. In dieser Lage sprach Jesaias ihm Mut zu und weissagte, ehe der Knabe, den eine *„Jungfrau“* gebären würde, lernte, Böses und Gutes zu unterscheiden, würde das Land verödet sein, vor dessen zwei Königen sich Ahas fürchtete, und zwar durch den König von Assyrien (Jesaias 7).

Das hebräische Wort *„almah“* bezeichnet das junge geschlechtsreife

---

[1]) Der christliche Theologe Bultmann: *„Jesus war kein ‚Christ‘, sondern ein Jude, und seine Predigt bewegte sich im Anschauungskreis und in der Begriffswelt des Judentums, auch wo sie im Gegensatz gegen die traditionelle jüdische Religion steht.“* (Das Urchristentum, S. 78)

Weib, das je nach dem Zusammenhang als ledig oder verheiratet angesehen werden kann. Der Spruch des Jesaias bezieht sich aber eindeutig auf ein zeitgeschichtliches Ereignis und kann unter keinen Umständen auf ein heilsgeschichtliches Ereignis in einer fernen Zukunft gedeutet werden. Damit ist auch klar, daß das Wort *„almah"* nur eine junge Frau bedeuten kann. Die griechischen Übersetzer des AT haben den Sinn der Jesaias-Stelle nicht verstanden und falsch übersetzt. Auf die falsche griechische Übersetzung hat sich dann Matthäus berufen. Dieser Ansicht ist auch der Jude Schalom ben Chorin, der in seinem Buch *„Bruder Jesus"* auf Seite 35 schreibt:

„Wenn der hebräische Text von einer ‚Jungfrau' hätte sprechen wollen, hätte er den Ausdruck ‚betula' verwenden müssen, was nicht der Fall ist."

Die zeitlich ältesten Teile des NT sind die Briefe des Apostel Paulus an seine Gemeindemitglieder. Aus ihnen geht hervor, daß Paulus nichts von einer Jungfrauengeburt weiß, wie er überhaupt fast nichts von der Person Jesu berichtet. Opfertod und Auferstehung Jesu waren für ihn die wichtigsten Ereignisse, denn *„ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich"* (1. Korinther 15, 14). Paulus nennt Jesus von *„einem Weibe geboren"* (Galaterbrief 4,4), *„aus dem Geschlecht Davids nach dem Fleisch"* (Römer 1, 3). Da Maria nicht aus dem Geschlecht David stammt, sondern Joseph, so ist Paulus der Überzeugung, daß Jesus wie ein normaler Mensch geboren wurde. Als Sohn Gottes *„ist er durch den Geist eingesetzt"* (Römer 1, 4).

Das älteste Evangelium ist das des Markus, das kurz nach den Paulusbriefen entstanden ist. Auch er weiß nichts von einer Jungfrauengeburt Jesu. Das Evangelium beginnt mit der Taufe Jesu durch Johannes den Täufer. Dieser sieht den Himmel sich öffnen und den *„Geist gleich wie eine Taube"* auf Jesus herabkommen und hört eine Stimme vom Himmel: *„Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen"* (Markus 1, 10). Warum sollte Jesus noch einer Taufe bedürfen, wenn er schon sündenfrei (und das besagt ja die Jungfrauengeburt) als Sohn Gottes geboren wurde?

Maria weiß aber ebenfalls anscheinend nichts von ihrer Empfängnis durch den Hl. Geist, anders ist ihr Verhalten ihrem Sohn gegenüber schlecht zu verstehen. Markus 3, 20/21 heißt es:

„Und er kam nach Hause und da kam abermals das Volk zusammen,

so daß sie nichts vermochten zu essen. Und da es die Seinen hörten, gingen sie hinaus und wollten ihn halten; denn sie sprachen: Er ist von Sinnen."

Weiter heißt es im selben Kapitel, Vers 31—35:

„Und es kamen seine Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir. Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah rings um sich auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder. Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter."

Es ist mit Recht anzunehmen, daß eine Mutter, die um die Gottessohnschaft ihres Kindes weiß, von ihm nicht gesagt hätte: *„Er ist von Sinnen"*, d. h. er hat den Verstand verloren.

Das Zeugnis des Markus ist für uns von besonderem Wert, weil er als ältester Evangelist den Ereignissen um Jesu zeitlich am nächsten steht. Der erste Kirchenhistoriker Eusebius nennt ihn den *„Dolmetscher"* des Apostel Petrus, der das wiedergegeben hätte, was dieser ihm berichtet habe. Petrus war aber als ständiger Begleiter Jesu mit dessen Familienverhältnissen zweifelsohne genauestens vertraut. Der Bericht des Markus besitzt daher zweifellos einen gewissen historischen Wert, vorausgesetzt natürlich, daß man Jesus als eine geschichtliche Persönlichkeit annimmt.

Die Evangelisten Matthäus und Lukas wissen dagegen von der jungfräulichen Geburt Mariens zu berichten, ihre Erzählungen sind aber nicht gleichlautend und verraten damit ihre Herkunft aus den in den christlichen Gemeinden entstandenen Legenden. Beide Evangelien sind etwa um 100 entstanden und haben diese Legenden in ihren Berichten verarbeitet.

Bei Lukas erfährt Maria von dem Erzengel Gabriel das bevorstehende wunderbare Ereignis: *„Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das von dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden."* (Lukas 1, 35)

Hingegen erscheint im Matthäus-Evangelium der Engel dem Joseph im Traum: *„Joseph,du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Ge-*

mahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem Heiligen Geist." (Matth. 1, 20)

Das Johannes-Evangelium spricht von Jesus wiederholt als dem Sohn Josephs (Joh. 1, 45; 6, 42). Er hält Jesus für die Verkörperung des Logos, der bei der Jordantaufe von dem Menschen Jesus Besitz ergriffen habe. Der Logos ist ein Begriff der griechischen Philosophie und bedeutet soviel wie die göttliche Vernunft oder den Mittler zwischen der Welt und dem jenseitigen Gott.

Wir dürfen also sagen, daß im Urchristentum die Jungfrauengeburt nicht bekannt war. Ein theologisches Werk entschuldigt das damit, daß sie *„nicht unter den als vordringlich angesehenen Themen und Aussagen der urchristlichen Verkündigung"* gehört habe. Diese waren vielmehr die Erwartung der Ankunft des nahe bevorstehenden Gottesreiches. Erst als diese auf sich warten ließ, setzte der Vergottungsprozeß ein, wurde aus dem galiläischen Wanderprediger der Sohn Gottes, der Heiland und Welterlöser. Um sich gegenüber den zahlreichen Erlösergestalten jener Zeit behaupten zu können, mußte auch Jesus zum Gott werden mit den gleichen Eigenschaften, wie sie die Heilande und Erlösergestalten der antiken Mysterienreligionen besaßen. Eine solche Eigenschaft war auch die übernatürliche Geburt aus einer Jungfrau.

Jungfrauengeburten sind in der ganzen antiken Welt bekannt gewesen. Bekanntestes Beispiel war die ägyptische Göttin Isis, die als Jungfrau ihren Sohn Osiris gebar. Ihr Kult hat zu der späteren Marienverehrung viele Bräuche geliefert.

Die griechische Mythologie berichtet von Danae, die von Zeus jungfräulich in Gestalt eines Goldregens geschwängert wurde und den Perseus gebar, der nach seinem Tode als Halbgott in den Olymp zu seinem göttlichen Vater aufstieg. Auch Herakles ist ein Sohn des Zeus mit Alkmene und ebenfalls nach seinem Tode als Gott in den Olymp aufgenommen. Zahllos sind die Geschichten, in denen Götter mit Menschenfrauen verkehrten. Auch im AT ist überliefert, daß die *„Kinder Gottes"* — von der Theologie als *„überirdische und vorweltliche Wesen"* gedeutet — die Töchter der Menschen zu Weibern genommen hätten (1. Mose 6, 2).

Entsprechend der Erhöhung Jesu zum Sohne Gottes wuchs auch das Ansehen Mariens. Ihre Verehrung als Fürbitterin überwucherte zeitweise sogar das Ansehen ihres Sohnes. So erklärte Alfons von Liguori, der 1871 vom Papst zum Kirchenlehrer erhoben wurde: *„Es ist schwer,*

durch Christus, aber leicht, durch Maria selig zu werden.“ Mehrere Päpste erklärten sie zur „*Miterlöserin des Menschengeschlechtes*“. 1854 wurde das Dogma ihrer jungfräulichen Geburt[2]) und 1950 das ihrer leiblichen Himmelfahrt verkündet. Papst Paul VI. nannte sie gar „*Mutter der Kirche*“. Es scheint anscheinend nur eine Frage der Zeit zu sein, bis sie zur Göttin erhoben wird.

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 7 9. 4. 1984 morgnf. 27.4.84 24. Jahr

Inhalts-Übersicht

Ein Gedenktag für Lenins „nützliche Idioten"
Vor 60 Jahren starb der Führer der russischen Revolution
Von Arno Dietmann 289

Ärger mit Nachrichten
Von Bert Wegener 297

Kinderlose Gesellschaft?
Von Richard Wagner 303

Alles zum „Besten der Menschheit"
Ziele und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts
IX. Der Ordensaufbau / Von Dieter Wächter 311

Zum Zeitgeschehen 314
Politische Schlaglichter: Begrenzter US-Truppenabzug aus Europa? (314) / Ostexperte Prof. Leonhard zur Ära Tschernenko / US-Brzezinskis Auffassungen (315) / Hoffnungsvolle deutsch-deutsche Beziehungen — solange die Supermächte nicht bremsen (316) / Bevölkerungspolitiker Strauß (317) / Stoppt den Türkensturm von 1986! (318) / Milliarden DM Kinder- und Arbeitslosengeld für Ausländer (318) / Bundesdeutsche Arbeitslosigkeit im EG-Vergleich (319) / Aufgespießt: Teildeutschland West (319) / USA (320) / Rom (322) / . · . Revolution . · . (322) / Tibet (323) / Vor 50 Jahren (323)

Umschau 324
Emil Kraepelin: Lebenserinnerungen (324) / Christof Bosch: Die sterbenden Wälder (329) / Brita Verhagen: Götter am Morgenhimmel (330) / Eberhard W. Möller: Die feindlichen Schwestern (332) / Gunther Duda: Zum freiheitlichen Rechtsstaat oder Moral und Unmoral in der Politik (333) / Gunther Duda: Von Wahrheit will ich nimmer lan (334) / R. W. Leonhardt: Auf gut deutsch gesagt (334) / Wußten Sie . . .? (335)

Ärger mit Nachrichten

Von Bert Wegener

Man fragt sich immer wieder, für wen das Programm unserer Fernsehanstalten gemacht wird.

Da wird eine Salatplatte mit vielerlei Zutaten angeboten, aber das Grundgemüse — der Salat selbst — fehlt. Und das sollte doch bei einem solchen Angebot selbstverständlich sein. Vielleicht ist bei den 3. Programmen eine solche Selbstverständlichkeit noch einigermaßen zu finden, schließlich behaupten sie ja, Regionales zu bringen, und da gehört nun mal *„deutsche Erde, Vaterland“* dazu, wenn auch oft nur in partikularistischer Ausschließlichkeit. Aber ARD und ZDF bringen nur Zutaten zu einem Nichts von Volkseinheit.

Eingestanden: die Bundesrepublik ist nicht ganz Deutschland, aber ihre Medien könnten für Deutschland sprechen und es nicht nur fortwährend *„BRDigen“*, wie es die Jugend nennt. Tatsächlich findet aber nur ein Gerangel zwischen Rot, Schwarz und Blau statt um die Sendezeiten. Allerdings tritt Ruhe und Einigkeit ein, wo es um irgendetwas geht, das nur von fern nach *„Wiedergutmachung“* an irgendwelchen *„Verfolgten“* von heute oder gestern riecht. Da sind sie sich alle einig.

Doch das befriedigt den deutschen Magen nicht. Wieder ein Unterdrückter, wieder ein schändlich Vergessener! Wieder einer oder eine, die vor 60 und mehr Jahren mit viel Druckerschwärze als d i e Schriftsteller die Erzieher der damaligen Nation sein durften, von V. Baum bis J. Wassermann, von F. Kafka bis K. Kraus, von denen man allerdings auf niedersächsischen oder oberbayerischen Bauerndörfern damals nichts wußte.

Nachholbedarf für den letzten Nebenerwerbsbauern und seine Nebenerwerbshausfrau!

Wer macht denn diesen Mist? *„Mist?“*, werden sie verwundert fragen, diese Mitläufer im Mediengeschäft. *„Wir machen doch alles, wie es sich gehört!“* Sie arbeiten alle am richtigen Geschichtsbild, das bis jetzt fehlte.

Aber da sind nun die andern in der DDR auf den Gedanken gekommen, daß man ganz gefahrlos die nationale Vergangenheit wiedererwecken kann. Man muß nachziehen, wenn auch ungekonnt und widerwillig. Die drüben haben es einfacher: Weimar und Berlin, und dazu noch Dresden, und nicht diese unzähligen katholischen Kirchen und Herrscher von einst!

Denn bei uns hier in der BRD sind sie ja überall: die Bringer von der Frohen Botschaft! Und die ist ja nun mal keine deutsche! Da steht in jeder *„Hörzu“* ein frommer Bibelspruch (kein Spruch von Bismarck etwa!), und da liest irgendein berühmter Berufsfrommer zum Sendeschluß aus dem Buch der Bücher (nicht etwa aus dem Nibelungenlied!). Und auf den Straßen laufen Heilsarmeesoldaten oder stehen Zeugen Jehovas und bieten ihre gemütlose Ware an. Da geht es nicht mehr um das *„gute alte Christentum“* mit Ochs und Esel und den Hirten auf dem Feld — das ist ja *„arg heidnisch“!* —, sondern um einen Allerweltsfanatismus, der die Völker und besonders die Deutschen gern zu amerikanischen Mischlingen machte; zu so Typen, wie sie die Flimmerwelt von *„Dallas“* und *„Denverclan“* endlos wiederholt. Und um *„Brot für die Welt“* betteln irgendwelche gutangezogene Landesbischöfe, und beim *„Wort zum Sonntag“* schaut dich in Demut und mit Herrschergebärde ein ziviler katholischer Geistlicher an. Sagte doch schon der Heide Celsus von den Christen, daß sie aus Ehrgeiz und Demut zusammengesetzt sind.

Genug des täglichen Ärgers, haken wir es ab: die Deutschen sind nun mal in diese Patsche geraten, und wenn sie es sich gefallen lassen: mit Würde hat das nichts zu tun.

Aber angeregt wird man doch, mal selbst in der eigentlichen Nachrichten-Kladde nachzuschlagen.

Aus dem Nachrichten-Buch der Bücher

Da kam um die Weihnachtszeit wieder die J u n g f r a u ins Gespräch.

Irgendwie erinnern wir uns, daß Legionen von Pfaffen und Gläubigen sich um dies Wort und seine anatomische Wirklichkeit gestritten haben: ob sie nun als Jungfrau, d. h. ohne Mann, ein Kind bekam, oder ob doch einer dabei war. Uralte Religionsinhalte jener Gegenden, in denen die Frauen nur verborgen und verschleiert was gelten dürfen.

Da hat doch der Matthäus 1,23 sich auf den Propheten Jesaja gestützt, der in 7,14 bei Gelegenheit irgendeiner Streiterei zwischen Damaskus und Jerusalem schreibt: *„Darum wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben: Siehe, das junge Weib wird schwanger und gebiert einen Sohn, und sie gibt ihm den Namen Immanuel (d. h. Gott mit uns). Sahne und Honig wird er essen, bis er versteht, das Böse zu verwerfen und das Gute zu wählen. Denn ehe der Knabe versteht, das Böse zu ver-*

werfen und das Gute zu wählen, wird das Land verödet sein, vor dessen beiden Königen dir graut."

Die Zürcher Bibel setzt als Fußnote *„Andre übersetzen: ‚die Jungfrau'; der hebräische Ausdruck bezeichnet einfach die Herangereifte."*

Und zu Mat. 1,23 sagt die gleiche Bibel: *„Mehrfach haben die Übersetzer des Alten Testamentes ein u n r i c h t i g e s Wort gewählt. So z. B. Jes. 7,24 das Wort ‚Jungfrau', worauf Mat. 1,23 sich stützt: ‚die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären.' Der Urtext läßt es unentschieden, ob es eine Verheiratete war oder eine Jungfrau ist, die einen Sohn bekommen wird; wichtig ist ihm nur, daß ein Knabe zur Welt kommen soll."*

Da ist also ein ganzes *„Abendland"* dem unrichtigen Wort eines Übersetzers — oder dessen zeitbedingter Sexualmoral — aufgesessen und hat selbst in wissenschaftlichen Zeiten Unmögliches festgehalten.

Daß diese *„Jungfrau"* noch weitere Söhne hatte, also Brüder Jesu, verschweigt die *„Frohe Botschaft"* keineswegs, aber das ist für das Seelenheil des Gläubigen belanglos und wird deshalb gar nicht wahrgenommen. So gibt es die Brüder Jakobus und Judas (Mat. 13,55 u. Mark. 6,3) und Joseph und Simon, auch von Schwestern ist ebendort die Rede.

Die o. a. Bibel gibt in ihren Erläuterungen ganz treuherzig zu, daß man eben mit den heiligen Nachrichten Ärger hat:

„Wir kennen jetzt" (Ausg. 1957) *„aus der Zeit vom vierten Jahrhundert bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst etwa viertausend Abschriften (oder ‚Handschriften') des Neuen Testaments in der griechischen Ursprache; viele von ihnen enthalten indessen nur einzelne Teile, manche nur Bruchstücke desselben. Dazu kommen dann aber schon vor dem 4. Jahrhundert die frühesten Übersetzungen, die vom Neuen Testament gemacht worden sind, nämlich die lateinischen im 2. und 3. Jahrhundert, aus denen nachher kurz vor 400 die offizielle Übersetzung der römischen Kirche, die sog. Vulgata, hervorgegangen ist, dann die älteren syrischen um 200 und die älteren ägyptischen im 3. Jahrhundert ...*

Aber auch heute noch begegnet es uns beim Abschreiben trotz aller Sorgfalt, daß wir etwas auslassen, etwas andres, das uns passend scheint, einfügen, noch andres unwillkürlich so umgestalten, wie wir selbst uns ausdrücken würden. Ähnlich war es z. B., wenn dem Abschreiber etwa des Markusevangeliums der Wortlaut geläufig war, den die betreffende Stelle bei Matthäus hat; er schrieb dann nur zu leicht diesen nieder ...

Oft verstanden die Abschreiber ihre Vorlage gar nicht; z. B. konnten

viele abendländische Mönche des Mittelalters nicht Griechisch. Sie konnten dann, wenn sie nicht jeden Buchstaben aufs genaueste ansahen, auch etwas ganz Sinnloses zu Papier bringen.“

Aber, wie Schopenhauer sagt, Religionen mit einer Urkunde — die mag noch so viel Ärger bereiten — überleben, wo urkundenlose Mythen es schwerer haben, uns aber — bzw. den Gläubigen — allen Ärger ersparen.

Auch der Ort Nazareth ist vermutlich durch irgendeinen Abschreibefehler ins Zwielicht geraten und damit recht fraglich geworden als Heimat des Erlösers aus dem Judenlande. Im Markusevangelium steht als Beiname Jesu stets: Nazarener, ebenso im Lukasevangelium an zwei Stellen, an der dritten dagegen (18,37) und stets in der Apostelgeschichte sowie im Matthäusevangelium und im Johannesevangelium: Nazoräer. Dazu nach o. a. Bibel bei Mat. 2,23: „*Schoß*“ heißt im Hebräischen „*nezer*“, und von diesem Worte konnte „*Nazoräer*“ herzustammen scheinen; nämlich in Anlehnung an Jes. 11,1: „*Ein Schoß aus seinen (d. h. Isais) Wurzeln wird Frucht tragen.*“

Und da wir schon mal bei Gottes Wort sind: da erläutert uns doch die benutzte Zürcher Bibel wiederum recht treuherzig bei dem Stichwort „*Brot tägliches*“:

„Ausschlaggebend ist für die Übersetzung von Mat. 6,11 und Luk. 11,3 nach der einstimmigen Ansicht der Revisoren folgendes. Die vierte Bitte des Vaterunsers lautete nach dem von den ‚Hebräern‘ benutzten Evangelium, das uns aus der Zeit um 100 n. Chr. bekannt ist: Gib uns heute unser Brot für morgen. Diese Hebräer redeten Jesu Muttersprache und hatten das Gebet somit in demselben Wortlaut übernommen, in dem es Jesu gesprochen hatte. Sie waren also nicht der Gefahr ausgesetzt, daß ihnen der Sinn durch Übersetzung in eine andere Sprache verdunkelt oder gar verändert werden konnte. Obendrein muß aber auch das griechische Wort, das zu ‚Brot‘ hinzugefügt ist, in dem gleichen Sinn übersetzt werden, nämlich: das Brot für den kommenden Tag. Alle anderen Übersetzungen, z. B. ‚unser nötiges Brot‘, sind unzutreffend. Doch finden sie noch immer Vertreter, und deshalb ist darauf verzichtet worden, den bisherigen Ausdruck ‚unser tägliches Brot‘ zu ändern.“

Die Zürcher Bibel, fünf Jahre vor Luthers Bibelübersetzung fertiggestellt und aus der Absicht entstanden, den Deutsch-Schweizern eine ihrer Ausdrucksweise entsprechende Bibel zu bieten, wurde von 1665 an mehr und mehr der hochdeutschen Schriftsprache angeglichen und 1907

einer Revision unterzogen, wie auch in den folgenden Jahrzehnten bis heute.

Sie ist — wie ausgeführt — trotz aller Wissenschaftlichkeit bei dem Ausdruck *„tägliches Brot“* geblieben, einen Übersetzungsfehler damit heiligend. Und sie hätte es wissen müssen, und wußte es auch, daß bei *„Schlamperei“* und Unehrlichkeit Ärger entsteht.

Bekanntlich kümmerten sich die alten Kirchenlehrer nach anfänglicher Verteufelung des antiken philosophischen Denkens auch darum, die christliche Lehre in ein philosophisches Gewand zu kleiden. Aus aramäisch erzählten Wundergeschichten wurden griechisch und lateinisch aufgeschriebene philosophische Wundersysteme. Das ging mit Origenes an, mit Augustinus erfolgreich weiter, und endete keineswegs bei Thomas von Aquin sondern bei Jaspers und Heidegger usw.

An dem Beispiel mit dem *„täglichen Brot“* erweist sich aber, welch tückische Folgen so ein kleiner Übersetzungsmißbrauch hat, kommt das Wort zufällig an einem philosophischen Kopf vorbei.

So sinniert der große Philosoph I. Kant in seinem Werk *„Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“* als alter Mann darüber, welch tiefe Bedeutung es wohl hat, das gerade ums *„tägliche Brot“* gebeten wird und nicht ums morgige, was doch viel vernünftiger ist. Jahweh muß da einen ganz besonderen Hintergedanken gehabt haben, oder der heilige Geist, daß er Jesu so etwas empfehlen ließ.

„Selbst der Wunsch des Erhaltungsmittels unserer Existenz (des Brotes) für einen Tag, da er ausdrücklich nicht auf die Fortdauer derselben gerichtet ist, sondern die Wirkung eines bloß tierischen gefühlten Bedürfnisses ist, ist mehr ein Bekenntnis dessen, was die Natur in uns will, als eine besondere überlegte Bitte dessen, was der Mensch will; dergleichen die um das Brot auf den anderen Tag sein würde; welche hier deutlich genug ausgeschlossen wird.

Ein Gebet dieser Art, das in moralischer (nur durch die Idee von Gott belebter) Gesinnung geschieht, weil es als der moralische Geist des Gebets einen Gegenstand (Gott wohlgefällig zu sein) selbst hervorbringt, kann allein im Glauben geschehen; welches letztere soviel heißt als sich der Erhörlichkeit desselben versichert zu halten; von dieser Art aber kann nichts als die Moralität in uns sein. Denn wenn die Bitte auch nur auf das Brot für den heutigen Tag ginge, so kann niemand sich von der Erhörlichkeit desselben versichert halten, d. i. daß es mit der Weisheit Gottes notwendig verbunden sei, sie ihm zu gewähren; es kann

vieleicht mit derselben besser zusammenstimmen, ihn an diesem Mangel heute sterben zu lassen.

Auch ist ein ungereimter und zugleich vermessener Wahn, durch die pochende Zudringlichkeit des Bittens zu versuchen, ob Gott nicht von dem Plane seiner Weisheit (zum gegenwärtigen Vorteil für uns) abgebracht werden könne. Also können wir kein Gebet, was einen nicht moralischen Gegenstand hat, mit Gewißheit für erhörlich halten, d. i. um so etwas nicht im G l a u b e n beten . . ." (S. 304)

Bei diesen Ausführungen, die noch sehr lang sind, sieht man geradezu Kants Geist arbeiten, wie er einen Satz, dessen Ungereimtheit ihm wohl schon in Kindestagen Schwierigkeiten bereitete, um Teufel-komm-raus erklärt und schließlich als nicht zur Moral gehörig feststellt. Es ist ein Vorgang, wie er jenem Gymnasiasten in die Quere kommt, dem eine schlecht abgezogene Schulaufgabe vorliegt — in Mathematik — und er nun mit einer falsch gelesenen Zahl bis auf die zehnte Stelle hinterm Komma rechnet, und doch zu keinem Ergebnis kommen kann.

Also das gleiche Ergebnis wie mit der „*Jungfrau*", dem Ort „*Nazareth*" und hier mit der Bitte „*Gib uns heute unser tägliches Brot*".

Kant meint ja, in solchen Sachen, die nichts mit Moral zu tun haben, darf man nicht beten.

Luther ist der Angelegenheit insofern ausgewichen, als er wohl bei Mat. den alten Text läßt, bei Luk. 11,3 jedoch schreibt: „*Gieb uns unser täglich Brot immerdar.*" Das kann für einen Christen Sinn haben; denn Beten ist für ihn nicht nur moralische Selbstbesinnung, sondern vor allem Bitte an den Sinai-Gott um glückliche Selbsterhaltung hier und dort: treffender Unterschied zwischen Ethik und Religion!

Diese ernste Verantwortung für all unser Tun, die nichts vergeben haben will, was sie tat, sondern die Bürde der Tat in Erkenntnis ihrer Unauslöschlichkeit bis zum Tode trägt, und die auch den anderen durch waches Erinnern des Unrechts helfen will, sie führt den Menschen in kraftvollen Schritten zur Höhe. — Wie kläglich ist dagegen die Ohnmacht all derer, die getreulich am Tage siebzig mal sieben Male ungenial handeln und sich getreulich am Tage siebzig mal sieben Male verzeihen und vergessen und in diesem steten Wechsel ihr ganzes Leben in den Niederungen verweilen.

Mathilde Ludendorff

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 6 | 23. 3. 1979 | 19. Jahr

Inhalts-Übersicht

Rund um den Krieg in Vietnam / Von Franz Karg von Bebenburg 241

Warum uns das Christentum ewig fremd bleiben muß – Eine Zusammenfassung der wissenschaftlichen Forschung 247

Bußkampf und Glaubensnöte – Berichte aus der Zeit des Pietismus / Von Karl Hauptmann 260
August Hermann Francke – Ludwig Graf von Zinzendorf – Friedrich Christoph Oetinger

Der Mann Moses und seine Mosaisten / Von Lotte Scheiblich 268

Zum Zeitgeschehen 272
Aufgespießt für Denkende: Befähigungsnachweise (272) / De propaganda fide (272) / Im Gleichschritt, marsch! (273) / Entwicklungshilfe zum Untergang? (273) / ... über alles (273) / Von Spitzeln und Aufwieglern (274) / Ein Ketzer widerrief – Hellmut Diwald gehorchte der Israel-Lobby (276) / Neue Zugriffe Jugoslawiens auf Südkärnten – Der Kärntner Heimatdienst im Abwehrkampf gegen weitere Errichtung tito-jugoslawischer Betriebe in Kärnten (279) / Atommülldeponie Gorleben: ungeeignet – Wissenschaftler: Erdbewegung möglich (281) / Die Wahrheit über das Risiko der Kernenergie (282) / Mehr Demokratie in der Schule? Einer trat in den Fettnapf! (283)

Umschau 284
Breitenbach = Large Rivière – ein Elsässer Streich (284)

Bußkampf und Glaubensnöte

Berichte aus der Zeit des Pietismus / Von Karl Hauptmann

Während der Katholik in seinen Gewissensbemühungen zuletzt beim Priester landet, der mit übernatürlich geglaubter Macht ihn von Fehlleistungen befreit, ist der Protestant sozusagen sein eigener Priester, der seine Erlösung sich selbst durch Lesen der Bibel verschafft. So führt der Katholizismus zur persönlichen Priestermacht, der Protestantismus zur Macht der Ausleger der Bibel, der erstere zu einem hierarchischen Gebäude Auserwählter, letzterer zu einem selbsternannten Auserwähltsein, das im Sektenwesen und seinen Streitereien sich erschöpft.

Immer ist aber eine schon in der Bibel und im Evangelium vorgeprägte Gewissenswelt der Gegenstand aller Bemühungen der einzelnen, wo doch vom frei-sein-könnenden Menschen die Führung durch das eigene Ich zu verlangen bzw. zu erwarten wäre; eines Ichs, das die Werte durch unmittelbares Erleben höchster Wünsche, die auf es einstrahlen, durch Gottesstolz und Mutterliebe – aus sich selbst strahlend – erkennt und so sein Gewissen verfeinert, ja überhaupt auf vernunftmäßig festgelegte Gewissensnormen verzichtet, da es in jedem Einzelfall neu urteilt.

Dem ist aber im Christentum nicht so: Der Fromme muß hier mit gegebenen Gewissensnormen ringen und muß sich selbst gegen seine Überzeugung zu ihnen durchringen, ja das Widersinnige geradezu als das Wertvollste betrachten, wie es Tertullian mit seinem berühmten Ausspruch beweist: Credo quia absurdum est (ich glaube es, weil es widersinnig ist).

Während der Katholik einfach den Glauben seiner Kirche hat, ist für den Protestanten der Glaube und die Glaubensfähigkeit des Menschen persönliche Antwort auf Gottes Erbarmung.

Damit kommen in den Protestantismus Ungewißheiten hinein, die Seelenverrenkungen der verschiedensten Art zur Folge haben, über die ein Katholik nur den Kopf schüttelt; denn für ihn ist mit dem Besuch der Messe alles ausgestanden.

In Europa und auch in Deutschland hat besonders der Pietismus des 17./18. Jahrhunderts tolle Blüte dieser Art hervorgebracht. Es ist lesenswert, was seine Vertreter berichten, dies besonders in einer Zeit wie der gegenwärtigen, wo über den Ozean von höchster Staatsstelle ähnlich frömmelnde Töne angeschlagen werden.

Daß auf den Pietismus die kälteste Aufklärung folgte, ist ein Beweis, wie die Vernunftanbetung auch hier – und nicht nur durch die kath. Gegenreform – ausgelöst wurde.

August Hermann Francke

Francke war als Sohn eines Justizrates 1663 in Lübeck geboren. Von den Eltern zum geistlichen Stand bestimmt, nahm er schon als Kind Anstoß an dem übermütigen Treiben der anderen Kinder. Mit 16 Jahren bezieht er die Universität Erfurt und muß immer wieder feststellen, daß er vom wahren Christentum keine Ahnung hat. Um tiefer zu Christus zu kommen, studiert er in Hamburg bei Ezardo Hebräisch. Auch in Leipzig vertieft er sich in diese Sprache. Dort erhält er 1685 den Magistergrad und beginnt mit erfolgreichen Vorlesungen. Ein Verwandter, der ihm Stipendien verschaffte und weiter verschafft, schickt ihn nach Lüneburg, daß er dort gründlich Exegetik studiere. Kurz nach seiner Ankunft verlangt man von ihm eine Predigt auf den Text Joh. 20, 31: „Dieses ist geschrieben daß Ihr glaubet, Jesus sei Christ, und daß Ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen."

„Indem ich nun mit allem Ernst hierauf bedacht war", berichtet er, „kam mir zu Gemüth, daß ich selbst einen solchen Glauben, wie ich ihn erfordern würde in der predigt, bey mir nicht fände. Ich kam also von der meditation der predigt ab und fand genug mit mir selbst zu thun... Ich meynte, an die H. Schrift würde ich mich doch halten, aber bald kam mir in den Sinn, wer weiß, ob auch die H. Schrift Gottes wort ist, die Türcken geben ihren alcoran und die Juden ihren Talmund auch dafür aus, wer wil nun sagen, wer recht habe...

Wie gerne hätte ich alles geglaubet, aber ich konte nicht. Ich suchte auff diese und jene weise mir selbst zu helffen, aber es reichte nichts hin. In-

zwischen ließ sich Gott meinem Gewissen nicht unbezeuget. Denn bey solcher würklichen verleugnung Gottes, welche in meinem Herzen war, kam mir dennoch mein gantzes bißheriges Leben vor Augen als einem, der auff einem hohen Turm die gantze Stadt übersiehet. Erstlich konte ich gleichsam die Sünden zehlen, aber bald öffnete sich auch die Hauptquelle, nemlich der Unglaube oder bloße Wahn-Glaube, damit ich mich selbst so lange betrogen ..." usw.

Francke schildert ausführlich seinen Zustand mit „weynen", auf die Knie fallen, Aufschlagen der Bibel, Discoursen mit Superintendenten, die ihm auch nichts gaben, usw.

„Da erhörete mich der Herr, der lebendige Gott, von seinem h. Thron, da ich noch auf meinen Knien lag ..."

Der Durchbruch war also gelungen!

(Aus: „Anfang und Fortgang der Bekehrung A. H. Franckes von ihm selbst beschrieben"; zu dem Zweck verfaßt, einen jungen Menschen durch sein Exempel vor dem „Atheismo" zu retten; nach einem Brief an Spener vom 15. März 1692.)

Spener, ein Elsässer, begründete den luth. Pietismus und war Franckes Lehrer. Durch ihn wurde Konfirmation und Bibelstunde kirchliche Sitte.

In diesem Brief an Spener stehen folgende Worte Franckes: „Es kommt doch alles darauf an, daß die Vernunft sich dem Glauben unterwerfe und der Mensch nicht den Ruhm behalte, daß er es selbst erlaufen habe, sondern daß sich Gott über alles erbarme."

Heute würde man den „Durchbruch" als Selbstsuggestion bezeichnen, daß der Mensch unwiderruflich etwas glaubt, was er gerne glauben möchte, um so für alle Zeiten der eigenen Tat enthoben zu sein.

Francke ging nach allerlei Zwistigkeiten mit der luth. Orthoxie nach Halle, wo er als Gründer pädagogischer christlicher Anstalten großen Erfolg hatte. Er starb 1727, und die ev. Kirche dankt ihm heute noch den Hinweis auf die äußere und innere Mission.

Ludwig Graf von Zinzendorf

Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und Pottendorf wurde im Mai 1700 als Sohn des sächsischen Kabinettsministers Georg Ludwig von Z. und der Charlotte Justine geb. von Gersdorf geboren. Als Lutz, wie er genannt wurde, zwei Jahre alt war, starb sein Vater, und seine Erziehung bestimmte weitgehend seine Großmutter Kath. v. Gersdorf.

In Halle, im Franckeschen Pädagogium, wurde seine religiöse Erziehung fortgesetzt. Der Junge hatte von früh auf eine Veranlagung zur Gründung von Gemeinschaften, und so begann er schon in der Schule mit einem Freundschaftsbund im Dienste Christi. Beim Austritt aus der Schule stiftete er eine Sozietät der Tugendsklaven. 1730 knüpfte er bei der Stiftung des Senfkornordens an diesen Bund an.

Sein Vormund war mit dieser Frömmelei nicht einverstanden. Lutz wurde beaufsichtigt. Der junge Graf hatte ungeheuerliche Pläne, so diesen, Wittenberg und Halle zu versöhnen.

Erst nach dem Tod seines Vormundes gelang es ihm, ausgehend von seinem Gut in der Oberlausitz, eine Art Reich Gottes auf Erden zu erbauen: die Herrnhuter.

1722 vermählte er sich mit Erdmuthe Dorothea von Reuß-Ebersdorf, einer gleichgesinnten Frommen, nachdem er seine Verlobung mit der schönen Cousine Theodora von Castell rückgängig gemacht hatte.

Was da alles mitgespielt hatte, zeigt ein Brief an Mag. Joh. Liborius Zimmermann in Jena vom 29. Mai 1728, worin Lutz schreibt:

„Ao. 21 aber setzte die Wollust zum erstenmal unter dem Deckmantel an, wenn ich meine angenehme Cousine Theodore Gräfin zu Castell, die mit der Frau Marggräfin, der Cron Prinzessin in Dennemarg Mutter leibl. Geschwister Kind ist, heyratete, bewahrte ich sie vor der Welt. Nachdem ich aber mein eigen Gemüth vor der Creatur Liebe dabey nicht verwahret, geschah es nach erhalltenen Consens von beyderseits Eltern, als ich zurückreisete, öffentlich mit ihr Verlöbnis zu halten, daß mein ietziger Schwager Graf Reuß von Ebersdorff an mich setzte, ihm eine Gemahlin zu recommendiren. Den Augenblick hieß es in meinem Gemüth: opfere deinen Eigenwillen, gib deine Brauth her, sie wird der Welt entrissen, und du sollst meine Gnade haben. Den Augenblick recommendirte ich sie ihm, führte ihn hin, vollzog selbst, ob zwar mit 1000 Schmertzen, das gantze Negotium nicht ohne Mühe und reisete in der allersüßesten Empfindung der Liebe Jesu Christi frey und ledig zurück in meine Heymath ..."

Heute würde man sagen, daß hier psychoanalytische Hintergründe Freudscher Art neues Christentum und dessen Durchbruch verursachten.

Die Herrnhuter Frömmigkeit ist davon nicht losgekommen, denn sie ist ganz durch den persönlichen Christuskult des Grafen geprägt.

Als seine Trinitätsspekulationen und seine Ehereligion von jenen Elementen seiner Gemeinen aufgenommen wurden, die in dem Kult der

Seitenwurde (Seitenhöhlchen) ihre mehr oder minder religiöse Sinnlichkeit großgezüchtet hatten, kam es vor allem in den Wetterauer Gemeinen zu einem solchen Taumel, daß die „Kreuzluftvöglein“ und „Wundenfischlein“ schier allen Verstand verloren zu haben schienen. Der Blut- und Wundenkult hatte die Aufnahme der Ehereligion des Grafen (der Mann ist männliches Wesen nur von Amts wegen als Vizechrist; sein ehelicher Umgang mit dem Weibe versinnbildlicht uns das, was der Gemeine in Ewigkeit als Braut des Lammes wartet) nach der erotischen Seite hin auf das gefährlichste vorbereitet.

Da solcher Kult und besonders auch seine naive Dichtung in weiten Kreisen bekannt wurde, brauchte der Graf für den Spott nicht zu sorgen. Über diesem Spott wurde gar nicht bemerkt, daß Zinzendorf und vor allem Spangenberg, sein Schüler in Übersee, in der Schaffung einer überkonfessionellen Kirche viel geleistet hatten: Sie waren beide große Menschenkenner, wie es auch Francke war; der Graf zudem weltmännisch und gewandt, so daß seine Verrücktheiten durchaus gemeindebildend wirkten.

1736 und 1738 wurde er aus Sachsen ausgewiesen und wirkte dann in Westindien, Nordamerika und England. 1755 kehrte er nach Herrnhut zurück und starb 1760. Heute noch bestehen Zinzendorfschulen in Deutschland und in den Niederlanden.

Spangenberg hat umfangreiche Erinnerungen hinterlassen, davon eindringliche Proben US-amerikanischen Gottvertrauens, so z. B.:

„Das Wetter war sehr kalt und rauh, als wir von London abgingen; wir hatten aber eine sehr kurze und leicht Reise, als bey Menschengedenken nicht gewesen. Wir hatten 14 Kinder in unserer Gesellschaft, und diesem Umstand schrieben wir es nicht ohne Wahrscheinlichkeit zu, daß uns Wind und Wetter so günstig waren. In London war ich mit der bisherigen Helfern des dasigen Wittwenchores, der Schwester Martha Elisabeth Mikschin zur heiligen Ehe versprochen worden, und am 20. May 1754 wurden wir in Bethlehem durch Br. Matthaeus Hehl getraut. Das war nun das viertemal das ich nach Amerika kam, und ich blieb dasmal sieben Jahre, das ist von 1754 bis 1762 daselbst. Im Jahr 1755 ging der Wildenkrieg in Nordamerika an, und am 24. Nov. wurden unsere Geschwister, die bey den Indianern an der Mahony wohnten, von den Wilden überfallen und 11 derselben von ihnen theils erschossen, theils verbrannt. Da muß ich doch erzählen, wie es mir in diesem Wildenkrieg gewesen ist. Im Anfang, als ich von dem Mord hörte, den die Wilden an den Brüdern

begangen, ließ ich die Gemeine in Bethlehem vor Tagesanbruch zusammenkommen und gab ihr unter vielen Thränen die Nachricht davon. In Nazareth tat ich ein Gleiches ...

Nicht lange darnach kam ich gleichsam zu mir selbst, und da war es mir so: ohne Gotteswillen fällt kein Haar von unserm Haupt. Ihm will ich mich und die ganze Gemeine kindlich überlassen. Mein Gebet war also dieses. Dein Wille geschehe ...

Es wurde erzählt, ein Indianer hätte sein Beil mit den Worten hin und her in seinen Händen geworfen: Nun will ich sehen, ob der Leute ihr Heiland im Stande ist, sie vor meinem Beil zu retten. Da ergrimmte ich und sagte: Lieber Heiland! nun kannst du uns nicht umkommen lassen: denn das wäre eine Schmach für deinen Namen, jetzt bitte ich dich, rette uns ..."

Die Rettung bestand nun darin, daß sich die frommen Brüder Blockhütten bauten, Wachen ausstellten und Stücke aufstellten, die sie losdonnern ließen in der Nacht; aber den Indianern wollten sie nichts tun, und wenn einem in die Beine geschossen würde, wollten sie ihn verbinden. Zudem hatten sie auch Indianer-Brüder, die mit ihnen wachten. Schließlich konnten sie sich halten, auch nachdem sie ein Anerbieten ausgeschlagen hatten, in das sündige New York zu ziehen.

Aber am Ende verließ Spangenberg die Gemeine und Amerika und bemerkt, daß es doch an der rechten Bruderliebe gefehlt habe und daß er auch nicht ganz unschuldig daran war. (G. Reichel, Aug. Gottl. Spangenberg, Bischof der Brüderkirche, Tübingen 1906; Uttendörfer, Spangenberg als Inspektor des Herrnhuter Waisenhauses, Ztschr. f. Brüdergesch., Jg. 5, 1911.)

Friedrich Christoph Oetinger

Geboren 1702 in Göppingen, verlief sein Leben in der Bahn württembergischer Theologen: Klosterschule in Blaubeuren und Bebenhausen, Stipendium in Tübingen, 1725 war er Magister.

Dann folgen Reisen, wo er überall Inspirierte, Separatisten, Asketen aufspürt und mit Juden jüdische Philosphie erörtert.

In Jena sprach er bei Spangenberg im Kreis der Erwählten, und „es überwältigte ihn die große Liebe". Auch in den Franckeschen Anstalten war er vorübergehend tätig. Beim Grafen Zinzendorf zerschlug sich seine Hoffnung, durch dessen Vermittlung „die Philosophiam sacram besser anbringen zu können". Er sah ein, daß er nicht nach Herrnhut paßte,

obwohl ihn der Graf halten wollte und ihn Hebräisch und Griechisch unterrichten ließ.

Nun begann er in Halle Medizin zu studieren. Aber es zog ihn bald nach Holland, wo er viele fromme Gemeinden kennenlernte. Letztlich war er aber unbefriedigt von den geistig-religiösen Grundlagen der frommen Gemeinschaften außerhalb der offiziellen Kirche, und so kehrte er wieder nach Stuttgart zurück, wo ihn das Konsistorium mit Mißtrauen aufnahm.

Schließlich erhielt er die kleine Pfarre Hirsau bei Calw und verheiratete sich dort. Als Seelsorger machte er nun die merkwürdigsten Erfahrungen mit Christen aller Art und lernte die niedere Stufe der religiösen Vorstellungen des Volkes gründlich kennen. 1743 bekam er den Pfarrdienst in Schnaidheim.

Er wandte sich nun der Chemie bzw. Alchimie zu, um „aus der Panharmonie der Natur die Panharmonie in den religiösen Dingen" zu finden. 1752 war er Stadtpfarrer und Dekan in Weinsberg, 1759 in Herrenberg, und 1766 wurde er mit Hilfe des Herzogs Karl Prälat in Murrhardt. Er war nun auf Swedenborgs Principia rerum naturalium gestoßen, aus denen er die ersten Teile seiner „Irdischen und himmlischen Philosophie" entwickelte.

Dies Werk löste die Wut des Konsistoriums aus: Es wurde ihm verboten, im Land und auch außerhalb etwas drucken zu lassen.

Zuletzt war er an Jacob Böhme geraten und verfaßte Schriften zu dessen Ehrenrettung. 1782 ist sein Todesjahr.

In seinem schlicht geschriebenen Lebenslauf ist hauptsächlich von seiner inneren Entwicklung die Rede; die äußeren Widerwärtigkeiten erwähnt er kaum. (Ausg. J. Hamberger, Stuttgart 1845)

Wie es damals bei den Erweckten zuging, zeigt eine Stelle:

„Während meines Aufenthaltes in Berleburg hörte ich einen Gesang; ich ging darauf zu und fand eine große Versammlung auf einem großen Saale. Der Graf von Berleburg winkte mir, näher herbeyzutreten; ich nahete mich zu ihm und sah Dippel und Struensee, der hernach Superintendent geworden, in einem heftigen Streite wegen des Spruches: das Blut Christi macht uns rein usw. Ich wunderte mich dieser beyden Männer, sie waren gleichsam außer Odem vor Zank; ich dachte meinerseits: da wird wenig Wahrheit herauskommen."

In Hessen-Homburg traf er auch „einen Karäer an, einen redlichen, ehrlichen Israeliten, der vom Messias an sich erhabene Gedanken hatte und

sagte: ‚Messias müsse nicht nur Wunder tun, sondern auch ein neues Herz geben können. Weil er ein Karäer war, so achtete er freylich weder Talmud noch Sohar, weder Tradition noch Kabbala, sondern wollte seine Sprache allein aus heil. Schrift formiren ... Aus diesem Grunde liebte ich den Juden sehr und er mich auch, versprach mir auch, wo ich wäre, mich einmal zu besuchen." (Die Karäer sind eine jüdische Sekte; der Name bedeutet soviel wie „Schriftbekenner"; gestiftet in Babylon im 8. Jhdt.)

Sein Haupterlebnis war die Begegnung mit Jacob Böhmes Schriften, und diese Begegnung wurde auf recht wunderbare – wie es sich für einen Gottesmann gehört – geradezu evangelische Weise ihm geschenkt:

„Durch Gottes Schickung geschah es, daß ich zur Recreation oft bey der Pulvermühle zu Tübingen vorbeyging. Da traf ich den Pulvermüller als den größten Phantasten, der sich eine tiefe Grube in den Boden gegraben, um da verwahrt zu seyn, wenn Babel nach seiner Rechnung zu Haufen fallen würde. Dieser trug mir seine Träume vor; ich verlachte ihn, doch mit Modestie. Er sprach: Ihr Candidaten seyd gezwungene Leute; ihr dürft nicht nach der Freiheit in Christo studiren, ihr müßt studiren, wozu man euch zwingt. Ich dachte: es ist fast wahr, aber wir haben doch Freyheit. Er sprach: Ist euch doch verboten, in dem allervortrefflichsten Buche nach der Bibel zu lesen! Ich sprach: Wie so? Er bat mich in seine Stube, zeigte mir Jacob Böhm und sagte: Das ist die rechte Theologie. Ich las das erste Mal in diesem Buch, fürchtete mich aber vor den imaginativen Worten: Sal, Sulphur und Mercurius, womit J. Böhm per analogiam die Kräfte der sieben Geister Gottes und des dreyfachen Lebens bezeichnete. Ich moquirte mich und ging davon ...

Schließlich las er das Buch genau und befand, daß es weit besser sei als die Weisheit des Malebranche und des Leibniz, die damals die Philosophie bestimmte.

In den Pietismus strömte, was schon diese wenigen Zeugnisse beweisen, alle östliche Mystik samt die der Juden in die Köpfe der protestantischen Gottsucher ein. Die Böhmischen Brüder sind genau so bezeichnend dafür wie die allesdurchsiebenden Schwaben. Es besteht immer das Bestreben, die Wahrheit zu finden, die man sich irgendwo verborgen vorstellt. Drum spricht man auch von Gottsucher. Autorität und Unmündigkeit kennzeichnen auch den Pietismus, selbst wenn er sich von der offiziellen Kirche abwandte.

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 2 | 23. 1. 1979 | 19. Jahr

Inhalts-Übersicht

Anarchismus, Terror und Freimaurerei – Was steckt hinter den „Neuen Philosophen"? / Von Jacques Ploncard d'Assac in „Lectures Françaises", übertragen von Ursula Luger 49

Völkerrecht, Weltstaat und Terror / Von Bert Wegener 54

Gefährliches Vergessen / Von Dr. Mathilde Ludendorff 61

Gotterkenntnis Ludendorff und die „Deutschgläubige Gemeinschaft" / Von Dr. Werner Preisinger 65

Der Schaden der „Aufklärungsfragen" – An alle, die für die Lehrplangestaltung verantwortlich sind, sowie an alle verantwortungsbewußten Erzieher / Von Elke und Gerhard Fuchs 70

„Wie ich die Särge Goethes und Schillers wiederentdeckte" / Von Fritz Donges 75

Zum Zeitgeschehen 81

Gegenwart in Streiflichtern: „Öl ist wichtiger als Menschenrechte" – Der Iran und die Weltmächte (81) / Ein Fall-Beispiel: Die jüngste (Nach-)zensur in BR Deutschland (82) / Wir lassen die Ausländer schon nicht verkommen ... (84) / Politische Bürgerinitiativen für lebensgesetzlichen Höchstwert: die Volksgemeinschaft ... (85) / Allzu wahre Worte von Herrn Biedenkopf: Unsere Zukunft ist nicht gesichert! (86) / Mitberatungsrecht der Westeuropäer bei Besprechungen der Supermächte – ein Hintergrund des Owens-Planes? (87) / Ohne Palästinenserstaat kein Frieden in Nahost (88) – Bundeswehr als (UNO-)Schutztruppe in Südwestafrika? (88) / Die Flamme lodert wieder! (89) / Aufgespießt – für Denkende: Hysterie statt Rechtsstaatlichkeit? (91) / „Skandal!" (93) / Goldene Worte (94) – Nichtverjährung von Mord (94) – „Was jeder vom Judentum wissen muß" (94) – Christliches (95) / Aus dem Papierkorb der Weltpresse: Vorweihnachtliches Streikpostenlied (95)

Gefährliches Vergessen

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Wieder einmal führt man Volksteile gegen Volksteile. Tätliche Auseinandersetzungen der Volksgeschwister sollen zur Tagesordnung werden und sich würdig neben die feigen Mordanschläge abgerichteter Deutscher stellen.

Die Moral der Gotterkenntnis Ludendorff könnte das heute weithin verwahrloste Volksleben zur Gesundung führen und die bürgerkriegsähnlichen Zustände im Dienste ideologischer Weltmachtgier verhüten helfen. Ein ernstes Mahnwort der Philosophin aus dem Jahre 1958 sollten deshalb all jene Menschen, welche auf das Haus Ludendorff hören, aber auch all jene, die jede gewalttätige Auseinandersetzung verabscheuen, tief in sich aufnehmen. Gerade weil alle anderen sich als moralische Wächter betrachtenden Kräfte versagen, ist dieser Warnruf bedeutsam.

G. Duda

Heute, kurz nach meinem 81. Geburtstag, liegt es mir am Herzen, an ein sehr gefährliches Vergessen zu mahnen, was mehr als vieles andere die Hoffnung darauf mindert, daß es dem Freiheits- und Kulturkampf des Hauses Ludendorff und der Gotterkenntnis meiner Werke noch gelingen könnte, die Todesnot des Gottesbewußtseins auf unserem Sterne zu überwinden.

Wie manche, die sich voll Eifer und auch unbekümmert um die ihnen drohenden Gefahren für dieses große ernste Ringen einsetzen, haben es vergessen oder aber beachten es nicht genügend, wie gründlich der Feldherr davor gewarnt hat, in jedem uneingeweihten Johannisbruder der Freimaurerei und in jedem gläubigen Christen schlimme Menschen zu sehen. Wer diese Warnung vergißt oder ungenügend beachtet und sich dabei bemüht, von unserer Weltanschauung und von der großen Gefahr

der Fernziele und der Wege zum Ziel der überstaatlichen Mächte zu überzeugen, ist zum völligen Mißlingen seinre Versuche verurteilt. Es ist dies also ein sehr gefährliches Vergessen und ein entsetzlicher Verführer zu Dünkel und Selbsttäuschung über seine eigene Seelenverfassung.

Es müssen ja auch solche Menschen die Dichtung des ersten meiner Werke, des Werkes „Triumph des Unsterblichkeitwillens", ganz und gar vergessen haben, denn diese Dichtung besingt es ja ausdrücklich, daß all den Wahnlehren über Gott, die seit fernen Jahrtausenden von Religionen gegeben wurden, einige Strahlen der Weisheit gepaart sind, die von gottwachen Menschen den Wahnlehren beigegeben wurden. Ja, das Geleitwort zu diesem ersten meiner philosophischen Werke legte es den Menschen ausdrücklich ans Herz, diejenigen, die in den Tempeln gläubig knieen, das Göttliche erlebend, nicht zu stören. So sehen denn solche Mitkämpfer, zwar belehrt von uns, die tatsächlich so unerhört großen Seelengefahren der Entwurzelung der Völker aus den ererbten artgemäßen Gotterleben, das in der Seele jeden einzelnen, im Unterbewußtsein von Geschlecht zu Geschlecht erhalten wird und von dort aus so segensreich wirken kann, wie ich dies in dem Werke „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" im einzelnen nachgewiesen habe. Sie sehen die Gefahr für die Selbsterhaltung und Gotterhaltung eines Volkes dank dieser Entwurzelung so groß wie sie tatsächlich ist, aber in einem gefährlichen Vergessen des Inhaltes meiner Werke unterlassen sie es, bei gläubigen Christen ihres eigenen Volkes die Möglichkeit einer Gottwachheit zu vermuten. Obwohl sie sich also überzeugt nennen von der Gotterkenntnis meiner Werke, vergessen sie völlig die Vollkommenheit der Seelengesetze, die ich ihnen nachwies, die sogar auch bei den durch Fremdlehren Entwurzelten die Freiheit der Wahl für oder wider Gott erhält. Ja, sie haben auch die herrliche Möglichkeit vergessen, sich den gelehrten Fremdglauben umzudichten, sich nur jene Strahlen der Weisheit, die in die Wahnlehren gemischt sind, tief in die Seele einzuprägen, allen gelehrten Wahn und Widersinn aber mehr und mehr zu vergessen. Es ist seltsam, daß ich ein so gefährliches Vergessen so manchesmal erleben muß, obwohl ich in meinen Werken den so einprägsamen Hinweis auf dieses wundervolle Walten in der Seele geben durfte, den die Bildhauer gingen. Ich zeigte ja, daß sie die Fremdlehre dem Gotterleben unserer Ahnen in den heiligen Hainen angeglichen haben, als sie die gotischen Dome schufen.

Diese vollkommenen Gesetze, die ich nachwies, dürfen um so weniger

vergessen werden, weil ja Gefahren der Entwurzelung durch Fremdlehren an sich so unerhört sind und es sich hier darum handelt, eine letzte Möglichkeit des Hinschreitens der Seele zum Göttlichen noch offen zu lassen. Wie sollte dann das Wirken der Mitkämpfer, die solch gefährlichen Irrtum in sich dulden, rettenden Erfolg haben können, wenn sie nach Einblick in die unermeßlich großen Gefahren der Entwurzelung noch außerdem Haß und Vernichtungswillen der Christen Andersgläubigen gegenüber und über die entsetzliche Bedrohung der Geistesfreiheit durch Priester dank unserer Aufklärung im hellsten Lichte sehen.

Hier wird das Übersehen oder das Vergessen der wunderbaren Möglichkeiten der Rettung einer Seele trotz der Entwurzelung so doppelt gefährlich. Gerade die tiefe Einsicht in alle diese Seelengesetze bietet ja allein die Möglichkeit, die Erkenntnis zu verbreiten, und so vielleicht doch noch die Todesnot des Gottesbewußtseins auf unserem Sterne zu überwinden!

Doch das bisher Genannte ist nur ein Bruchteil des so gefährlichen Vergessens, woran ich heute an meinem 81. Geburtstag die Leser unserer Zeitschrift erinnern möchte. Wo bliebe die Vollkommenheit der Seelengesetze, wenn nicht bei all der Klarheit, bei all der Übereinstimmung der Gotteinsicht meiner Werke mit den Tatsachen der Wissenschaft, den Menschen, die sich von dieser Erkenntnis überzeugt haben, auch das klare Wissen gegeben wurde, daß dennoch auch die Freiheit der Wahl wider Gott erhalten bleibt? Die Gotterkenntnis spricht doch wahrlich den Menschen nicht die eigene freie Tat des Ichs zur Selbstschöpfung ab, nein, sie führt ja noch weit tiefer und weiter, als dies je zuvor geschehen war, in die Tatsache ein, daß nur die Menschenseele selbst hier entscheidet. Nie zuvor konnte es so klar belichtet werden, daß das Ich der Menschenseele frei die Entfaltung zum Gotteinklang hin, die Verkümmerung in Gottferne, das völlige Absterben für alles göttliche Erleben, oder endlich die Gottfeindschaft selbst wählt. Aber eben weil all dies in den Werken der Gotterkenntnis so eingehend und so klar erwiesen ist, so wirkt diese auf alle Menschen wie ein Katalysator. So benennt man nämlich eine chemische Substanz, deren Anwesenheit, ohne selbst an einem chemischen Vorgang teilzunehmen, denselben beschleunigt. Wer nicht in ein gefährliches Vergessen dieser Tatsache gerät, der weiß, daß schon allein sein Überzeugtsein von den Werken der Gotterkenntnis sich in ihm so auswirkt. Das aber heißt nichts Geringeres, als daß der von seinem Ich gewählte Weg sich rascher auswirkt, als dies wohl ohne das Überzeugtsein von der Gotterkenntnis der Fall

gewesen wäre. Aber die Freiheit der Wahl ist ihm voll erhalten. Trotz der Klarheit der Gotteinsicht, die ihm hier geboten wurde und von der er sich überzeugte, kann er der Moral, die sie gibt, zuwiderhandeln, ohne sich selbst und sich allein die volle Verantwortung hier zuzusprechen. Hierbei muß natürlich die Selbsttäuschung reger als zuvor in ihm wirken. Er selbst wird dann aber natürlich nicht unabgewandelt bleiben, sondern es wird sich in ihm eine Wandlung zur Gottferne rascher verwirklichen, weil er sich in Selbsttäuschung von der Verantwortung frei spricht und sie auf andere abschiebt. Die umgekehrte Wahl ist ihm natürlich auch frei gewesen. Dann wird er das geringste Zuwiderhandeln gegen die Moral der Gotterkenntnis sehr ernst verwerfen und keineswegs in Selbsttäuschung die Verantwortung auf andere abschieben. Dann entfaltet er sich näher zum Gotteinklang hin, und auch dies geschieht rascher, als es wohl sonst in dieser Seele eingetreten wäre.

Es wird nun, denke ich, jedem Leser dieser Worte leicht einleuchten, daß der Katalysator noch stärker solche Wirkung auslöst, wenn ein Mensch sich nicht nur von der Gotterkenntnis überzeugt hat, sondern sich auch öffentlich für diese Erkenntnis einsetzt. Wer die Seelengesetze der sinnvollen eingeborenen Unvollkommenheit, wie sie in meinen Werken enthüllt sind, kennt, der weiß natürlich, daß die Gefahr des Absinkens in Gottferne als Auswirkung der Selbsttäuschung häufiger eintritt als die Entfaltung der Seele zum Gotteinklang.

Nur wer diese Tatsache in seiner Seele voll belichtet sieht, der weiß, daß das oben genannte gefährliche Vergessen es allein schon verhindern könnte, daß die Todesnot des Gottesbewußtseins auf unserem Sterne doch noch durch die Gotterkenntnis überwunden werden könnte. Diese Einsicht in die ernste Wirklichkeit ließ mich im Jahre 1924 auf der Weimarer Tagung in meinem Vortrag „Die Allmacht der reinen Idee" als 4. Punkt der Richtlinien für unser Verhalten anderen religiösen Überzeugungen gegenüber die Worte vorlegen:

„Wir Völkischen kennen nur einen Bekehrungseifer Andersgläubigen gegenüber: Die Überzeugung durch das Vorbild. Mögen sie die Allgewalt unseres Gotterlebens und die Allmacht unserer Gotterkenntnis ahnen an der Reinheit unseres Tuns."

So wie der Feldherr, solange er lebte, auch diesen 4. Punkt der Richtlinien unserer Bewegung begrüßte und seit je auch wie eine Selbstverständlichkeit innehielt, so möchte ich es heute aussprechen, daß ich über meinen

Tod hinaus auch für alle Zukunft diese Richtlinien frei von jeder Art der Gehässigkeit oder des Dünkels innegehalten wissen möchte.

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 16 23. 8. 1979 19. Jahr

Inhalts-Übersicht

Ich schwöre / Von Dr. Werner Preisinger 721

Braucht der Mensch unserer Tage noch einen Glauben, irgendeine Religion oder Ideologie? / Von Manfred Pohl 726

Von Irrtum und Wahrheit – Der Dekalog, das „Gesetz Gottes", und die Moral 731

„Germanentum und Christentum" und „Der Einbruch des Christentums bei den Franken" / Von Hermann Vetter 734

Peter Sigmayr – Tod aus Kindesliebe / Von Heinz Kunzendorf 748

Zum Zeitgeschehen 755

Politische Schlaglichter zum Tage: Vor einer internationalen Wirtschaftskrise? (755) / Auch mit Salt-II-Unterzeichnung noch keine Sicherheit für die Europäer (756) / Bundeswehrbeteiligung an den militärischen Interventionen um das Nahost-Öl? (757) / Israel bleibt unnachgiebig in der Siedlungspolitik (758) / Die EG-Europäer verstärken Kontakte zu den arabischen Ölstaaten – Heftige Kritik an Israel (759) / Kanzler Schmidts Offenbarungen nach seinem Besuch beim Papst (761) / Die Germanen schrumpfen (761) / Die Kriminalität von Nichtdeutschen in der Bundesrepublik (763) / Eine Palette von Meinungsäußerungen zum Unions-Kanzlerkandidaten Strauß (764)

Umschau 766

Weltregierung des Schwachsinns (766) / Aberglaube – typisch menschlich (767) / G. A. Amandruz: Ist Rassebewußtsein verwerflich? (768)

Leserbriefe 768

Von Irrtum und Wahrheit

Der Dekalog, das „Gesetz Gottes“, und die Moral

Die zehn Gebote sind die Grundlagen des Bundes Jahwehs mit seinem Volk, die Tafeln des Bundes! Nach wie vor sind sie gültig, und nach wie vor bilden sie für das Judentum und das Christentum „ein Herzstück der Offenbarung“. Der Dekalog bleibe sowohl die Forderung an den einzelnen wie an die Bundesgemeinde und damit die Grundlage jüdischer Existenz durch die Jahrtausende. Jede Generation müsse sich dieser Offenbarung von neuem stellen. Durch die beiden grundlegenden Ereignisse der jüdischen Gegenwartsgeschichte, die Judenverfolgung durch den NS in den Jahren 1933 bis 1945 einerseits und die Gründung des Staates Israel im Jahre 1948 andererseits, sei eine Verstärkung der literarisch-theologischen Bemühungen um eine neue Deutung des Gesetzes in die Wege geleitet worden. So Schalom Ben-Chorin in der Katholischen Akademie zu München.

Da es in dieser Welt aber nicht nur um die jüdische Daseinserhaltung geht, sondern ebenso oder noch viel mehr um die Daseinserhaltung aller Völker, sei hier die Stellungnahme Mathilde Ludendorffs aus ihrem ersten religionsphilosophischen Werk wiedergegeben. Verwiesen sei außerdem auf „Mensch und Maß“ 1972, Seite 920, „Die Biologie der Zehn Gebote“.

In „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ *) schrieb Mathilde Ludendorff 1922:

„Alle bisherigen Morallehren der Religionen, der Philosophien und der Naturwissenschaften kranken daran, daß sie eine ganz wirre Mischung sind von Zweckmäßigkeitslehren für den Daseinskampf und die Sexualität, auch der Selbst-, Sippen- und Volkserhaltung – also des Sittengesetzes – mit Wünschen der Genialität, die ich Moral des Lebens nenne; in diesem bunten Gemisch sind endlich noch einige Dogmen- bzw. Kultvorschriften enthalten. Materialisten andererseits geben nur Bruchteile des Sittengesetzes, besonders die Selbsterhaltung betreffend. Philosophen endlich – so z. B. Schopenhauer – berücksichtigen nur einen Bruchteil der Wünsche der Genialität, vor allem die aus dem Mitleid geborene Hilfsbereitschaft.

In ausnehmend gründlicher Verkennung des Sittengesetzes der Selbst- und Volkserhaltung und gründlicher Verkennung der Moral des Lebens

---

*) Verlag Hohe Warte, 8121 Pähl, 1973, DM 12,–

schufen die ‚Weltreligionen' ganz besonders völkerentartendes und -zerstörendes Unheil (siehe ‚Die Volksseele und ihre Machtgestalter'). So könnte denn das ‚Gewissen' der Gläubigen dieser Religionen nicht irregeleiteter sein, wenn sie niemals moralischen Suggestionen ausgesetzt wären. Ein Musterbeispiel für das bunte Gemisch solcher Moralvorschriften sind die zehn Gebote Moses, die seit zweieinhalb Jahrtausenden die Grundpfeiler der jüdischen und fast zwei Jahrtausende einen wichtigen Bestandteil der christlichen Moral bilden und noch heute die ‚Stimme des Gewissens' der Gläubigen beeinflussen. Da ich moralische Wertungen auf Grund meiner Erkenntnisse und ihrer Beantwortung der letzten Frage gebe, habe ich die Pflicht, zu diesen heute noch herrschenden moralischen Forderungen kritisch Stellung zu nehmen.

Das 1. Gebot: *‚Ich bin der Herr, Dein Gott, der Dich aus Ägypterland aus dem Diensthaus geführt hat. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben. Du sollst Dir kein Bildnis'* usw.

Hier wird mit einer recht wenig schönen Erinnerung an die Wohltat Gottes die dogmatische Vorschrift des Monotheismus gegeben.

Das 2. Gebot: *‚Du sollst den Namen des Herrn, Deines Gottes, nicht mißbrauchen. Denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.'*

Dies Gebot ist durch die Strafandrohung zur Zweckhandlung herabgezerrt und damit moralisch entwertet. In dem Sinne, in dem Esra es schrieb, war es der Ausfluß der noch vom Seelenkult herrührenden Vorstellung von den Beschwörungen der Dämonen durch die Namensnennung, also eine aus Dämonenfurcht geborene Kultvorschrift.

Das 3. Gebot: *‚Gedenke des Sabbattages, daß Du ihn heiligest. Sechs Tage usw.'*, ist Wunsch der Genialität, eine Aufforderung zur Sammlung in Gott, welche aber entwertet ist durch den Befehl.

Das 4. Gebot: *‚Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß Du lange lebst im Lande, das Dir der Herr, Dein Gott, gibt'*, ist zum Teil Sittengesetz als Forderung der Unterordnung, zum Teil Wunsch der Genialität, der durch die Lohnversprechung vollkommen zur Zweckhandlung herabgewürdigt ist.

Das 5. Gebot: *‚Du sollst nicht töten'*, ist Sittengesetz, aber in völlig moralischer Fassung, die weder die Volksverteidigung im Kriege noch die Notwehrhandlung bei Lebensbedrohung vorsieht.

Das 6. Gebot: *‚Du sollst nicht ehebrechen'*, ist Wunsch der Genialität, entwertet durch das *‚Du sollst'*, und Sittengesetz.

Das 7. Gebot: ‚*Du sollst nicht stehlen*', ist Sittengesetz.

Das 8. Gebot: ‚*Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider Deinen Nächsten*', wäre ohne den Zusatz: ‚*wider Deinen Nächsten*' und ohne das ‚*Du sollst*' ein Gebot der Genialität. In dieser Beschränkung und der Befehlsform aber ist es lediglich Bestandteil des Sittengesetzes.

Das 9. Gebot: ‚*Laß Dich nicht gelüsten Deines Nächsten Hauses*', ist Wiederholung und Vertiefung des 7. Gebotes, insofern es sich auch gegen die ‚Gedankensünde' richtet. Es ist also ebenfalls Sittengesetz.

Das 10. Gebot: ‚*Laß Dich nicht gelüsten Deines Nächsten Weibes, noch seines Knechtes, noch seiner Magd, noch alles, was Dein Nächster hat*', ist die Wiederholung und Vertiefung des 6. und 7. Gebotes, also Sittengesetz.

Von diesen zehn Geboten, die heute noch Millionen im Religionsunterricht als Grundpfeiler der Moral gegeben werden, sind zwei Gebote wiederholt, es bleiben also nur noch acht. Von diesen ist ein einziges ein nicht zweckverzerrter Wunsch der Genialität das Heilighalten des Sabbats, freilich entwertet durch den Befehl. Drei Gebote sind als selbstverständliche Forderung des Sittengesetzes in unserem Staat durch Strafgesetz geregelt und sollten als Selbstverständlichkeiten wahrlich nicht den Inhalt religiöser Unterweisung bilden. Von den noch übrigen Geboten ist eines eine dogmatische Forderung, ein zweites ein durch Lohnversprechungen gänzlich entwerteter Wunsch der Genialität und Sittengesetzforderung. Ein drittes ist Verbot der Dämonenbeschwörung und ein viertes durch Befehl entwerteter Wunsch der Genialität und Sittengesetz. Dieses ‚*Du sollst nicht ehebrechen*' und ‚*laß Dich nicht gelüsten Deines Nächsten Weibes*', ist ein Gebot, das sich besonders im Kindermunde so sehr am Platz sieht!

Würden die für unsere Erkenntnisstufe so unsagbar verworrenen Vorstellungen den Kindern gegenüber historisch gewertet, ihnen gezeigt, daß sie eine Verzerrung jener zum Teil doch höherstehenden, zum Teil aber sehr gottfernen Gesetze des Inders Manu sind, so würden sie gerade an ihrer Hand den weiten Weg der Einsicht ermessen können, den die Genialität im Laufe der Jahrtausende führte. Aber sie werden ihnen nicht als übernommene, verstümmelte Gesetze eines Inders, nein, als von dem vollkommenen Gott selbst gegebene, unantastbare Offenbarung gekennzeichnet; deshalb sind sie nur Hemmnis und Verwirrung für die Entwicklung des Kindes und halten den Menschen nur zu leicht für sein ganzes Leben lang auf niedrigster Stufe in Selbstzufriedenheit."

Schalom Ben-Chorin sprach in der Katholischen Akademie unter ande-

rem noch von einer „Diesseitsfrömmigkeit“, in der der Dekalog eindeutig eingebettet bliebe. Ob ihm damit das völlig Ungenügende dieser Moses-Offenbarung dämmerte?

Gunther Duda

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 6 23. 3. 1982 22. Jahr



Inhalts-Übersicht

Vor 150 Jahren starb Goethe / Von Bert Wegener 241

Die Entstehung des Lebens — Funde, Experimente und Gedanken / Von Hans Binder 251

Terrorismus / Von Karl Wondratsch 260

Die neuen Auserwählten: Jehovas Zeugen / Von Peter Hansen 268

Mehr Bibelkenntnis / Von Christopher Jolin, Schweden 273

Umschau 277

Immer mehr Schwierigkeiten mit der Asylantenunterbringung (277) / Offener Brief (278) / Angst vor der Freiheit (279) / Der alltägliche Faschismus — Frauen im Dritten Reich (280) / Aus Frankreich: Seelenfang im Fernsehen (282), Die Rosenkreuzer und der Mondialismus (283) / Rudolf Trenkel: Der Bromberger Blutsonntag (286) / Jaques de Mahieu: Das Wikingerreich von Tiahuanacu (286) / W. A. Mozart ein Spieler? (288)

Mehr Bibelkenntnis

Die 10 Gebote vom Sinai / Von Christopher Jolin, Schweden

Aus dem Alten Testament des Judentums haben die Christen Zehn Gebote geerbt, welche als Richtschnur für hohe Moral und guten Wandel gehalten werden. Wie hielten aber der Gott Jahve des Judentums selbst und sein auserwähltes Eigentumsvolk diese heiligen Gebote?

1. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben

Jakob, welcher sich das beste Vieh des Arameers Laban erschwindelt und damit einen großen Reichtum erworben hatte, ließ seine zweite Frau Rachel, die Tochter Labans, die Hausgötter stehlen, die für häuslichen Gebrauch angebetet werden sollten (1. Mose 31). Darin fand sich Jahve. Jakob wird neben Abraham und Isak zu Israels Stammvätern gezählt, ein großer Mann, ein Patriarch, wie seine zwölf Söhne. Der Prophet Jesaja spricht vom Herrn als vom Erlöser und von dem „Mächtigen Jakob" als einem „Erlöser" (Jes. 49:26).

2. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht

In den Mosebüchern, der Torah (dem Gesetz) des Judentums, lesen wir aber, wie Moses ständig seinen Gott anruft: *„Der Herr hat befohlen“*, *„Der Herr wird heranschreiten, um Ägypten heimzusuchen“* usw. Ist nicht dies ein fleißiger Mißbrauch von Gottes Namen, ein Mißbrauch, besonders da, wo er der Eroberung eines anderen Landes zu Plünderungen und Massenmorden dient? Im Alten Testament wird der Herr ferner an einer Stelle Satan, d. h. Teufel, genannt (2. Buch Samuel 24:1, im Vergleich mit dem 1. Buch der Chronik 21:1).

3. Gedenke des Sabbattags, daß du ihn heiligst

Und es wird u. a. auch unterstrichen: „Wer ihn entheiligt, der soll des Todes sterben. Denn wer eine Arbeit da tut, des Seele soll ausgerottet werden von seinem Volk“ (2. Mose 31:14-15).

Und zur Mitternacht schlug Jahve alle Erstgeburt in Ägyptenland von dem ersten Sohn Pharaos an, bis auf den ersten Sohn des Gefangenen im Gefängnis (2. Mose 12:29). Und noch während des Sabbaths ließ Gott Jahve des Judentums sein auserwähltes Eigentumsvolk sich die Kleinodien der Ägypter aus Gold und Silber erschwindeln (2. Mose 12:35-36).

Aber vielleicht sollen jene Massenmorde und jene schamlosen Betrügereien in großem Maße nicht als Arbeit, sondern als *„eine Heiligung des Sabbaths“*, als Ausdruck einer würdigen Ehrung für den Gott gezählt werden, der unsere vollendete Welt in sechs Tagen geschaffen hatte und sich nach der Anstrengung am siebenten Tage ausruhte?

4. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt

Aber Jahve, Israels Gott, ruft sein auserwähltes Eigentumsvolk auch auf, seine Blutverwandten und Angehörigen zu töten, wenn diese zu einem Abfall von den Bundesvorschriften gelockt worden sind: *„Erwürge ein jeglicher, wen er finde, und sei es seinen Bruder, Freund und Nächsten.“* (2. Mose 32:27; siehe auch 5. Mose 13:6-9). Seine Eltern zu töten, wenn diese eine andere religiöse Auffassung haben, heißt doch wohl weder sie noch sich selbst ehren?

5. Du sollst nicht töten

Dieses Gebot gilt nicht für den Gott Jahve des Judentums, da er für eine Menge von Verbrechen gegen die Gesetze, die er selbst gestiftet hatte, Todesstrafen verhängt, ja, er befiehlt einen Totschlag, sowie er irgendeinen Ungehorsam bei seinem auserwählten Eigentumsvolk wittert. Und was andere Völker anbelangt, erteilt dieser Gott seinem Eigentumsvolk den Befehl, sie zu töten:

„Du wirst alle Völker verzehren, die der Herr, dein Gott, dir geben wird. Du sollst ihrer nicht schonen." (5. Mose 7:16; 2. Mose 23:27-31).

Außerdem bestraft dieser Gott nicht nur den Täter in seinem Eigentumsvolk, *„sondern sucht die Missetat der Väter auf Kinder und Kindeskinder bis ins dritte und vierte Glied heim"* (2. Mose 34:7). *„Und Mose erschlug einen Ägypter"* (2. Mose 2:12).

6. Du sollst nicht ehebrechen

Aber Gott Jahve des Judentums befiehlt seinem Eigentumsvolk, alle Midianiten von männlichem Geschlecht totzuschlagen, ihre Frauen zu rauben, dann sie zu töten und nur die midianitischen Jungfrauen am Leben zu lassen, um diese für die Juden als Raub zum Schänden zu haben (4. Mose 31:7-9; 17-18). Und weiterhin heißt es, daß wenn sich eine fremde Stadt gutwillig den Juden ergibt, alle Fremden dem Eigentumsvolk gegenüber arbeitspflichtig werden. Falls die fremde Stadt dagegen Widerstand leiste und dann von den Juden erobert werde, sollten alle Männer getötet werden: *„Allein die Weiber, die Kinder und das Vieh und alles, was in der Stadt ist, und allen Raub sollst du unter dich austeilen und sollst essen von der Ausbeute deiner Feinde, die dir der Herr, dein Gott, gegeben hat."* (5. Mose 20:13-14).

7. Du sollst nicht stehlen

Aber Jahve erteilte ja seinem Eigentumsvolk den Befehl und den Segen, den Ägyptern ihre Kleinoden aus Gold und Silber zu stehlen (2. Mose 12:35-36), welches mit solchem Erfolg geschah, daß die Juden aus diesem Anlaß das Osterfest stifteten, welches sie jedes Jahr feiern. Das Eigentumsvolk des Herrn bestahl und plünderte andere Völker mit Jahves Segen aus. Und wenn der Prophet Jesaja vom kommenden Friedensreich prophezeit, heißt es: *„Denn also spricht der Herr: Siehe, ich breite aus den Frieden bei ihr* (der jüdischen Weltmetropole Jeru-

salem) *wie einen Strom und die Herrlichkeit der Heiden wie einen ergossenen Bach; da werdet ihr saugen*" (Jes. 66:12). Und die Zukunftträume werden von Diebstählen genährt.

8. Du sollst kein falsch Zeugnis reden von deinen Nächsten

Dieses kann nur bedeuten, daß man seine Mitmenschen nicht belügen und betrügen soll. Der Gott des Judentums erteilt aber seinem Vertrauten Moses sorgfältige Anweisungen, wie das auserwählte Eigentumsvolk Pharao und die Ägypter belügen und betrügen soll. Jahve erklärte zunächst, wie er durch Schwarzkünste Pharao und die Ägypter den Juden fügsam machen solle (2. Mose 7:3). Dann läßt Jahve Moses gegenüber dem Pharao lügen: *„Und sprich zu ihm: ‚Der Herr, der Hebräer Gott, hat mich zu dir gesandt und läßt sagen: „Laß mein Volk, daß mir's diene in der Wüste*"'" (2. Mose 7:16). In Wirklichkeit war es das Ziel der Juden, die Kostbarkeiten zu stehlen, die sie von den Ägyptern geliehen hatten (2. Mose 12:35-36). Und dann, durch Massenmorde und Plünderungen das verheißene reiche Land Kanaan zu erobern.

9. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Haus

Aber der Gott Jahve des Judentums läßt sein Eigentumsvolk die Länder und Häuser anderer Völker berauben, nämlich im 5. Buch Mose, welches von den Pflichten zum Herrn handelt: *„Wenn dich nun der Herr, dein Gott, in das Land bringen wird, das er deinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob geschworen hat dir zu geben — große und feine Städte, die du nicht gebaut hast, und Häuser, alles Guts voll, die du nicht gefüllt hast, und ausgehauene Brunnen, die du nicht ausgehauen hast, und Weinberge und Ölberge, die du nicht gepflanzt hast, daß du essest und satt werdest: So hüte dich, daß du nicht des Herrn vergessest.*" (5. Mose 6:10-12).

Jahve schenkt seinem Eigentumsvolk nicht nur seinen Segen, er nimmt auch ihre Häuser wie auch ihre Pflanzungen und Städte in Besitz und mahnt sein Eigentumsvolk, methodisch ganze Länder anderer Völker in Besitz zu nehmen (2. Mose 23:27-29; 5. Mose 7:20). Und als es den Hebräern nicht gelang, andere Völker durch ihre Streitmacht zu unterjochen, griffen sie zum Wucher, zu Verpfändungen und einem Rentensystem, durch das sie die fremden Völker zu ihren Skla-

ven machten. (1. Buch der Richter: 27:33; 1. Buch der Könige 9: 20-21; 15).

10. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes

Und dieses Gebotswort spricht Jahve, der Gott der Juden, seinem Vertrauten Mose gegenüber aus, welcher eine Doppelehe einging und somit ein Bigamist war, dazu unter sehr sonderbaren Umständen. Unter falschen Vorspiegelungen, ein Ägypter zu sein, erhielt Moses vom midianitischen Priester Reguel dessen Tochter Sippora zur Frau (2. Mose 2:16; 19; 21). Sippora, die eine Ehefrau von Moses, gehörte somit zum selben Stamm, den Midianiten, welche Jahve seinem Eigentumsvolk auszurotten befohlen hatte, jedoch mit der Ausnahme der midianitischen Jungfrauen, welche Jahve, der Gott des Judentums, seinem Eigentumsvolk als Beute zum Schänden gab.

Die zweite Frau von Moses war eine äthiopische Frau (4. Mose 12:1). Und als Aron, der Bruder von Moses, und seine Schwester Mirjam aus diesem Anlaß *„Übles zu Moses sprachen"*, stieg Jahve, der Gott des Judentums, *„in einer Wolkensäule"* hernieder *„und strafte Mirjam schwer dadurch, daß er sie aussätzig machte"* (4. Mose 12:9-10).

Gottes Zehn Gebote, welche christliche Priester und Lehrer als eine große moralische Gabe vom Judentum hervorgehoben haben, erweisten sich bei einer näheren Analyse als ein riesiger Bluff von Anfang an, vorgesehen, um die Einfältigen hinters Licht zu führen.

B 4157 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 9 9. 5. 1977 17. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die Ordner der Welt – Die Rolle des C.F.R. bei der Gestaltung der „Neuen Weltordnung“ / Von Hergus Regli-Stuckenberg, übersetzt von Ursula Luger 385

20 Jahre Europäische Wirtschaftsgemeinschaft – EG und Paneuropa (Fortsetzung und Schluß) / Von Gerhard Müller 397

Unzeitgemäße Gedanken zum Stauferjahr / Von Hans Röscheisen 406

Zum Zeitgeschehen 414
Unverfrorene Kernspalt-Lobby (414) / Wie gelogen und getäuscht wird (415) / Verzwickte Logik (416) / Zwei gegensätzliche Urteile (416) / Rachejustiz von links (417) / Bundesregierung protestiert in Israel (418) / Rätselhaftes Zeugen-Sterben (419) / Geheimnisvolle Serie (420)

Umschau 420
Am 9. Mai 1805 starb Friedrich Schiller zu Weimar (420) / Vorgestrige Geschichte (422) / Als die Märchen starben (422) / Lauschaktion (424) / Kapriolen in Stuttgart (424) / Rätsel (427) / Rabbiner bestätigt Ludendorff (427) / Arno Plack: Ohne Lüge leben (429) / Mensch und Ideologie (430) / Der moderne Okkultismus (430)

Leserbriefe 431

Rabbiner bestätigt Ludendorff

Unter der Überschrift „Was Christen von Juden lernen können" schreibt Landesrabbiner Dr. Levinson in der „Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung" vom 11. 3. 1977:

„Es war eine Journalistin in der durch einen Protestmarsch gegen Rassendiskriminierung bekannt gewordenen Stadt Selma im amerikanischen Bundesstaat Alabama, die nach einem Vortrag über das Judentum die verblüffende Frage an mich stellte, ob die Juden auch die Psalmen hätten. Es verschlug mir die Sprache.

Dann antwortete ich ihr so liebenswüdig wie ich konnte, aber vielleicht doch mit einem etwas süß-sauren Lächeln, daß wir Juden ja nichts dagegen hätten, daß die Nichtjuden unsere Heiligen Schriften angenommen hätten, im Gegenteil, wir würden das als eine besondere Auszeichnung ansehen. Daß aber die Christen jetzt schon nicht mehr wüßten, daß wir die Psalmen schließlich geschrieben hätten, das wäre doch etwas schwer zu verkraften. Am nächsten Morgen erschien in der Zeitung ein Bericht von ihr über meinen Vortrag mit der Schlagzeile ‚Juden haben auch die Psalmen, sagt Rabbiner!'

Diese Episode beleuchtet schlagartig das ganze Dilemma, mit dem wir Juden uns täglich auseinanderzusetzen haben: daß Christen nur noch theoretisch oder im Unterbewußtsein wissen, daß sie alle einmal Juden waren, daß das Christentum als jüdische Sekte begann, daß Gottesdienst, Feiertage, Ethik, Bibel, Predigt, alles im Judentum wurzelt, wenn auch die Christen eine eigenständige Entwicklung durchmachten, die sie in vielen Bereichen vom Judentum entfernte.

So muß man also vor allem begreifen, daß Christentum in seinen wesentlichen Bestandteilen Judentum ist, daß das Christentum seine Grundüberzeugungen aus dem Judentum geschöpft hat. Und man sollte auch den Nebengedanken nicht unterdrücken, daß die christliche Tochter ihre jüdische Mutter praktisch verleugnet und ihr die Existenzberechtigung abgesprochen hat mit der Behauptung, die Kirche sei jetzt das wahre Israel und die Besitzerin der Verheißungen. Die Prägung geht dann so weit, daß man nicht mehr weiß, wo die christlichen Wurzeln liegen und das jüdische Volk als einen Anachronismus betrachtet . . .

Das Hauptziel der Religion ist . . . für uns nicht das Erringen der eigenen Unsterblichkeit, beziehungsweise der eigenen Erlösung. Wir betrachten dies als eine etwas egoistische Nabelschau. Das Ziel der Religion ist nicht das Seelenheil, sondern eine heile Welt. Wir lehnen daher auch jede Spiritualisierung der biblischen Botschaft ab.

Wenn die Bibel von Jerusalem spricht, dann spricht sie von dem wirklichen, konkreten, geographischen Ort und nicht von einer himmlischen Domäne. Und wenn sie vom Reich Gottes spricht, dann meint sie ein Reich Gottes hier auf Erden und nicht in einer metaphysischen, transzendenten Welt."

Christentum ist in seinen wesentlichen Bestandteilen Judentum – das hat uns General Ludendorff schon vor 50 Jahren gelehrt. Deshalb wurde er von den Rom-Priestern und von allen Rom-Hörigen geschmäht und nicht weniger von der evangelischen Priesterschaft und den 150prozentigen Christen.

Nun lehrt Landesrabbiner Levinson dasselbe. Vielleicht überlegt sich jetzt so mancher bundesrepublikanische Christ, ob er in einer Religionsgemeinschaft verbleiben will, deren wesentlichstes Bekenntnis nicht deutschen, sondern jüdischen Ursprungs ist.

Eberhard Engelhardt

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 12 23.6.1989 29. Jahr

Inhaltsübersicht

„Schuldig, weil Du ein Deutscher bist!“ 529
Ein Beitrag zur Aufarbeitung der Vergangenheit/Von G. Rühle

Auserwähltes Volk und Verheißenes Land 531
Von Karl Heinz Neuhaus

„Am segula — Israel Eigentumsvolk Jahwehs“
Das „Joch Jakobs“/Von Arnold Cronberg 536

Wie sah Jesus aus?/Von Bert Wegener 541

Volksaufklärung über geheime Kulturverbrechen 544
Vor sechzig Jahren erschien der „Ungesühnte Frevel ...“/G. D.

Immer/Gedicht von Eva Kastelsky 548

Erich Limpach 90 Jahre 549

Mein schönstes Autogramm/Von Erich Limpach 551

Zum Zeitgeschehen 552
Aufgespießt: Aussiedler-Heimkehrer (552)/Bundesrepublik Deutschland (553)/Religion (556)/Vor 60 Jahren (556)

Aus der Presse 557
In Amerika wird die Politik Israels diktiert (557)

Für Sie gelesen 559
Wer Jude ist bestimmt die Frau (559)/Jörg v. Uthmann: Volk ohne Eigenschaften (561)/Panajotis Kondylis: Theorie des Krieges (563)/Hitler und der Zionismus (566)/Alfred Schickel: 1938 — Sudetendeutsches Schicksalsjahr (567)

Umschau 570
Die Zahl 14 (570)/Natzweiler-Struthof (573)/Gehorsam als überstaatliches Herrschaftsmittel (575)/Wußten Sie ... ? (576)

„Am segula – Israel Eigentumsvolk Jahwehs“
Das „Joch Jakobs“

Von Arnold Cronberg

„Suchet in der Schrift“, so heißt es im Johannesevangelium 5, 39, gemäß Luthers Übersetzung. Doch wer *„suchet“* noch in der Schrift? Und wer weiß, daß sie durch den Seelenmißbrauch die Politik gestaltet? So fern die Bibel selbst den Menschen von heute gerückt ist, so fern ist sie ihnen als Geschichtegestalter. Religion und Politik, was haben die in unserer Demokratie zu tun, in der der Wille des Volkes durch die Parteien das Leben gestaltet? So fragt der durch die christliche Aufzucht *„betriebsblind“* gewordene Zeitgenosse und sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht. Er

wurde infolge der suggestiven Bewertung von all dem, was als religiös gilt, unfähig, Glaube, Ideologie oder Weltanschauung als üble Mitgestalter unseres Lebens zu erkennen.

Doch es gibt berufsmäßige und ehrenamtliche Verwalter der Religion. Sie nehmen die *„heiligen"* Bücher noch ernst, todernst, und prägen ihr Gefolge, das, aus welchen Gründen auch immer, Gott sucht — aber mißbraucht wird. Weil Gott, das Absolute, das Wesen aller Schöpfung eben nicht in *„der Schrift"* zu finden ist . . .

Wo Jahweh noch lebt und wirkt

28. Januar 1989. Zum Wochenabschnitt JITRO predigte Landesrabbiner Benyamin Z. Barslai, Bremen (Allgemeine 44/4/1989), ein Zeugnis dafür, daß Gott JHWH noch heute im *„fortschrittlichen"* und *„aufgeklärten"* 20. Jahrhundert im Bewußtsein und Gemüt der religiösen Zionisten lebt und wirkt, wie ehedem. Und dafür, daß die Tora, das Gesetz des Herrn lebendige Wirklichkeit ist.

JITRO schildert die Übergabe der Torah, des Gesetzes JHWHs *„an unser Volk Israel"* und zugleich ihre Übernahme:

„Der Höhepunkt der Lesung an diesem Schabbat ist der Bericht über den Bundesschluß zwischen Haschem Jitborach und seinem Volke Isrrael, die Verkündung der ASERET HADIBROT, der Zehn Worte, die ja eigentlich die Stichworte und Überschriften vom Zeugnis des Bundes am Sinai sind."

Bundesschlüsse, Vereinbarungen, kennt die Torah zu hauf. Abraham, Jakob und David vereinbarten als gleichberechtigte Partner Verträge. *„Wajichretu Berit"* = *„Sie schlossen einen Bund"*, möglicherweise mit Tieropfern. Anders wird jedoch bei Vereinbarungen gesprochen, die Israel mit Gott getroffen hat. Feste Regeln bestimmten den Bund des Noah mit JHWH. Er *„gibt für die Einhaltung des Bundesvertrages das Versprechen, daß nie wieder eine Sintflut über die Menscheit kommen werde."* *„Gleichsam zur Bekräftigung setzt Haschem Jitborach ‚seinen' Regenbogen in die Wolken."* Siegel des Bundes *„mit unserem Stammvater Abraham"* und der Zusicherung, *„daß dem von Abraham abstammenden Volke das gesamte Land Kanaan"* (älteste Bezeichnung für Palästina, die nur das Westjordanland umfaßt) *„gehören soll, als ewiger Besitz zu allen Zeiten"*, ist die BERIT-Mila, die *„gebotene Beschneidung alles Männlichen der Nachkommen Abrahams für immer und ewig"*.

„Anders aber als zwischen Einzelpersonen ist der Bund, den Haschem mit dem ganzen Volk Israel im Sinai errichtet und stiftet. Natürlich ist auch hier

wieder eine Vereinbarung zwischen zwei Parteien. Hier aber geht die Aufforderung von Gott aus, aber Israel hat, nach der Auffassung unserer Weisen, die Wahl“ (?), „ob es die Tora annimmt oder ablehnt. Israel handelt dann aus freier“ (?) „Entschließung und entscheidet sich, die Tora anzunehmen, indem es erklärt . . . ‚Alles das was Haschem geredet hat, das wollen wir tun und hören (= befolgen)!‘ (Schemot 24, 7). Diesmal aber ist das angestrebte Ziel auf etwas weit Höheres, auf die ausschließliche Herrschaft Haschems über sein Volk gerichtet. Die Zusage Gottes bewegt sich daher innerhalb dieses weitgespannten Rahmens . . .“

„Die Auserwähltheit“

„Wenn hören, ja hören ihr werdet auf meine Stimme und hüten werdet meinen Bund und ihr werdet dann sein mir zum absoluten Eigentum aus allen Völkern, denn mir gehört die ganze Erde (Schemot 19, 5). In dieser Aussage benützt Haschem den Begriff ‚Segula‘. Dieser Terminus meint ein Gut, auf das kein anderer ein Recht hat. Samson Raphael Hirsch . . . erklärt das so: ‚Die Grundbedingung, die mit diesem Wort für unser Verhältnis zu Gott gefordert wird, ist daher, daß wir in jeder Beziehung unseres Wesens, mit unserem ganzen Sein und all unserem Wollen, ganz und ausschließlich sein Eigentum werden, unser ganzes Sein und all unser Wollen nur von Ihm abhängig sein, von Ihm gestalten lassen und keiner anderen Macht und keinem anderen Wesen einen Einfluß auf die Lenkung unserer Geschicke und auf die Leitung unserer Taten einräumen.“

Auch die philologische Bedeutung von BERIT als *„mein Bund“*, den von Mir gestiftetem Bund, anstatt *„den Bund mit Mir“*, soll *„diese ausschließliche Bezogenheit“* auf JHWH belegen:

*„Moral, Sittlichkeit und Ethik treten von nun an unter die Obhut Gottes. Das gesamte Leben der Gemeinschaft Israel vollzieht sich unter der aufmerksamen Überwachung der SCHECHINA. *) Was Recht und Unrecht ist, hat Haschem Jitborach in seiner uns übergebenen Tora vorgelegt. Unsere Verpflichtung als Israeliten, als jüdische Menschen, die wir freiwillig auf uns genommen haben, ist also genau präzisiert.“*

Das wären die Pflichten. Und die Rechte, *„die uns Israeliten aus diesem Bund zustehen?“* Sie wurzeln in der Zusage: *„So habe ich euch Mir zum Volk genommen und Ich ward und werde euch zum Gott sein!“* (Schemot 6, 7). Folgerichtig schließt der Landesrabbiner:

---

*) Bezeichnung JHWHs *„in seiner Herrlichkeitsoffenbarung auf Erden“*, unter abstrakter Umschreibung seines Namens.

„Das bedeutet und versichert uns, daß Haschem sich unser annehmen wird, wenn wir in Not und Gefahr sind, und daß Er uns seinen Schutz angedeihen läßt, wenn wir dieses Schutzes bedürfen. Das ist der Inhalt der Verpflichtung unseres Partners HAKADOSCH BARUCH HU, im BERIT HASCHEM, im Bund Gottes. Solange wir Israeliten, wir jüdischen Menschen, den Bund Gottes also getreulich wahren und hüten, solange werden wir in unserem Bestand gesichert sein und am Leben gehalten und erhalten werden. Brechen wir diesen Bund und stellen wir plötzlich fest, daß Gott seine schützende Hand von uns genommen hat, welches dann sind unsere Vorwürfe?!"

„Ohne Tora kein Volk Israel"

B. Z. Barslai nennt nicht den ergrimmten „*Zorn*" JHWHs, nicht seine „*Rache*" und nicht Hebr. 10, 31: „*Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.*" Er spricht nur von gegenseitiger Liebe und gegenseitigem Vertrauen, von Freundschaft in diesem Bund. Und doch gehört auch das zu den eingegangenen Verpflichtungen, zur „*Gesetzes*"-Befolgung. Damals im Sinai hatte JHWH „*seinem Volk*" zugerufen und das „*hallt zu uns in jeder Generation bis in die Ewigkeit: ANOCHI HASCHEM ELOHECHAI — ‚Ich bin Haschem dein Gott', der dich aus der Erniedrigung deines Sklavendasein herausgehoben hat, um Mir ein Volk zu sein, als Beispiel für alle anderen Völker der Erde, und deswegen sollst du ‚keinen anderen Göttern dienen' . . .*

*deswegen auch sollst du ‚Vater und Mutter ehren, indem du das Vermächtnis des Judentums und des Judeseins, das sie dir vermacht haben, behütest und befolgst und es deinen Kindern weitergibst . . . *) Das alles, weil ‚ANOCHI HASCHEM ELOHECHA, Ich Haschem dein Gott bin. und du in meiner göttlichen Hülle erschaffen worden bist'.*

Seit jener Offenbarung am Sinai begleitet uns Israeliten unsere heilige Tora in guten wie in bösen Zeiten . . . Sie gehört uns allen, denn ohne die Tora sind wir nicht das Volk Israel . . . Israel und die Tora ist eine einzige Einheit, erklären unsere Weisen . . ."

Die Predigt zum Wochenabschnitt JITRO endet mit einem „*Mahnruf*":

„Euch allen hat Gott seine heilige Tora gegeben und anvertraut; alle seid ihr zu ihrer Hut, zu ihrer Pflege berufen; sie ist das Nationaleigentum des

*) Wenn Deutsche das für das Deutschtum sagen würden, hieße das „*Faschismus*" und „*Auschwitz*".

Volkes Israel und soll durch euch einst zum Eigentum der ganzen Menschheit werden.“

Religiöse Weltherrschaft

Die *„Heilsgeschichte“* des Alten wie des Neuen Testaments, ihr Schöpfungssinn, kennt keine Völker. *„Ziel aller Geschichte ist* **ein** *Volk in dem* **einen** *Heil unter dem* **einen** *Herrn. Zur Verwirklichung seines Heils beruft JHWH Abraham, dessen Nachkommen er zum großen Volk macht, das er vor allen Völkern zum Eigentum erwählt und mit dem er seinen Bund schließt. So steht Israel in der Heiligen Schrift im Mittelpunkt, und die anderen Völker werden meist nur genannt, soweit sie in Beziehung zu Israel stehen.“* (Lexikon zur Bibel, F. Rienecker, 1980).

Trotzdem *„schied der Höchste“* in den *„Tagen der Vorzeit“* die Völker und gab ihnen Erbe und Heimat (5. Mose 32, 8). Erst durch *„Jakob“* (d.i. der Hinterlistige) wurde *„Esau“* (reich behaart) um *„Erstgeburtsrecht“* und *„Abrahamsegen“* gebracht, jener zum Herrn über seine Brüder erhoben. Nicht ohne JHWHs Einwilligung. Und so mußte dieser in seiner Unlogik und Willkür dann den überlisteten *„Esau“* durch Abraham, den Stammvater der heutigen Juden, segnen lassen:

„Doch wird's geschehen:
wenn du dich mühst,
wirst du sein Joch
von deinem Halse reißen.“

Im Laufe der langen Heilsgeschichte der Torah brach *„sein Volk“* sehr oft *„seinen Bund“*. Davon zeugen *„seine Strafen“*, bis zur Stunde: der Aufstand der Araber in den von Israel besetzten Gebieten z.B. Nicht wenige der Juden in und außerhalb *„Kanaans“* folgen nicht mehr der Tora. So ist es an der Zeit, sowohl JHWHs *„Gesetz“* in 1. Mose, 27, 40 wie auch dem Völkerrecht, das das Selbstbestimmungsrecht eines jeden Volkes gewährleistet, Genüge zu tun. Nicht nur darum, *„auf daß es dir wohlergehe“*, sondern vor allem der Freiheit und Kultur, dem wahren göttlichen Schöpfungsziel zuliebe! Jeder Imperialismus, und gerade der religiöse, ist ein Frevel an diesem Schöpfungsziel.

Die erhabenste Nation unter der Sonne ist die Nation, die frei denket, nicht weil sie darf, sondern weil sie nicht darf. J. Zimmermann 1760

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 12 23.6.1989 29. Jahr

Inhaltsübersicht

„Schuldig, weil Du ein Deutscher bist!" 529
Ein Beitrag zur Aufarbeitung der Vergangenheit/Von G. Rühle

Auserwähltes Volk und Verheißenes Land 531
Von Karl Heinz Neuhaus

„Am segula — Israel Eigentumsvolk Jahwehs"
Das „Joch Jakobs"/Von Arnold Cronberg 536

Wie sah Jesus aus?/Von Bert Wegener 541

Volksaufklärung über geheime Kulturverbrechen 544
Vor sechzig Jahren erschien der „Ungesühnte Frevel ..."/G. D.

Immer/Gedicht von Eva Kastelsky 548

Erich Limpach 90 Jahre 549

Mein schönstes Autogramm/Von Erich Limpach 551

Zum Zeitgeschehen 552
Aufgespießt: Aussiedler-Heimkehrer (552)/Bundesrepublik Deutschland (553)/Religion (556)/Vor 60 Jahren (556)

Aus der Presse 557
In Amerika wird die Politik Israels diktiert (557)

Für Sie gelesen 559
Wer Jude ist bestimmt die Frau (559)/Jörg v. Uthmann: Volk ohne Eigenschaften (561)/Panajotis Kondylis: Theorie des Krieges (563)/Hitler und der Zionismus (566)/Alfred Schickel: 1938 — Sudetendeutsches Schicksalsjahr (567)

Umschau 570
Die Zahl 14 (570)/Natzweiler-Struthof (573)/Gehorsam als überstaatliches Herrschaftsmittel (575)/Wußten Sie ...? (576)

Auserwähltes Volk und Verheißenes Land

Von Karl Heinz Neuhaus

Im christlichen Teil der Welt herrscht die Überzeugung, daß es ein *„auserwähltes Volk"* und ein *„verheißenes Land"* gibt, und das seien und besäßen allein die Juden. Ihr Nationalgott Jahweh, der auch der Christengott ist, hat das jüdische Volk zu seinem *„Volk des Eigentums"* erklärt und ihm ein Land als Wohnsitz verheißen, in dem Milch und Honig fließen. Diese Verheißung hat das jüdische Volk im Laufe seiner langen und wechselvollen Geschichte nie vergessen und als Anspruch stets aufrecht erhalten. Heute schickt es sich nun an, die göttliche Verheißung in die Wirklichkeit umzusetzen und das gelobte Land in blutigen Kriegen erneut zu erobern. Die Besitznahme ist noch nicht abgeschlossen, denn die Verheißung betrifft alles Land zwischen den Strömen Nil und Euphrat (1. Mose 15, 18), und bis heute haben die Juden nur einen Teil Palästinas erobert.

Die von den Juden behauptete Einmaligkeit einer göttlichen Erwählung wird von der Religionswissenschaft widerlegt. Karl A. Wipf führt in seiner Abhandlung *„Auserwähltes Volk und Verheißenes Land"*, erschienen im 54. Band der Zeitschrift *„Mannus"*, viele von Gott *„auserwählte"* Völker auf. Das Ziel seines Aufsatzes ist, *„die Legende vom allein auserwählten Volk mit dem von Gott verheißenen Land als Märchen, um nicht ein gröberes Wort zu gebrauchen, zu entlarven und es dort einzugliedern, wo es hingehört, nämlich in weitherum bekannte Phänomene religiöser Schmiedekunst mit schließlich politischen Zielen"* (S. 173).

Die Geschichte berichtet von Wanderungen zahlreicher Völkerschaften, die ihre alten Sitze aufgegeben und sich auf die Suche nach neuen Siedlungsgebieten begeben hatten. Die Ursachen solcher Wanderungen sind in den Ursprungssagen dieser Völker oft mythisch verbrämt wiedergegeben, sie sollen auf Befehl einer Gottheit erfolgt sein.

Wie kommt es zu einer solchen Vorstellung, daß Menschengruppen die Überzeugung haben, *„von einer Gottheit oder gar der Gottheit, wie die Juden meinen, vor allen anderen Völkern bevorzugt und herausgehoben zu sein. Das Phänomen ist nicht singulär, sondern weltweit bei allen Menschengruppen verbreitet"* (S. 184).

Verfasser glaubt, in der Verhaltensforschung hierfür die Gründe erkennen zu können. Der Einzelmensch erlebt sich als den Mittelpunkt der Welt und entsprechend die Menschengruppe, der er angehört. Sie bezieht

alles Geschehen, alles Erfahrene auf sich und schafft sich so eine Weltsicht, die für die Gruppe verbindlich ist. Verstärkend wirkt die ererbte Art, die Volksseele im Sinne Mathilde Ludendorffs, und die gemeinsame Sprache als das alle verbindende Kulturgut. Diese Menschengruppe fühlt sich im Mittelpunkt der Welt stehend, aus der Umwelt herausgehoben und erlebt — wie z.B. die Hellenen — sich als die wahren Menschen, während die anderen ungesittete Menschen, Barbaren sind.

Die Wandersagen weisen viele Gemeinsamkeiten auf, die eine Art Schema erkennen lassen. Verfasser zeigt das an den Erzählungen vornehmlich vieler süd- und mittelamerikanischen Völkerschaften sowie der Hebräer. Aus der Fülle der angeführten Beispiele sollen hier nur die Wandersagen der Azteken und Hebräer angeführt werden.

Den Befehl zur Wanderung erhalten die Völker durch den Stammesgott, der bei den Azteken Huitzilopochtli und bei den Hebräern Jahweh heißt. *„Auf göttliches Geheiß“* haben die Azteken ihre Heimatstadt Aztlan verlassen und sich auf die Wanderung nach dem verheißenem Land begeben, das zwar bereits bewohnt ist, das sie aber mit dem Beistand ihres Gottes erobern werden. Dieser verspricht ihnen, daß dort alles gedeiht, *„was alles ihr von ihm wünschen werdet, nichts fehlt, was es hier gibt, alles gedeiht auch dort“*.

Ein Bündnis zwischen Gott und den Wanderern wird geschlossen und gibt ihnen das Gefühl der Auserwähltheit, des Besonderen. Als sichtbares Zeichen der Berufung erhalten die Azteken einen neuen Namen und ein Bundeszeichen:

„So wünsche ich, daß ihr, als meine Auserwählten, nicht mehr Azteken heißt, sondern Mexika . . . Er klebte ihnen als Zeichen ein Pflaster mit Terpentin, bedeckt mit Federn an die Gesichter und an die Ohren, so daß sie davon bedeckt waren.“

Huitzilopochtli verlangt ausschließliche Verehrung und droht mit Strafen im Übertretungsfalle, *„damit alle wissen, daß sie mir alleine zu gehorchen haben“*.

Der Glaube an die Auserwähltheit verführt die Azteken zu der überheblichen Vorstellung, daß nur sie wahre Menschen, alle anderen dagegen nur *„Grunzer, Stammler, Stotterer“* seien.

Unter Führung der Stammesgottheit, deren Idol bei den meisten mittelamerikanischen Völkern als *„Wickelbündel“* auf dem Rücken ihrer Anführer auf der Wanderung mitgeführt wird, die bei den Azteken auf einem Thron sitzt und von vier Priestern getragen wird, wird die Wanderung an-

getreten. Die Anwesenheit der Gottheit, die durch den Mund des Führers Weisungen und Anordnungen erteilt, gibt den Wanderern Trost und die Gewißheit, daß sie trotz aller Mühen und Gefahren ihr Ziel erreichen werden.

Ausschließlich zu dem Führer spricht der Gott; jener gibt die Weisungen an die Gemeinde weiter. Er ist der alleinige Übermittler und Verkünder der göttlichen Botschaften.

Im verheißenen Land mußten die Azteken den Bewohnern zuerst Kriegsdienste leisten, bis sie soweit erstarkt waren, daß sie ihre Feinde unterwerfen konnten. Den Ort ihrer Niederlassung bestimmte die Gottheit durch ein Zeichen: Auf der Spitze eines Feigenkaktus saß der Gott in Gestalt eines Seeadlers, der in seinen Fängen eine Schlange hielt. An dieser Stelle bauten sie ihre Stadt Technochtitlan-Mexiko, errichteten in ihrer Mitte den Tempel mit dem heiligen Bild und brachten Opfer dar. Tenochtitlan war nun für die Azteken der Mittelpunkt der Welt, zu dem die unterworfenen Völker Tribute schicken mußten.

Zum Vergleich nun die hebräische Überlieferung, wie sie im Alten Testament enthalten ist. Jahweh, der Stammesgott der Hebräer, erscheint dem von ihm ausgesuchten Führer Moses in einem brennenden Dornbusch und gibt ihm den Auftrag, das Volk Israel aus der ägyptischen Knechtschaft „*in ein weites und gutes Land, in ein Land, darin Milch und Honig fließt, an den Ort der Kanaaniter, Hethiter, Amoriter, Pheresiter, Heviter und Hebusiter*“ zu führen (2. Mose 3, 8). Auf der Wanderung zieht Jahweh vor dem Volk her „*des Tages in einer Wolkensäule, daß er sie den rechten Weg führte, und des Nachts in einer Feuersäule, daß er ihnen leuchtete, zu reisen Tag und Nacht*“ (2. Mose 13, 21).

Am Berg Sinai schließt Jahweh einen feierlichen Bund mit dem Volk:

„*Werdet Ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt Ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein. Und Ihr sollt mir ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk sein*“ (2. Mose 19, 5/6).

Auch bei den Hebräern führt diese Berufung zur Überheblichkeit, die Rabbiner belehrten das Volk:

„*Ihr heißt Menschen, nicht aber die weltlichen Völker heißen Menschen (sondern Vieh).*“ (Talmud, Baba Mecia 114b).

Jahweh verlangt die alleinige Verehrung:

„*Ich, Jahweh, bin der Herr, Dein Gott, Du sollst keine anderen Götter haben neben mir*“ (2. Mose 6, 7).

Wipf zitiert diese Stelle etwas anders, aber der Sinn ist derselbe, es gibt außer Jahweh noch andere Götter, doch sollen die Hebräer nur ihn anerkennen und verehren:

„Ich will Euch als Volk (Nur-Juden) annehmen und ich will für Euch die Gottheit sein und ihr sollt erkennen, daß ich, Jahweh, Eure Gottheit bin.“

Als Bundeszeichen verlangt Jahweh die Beschneidung:

„Alles was männlich ist unter Euch, soll beschnitten werden. Ihr sollt aber die Vorhaut an Eurem Fleisch beschneiden. Das soll ein Zeichen des Bundes sein zwischen mir und Euch“ (1. Mose 17, 10/11).

Zum Wohnsitz läßt sich Jahweh eine Lade bauen, auf dem ein *„Gnadenstuhl von feinem Gold“* stehen soll. Von diesem Stuhl will Jahweh mit Moses reden *„alles, was ich Dir gebieten will an die Kinder Israels“*. Moses ist der alleinige Empfänger der Gebote Jahwehs, er ist sein Sprachrohr, mit dem Volk spricht Jahweh nicht.

Die Lade, die Bundeslade, begleitet Israel auf allen Wanderungen und Kriegszügen, bis sie schließlich nach Beendigung der Landnahme ihren festen Platz im Tempel zu Jerusalem erhält. Jerusalem wird die Hauptstadt des israelischen Reiches, in ihrer Mitte wird der Tempel errichtet auf dem Berg Jorijah, auf dem nach der Legende Abraham seinen Sohn Isaak opfern sollte und Jahweh an Abraham die Verheißung gegeben hatte:

„Deinem Samen will ich dies Land geben, von den Wassern Ägyptens an bis an das große Wasser Euphrat“ (1. Mose 15, 18).

Die Ähnlichkeiten der aztekischen Überlieferung mit der der Hebräer sind offensichtlich: Göttlicher Auftrag, göttliche Führung, Bündnis, Auserwählung, Bundeszeichen, alleinige Verehrung des eifersüchtigen Stammesgottes. Da auch die Wandersagen anderer Völker, wie Wipf nachweist, die gleichen Ähnlichkeiten aufweisen, dürfte eindeutig erwiesen sein, daß von einer einmaligen und alleinigen Auserwähltheit eines Volkes nicht länger gesprochen werden kann.

Alle Wandersagen sind erst nach Seßhaftwerdung der Völker in der Rückschau aufgezeichnet worden, nachdem lange Zeit hindurch nur eine mündliche Überlieferung bestand. Dadurch enthalten sie neben tatsächlich Geschehenem auch mythisches, vorgestelltes Erzählgut. Die hebräische Überlieferung des Alten Testamentes hat nach mehreren Überarbeitungen ihre Schlußredaktion erst im 6. Jahrhundert v. Zw. erhalten. Die Berichte der mittelamerikanischen Völkerschaften: der Azteken, Tolteken, Chichimeken u.a., sind erst nach der Eroberung durch die Spanier im 16. Jahrhundert aufgezeichnet, von Missionaren nach verloren gegange-

nen Handschriften und nach mündlichen Überlieferungen. Nur einige wenige Originalhandschriften sind der Vernichtung des indianischen Kulturgutes durch die Spanier entgangen. Die Conquista bedeutete nicht nur die Zerstörung der indianischen Reiche, sondern auch den Untergang ihrer Weltsicht. Ihre Götter waren den Eindringlingen unterlegen, sie waren also falsche Götzen, wie die Missionare predigten, ohnmächtige Wesenheiten. Die indianische geistige Oberschicht wurde ausgerottet, die führerlos gewordenen Massen waren bereit, in dumpfer Ergebung den neuen Glauben anzunehmen. Viel altes Erbgut rettete sich jedoch in die christlichen Lehren hinein und erzeugte dadurch die besondere Eigenart des indianischen Christentums.

Bei dem hebräischen Volk verlief die Entwicklung jedoch anders. Auch seine staatlichen Formen gingen zugrunde: das Reich Israel wurde 721 von den Assyrern zerstört und die Bevölkerung verschleppt, das Reich Juda wurde von den Babyloniern 587 erobert und der geistig und politisch führende Teil der Bevölkerung nach Babylonien in die Gefangenschaft verschleppt. Während des Exils ging das Volk nicht unter, es besann sich auf seinen Bund mit Jahweh, der ihm Heil verheißen hatte, wenn es seine Gebote befolgte, und mit Strafe drohte, falls es sie mißachtete. Die Priester lehrten, daß das Unglück durch den Abfall des Volkes von Jahweh entstanden sei und die Rückkehr zu ihm seinen Zorn besänftigen und das Volk wieder aufrichten würde. Sie riefen zum Gehorsam gegen Jahweh auf und verpflichteten das Volk aufs neue auf die Bundessatzung. Der Glaube an Jahweh erfuhr eine weitgehende Umgestaltung, aus dem Stammesgott wurde nun der Weltherrscher, der absolute Herr über Himmel und Erde, außer dem es keinen Gott gab.

„Ich bin Jahweh und keiner sonst, der das Licht bildet und die Finsternis schafft ... ich, Jahweh, bin es, der alles bewirkt“ (Jesaia 45, 7; zitiert nach Glasenapp *„Die fünf großen Religionen“*).

Propheten standen auf (Deuterojesaia, Haggai, Sacharja) und verkündeten den Anbruch einer neuen Zeit, die sie in glühenden Farben ausmalten:

Jerusalem wird der Mittelpunkt der Welt werden, es *„werden viele Völker und die Heiden in Haufen kommen, zu suchen den Herrn Zebaoth zu Jerusalem, zu bitten vor den Herrn. So spricht der Herr Zebaoth: Zu der Zeit werden zehn Männer aus allerlei Sprachen der Heiden einen jüdischen Mann bei dem Zipfel ergreifen und sagen: Wir wollen mit Euch gehen, denn wir hören, daß Gott mit Euch ist“* (Sacharja 8, 22/23), und

„Könige sollen Deine Pfleger und ihre Fürstinnen Deine Saugammen sein, sie werden vor Dir niederfallen zur Erde aufs Angesicht und Deiner Füße Staub lecken. Da wirst Du erfahren, daß ich der Herr bin, an welchem nicht zu Schanden werden, die auf ihn harren“ (Jesa: 49, 23).

Mit dieser Vision ist es den Juden ähnlich ergangen wie den Christen mit der Verheißung Jesu an seine Jünger, daß sie den Tag seiner Wiederkunft noch bei Lebzeiten erleben würden, sie warten bis heute auf den Anbruch des messianischen Reiches.

Es wäre falsch, in den Fehler zu verfallen, die indianischen Gottheiten als bloße Götzen oder Dämonen abzuwerten, während die jüdische Gottesvorstellung die allein richtige sei. Alle Gottvorstellungen sind, wie bereits Immanuel Kant nachgewiesen hat, Vernunftirrtümer und können nicht den Anspruch erheben, als allgemeingültige Wahrheiten anerkannt zu werden. Auch der jüdisch-christliche Gottesbegriff ist ein Vernunftirrtum und die Verheißungen, die im göttlichen Namen ausgesprochen worden sind, sind nichts als Priestertrug. Das betrifft sowohl die *„Auserwähltheit“* des jüdischen Volkes wie das *„Gelobte Land“*. Wenn Israel nun mit Waffengewalt die angebliche göttliche Verheißung durchsetzen will, so ist das nichts anderes als ein religiös verbrämter Eroberungskrieg, der als solcher von der ganzen Welt erkannt und verurteilt werden sollte. Daß die christlichen Staaten diesen Krieg unterstützen (USA) oder stillschweigend billigen (EG), ist das verhängnisvolle Ergebnis eines falschen Gottglaubens.

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 14 23.7.1989 29. Jahr

Inhaltsübersicht

Die verkorksten Verwandten Friedrich Schillers 625
Von Karl Hauptmann

Vorreiter einer „multikulturellen Gesellschaft" 629
Von Gudrun Matthies

Der jüdische Rückfall von Moses zu Jahweh 633
Von Hans Kopp

Immerwährender religiöser Frevel an den Völkern 639
Vor 800 Jahren: Kreuzzüge als „heilige Kriege"
Von Arnold Cronberg

Zum Zeitgeschehen 645
Stimmen zum Besuch Gorbatschows: Einkehr der Normalität? (645)/Souveränität der Staaten — Selbstbestimmungsrecht der Völker (646)/Streit wegen Sprangers Kritik an Kirchen (649)/ Republikaner nicht in den Staatsdienst? (649)

Katholische Streiflichter 650
Bewaffnete Verteidigung berechtigt (650)/Die kirchliche Not mit der Freiheit (651)/Trauung ohne Priester (652)/Empfängnisverhütung mit Mord gleichgestellt (653)/Konfessioneller Friede (653)/KZ-Dachau und das Gute (653)

Für Sie gelesen 654
Spanien und der Ruf Europas (654)/Aus dem Amerika-Brief: Über Rasse, Volk und pluralistische Gesellschaft (657)/Asylantenlawinen (662)/Zur Rushdie-Affäre (662)

Umschau 663
Feministischer Antijudaismus (963)/Wurde Heß ermordet? (665)/ Wie Polen um deutsche Reisende wirbt (668) u.a.m.

Der jüdische Rückfall von Moses zu Jahweh

Von Hans Kopp

Sigmund Freud, dessen Todestag im September ein halbes Jahrhundert zurückliegt (23.9.39), hat auch Gedanken über die Religion hinterlassen. Im Mittelpunkt dieser Gedanken stand schon früh die Gestalt des Moses. Zuerst bewegte ihn die Darstellung dieser biblischen Gestalt durch Michelangelo in Rom (*„Der Moses des Michelangelo“* anonym in *„Imago“*, 1914; auch Insel-Bücherei Nr. 817/1946). 1927 schrieb er einen *„Nachtrag“* dazu. Weitere Arbeiten entstanden dann bis 1937; die abschließende und endlich mit seinem Namen veröffentlichte 1939 in der Emigration in England.

Es ging ihm hauptsächlich um zwei Grundfragen: nämlich die Herkunft des Moses und um dessen Gründung des Monotheismus (der Eingottlehre).

Und hier weist er nun nach, daß Moses kein Jude, sondern ein Ägypter gewesen sein muß. Schon der Name *„mose“* (das *„s“* ist ein griech. Anhängsel) ist ägyptisch und bedeutet schlechthin *„Kind“*, wie er in vielen ägyptischen Namen vorkommt (auch bei den Königsnamen).

Freud entschuldigt sich in der letzten Fassung seiner Mosesforschungen (*„Der Mann Moses und die monotheistische Religion“*, 1930, Ges. Werke Bd. XVI; auch Fischer Taschenbuch Nr. 6300) gleich am Anfang:

„Einem Volkstum den Mann abzusprechen, den es als den größten unter seinen Söhnen rühmt, ist nichts, was man gern oder leichthin unternehmen wird, zumal wenn man selbst diesem Volke angehört. Aber man wird sich durch kein Beispiel bewegen lassen, die Wahrheit zugunsten vermeintlicher Nationaler Interessen zurückzusetzen, und man darf ja auch von der Klärung eines Sachverhalts einen Gewinn für unsere Einsicht erwarten.“ (S. 25).

Die andere Frage, die uns heute vergleichsweise wenig bewegt: ob mit der Erfindung des Monotheismus eine so überaus wichtige Neuerung auf religiösem Gebiet geschah, muß man dahin beantworten, daß es kein grundsätzlicher Unterschied ist, ob ich mehrere oder nur einen persönlichen Gott verehre. Das ist nur ein Zahlenunterschied. Auch ist es nicht besonders einschneidend, wenn dieser einzige Gott als Volks-, ja sogar als einziger Weltgott auftritt, dessen Sichtbarkeit und dessen Name jedoch wegzufallen hat. Es besteht selbstverständlich ein Unterschied in Vergeistigung und Ästhetik, ob Marmorbilder verehrt werden oder ob dem Gott kein Bild geweiht werden kann. Aber an Gott als Person wird dadurch nicht gerüttelt, zudem diese Person — wenn auch nicht den Gesichtssinn — doch den Gehörsinn durch Sprache und Zeremonie erregt, ganz abgesehen von den sehr menschenähnlichen seelischen Äußerungen (Zorn, Wut, Rache u.a.m.)

Freud hat hier selbst von Religion die übliche Auffassung von Unterwerfung unter eine allmächtige Person, wenn er auch Magie, Wunderglauben, Zeremonien ausschließen will.

Aber zu einer höheren Auffassung, ja zur Abschaffung der Religion als nicht letzte Stufe der menschlichen Möglichkeiten, gelangt er nicht.

Bezeichnend ist — um hier eine Einschaltung zu machen —, daß Mathilde Ludendorff im Laufe ihres Lebens ganz von dem Begriff Religion (als Bezeichnung ihres Werkes der Gotterkenntnis) abkam und in späteren Ausgaben der Erstwerke das Wort *„Religion, religiös“* strich.

Wenn wir uns hier also mit Freud beschäftigen, so soll damit nicht gesagt sein, daß seine Erkenntnisse auf diesem Gebiet das Höchste sind, was die Menschheit hervorzubringen in der Lage ist. Es sind vielmehr Erkenntnisse eines Juden, der die zwei Erscheinungsformen der jüdischen Religiosität verdeutlicht und sie scheidet: nämlich die Mosesreligion und die Jahwereligion.

Um letztere gleich zu kennzeichnen: sie ist nichts anderes als die damals üblichen Religionen der Völker um Israel, also eine Art Götzendienst, ja womöglich auch Vielgötterei, wobei Jahwe nur der oberste Gott war. Aus der Bibel ist der Kampf der Propheten als Nachfahren des Moses immer wieder festzustellen, wie sie die *„Baalsreligionen“*, das *„Goldene Kalb“* des Volkes, bekämpften und ihre vergleichsweise vergeistige Religion verteidigten.

Wo aber kam die Mosesreligion her?

Freud gibt zur Antwort: Moses war ein Ägypter und hatte in sich ganz

aufgenommen die Sonnenreligion des Echnaton, der um 1375 v. Zw. auf den Thron kam als Pharao Amenhotep IV. und später den Namen des Sonnengottes Aton annahm. Von diesem Echnaton (Freud schreibt *„Ikhnaton“*), dessen Frau übrigens die Nofretete war, sind zwei Hymnen erhalten, die ausschließliche Eingottverehrung preisen, hier noch als Kraft der Sonne. Diese Hymnen haben seit ihrer Entdeckung viel Aufsehen erregt, da sie dem ekstatischen Dichten unserer Tage (in Deutschland von Hölderlin über Rilke bis zu heutigen Unverständlichkeiten) scheinbar ähneln.

Dieser Echnaton war dann wie alle Neutöner in seiner 17jährigen Regierungszeit äußerst intolerant, zerstörte die alten Amungötterstätten, baute für sich eine neue (Amarna), brachte eine Kunst des Häßlichen zum *„Blühen“*, befreundete sich mit allen möglichen Ausländern. Dies hatte zur Folge, daß Volk und Priesterschaft, die den jungen König weder begriffen noch liebten, dann die Bauten seiner Jahre wieder zerstörten.

Der *„heilige Narr“* verfolgte die eigenen Götter, lebte beschützt von ausländischen Söldnern, schätzte niedere Herkunft, *„etwas Entscheidendes ist an diesem König unägyptisch!“*. Sein *„Atonglaube blieb ein schöner Gedanke einer empfindsamen und in ihrer kulturellen Hochblüte etwas angekränkelten Zeit, er konnte aber niemals eine wirkliche Religion werden“*. (H. Kees, *„Der Götterglaube im alten Ägypten“*, 1941/1977, S. 373/375).

Freud glaubt nun die Entdeckung gemacht zu haben, daß gerade dieser Atonglaube von dem Mann Moses vertreten wurde und er ihn einer kleinen Gruppe von Eingewanderten, den wenig beliebten Juden, aufpreßte. Und daß dies gelang, lag daran, daß er diese Gruppe vor Verfolgung rettete und für längere Zeit im Raum südlich von Palästina umformte. Besonders in der Oase Qades (Kades) soll diese Umformung vor sich gegangen sein. Dabei ist zu beachten, daß große Teile des Gesamtvolkes der Juden in andern Gegenden ohne diese Beeinflussung lebten. Aber auch die von Moses geführte Gruppe war nicht hellauf begeistert von der zugebrachten neuen ägyptischen Religion. Schließlich erschlugen sie den Gottesbringer Moses, wofür sogar in Teilen der Bibel Anhaltspunkte zu finden sind (z.B. beim Propheten Hosea. Freud zitiert dazu Ed. Sellin *„Mose und seine Bedeutung für die israelitisch-jüdische Religionsgeschichte“*, 1922).

Hier setzt nun Freuds Psychoanalyse ein, deren Ergebnisse er vom Individuum auf eine Volksgruppe überträgt. Der alles begründende Va-

termord (der Ödipuskomplex) tritt für die Juden als Mord an ihrem Urvater Moses in Aktion. Dieser Mord wirft das Volk wieder zurück ins alte Heidentum, zurück zum Wüstendämon Jahwe, und erst nach langer Latenzzeit dringt — besonders durch die Propheten — die monotheistische Atonreligion wieder durch, entsprechend der Freudschen Erkenntnis: das Kind verehrt den Vater — der heranwachsende Sohn lehnt ihn und seine Werke ab, ja tötet ihn — erst der dann selbst zum Vater gewordene Sohn greift auf die Erkenntnisse des getöteten Vaters zurück.

Es kann nicht unsere Sache sein, die verwickelten und verzweigten Gedanken Freuds in seinen mehrfachen Ausführungen bis zu der Endgestaltung in seinem Todesjahr hier wiederzugeben. Bezeichnend ist, daß Freud auch auf Goethe hinweisen kann, der in einem Aufsatz 1797 bei seiner Zusammenarbeit mit Schiller den Gedanken andeutet, daß Moses ermordet wurde *(„Israel in der Wüste“).* Goethe geht es allerdings in dem Aufsatz mehr darum, das Rätsel zu lösen, wieso die Juden 40 Jahre gebraucht hätten, um den kurzen Weg von Ägypten bis zum Jordan zurückzulegen, eine Frage, die Freud nebenbei klärt. Auch H. Heine wird von Freud herbeigezogen, der es beklagt, daß die Juden den *„aus dem Niltal mitgeschleppten, altägyptischen ungesunden Glauben“* angenommen hätten. (Fischerbuch S. 44).

Freud glaubt nun durchgängig zweierlei Judenvolk feststellen zu können bei gleicher Abstammung: zwei Reiche, zwei Gottesnamen, zwei Religionsstiftungen, zwei Religionsstifter mit dem gleichen Namen Moses, wobei der Unterschied darin besteht, daß der eine Bestandteil des Volkes ein *„traumatisch zu wertendes Erlebnis gehabt hatte, das dem andern fern geblieben war“*. (aaO. S. 63).

Und so spricht er vom *„Endsieg des mosaischen Gottes über Jahwe“*, d.h. Sieg des vergeistigten Monotheismus über Opferkult und Zeremoniell, Aufstellen der einzigen Forderung *„Glauben und ein Leben in Wahrheit und Gerechtigkeit“* (ägypt. nach Echnaton: *„Maat“).*

Nebenbei erfahren wir Freuds persönliche Lebensumstände im Zusammenhang mit diesen religiösen Theorien. Die eine Fassung der Arbeit *„vor dem März 1938“* ergeht sich in höchstem Lob für die kath. Kirche, in deren Schutz er sich in Österreich sicher fühlt vor der *„vorgeschichtlichen Barbarei“*, die sich in Deutschland abspielt. Dagegen muß er in der Fassung vom Juni 1938 eingestehen: *„Der Katholizismus erwies sich, mit biblischen Worten zu reden, als ein ‚schwankes Rohr‘“* und *„Ich fand die freundlichste Aufnahme in dem schönen, freien, großherzigen England . . .*

Ich wage es, das letzte Stück meiner Arbeit vor die Öffentlichkeit zu bringen." (ebd. S. 67).

Zusammenfassend sieht Freud das Ergebnis seiner massenpsychologisch-analytischen Arbeit so:

„*Wir bekennen uns also zu dem Glauben, daß die Idee eines einzigen Gottes sowie die Verwerfung des magisch wirkenden Zeremoniells und die Betonung der ethischen Forderung in seinem Namen tatsächlich mosaische Lehren waren, die zunächst kein Gehör fanden, aber nach dem Ablauf einer langen Zwischenzeit zur Wirkung kamen und sich endlich für die Dauer durchsetzten.*" (S. 75)

Freud preist nun die Vorzüge der endlich durchgedrungenen Mosesreligion des jüdischen Gesamtvolkes:

„*Die Religion brachte den Juden auch eine weit großartigere Gottesvorstellung, oder, wie man nüchterner sagen könnte, die Vorstellung eines großartigeren Gottes. Wer an diesen Gott glaubte, hatte gewissermaßen Anteil an seiner Größe, durfte sich selbst gehoben fühlen. Das ist für einen Ungläubigen*" (Freud fühlte sich immer als ein solcher! H.K.) „*nicht ganz selbstverständlich, aber vielleicht erfaßt man es leichter durch den Hinweis auf das Hochgefühl eines Briten in einem fremden durch Aufruhr unsicher gewordenen Land, das dem Angehörigen irgendeines kontinentalen Kleinstaates völlig abgeht. Der Brite rechnet nämlich damit, daß sein ‚Government' ein Kriegsschiff ausschicken wird, wenn ihm ein Härchen gekrümmt wird . . . (so) fließt der Stolz auf die Gottesgröße mit dem auf das Auserwähltsein zusammen.*" (S. 113).

„*Es ist das Verbot, sich ein Bild von Gott zu machen, also der Zwang, einen Gott zu verehren, den man nicht sehen kann . . . Denn es bedeutet eine Zurücksetzung der sinnlichen Wahrnehmung gegen eine abstrakt zu nennende Vorstellung, einen Triumph der Geistigkeit über die Sinnlichkeit, strenggenommen einen Triebverzicht mit seinen psychologisch notwendigen Folgen.*" (S. 114)

„*Durch die Entmaterialisierung Gottes kam ein neues, wertvolles Stück zu dem geheimen Schatz des Volkes hinzu.*" (S. 115)

Freud sieht ein hehres, von aller Blutgier Jahwes gereinigtes Volk als Ergebnis des Durchdringens der Religion des Ägypters Mose nach so langen Jahrhunderten des Jahwe-Götzendienstes:

„*Der Vorhang, der durch etwa 2000 Jahre im Leben des jüdischen Volkes geistigen Bestrebungen eingeräumt war, hat natürlich seine Wirkung getan; er half, die Roheit und die Neigung zur Gewalt einzudämmen, die sich*

einzustellen pflegen, wo die Entwicklung der Muskelkraft Volksideal ist. Die Harmonie in der Ausbildung geistiger und körperlicher Tätigkeit, wie das griechische Volk sie erreichte, blieb den Juden versagt. Im Zwiespalt trafen sie wenigstens die Entscheidung für das Höherwertige." (S. 116)

Allerdings, wenn Freud überschwenglich zufrieden ist mit der Vergeistigung und Versittlichung seines Volkes durch die endlich vollzogene Rückkehr zur Aton-Religion des Moses, so würde er heute etwas zurückstecken.

Wenn man das heutige Israel ansieht, dann findet man nirgends eine Eindämmung der „*Roheit und Neigung zur Gewalttat*", im Gegenteil, gerade die religiös orthodoxen Juden (aber auch nicht minder alle andern weltweit) wüten mit Mord und Totschlag gegen die Palästinenser und gegen jedermann, dessen sie als Feind habhaft werden können.

Mit anderen Worten: die Juden sind wieder zur alten Jahwereligion zurückgekehrt. Es trat der Zustand ein, den Freud schon einmal vorfand:

„*Wir haben gesagt, das jüdische Volk warf die Moses-Religion nach einer gewissen Zeit wieder ab — ob vollständig, ob einige ihrer Vorschriften beibehalten wurden, können wir nicht erraten. Mit der Annahme, daß in den langen Zeiten der Besitzergreifung Kanaans und des Ringens mit den dort wohnenden Völkern die Jahwe-Religion sich nicht wesentlich von der Verehrung der anderen Baalim unterschied, stehen wir auf historischem Boden trotz aller Anstrengungen späterer Tendenzen, diesen beschämenden Sachverhalt zu verschleiern.*" (S. 123).

Nach einer neuerlichen Latenzzeit sind wir wieder bei dem „*ursprünglichen Charakterbild*" des Jahwe und damit seines auserwählten Volkes angekommen, wie es Ed. Meyer, den Freud ausgiebig zitiert, darstellt:

„*Er ist ein unheimlicher, blutgieriger Dämon, der bei Nacht umgeht und das Tageslicht scheut.*" (S. 47; Ed. Meyer „*Die Israeliten und ihre Nachbarstämme*", 1906).

Da ich ein Teil von ihnen bin, werde ich die Meinen nie verleugnen, was sie auch tun mögen ... Wenn sie mich mit Schande bedecken, werde ich diese Schande in meinem Herzen verschließen und schweigen. Die Niederlage spaltet, sie zerlegt, was ganz war. Darin liegt eine tödliche Bedrohung. Wir dürfen nichts von dem verleugenen, wozu wir gehören.

Antoine de Saint-Exupery

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 9 9.5.1988 28. Jahr

Inhaltsübersicht

Der „geschichtliche" Jesus im Lichte der Wissenschaft 385
Von Karl Heinz Neuhaus

Völkerunheil durch Wahnlehren über das Gewissen 396
Von Mathilde Ludendorff

Seuche Okkultismus verbreitet sich bis in die Schulen 405
Von Heinrich Bodner

Doch Nordische Spuren im Alten Orient 411
Von Dr. Morten Helsing

Zum Zeitgeschehen 419
Jüdischer Extremismus in Palästina (419)/Kreml-Astrologie (420)/v. Weizsäckers Afrikareise (420)/Modell Simbabwe? (421)/ Nur ein Whisky-Fabrikant? (421)/Die Siedler machen unsere Arbeit (422)/Israels Armee geht gegen die Araber vor (424)

Umschau 425
Kein Zwang zum Schulgebet (425)/12. Südafrikaseminar in Coburg (427)/Ausgeplaudert aus der „Schaltzentrale der Judenmacht" (428)/Forscher analysieren das Grabtuch von Turin (430)/ Wußten Sie . . .? (430)

Leserbriefe 431

Völkerunheil durch Wahnlehren über das Gewissen

Von Mathilde Ludendorff

Die menschliche Unvollkommenheit kann trotz des Gotterlebens erhalten bleiben, weil das göttliche Wollen in der Menschenseele zunächst nur als ein unklares Ahnen auftaucht, und hierdurch Wesenszüge des Göttlichen ganz gründlich verkannt werden können. Diese Tatsache bedarf einer wichtigen Ergänzung. Das Icherleben des Menschen selbst, das zunächst nur befähigt ist, die Ereignisse des Bewußtseins auf sich zu beziehen und sich von anderen Lebewesen und von der gesamten Umwelt als Einzelwesen gesondert zu erkennen – kann sich innerhalb des Lebens entweder gar nicht bereichern oder aber unerhört entfalten. Ich habe in dem Werk *„Des Menschen Seele"* die Entfaltung des Ichs mit einem Höhenflug verglichen, der wohl von den allermeisten Menschen begonnen, aber nur von wenigen vollendet wird. Auf diese Entfaltung kann ich hier nicht eingehen, sondern muß auf das genannte Werk und auf *„Selbstschöpfung"* hinweisen. Aber eines muß hier erwähnt werden, da es nicht nur unendlich wichtig für den einzelnen Menschen, sondern auch für das Volksschicksal ist: das ist die hemmende Rolle, die das Gewissen bei diesem Höhenflug spielt.

Die religiösen Wahnlehren haben bisher gerade diesem Gewissen an sich eine heilige Macht angedichtet, und wir kennen die unseligen Irrlehren, welche alle Religionen schufen, daß das Gewissen die zuverlässige *„Stimme Gottes"* oder der Götter sei und die Menschen weise ermahne, gut zu sein, den Übeltäter aber nach der Tat mit Gewissensqualen bestrafe! Wie viele blühende Völker gingen auch infolge dieser Wahnlehre in der Vergangenheit zugrunde, schuf sie doch zahllosen Verbrechern in ihrem widergöttlichen Treiben hohes Ansehen, denn Maßstab für das Gutsein oder Bösesein war nur das gute oder schlechte Gewissen!

Wenn ein Verbrechen, wenn die widergöttliche Schandtat mit *„gutem Gewissen"* getan wurde und in dem ganzen Volke jeder einzelne auch nach seinem Gewissen ein solches Verbrechen guthieß, so konnte sie als *„im Namen Gottes"* oder der Götter geschehen gelten und getrost ungestraft bleiben, war doch auch das Strafgesetz der Völker von der gleichen Religion geschaffen, die das Verbrechen eine gute Tat hieß! Eine ungestörte Herrschaft grausamer Verbrecher, die das beste Gewissen zeigten, konnte sich in den Völkern, die ein solches Treiben als Erfüllung göttlicher Sendung ansahen, über Jahrhunderte erhalten! Und all das allein wegen der unseligen Irrlehre, daß das gute Gewissen der Maßstab dafür sei, ob man gut gehandelt habe, daß das böse Gewissen aber sich nach jeder Übeltat zuverlässig im Menschen rege!

Angesichts solchen Unheils ganzer Völker, das viele Jahrhunderte, ja Jahrtausende währte, werdet ihr wohl nicht mehr glauben, daß die Philosophie, wenn sie wirklich Wahrheit auch über das Gewissen gibt, eine Wissenschaft sei, die das Volk nichts angehe, die nur für eine kleine Gruppe grübelnder Menschen Bedeutung habe!

Dank der der Wahrheit entsprechenden Grunderkenntnisse über die Menschenseele konnte ich zeigen und an der praktischen Erfahrung auch beweisen, daß solche Lehre, die die Stimme des Gewissens als die zuverlässigste Mahnerin, als *„Stimme Gottes in der Menschenseele"* preist, ein ungeheuerlicher Irrtum ist, der mehr Unheil anrichtete als andere religiöse Irrlehren, die wir schon erwähnten. Wer die kurze Andeutung über des Menschen Seele, die ich zuvor gab, aufmerksam in sich aufgenommen hat, der wird nun gleich erkennen können, wie einfach und leichtverständlich die Wahrheit über das Gewissen, die ich nachwies, ist.

Wir lernten als Ursache der menschlichen Unvollkommenheit jenen Selbsterhaltungswillen kennen, der nicht mehr wie beim Tiere von weisen Zwangsinstinkten geleitet ist, sondern die Fähigkeiten des Bewußtseins verwertet, um Leidmeidung und Lusthäufung zu sichern. Da das Ich mit seinen göttlichen Wünschen nun sehr oft anderes will als dieses enge Ziel und auch ein Unlustempfinden, eine Unruhe, sich in der Menschenseele einstellt, wenn den göttlichen Wünschen zuwidergehandelt wird, so hat jene Lustgier und Leidscheu ein großes Interesse daran, solche Unannehmlichkeit loszuwerden. Die Denk- und Urteilskraft der Vernunft wird daher in Tätigkeit gesetzt, um allerhand angenehme Wahnlehren und Gottesbegriffe aufzustellen, die den eigenen Wünschen entsprechen und der Lustgier und Leidscheu unverfängliche Wertungen von Gut und Böse nahelegen. Das kann den Menschen vor dem schlechten Gewissen auch dann schützen, wenn er schlecht ist! Die Unruhe, die der Mensch *„das schlechte Gewissen“* nennt, wird nämlich nur dann von ihm erlebt, wenn er seinen, in seiner Seele herrschenden Wertungen von Gut und Böse in irgendeiner Beziehung zuwider gehandelt hat, sei es durch eine Handlung oder Unterlassung, sei es durch Gefühle, Gedanken oder durch Worte. Nur wenn das Sittengesetz, das die herrschende Religion den Menschen lehrt und er selbst als maßgebend anerkennt, übertreten wird, melden sich die *„Gewissensqualen“* oder stellt sich zum mindesten Gewissensunruhe ein. Verhält sich aber der Mensch entsprechend den zur Zeit in der Seele herrschenden Wertungen, so erfreut er sich eines guten Gewissens, er labt sich in Selbstzufriedenheit. Ob nun aber diese Wertungen selbst gottnahe Weisungen oder gottferner Unverstand sind, darum kümmert sich dies Gewissen keineswegs! Daher können Menschen zeitlebens von Verbrechen zu Verbrechen taumeln, können ganze Völker in Elend, in Leid ohne Ende stürzen und sich dennoch des besten Gewissens erfreuen, falls sie selbst und ihre Religion ihr Verhalten gutheißen; ja, sie können sich, obwohl sie vielleicht Massenmörder sind, für Heilige halten und von Mit- und Nachwelt auch dafür gehalten werden!

Dieses grausam ernste, aber wie wir sehen werden, sinnvolle Seelengesetz ahnen die meisten Menschen, die sich im Leben zur Höhe entfalten, mehr oder weniger klar, und sie legen von da ab den Schwerpunkt ihres innerseelischen Sinnens darauf, ihre Wertungen von Gut und Böse zu verfeinern, zu veredeln, gottnäher zu gestalten. Das Gewissen zeigt dann zuverlässig nach den neuen Maßstäben an. Aber

ein gutes Gewissen ist solchen Menschen an sich gar kein Beweis mehr dafür, daß sie auch wirklich gut waren. Dieser natürliche Weg seelischer Entfaltung, der zu einem Mißtrauen gegenüber dem guten Gewissen führt, wird den Menschen solange verrammt, wie in einem Volke eine Religion gelehrt wird, die den Wahn verbreitet, das Gewissen sei die zuverlässige Stimme Gottes. Natürlich haben gerade verbrecherische Naturen in den Völkern an solcher Wahnlehre eine verständliche Freude. Sie brauchen ja nur ihre grausamen Gelüste den Wertungen der herrschenden Religionen anzupassen und können sich dann unbestraft, ja, hoch im Volke geehrt, austoben; ganze Jahrhunderte hindurch können dann Verbrechen wüten; das Mißtrauen zu dem *„guten Gewissen“* kann kaum auftauchen, denn von früh an lernten die Volkskinder den satten, selbstzufriedenen Gesichern vertrauen, die so sichtbarlich ein gutes Gewissen haben!

Welchen Sinn aber hat diese Unzuverlässigkeit des Gewissens? Wäre das Gewissen wirklich, wie Menschenwahn lehrte, die *„Stimme Gottes“* und träte Gewissensunruhe nur dann ein, wenn Gottfernes oder Widergöttliches gedacht, gesprochen, gefühlt und gehandelt wird, nun, so würde der unvollkommene Mensch, der ja auf Leidmeiden abzielt, um des Zweckes willen, ein gutes Gewissen und keine Gewissensqualen zu haben, gut sein, ganz wie auch der Gläubige vieler Religionen nur gut ist, weil er an Strafe oder Lohn vor oder nach dem Tode glaubt.

Mit anderen Worten, wäre die Stimme des Gewissens wirklich eine zuverlässige *„Stimme Gottes“*, so wäre alles Gutsein, alles zweckerhabene Gotterleben und Gotthandeln dem Menschen ebenso unmöglich, wie wenn er gar nicht unvollkommen von Geburt wäre, sondern zwangsläufig göttlich handeln müßte. Denn Zweckziele sind der Erfüllung des Göttlichen ebenso wesensfremd und unvereinbar wie Zwang! Es ist also durch die tatsächliche Art, wie das *„Gewissen“* sich meldet, durch seine Unzuverlässigkeit, erreicht, daß der Mensch nach seinen seelischen Gesetzen niemals aus Zweckgedanken heraus zum Gutsein gedrängt werden kann. Er kann so schlecht handeln, wie er will, er hat dennoch ein *„gutes Gewissen“*, wenn er nur dafür gesorgt hat, daß das in ihm selbst aufgestellte Sittengesetz, seine Wertungen von Gut und Böse, mit seinem Verhalten im Einklang steht.

Nur wenn irgendeine Gier, eine Angst, die Rachsucht usw. den Menschen einmal verleiten, diesen Wertungen zuwiderhandeln, dann hat er hinterher Gewissensqualen. Diese können wir zum Beispiel bei

einem christgläubigen Raubmörder sehr wohl nach der Tat auftauchen sehen, denn die christlichen sittlichen Wertungen verwerfen den Raubmord. Keineswegs aber wird ein christgläubiger Heiden- oder Hexenmörder und -schinder solche Gewissensqualen erleben, denn solcher Mord und solche Schinderei sind nach christgläubigen Wertungen nicht Verbrechen. Dies beweisen nicht nur das Mittelalter, sondern auch neuerliche Aussprüche der Christgläubigen unter Berufung auf Worte der Bibel. Sie erachten das *„Ausrotten der Ungläubigen und Andersgläubigen"* für eine hohe Tugend vor Gott! Ein christgläubiger Inquisitor des Mittelalters hatte nur dann ein schlechtes Gewissen, wenn er einen Ketzer oder eine Hexe oder einen Heiden nicht genügend vor dem Tode gequält hatte, also z. B. aus einer *„sträflichen Schwäche"* heraus etwa dem gequälten Opfer ein Säckchen mit Pulver beigab, das eine raschere Verbrennung, also eine kürzere Schinderei sicherte.

Seht, erst wenn die Wahnlehre von der Zuverlässigkeit des Gewissens der Menschen gestürzt ist, kann die Hoffnung auftauchen, daß die Menschenschinderei, die infolge irriger Gewissenswertung ungestraft und ungehindert Jahrtausende hindurch möglich, etwas erschwert wird! Hat nicht jeder aller dieser grausamen Verbrecher in der Schule schon gelernt: *„Ein gutes Gewissen folgt der guten, ein schlechtes der bösen Tat?"* Und wurde er nicht gerade deshalb fähig, mit bestem Gewissen ein solcher Massenmörder zu werden? Fast alle Religionen der Menschen haben, da sie weder den Sinn des Menschenlebens, noch die Wesenszüge des Göttlichen, noch den Sinn der Unvollkommenheit, noch die Seelengesetze klar erkennen konnten, der Irrlehre über das Gewissen gefrönt. Viele unter ihnen haben grausame Verbrechen in allen Jahrtausenden *„mit bestem Gewissen"* an den Menschen verüben lassen, und die Menschen lebten dabei dem Wahne, damit *„Gott zu dienen"* und den Sinn ihres Seins auf das Trefflichste zu erfüllen.

Laßt uns durch die Straßen einer chinesischen Stadt bei Nacht wandern, einer Stadt, in der noch altchinesische Sitten herrschen. Ihr könnt an manchen Häusern ein leises Wimmern von Kindern hören. Es sind kleine, chinesische Mädchen, deren Füße von den Müttern mit bestem Gewissen und ohne das geringste Mitleid oder Entsetzen in die qualvollen Fußverkrüppelungswerkzeuge Tag für Tag, Woche für Woche, gepreßt werden. Die Ärmsten liegen im Bettchen und wimmern ganze Nächte hindurch, bis Übermüdung ihnen Schlaf gewährt, denn

sie sollen, wie es die Sitte des Volkes ist, als erwachsene Frauen verkrüppelte, kleine Füßchen, eigentlich nur Stümpfe von Füßen, haben! Da es die herrschende Sitte so heischt, hat niemand im Volke dabei ein schlechtes Gewissen! Es soll sogar vorkommen, daß die armen Kinder noch von den Müttern und Vätern geschlagen werden, wenn sie zu laut wimmern, da dies nicht sein darf! Diese grauenvolle Sitte haben Staatsgesetze und Religion der Chinesen Jahrhunderte hindurch geduldet, und sie wurde mit bestem Gewissen geübt. Dieselbe Mutter aber, die hier so grausam, ja unmenschlich vorgeht, weil ihr Gewissen ihr solche Wertung gab, wird bei einer Krankheit des gleichen Kindes mit mütterlicher Sorge am Bettchen sitzen und mit aufopfernder Hingabe das Töchterchen Tag und Nacht pflegen. Ein schlechtes Gewissen hätte sie, wenn sie auch nur das Geringste unterließe, um dem Kinde die Schmerzen der Krankheit zu lindern! Derart *„zuverlässig"* ist also die *„Stimme Gottes"*, das Gewissen.

Oder kommt mit mir nach Indien, dort war bis vor nicht allzulanger Zeit die lebendige Verbrennung der Witwen bei der Einäscherung des Mannes religiöse Sitte. Mit bestem Gewissen wurden die armen Frauen zum Brandstoß geführt und hatten die Qualen des Lebendig-verbranntwerdens zu erleiden. Da in Indien aber auch die Kindertrauungen Sitte sind, so waren unter den Ärmsten, die man so grauenvoll verbrannte, oft Kinder vom dritten Lebensjahre an. Seit das lebendige Verbrennen verboten ist, sind die 20 Millionen Witwen des Landes zu noch weit qualvollerem Leben ohne jedwedes Recht, mit grausamen Fastenvorschriften und Quälereien ohne Ende verurteilt! Das alles aber geschieht mit denkbar bestem Gewissen, denn es entspricht den religiösen Wertungen von Gut und Böse, die dem Volke gelehrt werden! Ein hochgelehrter Inder, der von einem hochwertigen Gewissen in Wort und Tat genügend Zeugnis gab und für sein Land soziale Erleichterungen mit viel Herzenswärme erstrebte, sagte im gleichen Atem, er wünsche sich aber auch, daß die Sitte der Witwenverbrennung wieder eingeführt werde. Einen anderen Menschen lebendig zu verbrennen, würde einem Inder die größten Gewissensqualen verursachen, da sein Sittengesetz dies als Verbrechen bezeichnet. Ja, die gleichen Inder, die kalten Blickes und mit gutem Gewissen eine lebendige Verbrennung der Witwen ansahen, hielten es für ein Verbrechen, Tiere zu töten. In einigen indischen Konfessionen wird sogar das Wasser vor dem Trinken gesiebt, in dem Glauben, daß es hierdurch frei von Tieren und so

das Trinken des Wassers kein Verbrechen wäre, da es kein Tier töte! So *„zuverlässig"* ist also die *„Stimme Gottes"*, das Gewissen!

Oder seht das Schicksal eures eigenen Volkes an, das euch doch am meisten am Herzen liegt! Zu Abertausenden wurden die Vorfahren auf das grausamste mit denkbar bestem Gewissen von den Christen gequält und gemordet. Die christlichen Könige und Apostel, die die Heiden am grausamsten *„ausrotteten"*, wurden heilig gesprochen, denn das christliche Gewissen gebietet die gewaltsame Ausrottung Andersgläubiger, die das Christentum ablehnen. Ganz wie es die Christen der anderen christlichen Konfessionen als Ketzer verfolgen und lebendig verbrennen ließ und Millionen Frauen folterte, weil die Wahnlehre, sie seien vom Teufel besessen und hätten sich ihm hingegeben, die Gewissenswertungen hierzu lieferte! So *„zuverlässig"* ist also die *„Stimme Gottes"*, das Gewissen!

Um des heiligen Sinnes des Menschenlebens willen, das über allen Zwang erhabene Göttliche bewußt erleben zu können, hatte der Mensch unvollkommen geboren sein müssen, und um des heiligen Sinnes des Menschenlebens willen, das über allen Zwang erhabene Göttliche bewußt zu erleben, kann sein Gewissen nicht zuverlässige Stimme Gottes sein, sondern ist nur ein sehr unzuverlässiger Maßstab. Er zeigt dem Menschen nur eines zuverlässig an, ob er mit dem Sittengesetz, das er sich selbst aufgestellt hat oder das ihm gelehrt wurde und in ihm zur Zeit herrscht, im Einklang gehandelt hat oder nicht. Nur so war das zweckerhabene Gutsein dem Menschen möglich geblieben; wäre es anders, so würde er gut sein wollen, um keine Gewissensqualen zu haben. Er würde also in Wirklichkeit so wenig eine gute Tat tun können, wie alle Himmel- und Höllengläubigen, die Strafe und Lohn erwarten!

Erst klare Erkenntnis über den Sinn des Menschenlebens, die Wesensart der göttlichen Wünsche, die Gesetze der Menschenseele u. a. m. hat mir die Möglichkeit gegeben, klare Wertungen von Gut und Böse abzuleiten, den Menschen die Einsicht zu schenken, die ihnen ein Sittengesetz möglich macht, das dem Göttlichen nahe bleibt und dem göttlichen Sinn des Menschenlebens und der Völkererhaltung Rechnung trägt. Obwohl das *„Gewissen"*, das nach solchen Werten ausgerichtet ist, schon etwas zuverlässiger genannt werden könnte und die Völker vor den plumpen Wertungen, welche die Religionen lehren, bewahrt, gibt gerade die Erkenntnis meiner Werke die Einsicht, daß das

Gewissen niemals die Stimme Gottes und niemals vollkommener Maßstab des Handelns sein kann und darf. Sie zeigt, daß das Mißtrauen in die eigene Gewissensruhe oft der erste Anfang wahrer Selbstveredelung und fruchtbarer Selbsterkenntnis ist. Das habe ich in den Werken *„Des Menschen Seele"*, *„Selbstschöpfung"* und *„Des Kindes Seele und der Eltern Amt"* eingehend dargetan.

Die Stimme des Gewissens hat nicht nur nach der Tat, sondern auch bei dem Wissenskampf vor einem *„gefaßten Entschluß"* einen gewissen Wert. Haben wir bisher die Menschenseele ganz selbständig vor den freien Entscheid für oder wider göttliches Wollen, für oder wider eine innerseelische Umschöpfung stehen sehen, so wollen wir aus der reichen Fülle unendlich wesentlicher Seelengesetze – die ich hier natürlich noch nicht einmal erwähnen kann – noch einen kurzen Blick auf die folgenschwere Tatsache werfen, daß solche Willensfreiheit des Menschen, die jedwede Art innerseelischer Umgestaltung möglich macht, stets herrscht mit Ausnahme des Zeitpunktes des inneren Willenskampfes vor einem Entschluß zur Tat oder zur Unterlassung.

In dem Augenblick des Willenskampfes vor dem Entschlusse herrschen nämlich ganz bestimmte Kräfteverhältnisse aller hier um die Vorherrschaft ringenden Kräfte. Die Charaktereigenschaften haben eine bestimmte Stärke; auch das Gewissen meldet sich entsprechend den zur Zeit maßgebenden Wertungen. Die Erkenntnisse und Erfahrungen der Vernunft können im Augenblick der Entscheidung nicht mehr erweitert, das göttliche Wollen nicht erstarkt werden, kurz, das Kräfteverhältnis ist gegeben, und dementsprechend fällt der Entscheid aus, der Stärkste bleibt Sieger. Im Augenblick der Tat herrscht also nicht Willensfreiheit im Menschen, dennoch aber kann er verantwortlich für sein Tun gemacht werden. Denn sein freier Willensentscheid ist es, ob er zu Zeiten, zu denen keine Entscheidungen von ihm getroffen werden, sein göttliches Wollen stärkt oder das Gegenteil tut, neue Erfahrungen sammelt oder nicht, seine Wertungen von Gut und Böse veredelt oder das Gegenteil wählt und dadurch sein Gewissen verfeinert oder abstumpft usw.

So sind denn auch nicht die einzelnen Taten, die ein Mensch in Unreife getan, oder die Worte, die er sprach, oder die Gedanken, die er hegte, endgültig endscheidend für seine seelische Umschöpfung, sondern entscheidend ist, welche innerseelische Wandlung infolge dieser Taten oder unabhängig von ihnen eintritt. Führte das Schlimme, das er

sich zuschulden kommen ließ, ihn noch weiter in Gottferne, oder erwachte das göttliche Wollen in Abscheu vor dem eigenen Treiben in ihm stärker? Das ist das endgültig Entscheidende.

Freilich besteht auch die Gefahr, daß alles Schlimme, alles Unrecht, das getan wurde, ihn eher seelisch abstumpft, als daß er zum göttlichen Wollen dadurch erstarkt. Daher ist der zu segnen, der ohne unreife Taten reift! Die hohe Bedeutung der einzelnen Worte, Taten und Werke liegt also weniger in der Wirkung, die sie auf die Seele des sterblichen Menschen selbst üben – denn nur selten wird er hierdurch völlig unfähig zur Wandlung und Selbstschöpfung –, als auf ihrer Auswirkung, die sie auf sein unsterbliches Volk haben. Auf der Tatsache, daß sie das unsterbliche Volk schädigen können, beruht das Recht, ja die Pflicht, die staats- und volksgefährdenden Worte, Taten und Unterlassungen der Menschen zu bestrafen. Hiervon wird der Leser sich leichter überzeugen, wenn wir die heilige Bedeutung der Volkserhaltung auch für die Erfüllung des göttlichen Sinnes des Menschenlebens noch zu würdigen haben werden.

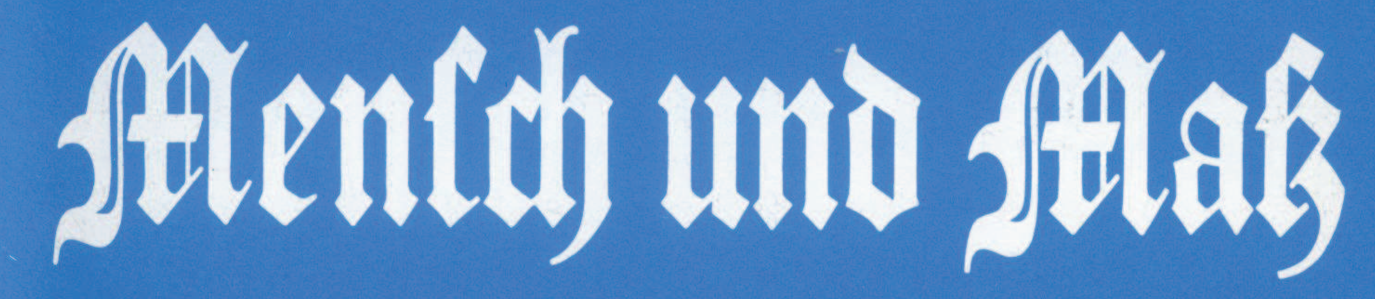
Um die Auswirkung auf das Volk willen muß also sich ein Strafgesetz bei der Jugenderziehung und im Staate aller Worte, Taten und Werke gar sehr annehmen, die der Volkserhaltung und Gotterhaltung im Volke abträglich sind. Die Religionen jedoch haben fast alle diesen tiefen und die Strafe heiligenden Sinn verkannt und sehen die Strafen als von einem Gott ausgehend als Besserungsmaßnahmen an.

Viele Religionen haben nicht einmal Läuterungsabsichten, sondern ganz klare Racheabsichten, die sie, wie die Bibel, ihrem Gott zuschreiben. Erkannten andererseits Wissenschaftler richtig, daß der Mensch im Augenblick der Tat so handelt, wie die zur Zeit in ihm herrschenden Kräfteverhältnisse es bedingen; erkannten sie also, daß der Augenblick der Tat selbst der einzige ist, in der der Mensch keinen Willensentscheid hat, weil dann alles schon entschieden ist, dann verfielen sie auf den Aberwitz, der Mensch müsse auch nicht verantwortlich gemacht werden für sein Tun, er müsse für Volksgefährdendes sogar straffrei bleiben. Sie hatten eben keinen Einblick in die Seelengesetze, wie er erst auf die Grunderkenntnisse meiner Werke hin gewonnen werden konnte. Sie wußten nicht, daß der Mensch zu anderen Zeiten den freien Willensentscheid hat, die Kräfte, die im Augenblick vor der Tat in einen Willenskampf treten, ganz beträchtlich zu wandeln. Sie kannten

nicht die Bedeutung des freien Entscheides des Menschen, das Gotterleben in sich erstarken zu lassen, tiefer hinzudringen zu dem Wesen des Göttlichen und dementsprechend das Gute von dem Bösen weiser zu sondern als bisher. Sie wußten nicht, daß auch das Gewissen sich als Maßstab des Handelns solchen neuen Wertungen anpaßt, daß es also vom Menschen nach dessen freiem Entscheid entweder veredelt oder abgestumpft werden kann. Sie bedachten nicht, daß Vernunfterkenntnisse dazu helfen können, die Erfahrung zu bereichern, und durch alles dieses Vermögen der Willenskampf vor der nächsten Entscheidung ganz anders ausfallen kann. Dank solcher seelischer Tatsachen ist also der Mensch voll verantwortlich. Vor allem aber ahnten solche Forscher nichts von dem heiligen Sinn der Unsterblichkeit des Volkes und daher nichts von der heiligen Aufgabe des Strafgesetzes, die Übertretungen und somit die Volksgefährdung durch Strafen zu verhüten.

Ahnt der Leser vielleicht nun, wie lebenswichtig für jeden einzelnen und für das Volk die Grunderkenntnisse meiner Werke sind?

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 18 23.9.1988 28. Jahr

Inhaltsübersicht

Esoterik gestaltet die Politik 817
Von Dieter Wächter

„Naturheilkunde“, NS-Zeit und Erbe 821
Von O. Prokop

Die Religionen – Hüter und Stärker des Wahnes 839
Von Arnold Cronberg

Nordische Spuren im Alten Orient? 843
Von Jens Görtzen

Zum Zeitgeschehen 848
Paktfreiheit und Neuvereinigung im Spiegel der Statistik (848)/ Die Sowjetwirtschaft zwischen Ost und West (848)

Aus Wissenschaft und Forschung 851
Urgestalten im Brauchtum und Mythus (851)

Umschau 852
∴ JHWH-Tempeldienst (852/Wie man vor 100 Jahren am ∴ Tempelbau arbeitete (855)/„Das Ende aller Freiheit?“ – Kongreßprotokoll (857)/Aus „unserer“ Geschichte (858)/ Wahlfreiheit (859)/„Guten Abend, Herr Fernau“ (860)/ Wußten Sie ...? (863)

Die Religionen – Hüter und Stärker des Wahnes

Von A. Cronberg

„*Opferdienste, Gebete, Spenden an Tempel, heilige Stätten, Bittwallfahrten, weltentsagende Männer und Frauen, die nur dem Kulte lebten, zitternde Menschen, tröstende, gar gewaltige Mittler Gottes und Heuchler der Fülle gehören zu solchem Weltbild zutiefst gestürzter Religionen.*“ (Mathilde Ludendorff, Das Gottlied der Völker)

Angstkulte

Es waren und bleiben die Angst und die Dämonenfurcht des Bewußtseins wie des Unterbewußtseins, die den Aberglauben der Religionen und des Okkultismus schufen und fördern. Die in die Gottferne gestürzten Heilslehren verdrängten die Mythen mit ihrem wahren Wissensgehalt über das Werden der Welten, das Werden des Menschen und über den Sinn ihres Seins und Vergehens. Das wandelte sich zum Hüter und Stärker des gottverlassenen Selbsterhaltungswillens der Seele. Und dies war

und ist Frevel an der Erhabenheit alles göttlichen Wollens und Tuns über Lust und Leid.

„Opfer gehören neben dem Gebet zu den Hauptäußerungsformen der Kultfrömmigkeit. Unter dem Gesichtspunkt der Gabe an die Gottheit (Geschenkopfer) ist die Sitte weit verbreitet, vor den Höheren nicht hinzutreten, ohne ihm eine Gabe zu bringen, die ihn günstig stimmen soll (Bittopfer).“

So urteilt die Religionswissenschaft, wobei sie weiter Dankopfer, Beschwichtigungsopfer, Sündopfer, Sühneopfer und so fort unterscheidet. Glücksgier und Leidangst, häufig genug noch verwoben mit geisteskranken Vorstellungen, aber auch priesterlicher Machtgier, entwickelten im Laufe der Zeiten mehr oder minder in allen Völkern ausgeklügelte Opferdienste verschiedenster Formen, von blutigen bis zu unblutigen, *„vergeistigten“* und *„unvergeistigten“*. *„Im Christentum findet das Opfer Platz als eucharistisches Opfer“* (Abendmahl, d.h. als sühnende Kraft von Jesu Heilstod, s.I. Kor. 11, 23 ff), *„völlig vergeistigt (ähnlich wie im Spätjudentum und in anderen Hochreligionen) als Glaubensbekenntnis, Gebets-, Lob- und Dankopfer.“* (Bertholet)

Auch diese *„Vergeistigung“* verrät aber die Gesetze des unvollkommenen Lebenswillens, seine Stärkung, und das im namen *„Gottes“!*

Menschenopfer

Wirksamstes Kraftmittel des Opfer-Angst-Kultes war und ist das Blut, vor allem das Menschenopfer, gleich zu welch selbstischen oder *„selbstlosen“* Zwecken. Noch heute werden Menschen für irgendwelche *„Götter“* geschlachtet, in Indien, Nord-, Mittel- und Südamerika, bei uns in der okkulten Subkultur, von der H. Knaut z.T. berichtet hat. Neben dem Fememord ist also der Ritualmord keineswegs ausgestorben; er wurde nur tabuisiert, als Freitod oder Unglücksfall vertarnt. Gerade die geheimen Männerbünde dürften in ihren höheren Weihestufen recht viel über den *„Opfertod“* wissen.

Das Religionswörterbuch von Bertholet behautet irrig, auch die Menschenopfer wären keineswegs aus einer einzigen Wurzel zu erklären, also nicht allein als Gelübde- oder Sühneopfer zu betrachten. Nun, Glücksgier und Leidflucht, in welcher Art auch immer, sind ebenfalls die letzte Quelle dieser übelsten Frucht religiösen Wahnes. Bertholets Wörterbuch schreibt:

„Durchgreifender (als nur der Gedanke einer Gabe an die Gottheit) ist der Gedanke, daß im Opfer eine Kraftwirkung ausgeübt wird, gleichviel ob nach der positiven oder der negativen Seite hin; zu letzterer gehört u.a. die Beseitigung angesammelten Krankheits- und Sündestoffes durch ein Menschenopfer. Ebensogut aber können positive Kräfte entbunden werden, deren Träger der Mensch ist, z.B. wird dem Baum, um den bei der heidnisch-preußischen Strafe" (?) *„der Entdärmung der Darm des Menschenopfers gewickelt wird, Kraft zugeführt; die Sonne wird durch die Weihung der noch zuckenden Herzen mexikanischer Menschenopfer in ihrem Land gefördert wie der Regengott durch die Tränen der geopferten Kinder gestärkt. Nicht selten sind mit Menschenopfern kannibalische Opfermahlzeiten verbunden. Die mit dem Totenkult verbundenen Menschenopfer sind aus dem Bestreben hervorgegangen, den Abgeschiedenen dienende Geister ins Jenseits mitzugeben, aber anscheinend auch die Kontinuität der Lebenskraft aufrechtzuerhalten, so im Totenkult der Herrscher."*

Die *„Gottheiten"* mußten häufig durch Kinderopfer besänftigt werden: das Beste, was der Mensch besitzt, ist gerade gut genug, um den Zorn der *„Götter"* zu beschwichtigen! Zu erwähnen wären hier weiter die derzeit aus der Mode gekommenen *„Königsmorde"* (Priesterkönigstötungen) wegen Nachlassen ihrer *„magischen Kräfte"* und der Ritualmord, sozusagen als Oberbegriff jeder kultischen Ermordung von Menschen. *„Bertholet"* als Vertreter des derzeitigen religionswissenschaftlichen Standpunktes betont:

„Die feierliche 'liturgische'" (Liturgie = die kultischen und sonstigen Leistungen im Dienste Gottes-JHWH, bzw. ordnungsmäßig bestehende gottesdienstliche Handlung) *„Form der Tötung, evtl. auch ihre Vorbereitung, und der magische (kathartische"* [die von den Mysterien übernommenen kultischen Reinigungsriten als 1. Stufe der Mystik] *„oder apotropäische"* [zauberische] *„oder effektive) oder kultische Zweck heben ihn vom bloßen Mord aus Sicherheits-, Macht- oder Rachebedürfnis ab, obwohl auch der gewöhnliche, rein kriminelle Mord, ebenso wie andere Verbrechen, manchmal rituelle Elemente aufweist. Verwandt ist die bloß symbolische Menschentötung in vielen Initiations-, Jugendweihen und Mysterienriten vor allem primitiver Völker."* (?) Symbolische *„Toderlebnisse"* gibt es im reichen Maße ja auch in der Freimaurerei usw.

Unter *„Selbstmord"* laufen auch jene von den *„Göttern"* bzw. ihren Priestern geforderten *„Selbst"*-Opfer, z.B. bei den Azteken, den Shiva-Gläubigen, den indischen Jainas (zu Tode fasten), aber auch die *„freiwilli-*

gen" Witwenverbrennungen und das Harakiri. Hier bestimmte der religiöse Wahn *„Sitte"* und *„Gewohnheit"*[1]); nur Geisteskranke, echt oder induziert, und Rauschgiftopfer geben sich *„selbst"* den Tod.

Es ist nicht möglich, einen geschlossenen Überblick über den Opferkult in Geschichte und Gegenwart zu geben. M. Ludendorff verwies auf den tiefen Sturz der chinesischen Volksreligion, der schließlich *„plumpesten Aberglauben an böse (weibliche) und gute (männliche) Geister"* suggerierte und *„zu ausgedehntesten Angstkulten, die nur noch Gottferne verraten, führte"*. Laut J. Richter gehörte hier *„zur Aufrechterhaltung der Ordnung des Weltalls", daß regelmäßig Opfer dargebracht werden mußten und zwar genau entsprechend und Würde der himmlisch-irdischen Ordnung"*. *„Dieser Opferdienst ist Staatsreligion. Von seiner pünktlichen Durchführung hängt das Wohl des Reiches ab."* Kinder und Erwachsenenopfer fordert auch die *„nach Blut lechzende Göttin Kali-Durga"*. Bekannt sind weiter die blutigen Opfer der dionysischen Mysterien, die u.a. in Euripides Tragödie *„Die Bakchen"* von 439 vor dem Opfer-Erlösungstod Jesu angedeutet wurden, als klassisches Beispiel einer religiösen Massen-Wachsuggestion des Bewußtseins. Die Mexica-Azteken führten jahrhundertelang sogenannte *„Blumenkriege"*, um sich einen Dauervorrat von Kriegsgefangenen für ihre rituellen Menschenopfer zu sichern. Als *„Gottgeweihte"* wurden sie zu *„Kindern der Sonne"*. Ihr Schicksal erleichterte der Trunk des *„geheiligten pulque,"* eines mescalinhaltigen Rauschtrankes aus Agaven; das erlaubte, sie singend und tanzend zum Gott Huitzilopochtlis zu treiben. Es sollen einmal angeblich bis 80 000 Gefangene ermordet worden sein, nur weiß man nicht, wie weit die spanischen Chronisten hier ihre Greuelpropaganda getrieben haben. Jedenfalls behauptete Nigel Davies, ein Forscher, der es eigentlich wissen sollte:

„Das Opfern menschlichen Lebens selbst – die höchste Hingabe an das Göttliche – ist die Regel in der Entwicklung unserer Arten, und jede Unterscheidung zwischen den Azteken und anderen Völkern ist nur eine Frage der Größenordnung. Die Azteken unterscheiden sich vielleicht in ihrem Hang, das Tempo der Menschenopfer mit zunehmender Entwicklung ihrer Zivilisation eher zu beschleunigen als umgekehrt..."

Mag die Feststellung selbst richtig sein, die Wertung der *„Hingabe"* scheint jedoch zu verraten, daß auch Forscher *„freiwillig"* den *„Göttern"*

---

[1]) „instinktartige", d.h. ohne Bewußtseinsbegleitung ausgeführte Handlungen aus dem Unterbewußtsein. S. M. Ludendorff: Des Menschen Seele

opfern, nämlich ihre Seelenkräfte. Die Angstkulte der exo- wie der esoterischen Religionen, einschließlich des Okkultismus, sie sind es, die zu furchtbaren Fesseln, ja Seelenmördern ganzer Völker geworden sind. Und das gilt es zu erkennen, zur Gesundung der Menschenvielfalt.

„Die frei Wahl der einzelnen Seele hebt Religion nicht auf, auch ihr Gotterleben kann sie nicht völlig vernichten, aber unsagbar erschwert sie es vielen, und sie selbst stürzt hinab in den Abgrund, wird nicht nur Scheinkultur, nein Widerkultur.“ („Das Gottlied der Völker – Eine Philosophie der Kulturen,“ Pähl 1956)

Quellen: Davies, Nigel: Die Azteken, 1974
Bertholet, A. Wörterbuch der Religionen, 1962

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 24 23.12.1988 28. Jahr

Inhaltsübersicht

Illusionen, Illusionen 1105
Von Bert Wegener

Was wollen die Revisionisten? 1108
Revisionistische Argumentierung und Entdeckungen
Nach Prof. Dr. Robert Faurisson (Schluß)

Menschenopfer als religiöser Angstkult 1117
Von Arnold Cronberg

Die Gefangenen der Freiheit 1123
Von Hans Kopp

Zum Zeitgeschehen 1128
Die Verschwender in Bonn (1128)/Zur Ausbreitung von AIDS (1130)/Vermischtes (1131)

Presseschau 1132
Kapitalistische Sirenen für eine PAX SOVIETICA (1132)/Das Beispiel Zimbabwe (1136)/Allo! Allo! Quelles Nouvelles? (1137) Wahlergebnis in Israel: Es geht nichts mehr ohne die Nationalisten und die Religiösen (1139)

Umschau 1141
Nicht nur vom Umweltschutz reden! (1141)/„Deutschsein - was heißt das?“ (1143)

Für Sie gelesen 1147
August Heinrich Lafontaine: Clara du Plessis und Clairant (1147)/Andreas Mölzer: Österreich — ein deutscher Sonderfall (1148)/Karl Baßler: Die Ausraubung des deutschen Volkes (1150)/ Wußten Sie . . .? (1151)

Menschenopfer als religiöser Angstkult

Von A. Cronberg

„Das esoterische Wissen um das Göttliche und die daraus ergebende Mittler-Rolle der Priester zwischen den überirdischen Mächten und der Kultgemeinschaft verschaffte dem Klerus in fast allen Bereichen des öffentlichen und des privaten Lebens großen Einfluß. Die gläubige Abhängigkeit des Volkes von dem geheimen Wissen der Priester war bei den Maya stets die Grundlage des hohen Ansehens und der Macht, die der Klerus genoß.“ (Klaus Helfrich, 1973).

Ohne Blut kein Leben — der Mayakult

Weit über 3000 Jahre forderten die Priester der Maya-Religion Menschenopfer. Trotz aller politischen Zersplitterung, den widersprechendsten mythologischen Überlieferungen und der verschiedensten, voneinander unabhängigen *„Priesterschulen“* scheint die rituelle Menschentötung gemeinsames *„Brauchtum“* des Klerus vom zweiten Jahrtausend vor d. Ztr. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts gewesen zu sein. Klaus Helfrich gab in seinem Werk der Monumenta Americana IX: *„Menschenopfer und Tötungsrituale im Kult der Maya“*, 1973, eine treffliche Darstellung dieser furchtbaren Seite der Maya-Kultur. Über ihre Religion ist noch viel zu wenig bekannt, doch konnten die alten Vorstellungen ihres weitgehend unblutigen Charakters nun endgültig widerlegt werden. Das vorliegende Werk handelt die zahlreichen Belege für Menschenopfer, ihre verschiedenen Anlässe, die Opfer selbst, die Priester, die Opferstätten, die Vorbereitungen, die einzelnen Tötungsrituale und schließlich den Abschluß der *„Opferfeier“* sowie die *„Intention und Bedeutung des Menschenopfers“* ab. Anschauliche Bildtafeln belegen die Ausführungen.

„Unter den zahlreichen Möglichkeiten, auf das ergreifende und zugleich furchtbare Erlebnis der göttlichen Wirklichkeit [1]) *‚antwortend zu handeln‘, schien den Maya“* (richtiger wohl ihren Priestern) — *„wie auch den anderen Hochkulturvölkern Mesoamerikas — vor allem das Blutopfer in seinen verschiedenen Formen das geeignete Mittel, eine Verbindung zu den überirdischen Mächten herzustellen und sie in ihrem Wirken zu beeinflussen. Im Vergleich zu dieser heiligen Handlung spielten alle anderen Kultäußerungen eine untergeordnete Rolle. Dem Menschenopfer und seinen rituellen Er-*

---

[1]) also chthonische oder Schachtreligiosität im Unterbewußtsein.



Chichen Itzá, Oberer Jaguartempel, Fresko

satzhandlungen kam das größte religiöse Gewicht zu: im Menschenopfer erfuhr der altindianische Glaube, die Fortexistenz der Götter müsse durch ständige Zufuhr frischer ‚Lebenskraft' gesichert werden, seine zugleich drastische und konsequenteste kultische Ausdeutung."

„Die den Menschen innerhalb der göttlichen Weltordnung zugewiesene, im Kult zu verwirklichende Aufgabe bestand in der Verehrung und Ernährung der Götter ... Hinter der Erschaffung des Menschen stand nach ihrem Glauben die Absicht der Götter, sich durch die Opfergaben der Menschen ihre eigene Fortexistenz zu sichern ...

Der Mais, aus dem die Menschen geschaffen wurden und der ihnen fortan als Nahrung dient, ist eine Gabe der Götter und selbst göttlichen Ursprungs: Nach einer Überlieferung der Chorti entstanden der erste Regen und die erste Pflanzung aus dem Vergießen göttlichen Blutes. Die Götter schenken

also den Menschen die Nahrung, die diese in Lebenskraft umsetzen. Als Gegenleistung müssen die Menschen den Göttern etwas von ihrer Lebenskraft zuführen — als Nahrung das menschliche Blut. Darin verwirklichen sie die Idee des Opfers als eines Verzichts auf einen Teil der von den Überirdischen gewährten Gaben. Mit ihrem Blut ‚bezahlen' — wie die Azteken es treffend ausdrückten — die Menschen ihre ‚Schuld' gegenüber den Göttern." [2])

„*Das Opfer menschlichen Blutes, in seiner konsequentesten Form das Menschenopfer, trug also wesentlich zum dauerhaften Bestand der göttlichen Weltordnung bei. Dieser Auffassung haben die Maya in einer Darstellung auf Blatt 3a des Codex Dresden klaren Ausdruck verliehen: Hier erwächst der geöffneten Brust eines Geopferten die Heilige* **Imix Yaxché,** *der göttliche Weltenbaum* [3]), *das Sinnbild der Weltordnung.*"

Anlässe und Opfer

Auch bei den Maya-Priestern wurde aus den verschiedensten Anlässen geopfert, öffentlich zu Gunsten der Kultgesellschaft oder der Allgemeinheit, privat zum persönlichen Vorteil. Man kannte Weihopfer, Bauopfer, Dankopfer, Sühnopfer, Begleitopfer, Opfer zur Orakelbefragung, Opfer in Notzeiten, nach militärischen Erfolgen, zum persönlichen Heilserwerb *(„um von den Göttern als Gegenleistung all das zu erlangen, was zum Wohlstand und Wohlbefinden beitragen konnte")* usw. Es sind also die sattsam bekannten „*Motive*" aller okkulten und religiösen Angstkulte, die ja bekanntlich international sind. Auch bei den „*Tötungsritualen*" dienten Vernunft und Fantasie dazu, „*dem furchtbaren Erlebnis der göttlichen Wirklichkeit*" in einem blutrünstigen „*Gottesdienst*" die gottfernste Wahnantwort zu geben: Enthauptungs-, Herzopfer-, Speer-, Pfeil-, Todessturz-, Erschlagungs-, Feuer-, Jaguar-, Ballspiel-, Blutlaß- und Cenote (Ertränkungs-)-Tötungsregeln. Selbst Zerstückelungsopfer, ähnlich denen der griechischen und ägyptischen Mythen, sind belegt (Osiris, Orpheus).

Geopfert wurden jung und alt, Freiwillige, Sklaven, Kriegsgefangene, Verbrecher, Fremde, Witwen, Kinder, Jungfrauen, Tiere, aber ebenfalls nur „*rituell reine*". Gelegentlich ersetzten die Opferpriester die Menschenmorde durch die verschiedenartigsten Nachbildungen aus Stein, Stuck, Ton, Copal usw. Die rituelle symbolische „*Tötung*" erfolgte durch Zerbrechen, Durchbohren oder Ertränken der „*Votiv-Figuren*".

---

[2]) Wiederum ein Handelsvertrag.
[3]) mit gewisser Ähnlichkeit zu Irminsul!



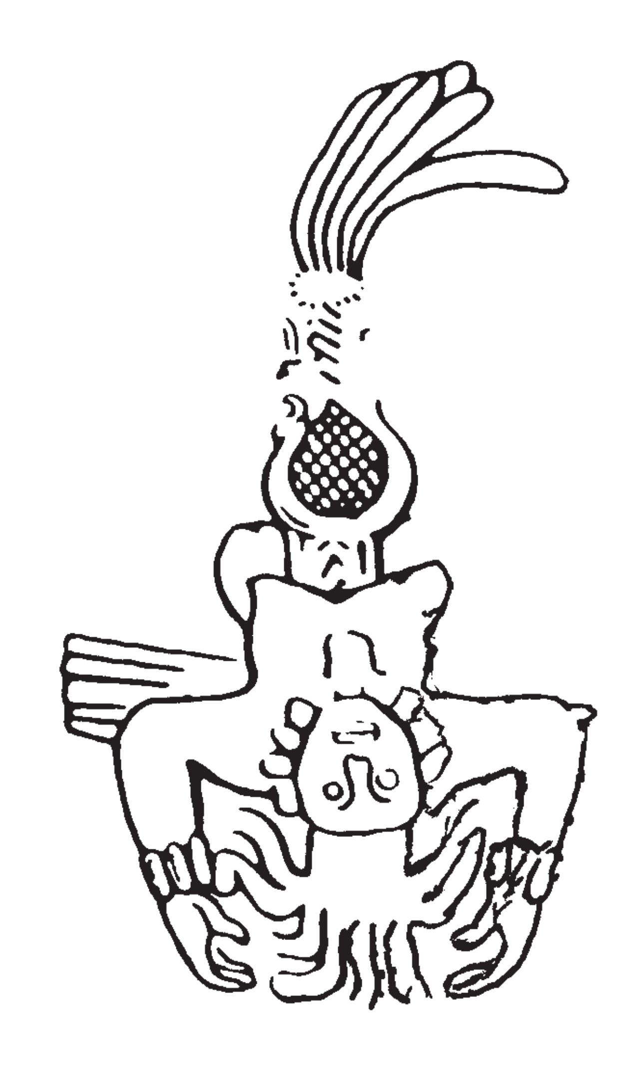
Piedras Negras, Stele 14

Die Opferer

Helfrich unterscheidet den Hohepriester von den zelebrierenden Priestern und diese wiederum von den Wahrsageopfer- und Hilfspriestern. Der „*Opferpriester*" vollzog die „*heilige Handlung*" des rituellen Mordes, und der zelebrierende brachte die „*Opferspeise*" dar und trug mit einem Gebet der Empfängergottheit das „*Opferanliegen*" vor. Hilfspriester hatten beim Herzopfer-Ritual den zu Opfernden über den Altar zu legen und festzuhalten:

„Die Priesterwürde war, zumindest in den höheren Graden, erblich. Der Priesternachwuchs rekrutierte sich aus den Söhnen der Priester selbst oder denjenigen des Adels, die sich zu diesem Beruf hingezogen fühlten. Ähnlich wie im europäischen Mittelalter konnten die vornehmen Herren bei den Maya ihre zweitgeborenen Söhne, um irgendwelchen Erbstreitigkeiten vorzubeugen, mit einer geistlichen Pfründe abspeisen."

Spannungen zwischen Priesterherrschaft und Volksmeinung werden auch bei den Maya nicht gefehlt haben, denn:



„Die Priester dürften die Abneigung der Bevölkerung gegenüber den Menschenopfern kaum geteilt haben, doch versuchten sie aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung zunächst einmal, drohende Hungersnöte durch minder kostbare Opfer zu verhinden. Der Ritualkalender sah Tier-, Weihrauch- und Blutlaß-Opfer vor, die eine gute Ernte garantieren sollten. Versagten diese Maßnahmen, so schob man die Schuld auf die ungenügende Beachtung der Ritualvorschriften und korrigierte diesen Fehler durch ein Menschenopfer."

Selbstverständlich besaß der Klerus auch Tempel, Altäre, Opferbezirke, Ballspielplätze, Opfergerüste, Schädelgerüste, Opferwaffen und Opferschalen. Fasten, Abstinenz und andere Maßnahmen zur Erlangung der rituellen Reinheit fehlten ebenfalls nicht. Opfer und Opferstätte bedurften selbstverständlich umständlicher „*feierlicher*" Vorbereitungen. Alles war „*ein kanonmäßig festgelegter Komplex von Kulthandlungen*". Jedes Ritual gliederte sich streng in den Akt der Vorbereitungszeit, die eigentliche Kultfeier und die Abschlußfeierlichkeiten einschließlich eines festlichen Gelages. Dem armen Opfer suggerierte man, psychisch wie chemisch, eine Gottheit zu sein, deren im Mythos begründeter gewaltsamer

Tod an einem vergöttlichten Menschen nachvollzogen werden mußte. *„Damit beging die Kultgemeinschaft eine Erinnerungsfeier an ein mythisches Urzeitgeschehen, mit dem die für die Menschheit so überaus wichtige Entstehung der Nutzpflanzen verbunden war."*

Auf *„vergeistigter"* Ebene kennen ja auch die europäischen Völker einen Nachvollzug des Todes eines *„Gottessohnes"*, nur daß es sich hier um die *„so überaus wichtige"* Erlösung der Menschheit handelt. Pyramiden als Abbild des Universums, Schädelkult, symbolische Bauopfer für den Tempelbau und Blutaberglauben sind weitere Ähnlichkeiten indianischer mit orientalischen Kulturen. Der vergleichende Kult- und Religionsforschung harren also noch große Aufgaben.

Wertung

Die Vertreter der hier zuständigen Fachgebiete verraten schon lange eine merkwürdige Scheu in der Bewertung ihrer Forschungsergebnisse. Gewiß, das sine ira et studio darf den kühlen Forscher nicht verlassen. Soll aber seine Arbeit nicht nur akademische Spielerei für Fachgelehrte bleiben, soll sie der Aufklärung und dem Leben der Völker dienen, dann müssen auch Roß und Reiter genannt werden. Wahn bleibt Wahn, vor allem im *„heiligen"* Gewande. Dank der Gotterkenntnis der Werke Mathilde Ludendorffs, das heißt dank des philosophischen Nachweises des Sinns allen Werdens, des Sinns der menschlichen Unvollkommenheit, des Sinns unseres Lebens und Vergehens, eben dank der Einsicht in Wesen und Kräfte Gottes liegt heute ein gültiger Maßstab für falsch und richtig, gut und böse, für Wahrheit und Wahn vor. Die Befruchtung aller geistes- und naturwissenschaftlichen Wissenschaften durch die Philosophie, die Gotterkenntnis verwirklicht, kann nun beginnen. Und das ist doch in der Tat notwendig, weil es immer noch blutrünstige *„Gottheiten"*, weil es nach wie vor weltweit geheime und öffentliche (wenn auch nur noch vereinzelt und verfemt) Menschenopfer gibt. Deshalb entstand dieser Beitrag über ein wahrhaft übles Geschehen, und das im Namen der Religion. Welche Lästerung des Wesens aller Dinge!

„Es gibt Leute, die glauben, alles wäre vernünftig, was man mit einem ernsthaften Gesicht tut."

G. Chr. Lichtenberg

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 3 9.2.1988 28. Jahr

Inhaltsübersicht

Eine düstere Bestandsaufnahme 97
Von Dieter Grotefend

Jahweh-Glaube als Geschichtegestalter 103
Von Arnold Cronberg

Vom „ersten Guru“ Europas 108
Zur Hochkonjunktur des Okkultismus

Doch Nordische Spuren im Alten Orient! 117
Eine Antwort auf die Erwiderung von Jens Görtzen
Von Dr. Morten Helsing

Zum Zeitgeschehen 122
Geschäfte mit dem Kreml (122)/Kissinger warnt die CSU vor Gorbatschow (122)/Israels Politik der starken Hand schon jetzt gescheitert (124)/Aufgespießt: Mosaismus (125)/Freimauerei (127)/Islam (127)/Ausland: Afghanistan (129)/China (129)/Griechenland (129)/Libanon (130)/Polen (130)/Japan (130)/Vor 50 Jahren (131)

Umschau 131
Magischer Medizinzauber in Afrika als Geburtshelfer für AIDS? (131)/1000jährige russisch-orthodoxe Kirche ist fest verankert (134)/Es gibt keine biblische Schöpfungswissenschaft (136)

Für Sie gelesen 137
Leonhard: Amerikaner unglaublich naiv (137)/New Age als Weltanschauung bei den Grünen (138)/Martin Luther Kings wahres Gesicht (139)/H.-J. Evert: In der Zeitenwende (142)/Wußten Sie . . .? (143)

Martin Luther Kings wahres Gesicht

Aus *„Lectures Françaises"* übertragen von Ursula Luger

Vor kurzem schrieb mit ein treuer Leser von Lectures Françaises:

„Wie Sie sich denken können, habe ich mich ganz bestimmt für Ihren Dokumentarartikel ‚Verantwortlichkeit der Trilateralen Kommission in dem südafrikanischen Problem' interessiert. Ich teile Ihr Urteil über die Fragwürdigkeit der sogenannten humanitären (und angeblich christlichen) Organisationen wie: CIMADE (Comité Inter-Mouvement Auprès des Evacués), J.O.C. (Jeunesse ouvrière chrétienne internationale = Internationale christliche Arbeiterjugend), A.C.O. (Action catholique ouvrière = Katholische Arbeiter-Aktion) oder C.C.F.D. (Comité catholique contre la faim et pour le développement = Katholisches Komitee gegen den Hunger und für die Entwicklung)... nicht ausgenommen die scheinheilige Amnesty International, den kaufmännischen Flügel der für die Desinformation eingerichteten Abteilung des KGB... Doch muß ich Ihnen sagen, daß ich sehr verwundert, ja sogar äußerst schockiert war über Ihre zweimal wiederholte Behauptung, daß Martin Luther King ein prokommunistischer Führer sei... Ich habe ihn hochgeschätzt und sehr bewundert und bin an dem Tage vor Empörung zusammengezuckt, als die arme Christine Ockrent die Verleihung des Nobelpreises an Desmond Tutu bekanntgab und diesen mit Martin Luther King verglich. Ich habe darin eine richtiggehende Entwürdigung gesehen.

Vielleicht bin ich falsch unterrichtet, vielleicht haben Sie recht. Doch würde mir sehr viel daran liegen, wenn Sie mich aufklären und mir Ihre Quellen mitteilen würden."

Ich will versuchen, diesem treuen Leser zu antworten.

Im Jahre 1979, Sonnabend für Sonnabend, erschien auf dem Bildschirm die *„Legenda aurea"* (Goldene Legende) über den Pastor Martin Luther King, den Helden der Bürgerrechtsbewegung und Amerikas Ruhm. Nichts wurde uns erspart über die Zwischenfälle auf dem *„Marsch für die Freiheit"* oder über seine triumphalen Reisen quer durch die Welt, um in Oslo den Friedensnobelpreis oder in Rom (bei einer Audienz bei Paul VI.) den Tribut des reumütigen Westens entgegenzunehmen.

Unter Bezugnahme auf diese Serie schrieb Claude Lorne in Rivarol vom 4. Januar 1979:

„‚Es ist jedoch fraglich, ob die Sendereihe eine Erklärung dafür bringt, weshalb King nach dem Höhepunkt von 1964 plötzlich einen weniger arroganten Ton anschlug und daraufhin von den Anhängern der Black Power verächtlich behandelt worden war.

Was für ein Pastor? Ein Pastor des Windes, ein Pastor des Bluffs? Wenn es nur ihn gegeben hätte, wären die Neger in den Ghettos elend zugrunde

gegangen, ohne je an dem politischen, wirtschaftlichen und sozialen Leben des Landes teilhaben zu können.' So explodierte Cassius Clay (der amerikanische Boxer)."

Claude Lorne fuhr fort:

„In der gottgefälligen Karriere des Befreiers der schwarzen Bevölkerung gibt es in der Tat eine entscheidende Wende:

Im Winter 1964 begibt sich King mit großem Pomp in das Haus des FBI, um von J. Edgar Hoover, der ihn in aller Öffentlichkeit als den ‚verdammtesten Lügner der Vereinigten Staaten' bezeichnet hatte, Genugtuung zu fordern. Angekommen mit der Miene des Siegers und flankiert von seinen beiden Beratern, Reverend Fontroy und Reverend Andrew Young – der seinen Weg machen wird bis hin zur Rednertribüne der UNO und zur Trilateralen Kommission –, sieht man ihn nun mit einer Miene des Jammers herauskommen und vor den Fernsehkameras in den höchsten Tönen ein Loblied auf Hoover singen.

Was ist geschehen? Der starke Boß des FBI hat dem frommen Menschen nicht nur zu verstehen gegeben, daß er alles über seine Kontakte zur amerikanischen kommunistischen Partei wisse, sondern er hat auch eins von den kompromittierendsten Dossiers hervorgeholt:

Obwohl sich der Pastor in der Öffentlichkeit stets von seiner Frau Coretta und seinen Kindern begleiten läßt, hegt er eine sündhafte Schwäche für kleine Mädchen, und seine Berater – unter ihnen Young – haben des öfteren skandaleuse Affären vertuschen müssen, die in den Südstaaten, wo man in der Moral keinen Spaß versteht, besonders wenn es sich um Verführung Minderjähriger handelt, von bedauerlicher Wirkung gewesen wären.

Nun ja, Ihr Lieben! Euer Nobelpreisträger war nur ein verkappter Kommunist und zugleich Sexualverbrecher."

Martin Luther King wurde am 15. Januar 1929 geboren. Aus seiner Geburtsurkunde ist zu erfahren, daß sein richtiger Name Michael King ist. Diesen Namen wird er in Martin Luther King (kurz: M. K. L.) zur Erinnerung an den großen protestantischen Pastor, den *„Bramarbas der Christen"*, umändern!

M. K. L. war Präsident der Southern Christian Leadership Conference (S. C. L. C. = Christliche Führungskonferenz des Südens – Bürgerrechtsorganisation der USA), er stand an der Spitze des Montgomery-Boykotts und des denkwürdigen Marschs auf Washington in Begleitung von Bayard Ruskin – *„Manager"* von M. K. L. –, der nach *„Daily Worker"*, dem Organ der amerikanischen kommunistischen Partei, ein *„alter Weggenose der Partei"* war.

Außerdem war King ein hochrangiges Mitglied der N. A. A. C. P. (National Association for the advancement of Colored People = Nationale Vereinigung zur Förderung der farbigen Bevölkerung), dem amerikanischen Gegenstück der L. I. C. R. A. (Ligue internationale contre le racisme et l'antisémitisme = Internationale Liga gegen Rassismus und Antisemitismus) und der M. R. A. P. (Mouvement contre le racisme, l'antisémitisme et pour la paix = Bewegung gegen den Rassismus und Antisemitismus und für den Frieden) in Frankreich neben einer beeindruckenden Anzahl von Mitgliedern der kommunistischen Partei, wie A. Philip Ran-

dolph, Roy Wilkins, Bayard Ruskin, James H. Robinson oder Harry Belafonte, er war auch Mitglied des C.O.R.E. (Congress for Racial Equality – Rassengleichheit) einer amerikanischen para-kommunistischen Organisation, und des American Commitee on Africa, einer Organisation, die von allgemein bekannten Kommunisten, wie John Gunther, Oscar Hammerstein II, Will Maslow, Alex Meiklejohn etc... geleitet wird.

Als Martin Luther King den Vorsitz bei der Christlichen Führungskonferenz des Südens führte, nahm er Hunter Pitts O'Dell als zweiten Vorsitzenden und Sekretär herein, der 1956 von dem Senate Internal Security Subcommittee formell als Direktor und Distriktchef der kommunistischen Partei von New Orleans herausgestellt wurde.

Ein anderer unter Kings Vertrauten und Beratern in der Bürgerrechtsorganisation war Rev. James L. Bevel, einer der Hauptorganisatoren des W.E.B. Dubois Club (W.E.B. = William Edward Burghardt Du Bois – geb. 23.2.1868, gest. 27.8.1963 amer.-ghanaischer Schriftsteller und Politiker, führend tätig in der panafrikanischen Bewegung), der Organs Nr. 1 der amerikanischen kommunistischen Partei, der W.E.B. Du Bois zu Ehren, einem der historischen Führer der kommunistischen Partei, gegründet wurde.

Noch erstaunlicher: Einer unter den *„sponsors“* von M.K.L. war der mysteriöse Rabbi Abraham J. Heschel, Professor für Kabbala, Mitglied des Jewish Theological Seminary in New York, der zusammen mit King die nordvietnamesischen Kommunisten unterstützte.

Das Skandalöste aber ist, daß trotz des enorm umfangreichen und mehr als kompromittierenden Dossiers der amerikanische Senat des antikommunitischen Ronald Reagan mit 78 gegen 22 Stimmen die Einführung eines Nationalfeiertages zum Gedenken an den schwarzen Pastor Martin Luther King bewilligte. Das ist ein Ereignis von entscheidender Bedeutung, da ja bis dahin nur die Erinnerung an George Washington, den *„Vater der Nation“*, durch einen Feiertag heiliggehalten wurde.

Es ist außerdem ein Ereignis, das seinen ganz besonderen Sinn für die mondialistische Atmosphäre zu unserer Zeit hat, da ja Washington ein illustrer Freimaurer war, während Martin Luther King hingegen von den okkulten Mächten insgesamt und dazu noch ganz besonders von den B-nai B'rith, der großen jüdischen Freimaurerloge, zu allen Zeiten unterstützt worden war.

Weshalb sollte man sich auch darüber wundern, daß die Stadt Jerusalem am 20. Januar 1986 seinen Namen einer Straße gab, die den Park an der Cloche de Liberté (Freiheitsglocke) überquert. Die Einweihung wurde vorgenommen von dem amerikanischen Geschäftsträger Robert Flaten, der in Anwesenheit des Bürgermeisters Teddy Kollek und des stellvertretenden Ministerpräsidenten Yitzhak Shamir die Gedenktafel zu Ehren des schwarzen Pastors enthüllte.

Seine Gattin hatte diese Angelegenheit prompt abgewickelt mit Unterstützung von Persönlichkeiten, wie Andrew Young, Mitglied der Trilateralen Kommission und Weggenosse der Kommunisten, oder wie Katie Hall, Kongreßmitglied, und Stevie Wonder, der von der UNO für seinen Kampf gegen die Apartheid ausge-

zeichnet worden ist. Sie hatte sich einer ganzen Flut von prokommunistischen Organisationen angeschlossen, zum Beispiel dem National Committee for a Sane Nuclear Policy, der Women's International League for Peace and Freedom und dem New Mobilization Committee to end the War in Vietnam (Nationales Komitee für eine vernünftigte Nuklearpolitik – Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit – Neues Mobilisierungskomitee für Beendigung des Krieges in Vietnam).

Für Ablösung ist gesorgt. Seine Kinder kämpfen an der Seite Desmond Tutus gegen die Apartheid, ganz besonders Martin Luther King III., genannt Marty, der Älteste, der bei Jimmy Carter und Andrew Young, seinem Paten, die beide der Trilateralen Kommission angehören, debutierte. Yann Moncomble

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 16 23.8.1987 22.10.87 27. Jahr

Inhaltsübersicht

Die Alliierten und der 20. Juli 1944
Ein Forschungsbericht von Dr. Alfred Schickel 727

Kirche und Synagoge
Fortsetzung / Von Arnold Cronberg 733

Auch der Dalai Lama
stößt zur Naturschutzbewegung
Von Arno Dietmann 739

Schicksal und Erhabenheit
Von Hans Kopp 745

Das Unheil der Erlöserlehren
Von Mathilde Ludendorff 753

Zum Zeitgeschehen 764
Kreml-Astrologie (764) / Raketenpoker in Genf (764) / Der Zwiespalt in der Deutschlandpolitik (765) / Golfkrieg spitzt sich zu (767) / Wirbel um chilenische Todeskandidaten (768)

Umschau 769
Seid wachsam! Uns droht ein mondialistischer Komplott (769) / Echos und Gerüchte (770) / Kommunales Wahlrecht für Ausländer ? (771) / 1940 planten Englänger und Franzosen Angriff auf die Sowjetunion (773)

Das Unheil der Erlöserlehren

Von Mathilde Ludendorff

So wie die Ahnen im Einklang lebten mit ihrer Naturerkenntnis; so wie sie die kosmischen unabänderlichen Gesetze in ihrer Zuverlässigkeit so weit erforschten, wie es ihnen an den Ereignissen des Jahreswechsels und dem Kreisen der Sterne gelang; so wie sie dankbar in dieser zuverlässigen Unabänderlichkeit der erhabenen Naturgesetze die Möglichkeit des Menschenlebens und Wirkens erkannten: ganz so stehen auch wir im Gotterkennen, das mit unserem Forschen im Einklang steht. Und ganz wie sie gestalten wir uns nun dies Erkennen im Einklang mit unserer Volkseigenart und dem Erbcharakter, der uns unsere Selbstschöpfung zum Gottgleichnis auf andere Weise hemmt oder fördert, als der Erbcharakter anderer Völker dies tut.

Zur Eigenart unseres seelischen Erbgutes gehört vor allem das Frei-

sein von den Irrlehren von Lohn und Strafe nach dem Tode, das Freisein von allen Verängstigungen mit ewiger Höllenverdammnis und Teufelsglauben und daher auch das Freisein von Priesterherrschaft und Erlöserlehren.

Nur die Völker unserer Rasse, die die Heimat verließen und im Süden neue Heimat suchten, irrten von dieser Eigenart ab. Sie nahmen von den Ureinwohnern der neuen Heimat gar manche Lehren an und verloren durch Rassemischung auch das klare Gepräge des Gotterlebens und der Lebenshaltung, die mit nordischem Erbgute im Einklang stand.

Die Inder verfielen vor allem durch die Verkettung der Irrlehren von Himmel und Hölle, Lohn und Strafe vor und nach dem Tode und die Erbsündelehre zwangsläufig der Priesterherrschaft, da ja immer machtgierige Priester die Höllenfurcht ausnutzen. Unsagbare Leiden der Inder unter dem Joche machtgieriger, ihr Amt mißbrauchender Priester waren dann der gegebene Boden, auf dem auch wieder ganz zwangsläufig die Welterlöserlehren gediehen.

Unser Volk dagegen ward unter ein Gemisch von Erlöserlehren gestellt, das von den jüdischen Evangelisten und dem Apostel Paulus den Christen gelehrt wurde. Ja, nicht nur das bunte und widerspruchsvolle Gemisch der Erlöserlehren wurde hier Verhängnis, sondern auch der Umstand, daß die jüdischen Erlöserlehren, die außer der Krischna- und Buddhalehre in das Neue Testament übernommen wurden, nach unserer Erkenntnis noch gottferner und deshalb auch noch ernster in der Auswirkung auf die Völker sind als die Irrlehren des Kirschna und Buddha.

Die gottfernste Stufe der Welterlöser ist die, die sich von dem kommenden Gottessohn Reichtum und Macht, Weltherrschaft des eigenen Volkes, Versklavung aller anderen Völker verspricht, sich also die Erfüllung höchst *„irdischer“*, machtgieriger Ziele verheißt. Das ist der Inhalt der altjüdischen Messiaslehre. Obwohl nun die jüdischen Evangelisten Jesu in treuester Nachahmung Krischnas an einigen Stellen beteuern lassen, daß sein Reich nicht von dieser Welt, ein rein geistiges Reich ist, wird er von den Evangelisten dadurch immer wieder als der jüdische Messias gezeigt, daß sie Übereinstimmungen mit den alttestamentarischen Messiasverheißungen nachweisen.

Da die alten Juden nun aber von ihrem Messias ganz anderes, nämlich die unter viel Schrecken und Völkermorden errichtete Welt-

herrschaft des jüdischen Volkes unter dem königlichen Hohenpriester Messias erwarteten, legten die Evangelisten Jesu alle jüdischen Messiasweissagungen, die *„apokalyptischen Weissagungen“*, in den Mund und ließen ihn verheißen, daß er, noch ehe die Jünger stürben, in aller Herrlichkeit als Messias kommen werde und das jüngste Gericht über die Menschen abhalten werde. Obgleich nun Jesus hierdurch zum falschen Propheten wurde, war ein Scheineinklang geschaffen mit jüdischen Messiaslehren.

Doch auch die zweite jüdische Erlöserlehre, die des Sühneopferlammes, das Jesaja verheißt, das sich stumm und ohne Abwehr für die Sünden der Menschen schlachten läßt, wurde in das Neue Testament aufgenommen und auch der Person Jesu zugesprochen, unbekümmert darum, daß seine Lehre und sein Leben erst von der Stunde der Gefangennahme an mit diesem Sühneopferlamm in Einklang zu bringen sind. Ja, die jüdischen Evangelisten brachten es sogar fertig, Jesum noch eine dritte, ganz andersgeartete indische Erlöserlehre zuzuschieben. So haben sie in gänzlichem Unverstand für die unüberbrückbaren Gegensätze und Widersprüche, die hierdurch in die Evangelien kamen, tatsächlich neben dem Messias und dem Sühneopferlamm des Alten Testaments auch den indischen *„fleischgewordenen Gottessohn“* gelehrt, der durch sein Vorbild und seine Lehre Jahrtausende früher die Menschen erlösen wollte.

Diese dritte, am wenigsten gottferne Stufe der Welterlöserlehren ist die indische Krischnalehre (die sich in der Buddhalehre wiederholt): der Gottessohn, *„wesensgleich mit dem Vater“*, kommt aus Liebe zu den Menschen auf die Erde, um, wie es Gottvater einst Heva verheißen hat, durch sein Vorbild und seine Lehren die Menschen zu läutern, ihnen verworren gewordene sittliche Anweisungen wieder zu klären und sie zu inniger Gottverbundenheit zurückzuführen, so daß über Arbeit und Ruhe wieder Gottweihe liegt. War dies erreicht, so konnte er getrost wieder zum Himmel zurückkehren. Auf Jahrtausende hin wirkten seine Lehre und sein Vorbild nun auf die Menschen, die aus einer starken Liebe zu ihm die Kraft schöpften, trotz Erbsünde Gott nicht zu vergessen.

War dann das Bild und die Lehre des Gottessohnes im Laufe der Jahrtausende vom Irrtum der Menschen wieder überschattet, war das Licht seiner Weisheit verdunkelt, so brachte die *„erhaltende Kraft“*, der Gottessohn, das Opfer, Menschengestalt anzunehmen. Der Gottsohn

kam wieder herab zur Erde, von einer göttlichen Jungfrau im Busen getragen, wurde als göttlich reines Kind geboren und lehrte die Menschen göttliche Weisheit.

Während der gewaltsame Tod durch den Pfeil eines Feindes bei Krischna noch den Irrtum aufkommen lassen könnte, als ob auch dieser Tod seine Auswirkung für die Menschen hätte, so zeigt die Buddhalegende ganz eindeutig, daß nur Leben und Vorbild die erlösende Kraft haben; denn Buddha starb, achtzigjährig, eines natürlichen Todes. Krischna sagt:

„Schon vielfach waren die Erneuerungen von meinem Dasein;
vielfach auch die deinen.
Die meinen kenn' ich alle, oh Ardjuna,
du aber kennst die deinen nicht.

In meiner Gottheit bin ich ungeboren
unsterblich, ewig und der Herr von allem,
was da geboren wird und lebt,
und dennoch wird meine Form geboren, kommt und geht.

Dem flüchtigen Bild im Spiegel der Natur
drück ich den Stempel meiner Gottheit auf
durch meines hohen Geistes Zauberkraft.

So oft der Menschen Sinn für Recht und Wahrheit schwinden will
und Ungerechtigkeit ihr böses Haupt erhebt,
werd ich auf's neu' gebor'n zur rechten Zeit,
so will es das Gesetz der Gottheit.

Zum Schutz der Guten, zum Verderb der Bösen
komm ich da mitten unter sie,
den Weg zu lehren, der zum Heile führt.

Wer meiner Gottheit Wesen und Beruf,
wer meines Menschseins heiliges Geheimnis kennt,
wird nach dem Tode nimmermehr geboren,
er sinkt nicht mehr herab,
er kommt zu mir.“ B. G.*)

---

*) Die Zitate in gebundener Sprache sind dem Buche *„Die Bhagavag Gita“* von Franz Hartmann, 1924, Leipzig, entnommen.

Krischna sieht in der treuen Befolgung seiner Lehre, vor allem aber auch in der Liebe zu seiner Person und zu Gottvater, die wesentlichsten Heilswege seiner Gläubigen und hat dies in Worten bekundet (die der Evangelist Johannes allerdings mit wenig erfreulicher Verstümmelung übernommen hat); so sagt Krischna:

„Richte deinen Sinn auf mich, liebe mich, opfere mir, verehre mich! So wirst du zu mir eingehen, das verspreche ich dir feierlich. Gib alle heiligen Bräuche auf und nimm bei mir allein deine Zuflucht! Ich werde dich von allen Sünden erlösen!" (Bhagavad Gita)

„Und wer mir mit unwandelbarer, liebevoller Ergebung dient, der überwindet diese Welt und wird eingehen in das Brahman" (das ist die göttliche Weltseele, Gott). „Denn ich bin die Grundlage des Brahman und der unvergänglichen Unsterblichkeit, des ewigen Rechts und des vollkommenen Glücks..." (Bhagavad Gita)

„daß in dir selber alle Welten sind und du in mir." B. G., 4. Sang.

„Voll Seelenruhe, frei von aller Furcht
und im Gelübde unerschütterlich,
an mich nur denkend und in mich versenkt,
ergibt er sich mit seinem ganzen Wesen, an mich." B. G., 6. Sang.

„Laß alle Formen und Gebräuche fahren,
und komm zu mir, als deiner Zuflucht Ort.
Von allem Übel werd' ich dich erlösen.
Sei eins mit mir und fürchte dich nicht mehr." B. G., 18. Sang.

Selbstschöpfung der Vollkommenheit setzt Einsicht und Erkenntnis voraus, auch selbständige Denk- und Urteilskraft. Das ist eine Tatsache, die der Inder Krischna klar erkannte und lehrte. Ich nannte den Lehrer und Erzieher in dem angeführten Werke auch *„Bildhauer der Urteilskraft"* und gab ihm ein reiches Feld für dieses Wirken an. Die Lehre Jesu Christi aber weiß nichts von der Bedeutung solcher Entfaltung. Sie weckt den Glauben an den Erlöser durch Teufelsvertreibung und andere Wunder und fordert Glauben an jeden Vernunftwidersinn, den sie lehrt. Folgerichtig sorgt deshalb die christliche Erziehung, wie ich nachgewiesen habe, für Lähmung der Denk- und Urteilskraft, eine Erkrankung der Menschenseele, die sich hindernd der Selbstschöpfung der Vollkommenheit in den Weg stellt.

Der tiefe Sinn, daß die Selbstschöpfung vom Menschen frei gewählt ist, daß er trotz jedweder Art Umwelteinflüsse, also auch trotz jedweder Erzieher, verkümmern und verkommen oder sich veredeln und zur Vollkommenheit umschaffen kann, wird durch ganz besondere Seelengesetze ermöglicht. Des Kindes Seele kapselt sich, je mehr es heranwächst, von den guten und den schlechten Einflüssen der Umwelt ab. (Von den ersteren allerdings noch mehr als von den letzteren.) So wird ein Zustand der Seele geschaffen, in dem sie weitgehend auf sich selbst gestellt ist. Sinnlos sind die Bestrebungen der Beeinflussung in diesen Jahrzehnten der Abkapselung der Seele, die den heiligen Sinn hat, die freie Wahl der Selbstschöpfung zu retten. Deshalb rief ich den Eltern und Lehrern am Schlusse meines Werkes zu: Vergeßt nicht das Vergehen Eures Amts! Während der Jahre der Verpuppung der Seele ist sie geheimnisvolle Werkstatt der Selbstschöpfung der Vollkommenheit, oder – wird dem Ich zum erstickenden Sarg, je nachdem, was diese Seele selbst tut. Findet sie in diesem Zustand die Suggestion der Ohnmacht aus der Kinderzeit oder die Lehre vor, daß ein Gottsohn in ihr die Tat der Erlösung aus Gnade vollzieht, oder hält sie sich an die Kindheitssuggestion, daß sie niemals die rettende Hand des Mittlers lassen und auf eigene Kraft vertrauen dürfe, so wird die rettende Tat aus eigener Kraft unsagbar gefährdet.

Die Leser, die sich mit den tiefsten und letzten Fragen des Lebens nicht so eingehend befassen, also sich nicht durch meine Werke überzeugen lassen möchten, mögen sich durch ein Beispiel aus dem Leben – das natürlich wie alle Beispiele nur andeutet – die Tatsache näher führen lassen, daß die Lehren von der Erlösung durch einen Gottessohn gefährliches Unheil für die Selbstschöpfung der Vollkommenheit sind. Es gibt Schöpferkräfte, die im Gegensatz zur Selbstschöpfung nicht jedem Menschen gegeben sind, so z. B. das künstlerische Schaffen des Werkes. Je höher die Begabung zu solchem Schaffen in einem Menschen erwacht ist, um so klarer ahnt er, daß er diese Schaffenskraft auf das äußerste gefährdet, wenn er seinen Lehrern nicht zuruft: Vergeßt nicht das Vergehen Eures Amtes! Wenn er die Stunde nicht erlebt, in der er sagt, nun muß ich die Hand meines Lehrers loslassen, und sei er auch der beste und weiseste, und würde dadurch mein erstes Werk, das ich ganz auf mich selbst gestellt schaffe, auch noch so unreif. Niemals werde ich ein Schaffender sein, wenn ich nicht den Weg nun

allein gehe. Ganz die gleichen Gesetze gelten der heiligsten Schöpfung gegenüber, der Selbstschöpfung der Seele zur Vollkommenheit!

Das Unheilvolle, das die indische Verfallszeit brachte, waren zwar vor allem Lehren, die keine Pflichten der Sippe und dem Volke gegenüber mehr kennen, wie sie vom Neuen Testamente übernommen wurden. Aber selbst, wenn wir ganz hiervon absehen und auch nur die höchststehende Erlöserlehre, die des Erlösers durch Lehre und Vorbild – also die Krischnas – betrachten, so ist selbst sie ernstes Hindernis zur Selbstschöpfung der Vollkommenheit, also zur Erfüllung des heiligen Sinnes unseres Seins. Unsere Gotterkenntnis schenkt uns das Wissen:

Es sei denn, daß die Seele von solcher Erlöserlehre erlöst werde; sonst kann sie die Kraft zur Selbstschöpfung nicht finden.

So haben die Inder es letzten Endes mitbewirkt, daß in unseren Tagen Todesnot des Gottesbewußtseins auf Erden herrscht wie nie zuvor. Durch die Umstempelung von Menschen, die in der Todesnot des Gottesbewußtseins auf Erden zu besonders klarer Gotterkenntnis gelangen, zu Gottsöhnen, durch das Herausstellen ihrer Person außerhalb der *„gewöhnlichen Sterblichen“*, nimmt man ihrem Werke die gewaltige Nachwirkung. Diese kann nur dadurch gesichert werden, daß die Menschen nun erfahren: zu solcher Klarheit kann also der Mensch aus eigener Kraft gelangen, zu solcher Klarheit kannst auch du dich umschaffen, wenn du nur stark im Willen dazu bist. Dadurch aber, daß Krischna seinen unheilvollen Lehren indischer Verfallszeit den Stempel göttlicher Klarheit aufdrückt, mehrt er das Unheil, das seine Erlöserlehre an sich birgt, noch bedenklich.

Da jedoch die indische Irrlehre vom Welterlöser Krischna wenigstens nur der Lehre und dem Vorbild des Gottsohnes die erlösende Wirkung zuschreibt, hat sie die Kraft zur Selbstschöpfung in anderen Menschen der Mit- und Nachwelt aber nur geschwächt und nicht bedroht, wie die übrigen Welterlöserlehren dies tun. Daß dies tatsächlich der Fall ist, kann ich hier nicht überzeugend machen; wer das wirklich erkennen will, der müßte meine Werke im Zusammenhang – besonders all das, was in des *„Menschen Seele“* und *„Selbstschöpfung“* gesagt ist – gründlich aufnehmen. Hier sei nur erwähnt, daß die Selbstschöpfung nach freier Wahl die einzige Leistung ist, zu der alle Menschen fähig sind. Durch ganz wunderbare Seelengesetze von ungeahnter Schönheit und Einfachheit ist es erreicht, daß trotz jedweden Erbgutes und jedweder Erziehung jeder Mensch seine Seele entweder verküm-

mern, zum *„plappernden Toten“* verkommen lassen, zum Gottfeind umschaffen oder aber sie zum Edlen hin entfalten und endlich zur Vollkommenheit umschaffen kann. Selbstschöpfung der Vollkommenheit setzt volle Selbstbeherrschung durch das Ich, eine reiche Entfaltung des göttlichen Willens im Ich voraus. Das Wesen der Selbstschöpfung der Vollkommenheit aber ist eine auf Selbstvertrauen in starker Schaffenskraft, in heiliger Freiwilligkeit vollzogene selbständige Tat.

So gibt es kein gefährlicheres Hemmnis für Selbstschöpfung der Vollkommenheit – dieses heilige Ziel, das die Erfüllung des Sinnes unseres Menschenlebens ist – als die Erlöserlehre. Von allen Erlöserlehren gibt es nun keine, die die Selbstschöpfung so nachdrücklich verhindert wie die paulinische, von den Evangelisten übernommene Erlöserlehre, die eine durch Erbsündigkeit bedingte Ohnmacht des Menschen zur Selbstbefreiung und Selbstschöpfung der Vollkommenheit annimmt und Erlösung durch Bitten um Gnade anempfiehlt.

Sehen wir einmal davon ab, daß die Krischna-Aufforderungen zur Liebe zu dem Gottessohn die große Mehrzahl der unreifen Menschen zu gänzlich verworrenem Irrwege verlocken, sie zum Teil sogar zu sinnlich krankhafter Ekstase verleiten, so sind alle diese Aufforderungen zur Liebe des Gottessohnes an sich auch schon ein Hindernis der Selbstschöpfung. Der Gläubige gibt sich dem Erlöser hin; das Ich verliert völlig die Klarheit der Erkenntnis, daß es selbst der Herr in der Seele sein muß, wenn es der Umgestalter angeborener innerseelischer Gesetze, die das Göttliche hemmen, sein soll. Selbst wenn also solche Lehren nicht zu kranken Zuständen führen, welche ich in „Des Kindes Seele und der Eltern Amt“ angedeutet habe, sind sie Hindernis zur Selbstschöpfung.

Überhaupt wird das Werk „Des Kindes Seele und der Eltern Amt“ am deutlichsten das Unheil der Erlöserlehren dem Leser begreiflich machen können. Dort zeigte ich, wie sehr Lehrer und Erzieher als *„Zuchtmeister des Willens“* darauf bedacht sein müssen, bei straffster Zucht zum Sittengesetz und zur Unterordnung des Kindes von der ersten Stunde ab die freie Entfaltung des Ichs im Kinde zu fördern, und der Erzieher sofort mit seinen Befehlen und seiner Überwachung aufhören muß, sowie und soweit das Kind Zeichen der Selbstbeherrschung zeigt. Die Erlöserlehren und vor allem das Christentum wollen ganz folgerichtig das Gegenteil: die Ichentmutigung und die lebenslängliche Entmündigung, das völlige Hörigkeitsverhältnis unter dem Erlöser.

Damit aber ist die spätere Selbstschöpfung der Vollkommenheit auf das äußerste gefährdet.

„Wer mich in allen Dingen als den Einen, den Höchsten kennt
und jedes Ding in mir,
den halt ich fest, und er läßt mich nicht los,
wie auch sein äuß'res Leben sich gestalte.
Wer mich als den Alleinigen erkennt,
der in dem Innern aller Wesen wohnt,
in diesem lebe ich und er in mir,
wie auch sein Schicksalsweg auf Erden sei." B. G., 6. Sang.

„Ich bin die Liebe in dem Liebenden;
die reine Liebe, die von keinem Gesetze verboten ist;
Er liebt mich über alles,
und deshalb lieb' ich über alles ihn." B. G., 7. Sang.

„Doch wer zu mir kommt, wandert nicht zurück." B. G., 8. Sang.

„Ich bin der Gleiche gegen alle, niemand ist mir verhaßt und niemand lieb, die mir aber in Liebe anhängen, sind in mir, und in ihnen bin auch ich ..."

„Sieh! Ich bin der Weg,
der Herr und der Ernährer,
Richter und Zeuge auch, das Haus, die Wohnung,
die Zufluchtsstätte und der Freund,
die Quelle des Lebens und des Lebens Meer.
Ich bin der Anfang und das Ende." B. G., 9. Sang.

„Denn würde ich nicht unablässig wirken,
so wären die, die meiner Führung folgen,
des Lichtes auf dem Weg' des Heils beraubt.
Verließ ich sie, so wär es ihr Verderben.
Verfiel ich auch nur einen Augenblick sündhaft dem Schlafe,
so würden diese Welten zu Grunde gehen,
und ich trüge dann die Schuld am Untergang der ganzen Menschheit."
B. G., 3. Sang.

Er nennt ferner den Glauben an ihn als Heilsweg für die Menschen. Doch soll dieser Glaube auf einer klaren Erkenntnis aufbauen. Niemals

ist er an sich schon Anrecht auf Himmelslohn, noch weniger ist Unglaube und Uneinsichtigkeit nach seiner Lehre Anlaß zu ewiger Verdammnis.
Krischna sagt:

„*Doch wer entschlossen und mit frohem Mute*
dem höchsten sich in Glaubenskraft ergibt,
nichts für sich selbst erhoffend,
der ist wert, daß man ihn schätzt.“ B. G., 3. Sang.

„*Von allen Yogis ist der liebste mir,*
wer glaubensvoll sich gänzlich mir vertraut,
wer sich mit ganzer Seele mir ergibt,
der findet seines Herzens Ruh in mir.“ B. G., 6. Sang.

„*Laß mich dein Herz verwalten,*
Opfre dich in meinem Herzen auf im festen Glauben,
so wirst du sicherlich zu mir gelangen.“ B. G., 18. Sang.

„*Und stirbt der Mensch von Tamas**) Nacht verhüllt,*
starrköpfig sich dem Glaubenslicht verschließend,
so gibt er seine Menschenwürde auf
und geht vertiert zu niederen Wesen ein.“ B. G., 14. Sang.

Wir sehen leicht ein, daß der in der Bibel gebotene Erlöser tief unter den Erlösern Indiens steht!

Ich erinnere daran, daß im Neuen Testamente Jesus von Nazareth den blinden Glauben auf Grund von Wundertaten, die er vollbringt, an Stelle der Erkenntnis erwartet, die ein Kirschna erhofft und in seiner Lehre fördert. Ich weise auf die weitere Tatsache, daß die Liebe zu einem Sühneopferlamm, das für die Sünden des Gläubigen gequält und gemartert ward, einen selbstsüchtigen Charakter im Vergleich zur Liebe zu Krischna trägt, die nur durch Vorbild und Lehre geweckt wird. Ich erwähne endlich die Tatsache, daß die Evangelisten Messias- und Sühneopferlehren mit der Krischnalehre vermengen. So fragen wir uns, weshalb wir die Erlösung von Erlöserlehren selbst dann dankbar erleben würden, wenn wir uns nur von der am höchsten stehenden Erlöserlehre, der des Krischna, hätten zu befreien brauchen. Im Vergleich

---

**) Das Gegenteil der Erkenntnis, die Nichterkenntnis, Verwirrung.

dieser indischen Erlöser mit Jesus gerät man in die Gefahr, das Unheil dieser Lehren zu unterschätzen.

Auch diese Erlöserlehre ist ein Hemmnis zur Erkenntnis und zur Selbstschöpfung der Vollkommenheit. Freilich gibt es seltene Zeiten, in denen die Minderwertigen unter den Menschen alle gottnahen Menschen und alles gottnahe Wollen so verdrängen und bedrängen, daß trotz aller Unabhängigkeit des Gotterlebens von äußeren Zuständen Todesnot des Gottesbewußtseins auf Erden herrscht, also Zeiten, für die, wir wir sahen, Krischna das *„Fleischwerden“* des Gottessohnes ankündigt.

In dieser Zeit der Todesnot des Gottesbewußtseins erwacht in Einzelnen die Gotterkenntnis in solcher Klarheit und in solcher Kraft der Wortgestaltung, daß sie auf die Mit- und Nachwelt überzeugend wirken. Aber vor allem herrschen in dieser Zeit andere Gesetze des Geschehens unter den Menschen, auf die ich hier nicht eingehen kann (s. *„Des Menschen Seele“),* die die Todesnot des Gottesbewußtseins wenden. Die Inder ahnten diese Tatsächlichkeit. Der Irrtum setzte aber da ein, wo sie nun annahmen, die Menschen, die in solcher Zeit das Gotterleben der Völker wieder retten, seien ganz etwas anderes als nur zu besonderer schöpferischer Klarheit erwachte Menschen, sie seien *„Inkarnationen“*, *„Fleischwerdung Gottes“* selbst. Durch diesen unseligen Irrtum gefährdeten sie die rettende Wirkung dieser einzelnen, zu besonderer Klarheit in der Todesnot des Gottesbewußtseins auf Erden erwachten Menschen auf das Ungeheuerlichste. Da Menschenirrtum durch Wort und Schrift fernen Jahrtausenden überliefert werden kann, so ist das entsetzlich traurige Schicksal zur Tatsache geworden, daß sie, die sich so nahe an die hier genannten Tatsachen herantasteten, den Völkern der Erde für viele Jahrtausende hin den eigenen Irrtum der *„Erlösung durch Gottsöhne“* gaben, an dem sie nun hangen mit einer Zähigkeit, die in dem Erkennenden nur Entsetzen wecken kann.

Die Harmonie des wissenschaftlichen Gebäudes zu erfassen und zu fühlen bedeutet eine Freude, wie sie nur die höchste Schönheit und Wahrheit bieten kann.

D. I. Mendelejew

(Entdecker des Periodensystems der chemischen Elemente)

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 23 9.12.1990 30. Jahr

Inhaltsübersicht

1790 — Das zweite Jahr der Franz. Revolution 1057
Entmachtung von Thron und Altar
Von Arnold Cronberg

Wissenschaftskriminalität vor Gericht 1060
Wie man unseriöse Sachverständige entlarvt
Von Dr. jur. Wolf Wimmer

Von Erlösung und Selbsterlösung 1072
Von Hans Kopp

Zum Zeitgeschehen 1079
Ultima Ratio Regum und der Irakkonflikt (1079)/Parteien für Einwanderung von sowjetischen Juden (1081)/Zum Mord an dem rassistischen Rabbi Kahane (1081)/Deutsche Hilfe für jüdische Einwanderer gefordert (1082)/Geständnis jüdischer Grabschänder in Israel (1082)/In Rußland droht ein Bürgerkrieg (1083)/Die militärische Bedeutung der baltischen Staaten für die Sowjetunion (1083)

Umschau 1086
Eingetroffene Prophezeiungen (1086)/Aktuelles zur Presse- und Meinungsfreiheit (1088)/Prof. Brahmke über Irving (1090)/Die Behandlung der Judenfrage als Beweis für politische Justiz in Deutschland (1091)/AIDS-Bekämpfung in Kuba und in Deutschland (1094)

Für Sie gelesen 1094
Eine „historische Stunde"? (1094)/Über die Gefühle in der Politik (1096)/Umberto Eco: Das Foucaultsche Pendel (1098)/Pietro Redondi: Galilei — der Ketzer (1098)/A. d. Benoist: Der Bildhauer Emil Hipp und sein Werk: Das Richard-Wagner-Denkmal für Leipzig (1099)/Hellseher arbeitete mit doppeltem Boden (1100)

Leserbriefe 1101

Von Erlösung und Selbsterlösung

Von Hans Kopp

Ein Erlöser wird überall da erhofft, gewünscht, herbeigesehnt, wo der Mensch sich nicht aus eigener Kraft von einem Übel befreien kann. Selbst der Tod wird oft als Erlöser bezeichnet, wenn er ein unerträglich gewordenes Leben beendet.

Aber nicht jedes Übel wird durch einen Erlöser beseitigt. Wo der Mensch sich selbst befreien kann von Not und Unbill, bedarf es keines Erlösers. Und da gibt es Möglichkeiten.

In unseren Tagen haben Ungenannte aus eigener Kraft die Tyrannei in der DDR abgeschüttelt und die Feindmächte zum Einlenken gezwungen. Erst nachdem eine große Zahl meist junger Menschen in den Westen aufbrach, griffen auch die deutschen Politiker zu und fanden unterstützende Worte und Taten. Aber keinem von ihnen aus Ost und West kommt der Titel eines Erlösers oder Befreiers zu.

Man soll auch nicht Erlöser mit Befreier gleichsetzen. Zum Befreier gehört immer eine gleichgestimmte Anhängerschaft, die an der Befreiung verdienstvoll teilhat. Sie hat den Befreier unterstützt und herbeigerufen. Er hat sie nicht gemacht und sie nicht wie hilflose Kinder geführt.

Der Erlöser im wahren Sinn des Wortes trifft nur auf den völlig Unfähigen zur eigenen Erlösung. Dies setzt voraus, daß es Umstände und Übel gibt, die ihrem Wesen nach eine eigene Erlösung unmöglich machen. Selbst der in einen tiefen Turm Versenkte kann noch hoffen und planen, auf irgendeine Weise herauszukommen.

Wer von der Konstruktion seines Wesens her in einem unerlösbaren Zustand sich befindet, der kann nur auf den Erlöser von außen hoffen. Ihm fehlt sozusagen die technische Voraussetzung einer Selbstbefreiung, einer Selbsterlösung, so wie sich etwa ein Nichtschwimmer im tiefen Wasser von vorneherein nicht retten kann.

In einem solchen hilflosen Zustand können sich ganze Völker fühlen, wie nicht weniger einzelne Menschen. Voraussetzung dazu ist allerdings eine geglaubte oder tatsächliche Schwäche der eigenen Kraft und Fähigkeit zur eigenen Erlösung bzw. Befreiung. Ob diese nun tatsächlich besteht oder nur eingebildet, hineingeredet, induziert ist, ist eine zweitrangige Frage.

Solche Völker und Menschen gab es zu allen Zeiten; vorwiegend sind aber Einflüsse von sog. Seelenführern, selbsternannten Heilbringern und

ihre Lehren der Anlaß, um unselbständigen Menschen von vornherein jede Selbsterlösung, Selbstbefreiung, Selbstführung, Freiheit des Entscheides abzusprechen und zu verunmöglichen. Ihre Opfer sind nicht etwa geistig kranke, debile Menschen, sondern durchaus gesunde, die man allerdings von Jugend an zu dieser Art von Unmündigkeit abgerichtet hatte. Auch eignen sich bestimmte Rassen und Völker zu einem Aberglauben der eigenen Schwäche auf begrenzten Gebieten.

Mathilde Ludendorff hat in ihrem Werk „*Erlösung von Jesu Christo*" (1931) dies Problem des Erlösers behandelt. Sie zeigt an der Gestalt des christlichen Erlösers die mehrfache Wurzel dieses erfolgreichen Heilbringers.

„*Unselig verwirrend wirkt das Neue Testament auf die Christen deshalb, weil alle unterschiedlichen Stufen der Erlöserlehre, obwohl sie von gänzlich unterschiedlichen Weltanschauungen ausgehen, bunt gemischt von den Evangelisten geboten werden.*

Da ist einmal der jüdische Messias . . . Er fordert jüdische Gesetzestreue, verdammt immer wieder neu zur Hölle und weckt Glauben durch Zauberei.

Da ist zum andern das Sühneopfer Jesajas, der ‚Verachtetste unter allen', der um Herberge bittet und abgewiesen wird, der nichts hat, wo er sein Haupt hinlegt, der sich als Sühnopferlamm selbst bezeichnet und durch seinen qualvollen Tod Erlösung vor ewiger Verdammnis verheißt . . .

Da ist ferner der Sonnensohn Mithra, der durch seine Auferstehung im Frühling den Tod besiegt, so daß auch die Menschen, die an ihn glauben, vom Tode auferstehen.

Und da ist endlich der sanftmütige, Feindesliebe lehrende, gleichmütige, Frieden bringende, durch seine Lehre erlösende indische Krischna. Einer dieser Heilande widerspricht immer wieder völlig dem, was der andere tat, lehrt und verheißt. Aus solchem Wirrsal wählen sich nun die Christen jeweils ihren Erlöser. Was wunder, daß sie so Unterschiedliches herausholen, daß der jüdische Jesus eines Torquemada und eines Herzogs Alba, der die Ketzer zu Abertausenden quälte und mordete, ein anderer ist als der Jesus, den sich Luther zusammenstellte. Was wunder, daß sich Protestantismus und Katholizismus auf das heftigste befehdeten, weil der Protestantismus das jüdische Sühneopferlamm mehr die Buddhaworte von der Erlösung durch den Glauben sprechen läßt, während der Katholizismus dem jüdischen Sühnopferlamm mehr die Krischnaworte der Werkgerechtigkeit aus dem Munde nimmt. Was Wunder, daß endlich christliche Sekten, wie die Adventisten und ernsten Bibelforscher, nur die apokalyptischen Verheißungen des jüdi-

schen Messiasglaubens aus dem Munde des Jesus von Nazareth nehmen und seine Wiederkunftverheißung herauspicken und sie loslösen von den mit ihr verknüpften Verheißungen des indischen Totengerichtes." (ebd. S. 217/218, 62.-63. Tausend 1967).

Es gibt also die verschiedensten Erlösertypen, und für das Christentum als eine Verarbeitung von vier so unterschiedlichen hat sich diese Synthese bzw. dieser Synkretismus als überaus erfolgreich erwiesen.

Die Voraussetzung aber für den Erfolg all dieser Erlösertypen ist der Seelenzustand eines Menschen, der sich erlösungsbedürftig fühlt. Ob es nun a priori Menschen gibt, die sich schuldbewußt am wohlsten fühlen und darum nach Erlösung lechzen oder ob dieser Seelenzustand von berechnenden Menschenführern bzw. -verführern bewußt herbeigeführt wird, sei es nun schon durch die Jugenderziehung oder durch spätere Verkündigungen, das ist eine Preisfrage, der wir hier nicht weiter nachgehen.

Auf jeden Fall muß ein Schuldgefühl, eine Sündhaftigkeit, aus der man sich nicht selbst befreien kann, die Grundlage der Erlösersehnsucht sein.

Das Christentum hat hier die Erbsünde postuliert, die ja schon Krischna behauptet.

„*Die indische Erbsündelehre in der paulinischen Verzerrung hat sich nach unserer Erkenntnis als unheimliche Seelenknechtung und Seelenentmündigung auf die Christenvölker gelegt . . . (so) Paulus keineswegs einheitliche Vorstellungen kundtut, sondern zwei ganz verschiedene Erbsündelehren gibt. Die eine eignet sich mehr für die Juden, die noch Anhänglichkeit an das jüdische Gesetz haben, die andere besser für die Heiden. Die für die Juden geeignetere Erbsündelehre des Paulus, die die Bedeutung des Gesetzes bestehen läßt, findet sich in der Apostelgeschichte und in den Briefen, die für die Heiden geeignetere nur in den Briefen.*

. . . die sich besser für ‚Heiden' eignet, sagt, daß die durch die Erbsünde eingeborene Schwäche des Fleisches, die nur eine Möglichkeit beläßt, nach schwerem Ringen gut zu werden, sich gerade durch das Verkünden des jüdischen Gesetzes zu einer Unmöglichkeit verwandelt hat . . . Erbsünde und Gesetz gemeinsam bedeuten also die Unmöglichkeit, aus eigener Kraft gut zu werden, die volle Unmöglichkeit der Selbstschöpfung! So bleibt als einziger Weg die Erlösung durch den Sühnopfertod des Jesus, an welcher der, der glaubt, teilhat." (S. 180/181).

Es geht also um ein recht folgerichtiges Unternehmen: Man erbt eine Schuld; die Schuld belastet; man möchte sie wegbringen; selbst hat man

nicht Macht noch Mittel dazu; da gab es einen, der bringt einen Mechanismus in Gang, der die Schuld tilgt: sein schuldloser Tod kommt mir zugute, wenn ich es glaube. Es ist das wie ein Verdauungsvorgang, der endlich erfolgreich abgeschlossen wird. Die Schuld wird abgeführt.

Luther hat das in seiner Bibelübersetzung recht deftig dargestellt:

„Und er sprach zu ihnen: Seid ihr denn auch so unverständig? Vernehmet ihr noch nicht, daß Alles, was außen ist und in den Menschen gehet, das kann ihn nicht gemein machen?

Denn es gehet nicht in sein Herz, sondern in den Bauch, und gehet aus durch den natürlichen Gang, der alle Speise ausfeget.

Und er sprach: Was aus dem Menschen gehet, das macht den Menschen gemein;

Denn von innen, aus dem Herzen der Menschen, gehen heraus böse Gedanken, Ehebruch, Hurerei, Mord,

Dieberei, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Schalksauge, Gotteslästerung, Hoffart, Unvernunft;

Alle diese bösen Stücke gehen von innen heraus, und machen den Menschen gemein. (Markus 7, 18-23)".

Diese Entsorgung der menschlichen Seele bewirkt also der Glaube an die Erlösertat Christi.

Es fragt sich nun, ob der evangelische Vergleich auch ein moralischer ist. Ob eine Entsorgung der Schuld bis zum Nullprodukt erwünscht und richtig ist? Hinkt hier womöglich der Vergleich?

Soll und darf Schuld auf Nimmerwiedersehen verschwinden?

„Betrachten wir einmal die unselige Irrlehre von der Vergebung der Sünden, die so gottfern ist wie alle Lohn- und Straflehren an sich. Immer mehr und mehr verdrängt sie vor allem in den Menschenseelen, und zwar in den flachsten Seelen am allerleichtesten, die Tatsache der Unauslöschlichkeit jeder Tat und jedes Wortes. Auch eine ehrliche Reue vorausgesetzt, wird diese Lehre nie verhindern können, daß die begangenen Fehltaten und Fehlworte, die um der tiefen Reue willen nun als vergeben gelten, innerseelisch zurückgestellt werden und in Vergessenheit geraten. Damit verliert sie ihren einzigen Sinn, der das dem Menschen selbst und der Umgebung angerichtete Unheil ein wenig ausgleicht. Dieser Sinn wäre, daß es wach im bewußten Erinnern steht und den Menschen durch das ganze Leben geleitet, um ihm, solange er noch in Unreife ist, ein ernster Warner zu sein . . .

> *So trage auf starken, göttlich unbeugsamen Schultern*
> *der vollen Verantwortung stolze, doch schwere Bürde*

für all deine Worte und all dein Tun.“
(S. 231/232 mit Versen aus
„Triumph des Unsterblichkeitwillens“).

Es ist also ein ganz billiger Handel, wenn man durch den Glauben an einen Erlöser und die damit verbundenen religiösen Übungen (wenn man Katholik ist) Schuld zunichte macht ... wenn man es überhaupt könnte!

Wenden wir uns auch an andere Philosophen! So sagt z.B. Nicolai Hartmann in seiner *„Ethik“* (1925):

„Die Sehnsucht nach Erlösung ist ein Zeichen inneren Bankrotts. Die Religion baut ihr Erlösungswerk gerade auf diesem Bankrott, dem moralischen Gebrochensein, auf. Die Erlösung entmündigt den Menschen tatsächlich, mutet ihm die Preisgabe der Freiheit zu ... Denn hinter dem Wert der Schuld steckt eben der der Freiheit, und dieser ist an sich kein Gegentück zur Unschuld. Freiheit und Erlösung dagegen sind nicht zusammenzubringen, wenigstens nicht als Werte; denn Erlösung ist Preisgabe der Freiheit.“ (S. 354).

Allerdings spricht Nicolai Hartmann von einem *„methaphysischen Bedürfnis“* nach Wiederherstellung der Unschuld. Diesem Bedürfnis ist von altersher das religiöse Denken entgegengekommen. Die Reinheit kehrt als Gnadengabe wieder. Die Bedingung, die der Mensch zu erfüllen hat, ist nur der Glaube.

Er stellt fest, daß es diese religiöse Welt gibt, daß es aber ihre Sache ist, den Widerspruch zu Ethik, Moral und Freiheit aufzuheben, was nie gelingt.

„Der alte Begriff der ‚Reinigung‘ als der abergläubischen ‚Tilgung der Schuld‘ verknüpft sich hier mit dem Gedanken der Vergebung und Erlösung — durch Leiden und Opfer der für den Menschen selbst eintretenden Gottheit.“ (S. 416).

Da aber Reinheit nicht der einzige und auch nicht der zentrale sittlich-moralische Wert ist, bewegt sich diese ganze Erlöserfrage nicht auf höchster Ebene. Damit fällt auch Christus als das allgemeingültige Vorbild; wie es sogar fraglich bleibt, ob der auf vierfache Wurzel zurückgehende Christus das Idealbild der Reinheit sein kann.

Bei allen Erlösergestalten bewegen wir uns also in einem sehr eingeschränkten Gebiet der seelischen Möglichkeiten des Menschen, und nur der im Glauben Befangene findet hier seine Erlösung.

Nicolai Hartmann kommt im Abschnitt *„Das Schuldbewußtsein“* fast zu wortgleichen Aussagen wie Mathilde Ludendorff:

„Träger der Schuld ist ja eben die Person, und alle Entlastung von ihr hat nur Sinn als Entlastung der Person. Gibt aber die Person ihre Autonomie mit preis, so gibt sie sich selbst preis. Das entlastete Wesen ist dann nicht mehr das volle Menschenwesen, nicht mehr die vollwertige Person. Das ist der metaphysische Grund des Willens zur Schuld. Erhebt sich also der Schuldige bis zum Hochgefühl im Tragen der Schuld, so ist dies letztere vielmehr in Wahrheit ein Hochgefühl der Freiheit." (S. 742).

Mathilde Ludendorff unterscheidet in ihrem Werk „*Selbstschöpfung*" Menschen, die Selbstschöpfung vollzogen haben, von solchen, die in alter „*Zerrissenheit*" dahin- und weiterleben. Vollzogene Selbstschöpfung, die keine Änderung mehr zuläßt, bezeichnet sie mit anschaulichen Namen: „*plappernde Tote*", „*Teufel*" und „*Vollkommene*". Sie bedürfen keines Erlösers, wogegen die Masse der „*Unvollkommenen*", der „*Hin- und Hergerissenen*" die Herde für den Erlöser und seine Verkünder darstellt.

„Der Wunsch, dieser ‚Zerrissenheit', diesem Hin- und Herpendeln zwischen zwei art-anderen Welten ein Ende zu machen, ist als dumpfer Drang in jedes Menschen Seele gelegt. Da aber dieses ‚Ende' auf sehr verschiedene Weise erreicht werden kann, so dürfen wir den Drang zur Selbstschöpfung nicht etwa als eine Beeinträchtigung der freien Wahl des Weges ansehen! . . . Alle die, die dies Sehnen gar wohl in ihrer Seele erleben, aber nie zu stillen vermögen, die sich aus der angeborenen Unvollkommenheit nie befreien, die es bei einer ‚Veredelung' oder ‚Verkümmerung', also bei einem Verschieben des Übergewichtes der einen oder anderen Macht im Bewußtsein bewenden lassen, bleiben auch zeitlebens die inbrünstigen Vertreter des Wahnes, daß nach dem Tode das Bewußtsein des Einzelwesens noch fortdauere bis in alle Ewigkeit oder wiedererlangt werden könne in Wiedergeburt." („*Selbstschöpfung*", S. 78/79, Ausg. 1983).

Sie schildert in bilderreicher Sprache die Typik des unterschiedlichen Seelenlebens dieser Hin- und Herwanderer:

„Der Schachtbewohner, der sich gebückt durch die Bergstollen bewegt, kniet selbstverständlich voll Demut und in Angst und Zittern vor Gott, fleht um Erlösung und Gnade, lebt im Bewußtsein einer ‚Erbschuld' und der ‚Sündhaftigkeit der Seele'.

Wie fern ist der an der Berglehne in strahlender Sonne Geborene solchem Erleben. Er nennt das Leben in Gottes Sonne ‚licht und hell'. Das Gutsein ist ihm freiwillige Selbstverständlichkeit, und sein Vertrauen zu Gott kennzeichnet seinen Glauben. Aufrecht steht er und will weder Gnade und Erbarmen noch die ‚Erlösung' durch das ‚Opfer' eines anderen . . . (aber)

Jeder, wo immer er auch geboren sein mag, kann an jedweden anderen Standort wandern." (ebd. S. 85/86).

Man kann sagen, der Erlöser der christlichen Evangelien spielt in vielen Szenen das Hin und Her dieser Unvollkommenen, Erlösungsdurstigen vor, wobei er anklagend sich selbst nicht ausnimmt.

In ihrem letzten Werk „*Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles*" (1962) stellt Mathilde Ludendorff den „*Retter der Gottgegenwart in Menschengeschlechtern*" dar.

„*Erst sein Amt, Retter der Gottgegenwart unter den Menschengeschlechtern zu sein, adelt seine Seele für den dauernden Gotteinklang, mag es ihm nun vergönnt sein, dieses Amt im Kreise der Nächsten ausschließlich zu üben, oder mag seine Begabung und das Zeitgeschehen ihn verpflichten, es öffentlich ausüben zu müssen. Dieses Amt ist selbstverständlich über den Segen und die Hoffnung auf Erfolg so erhaben wie über die Hoffnungslosigkeit.*" (ebd. S. 71).

„*Nur seltene Menschen übernehmen dieses Amt; unter diesen seltenen sind nur ganz vereinzelte, die es in Vollendung erfüllen.*" (S. 73).

„*Und trotz solcher tiefen Wirkung, die wahrlich nicht wie das Hinabziehen in die Gottferne immer erneut und fast ununterbrochen wiederholt werden muß, ja, gar nicht durch Bestürmen versucht werden dürfte, ist der Retter der Gottgegenwart unter den Menschen nicht ihr ‚Erlöser'! Nicht nur sein Wirken als Ganzes, sondern auch seine einzelnen Worte, jede seiner Taten, jedes einzelne seiner Kulturwerke haben solch tiefe Wirkung in jedem einzelnen Falle nur deshalb, weil die empfangende Seele selbst sich all diesen Gottgehalt deuten kann.*

So hat sich stets der Empfangende selbst mit dem Gottgehalt dessen beschenkt, was ihm gegeben wurde. Und weshalb allein vermag dies die Seele? Eben weil in dem eigenen Ich das Göttliche wach genug erlebt wird, um dieses Amt der Selbsterlösung zu erfüllen!" (S. 78).

Das Wohl kann einem geistigen Wesen nicht der Hauptzweck des Lebens sein, irgendwie muß das Streben in einen Selbstzweck und in einem Selbstwert einmünden, muß es ein Beisichselbstsein werden. Alles Jagen nach unbegrenzter materiellen und wirtschaftlichen Gütern kann dem Menschen nicht endgültig genügen. So muß auch das wirtschaftliche Leben in den Zusammenhang eines umfassenden Lebens aufgenommen werden . . .

Rudolf Eucken 1920

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 13 9.7.1987 27. Jahr

Inhaltsübersicht

Gotterhaltung im Volke
Von Franz Karg von Bebenburg 581

Begegnungen und Erfahrungen mit Priestern
Von Hans Kopp 592

Otto Sigfrid Reuters Werk „Germanische Himmelskunde“
Von Dr. phil. J. Hogrebe 611

Das Wunder von Valmy
Von Graf Moltke 623

Begegnungen und Erfahrungen mit Priestern

Von Hans Kopp

Es ist ein bemerkenswerter Umstand, daß die Beurteilung von Weltanschauungen, Religionen, politischen Richtungen vielfach von den Erfahrungen abhängt, die man mit Vertretern dieser Richtungen macht. Zuneigung oder Abneigung gegenüber Personen wird so auf die ganze Richtung übertragen. Es kommt aber auch vor, daß man Zu- oder Abneigung unabhängig davon hat. Dann sagt man etwa: Trotzdem ich in allen Richtungen wertvolle und achtenswerte Menschen angetroffen habe, schätze ich die eine, bzw. lehne ich eine andere ab! Oder: Trotzdem ich mit Anhängern dieser Richtung die schlechtesten Erfahrungen gemacht habe, schätze ich sie und bleibe ihr treu!

Es besteht also kein zwingender Zusammenhang zwischen Schätzung von Einzelpersonen und den von ihnen vertretenen Richtungen.

Wo allerdings die betreffende Richtung, was besonders bei Religionen zutrifft, den einzelnen Vertreter so sehr vereinnahmt, daß sein persönliches Wesen darin ganz verschwindet, bzw. dasselbe bei besten Anläufen zu einer persönlichen Selbstdarstellung in entscheidenden Lagen bewußt ausgeschaltet wird, da deckt sich Person und Weltanschauung bzw. Religion gänzlich.

So ist es nicht verwunderlich, daß das Urteil über Religionen und insbesondere über die christliche in ihren Konfessionen so äußerst stark bestimmt wird durch ihre Vertreter: die Priester.

Priester sind gewissermaßen die Religion selbst. Ihr Verhalten ist zugleich Darstellung der Religion, ja, die Religionen sind ohne Priester nicht zu denken, und Priester sind nicht nur Vertreter der Religion als Einzelperson, sondern der Priester ist gar keine Einzelperson mehr, sondern nur mehr Sprachrohr und Darstellung seines Gottes und von dessen Wertwelt. Selbst wenn man einen Priester als Person gewillt ist zu schätzen, bei größerer Annäherung triftet er ab zur Unperson.

Nietzsche hat – neben vielen anfechtbaren Aussagen auf diesem Gebiet – recht treffende über das Wesen des Priesters gemacht, so z. B. in der Aphorismensammlung *„Der Wille zur Macht“*, die erst nach seinem Tod zusammengestellt wurde auf Grund einer Disposition Nietzsches v. 17. 3. 1887.

„Die Priester sind die Schauspieler von irgend etwas Übermenschlichem, dem sie Sinnfälligkeit zu geben haben, sei es von Idealen, sei es

von Göttern oder von Heilanden: Darin finden sie ihren Beruf, dafür haben sie ihre Instinkte; um es so glaubwürdig wie möglich zu machen, müssen sie in der Anähnelung so weit wie möglich gehen; ihre Schauspieler-Klugheit muß vor allem das gute Gewissen bei ihnen erzielen, mit Hilfe dessen erst wahrhaft überredet werden kann." (138)

„Der Priester will durchsetzen, daß er als höchster Typus des Menschen gilt, daß er herrscht, – auch noch über die, welche die Macht in den Händen haben, daß er unverletzlich ist, unangreifbar –, daß er die stärkste Macht in der Gemeinde ist, absolut nicht zu ersetzen und zu unterschätzen.

Mittel: Er allein ist der Wissende; er allein ist der Tugendhafte; er allein hat die höchste Herrschaft über sich; er allein ist in einem gewissen Sinne Gott und geht zurück auf die Gottheit; er allein ist die Zwischenperson zwischen Gott und den andern; die Gottheit straft jeden Nachteil, jeden Gedanken wider einen Priester gerichtet.

Mittel: die Wahrheit existiert. Es gibt nur eine Form, sie zu erlangen: Priester werden. Alles, was gut ist, in der Ordnung, in der Natur, in dem Herkommen, geht auf die Weisheit der Priester zurück. Das heilige Buch ist ihr Werk. Die ganze Natur ist nur eine Ausführung der Satzungen darin. Es gibt keine andere Quelle des Guten, als den Priester. Alle andere Art von Vortrefflichkeit ist rang verschieden von der des Priesters, z.B. die des Kriegers.

Konsequenz: Wenn der Priester der höchste Typus sein soll, so muß die Gradation zu seinen Tugenden die Wertgradation der Menschen ausmachen. Das Studium, die Entsinnlichung, das Nicht-Aktive, das Impassible, Affektlose, das Feierliche..." (139)

Daß Nietzsche aus eigener Anschauung diese Urteile fällen konnte, ist in dem christlichen Deutschland des 19. Jh. nicht verwunderlich, zudem entstammte er einer prot. Pfarrersfamilie. Trotzdem ist bei Nietzsche kein persönlicher Bezug zu einzelnen Priestern festzustellen; es fehlt seinem Antichristentum sozusagen die erdhafte Nähe, aber auch die Gestaltung eines anderen Weltbildes, denn die Sage von der Ewigen Wiederkunft blieb wirklichkeitsferne Behauptung.

Bei Erich und Mathilde Ludendorff dagegen ist ihre Ablehnung des Christentums hautnah aus den Erlebnissen mit Priestern, ihren Lehren und im Angesicht ihres politischen Treibens entstanden. Es ist eine

menschliche Tatsache, daß Religionen und ihre Widersacher Ergebnis des eigenen Erlebens sind.

Der junge Leutnant Erich Ludendorff macht die erste Erfahrung mit rk. Priestern und ihren Lebensverhältnissen bei den Manövern im Rheinland von 1882:

„Die Aufnahme in den Quartieren durch die Quartierwirte war durchweg eine gute. Aus den Quartieren der Beamten der römischen Kirche strömte mir eine Luft entgegen, die mir fremd war. Ich konnte sie mir damals nicht erklären, war doch die Küche der rundlichen Pfarrersköchin recht gut und der Wein nicht minder; aber es war ein fremdartiger Geist in diesen Räumen. Er konnte ja nicht anders sein. Der Drill und die Suggestionen, die der römische Priester erhält, machen ihn zu einem Beamten eines Italieners auf dem päpstlichen Stuhl und lösen ihn aus seinem deutschen Volk. Es waren arme, heimatlose Menschen, die nur in deutschen Häusern wohnten. In diesen konnte keine andere Luft herrschen, als sie mir entgegenschlug...

Es war üblich, daß an Ruhetagen die Musik den Quartiergebern ein ‚Ständchen' gab, d.h. sie trug vor dem Hause versammelt mehrere Musikstücke vor. So war es auch auf dem Besitz des Herrn v. Kettler, eines stolzen, hochfahrenden Menschen, der seinen fast erwachsenen Sohn und dessen Begleiter in einer Weise behandelte, die mich empörte. Die Töchter des Hauses hatten den Regimentskommandeur gebeten, und zwar mit Zustimmung des Vaters, die Musik möchte doch einen Tanz spielen. Auch wir jüngeren Offiziere waren gern dabei. Da erklärte der Hauskaplan, er wünsche den Tanz nicht, wohl zum Seelenheil der jungen Mädchen, die in irgendeinem Sacré-Coeur-Institut Belgiens erzogen wurden, und – die Musik erhielt Weisung, ein anderes Stück zu spielen. Das zeigte mir den ungeheuren Einfluß der Beamten der römischen Kirche in den Häusern des doch wirklich sonst recht selbstbewußten katholischen Adels." („Mein militärischer Werdegang", 1933, S. 14/15)

Bei der Erinnerung an einen Urlaub nach Rußland erwähnt Ludendorff auch die orthodoxe Kirche und ihre Vertreter:

„Ich suchte Einblick in das Volksleben zu gewinnen, und ging in die entsprechenden Gaststätten (Moskaus), auch in die Kathedralen. In den ersteren konnte ich russische Volkstypen in ihrer ungezwungenen Haltung kennen lernen. In den Kirchen herrschte schwere, düstere Pracht und pfäffischer Zwang. Heiligenbilder standen umher, die von Nieder-

knieenden der Reihe nach geküßt wurden. Ich wandte mich vor solchem *volksverblödendem Götzendienst ab.*“ (ebd. S. 31)

Doch schon in Deutschland hatte er gleiche Bilder während seines Dienstes in Wesel gesehen:

„Da war Cleve mit dem Schwanenturm, aber auch der Wallfahrtsort Kevelaer, hart an der holländischen Grenze, mit seinen Buden von wächsernen Gliedmaßen, diesem Zeichen finsteren Aberglaubens unserer vermeintlich so *‚aufgeklärten‘*, aber in tiefer Verblödung steckenden Zeit.“ (ebd. S. 13)

Dann 1921 – bei Auswertung der Kriegserfahrungen – erwähnt Ludendorff das Wirken der Priester, wobei er nach seiner damaligen Geistesentwicklung Urteile über christliches Priestertum und deutschen Volksstaat fällt:

„Während in späterer Entwicklung sich die meisten Volksstämme Mittel- und Westeuropas zu Volkskörpern von starkem Rassegefühl und mit einheitlichen Anschauungen und Empfindungen und zu geschlossenen Volksstaaten heranbildeten, entfremdeten wir uns den eigenen Lebenfragen... Von den berufenen Lehrern und Erziehern des Volkes erschien in Deutschland die Welt- und Ordensgeistlichkeit des römisch-katholischen Bekenntnisses viel ausgesprochener als Dienerin Roms und stellte sich, selbstverständlich mit Ausnahmen (Anm. Ich möchte hier der katholischen Feldgeistlichen gedenken, die im Weltkriege so vortrefflich im vaterländischen Geiste wirkten, auch verschiedener Orden, z.B. der Benediktiner.), in ihrer Gesamtheit weniger auf so ausgesprochen nationalem Boden, wie wir es zum Beispiel wiederum in den rein katholischen Staaten Frankreich und Polen sehen. Hier war sie die Trägerin sogar nationalistischer Bestrebungen. In Polen besonders wurden die Begriffe Religion und Nationalität vollständig gleichgestellt, und auch in Frankreich sind sie tiefer eins, als es den Anschein hat, was wir in Elsaß-Lothringen schwer empfanden. In den katholischen Ländern deckte sich die Macht des Staates mit dem Einfluß Roms. Anders war es in Deutschland mit protestantischer Mehrheit der Bevölkerung. Hier kam die Macht des Staates einer Religion zugute, die sich im Gegensatz zu Rom herausgebildet hatte; an einer Stärkung dieses Staates konnte ihm nichts gelegen sein.

Die evangelischen Geistlichen blieben Söhne des deutschen Volkes allein. In ihren Reihen befand sich mancher Vertreter jener internationalen, pazifistischen Gedankenwelt, die das deutsche Volk blendete und

verdarb. Jedenfalls diente die evangelische Geistlichkeit den nationalen Aufgaben nicht durchweg in dem Umfange wie die katholische, ganz gleich aus welchen Gründen, in rein katholischen Ländern." („Kriegführung und Politik", 1921, S. 43)

In persönliche Berührung mit Priestern nach dem Kriege kam Ludendorff erst, als er in die politische Kampfarena hinabstieg, und hier konnte er das Ausmaß der christlichen Dressur und des oft sichtbar werdenden Eigendünkels der Gesalbten des Herrn feststellen.

1920 nahm er seinen Wohnsitz in München, damals Mittelpunkt sowohl nationaler als auch katholischer Bestrebungen.

„Über die separatistische Politik der Bayerischen Volkspartei unter der Leitung des Geheimrats Heim war mir nur Unklares zu Ohren gekommen... Rom hatte viele Karten in der Hand, um sich Deutschland in die Hand zu spielen und den Protestantismus endgültig zu vernichten, dem ich damals angehörte. Es war klar, daß ich in diesem Wirrwarr politischer Bestrebungen nur erst allmählich und auch unvollständig Einblick gewinnen konnte, da die Presse nur wenig darüber brachte, und ich konnte ja nur eine beschränkte Anzahl Zeitungen lesen. Erst als die deutschfeindlichen Ziele Roms, aber auch Frankreichs, sich mehr kristallisierten und auf die Errichtung der Monarchie der Wittelsbacher hinsteuerten, wurde das Erkennen leichter. Die leitenden römischen Priester in Bayern, Nuntius Pacelli und Kardinal Faulhaber, waren bei solchen Bestrebungen die treibenden Kräfte. Ersterer glatt und elegant – ein verschlagener Italiener, letzterer mehr bäuerlich, aber mit der vollendeten Dressur des römischen Priesters, standen sie beide auf der Höhe ihrer Aufgabe.

Von August 1920 an trat ich in dieses politische Intrigenspiel unerhörtester Art ein. Das allmähliche Durchschauen desselben förderte *mein Forschen nach dem Schlüssel der Weltgeschichte.*" (Lebenserinnerungen, Bd. I, S. 137)

Über Kardinal Faulhaber weiter:

„In München fand der für 1922 vorgesehene Katholikentag unter außerordentlicher Beteiligung vieler Katholiken Norddeutschlands Ende August statt. Ich selbst war zu einer Veranstaltung des Katholikentages in den Löwenbräukeller, wie mir gesagt wurde auf Veranlassung westfälischer Katholiken, eingeladen worden. Ich war auch diesen Deutschen zuliebe, die nicht wußten, wo sie eigentlich standen, hingegangen, muß aber wohl durch eine Bemerkung, die von mir an einen

protestantischen Nachbarn über irgendein Wort des Kardinals Faulhaber gemacht und nun auch weiter verbreitet wurde, den Unwillen des Kardinals erregt haben, denn ich bekam bald darauf diese Bemerkung wieder einmal völlig verdreht zu hören. Ich sprach schon von dem Kardinal Faulhaber, und das über ihn wiedergegebene Urteil konnte ich nur von neuem bestätigen, doch zeigte sich mir in seiner Person auch ein hoher Grad persönlicher Eitelkeit. Ich werde nie vergessen, wie er bei einer Feier in der Universität nicht *,über mich'*, sondern *,unter mich'* gesetzt war und wie er dann, als wir uns von den Plätzen erhoben, nicht schnell genug sich dahin begab, wohin er seiner Ansicht nach eigentlich gehörte, nämlich recht weit *,nach oben'*.

Bei diesem Katholikentag hatte nun Kardinal Faulhaber das auf alle Nationalen so gut berechnete Wort gesprochen:

,Die Revolution war Meineid und Hochverrat.'

Er konnte sich das leisten. Das Republikschutzgesetz galt für ihn nicht. Immerhin hatte er durch dieses Wort wieder die Erwartung geweckt, daß die bayerische Regierung doch schließlich gegen die Reichsregierung in Berlin stark handeln würde. Doch das erfüllte sich nicht." (ebd. S. 213)

Bei der Beurteilung der Machenschaften Roms während des Krieges erwähnt Ludendorff wiederum Faulhaber:

„Nicht minder schmerzlich waren für mich die deutsch-abträglichen Aussprüche des Kardinals Faulhaber, der während des Fuchs-Machhaus-Prozesses in Amerika war, und dort über deutsche Belange sprach, wobei er die Versenkung der *,Lusitania'*, die der feindliche Admiral Sims als zu Recht erfolgt bestätigte, seinerseits als völkerrechtswidrig bezeichnete und auch über die Schuld am Krieg nicht so sprach, wie es wohl die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes als Wahrheit ansieht." (ebd. S. 285)

„Ich hatte in meiner Rede (vor dem Volksgericht betr. 9. Nov. 1923) auch auf die unerhörten Äußerungen hingewiesen, die Kardinal Faulhaber gelegentlich seiner Reise nach Amerika, die nebenbei in die Zeit des Fuchs-Machau-Prozesses (es ging hier um die Zusammenarbeit mit frz. Agenten und dem frz. Gesandten Dard, die voll erwiesen wurde. HK) in München fiel, gemacht hatte. Der Kardinal sandte einen Brief an das Gericht, in dem er mich berichtigen wollte. Das Gericht machte sich seine Ausführungen auch zu eigen. Darauf machte ich eine schriftliche Gegeneingabe, in der ich die Presseäußerungen anführte, aus denen ich

mein Urteil gebildet hatte. Sie waren bisher von Kardinal Faulhaber in keiner Weise berichtigt worden. So wurde denn dieser Zwischenfall beigelegt.“ (ebd. S. 316)

In der Schrift Ludendorffs „*Auf dem Weg zur Feldherrnhalle*“ (1937) sind der Rechtfertigungsversuch Faulhabers und Ludendorffs Gegenerklärung abgedruckt. Aus dem Schriftwechsel geht hervor, daß der Kardinal die Versenkung der Lusitania und den deutschen Einmarsch in Belgien als deutsche „*Verbrechen*“ bezeichnet hatte und damit die übliche Kniefälligkeit vor der Feindpropaganda bewies.

Auch über Nuntius Pacelli, den späteren Papst Pius XII., finden sich in Ludendorffs Erinnerungen treffende Bemerkungen, anschließend an allgemeine Betrachtungen über hohe römische Geistliche:

„Ich muß hier ausdrücklich betonen, daß Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern auch weiter in seiner Haltung gegen mich eine Ausnahme bildete. Im April 1923 beging er irgendein Jubiläum. Ich erhielt zu diesem von ihm eine Einladung, und da ich meine Wünsche persönlich aussprechen wollte, ging ich hin. Das fürstliche Paar war entgegenkommend, aber im übrigen wehte mir in dieser ‚Hofgesellschaft‘ eisige Kälte entgegen. Für mich war es nicht erfreulich, zu sehen, wie in dieser Gesellschaft von Fürsten, hohem Adel und ehemaligen Offizieren die schlanke Gestalt des Nuntius Pacelli die Hauptfigur bildete und wie deutsche Frauen glücklich waren, die behandschuhte Hand des Italieners mit ihrem großen Siegelring küssen zu dürfen.“ (ebd. S. 232)

Das Wendejahr 1923 brachte dem General manche Bekanntschaft mit Priestern:

„Auch Priester suchten mich auf, so namentlich der Abt Schachleitner, der aus der Tschechei wegen legitimistischer Äußerungen zugunsten des Hauses Habsburg ausgewiesen war. Er war so deutsch, wie es einem Priester äußerstenfalls möglich ist. Da er aber überzeugt römischgläubig war, lehnte er schon, und zwar von seiner Seite aus ganz folgerichtig, meine Ansicht über das schädliche Wirken der Jesuiten nicht nur für den Staat, sondern auch für die Kirche ab. Er brachte auch einst einen höheren Priester aus dem Benediktinerorden mit. Aus der Unterhaltung konnte ich wahrnehmen, wie auch selbst in der so geeinten römischen Priesterhierarchie recht verschiedene Ansichten über Priestergewalt und Priestereinfluß und Priesterpolitik möglich sind. Dann besuchte micht der Polizeipfarrer Schneider, der völlig

national tat, aber immer römischer Priester war. Er war in seiner bodenlosen Eitelkeit recht leicht zu durchschauen. Dann lernte ich gelegentlich einer kirchlichen Feier den Jesuitenpater Rupert Mayer kennen. Er wäre das Vorbild eines Soldatenpfarrers gewesen und habe sogar durch eine Verwundung im Schützengraben sein Bein verloren. Ich habe selten einen so gehässigen Blick erhalten als von diesem Jesuiten bei seiner Vorstellung. Später habe ich dann auch diesen Soldatenpfarrer bei irgendeiner Feier, die der deutschen Jugend galt, so pazifistisch reden hören, daß mir diese Jugend von Herzen leid tat.

Von den protestantischen Pfarrern kam u. a. Dr. Traub oft in mein Haus. Er wohnte in der Nähe. Er gehörte zu den ‚*liberalen*' Pfarrern, die vor dem Weltkriege, als die Orthodoxie unter dem Kaiserreich immer dreister ihr Haupt erhob, ihr Amt aufgegeben hatten. Jetzt war er ganz Politiker geworden, mit dem ich in vielem übereinstimmte. Später aber trennten sich unsere Wege, als ich den Freimaurerkampf begann und aus der Kirche austrat. Er schätzte die Freimaurerei der altpreußischen Großlogen und war durch und durch positiver Christ. Ich lernte auch das Haupt der protestantischen Kirche Bayerns, Herrn Veith, kennen. Als ich mit ihm die Jesuitengefahr für die protestantische Kirche besprach, wie sie namentlich in Bayern so erschreckend zutage trat, da wollte er diese Gefahr nicht wahrhaben. Das war ihm bequemer. Wirkliche Kämpfer gegen Rom hatte die protestantische Kirche in den Pfarrern, die ich kennen lernte, nicht mehr." (ebd. S. 178, 180)

Einige Jahre später (1929) begegnete Ludendorff noch einmal dem Pater Rupert Mayer, dessen Grab in einer Kirche Münchens seit kurz nach dem Zweiten Weltkrieg eine Art Wallfahrtsstätte ist.

„Als am 25. 11. eine neue Versammlung im Saal des Hotels Wagner in München stattfand, waren von jesuitischer Seite zur Sprengung derselben die Kongreganisten und der Gesellenverein aufgeboten, die dann auf ein Stichwort des Jesuitenpaters Rupert Mayer in ein wildes Gejohle mit schweren Schmähungen gegen meine Frau ausbrachen und die Versammlung zu sprengen suchten. Die Versammlung mußte geschlossen werden. Darauf stimmten die Zöglinge des Jesuitenordens römische Lieder, darunter das ‚Vater-Kolping-Lied' und als Hohn ‚Deutschland, Deutschland über alles' an. Der Jesuit hatte seine Freude. Die hetzerischen Worte der römischen Presse hatten ihre Schuldigkeit

getan. Natürlich war die Polizei nicht gegen die Ruhestörer eingetreten. Sie stellte sich offen auf deren Seite.“ (ebd. Bd. II, S. 256)

Die Ruhrbesetzung durch Frankreich 1923 zeigte auch das Handeln der Priester:

„... Es war schon im Mai klar geworden, daß der passive Widerstand ein Ende haben würde. Nun sandte auch der römische Papst seinen Legaten Testa in das Ruhrgebiet, ‚um die Lage an Ort und Stelle zu studieren‘, das hieß für mich von vorneherein so viel, alles zu tun, um Frankreichs Lage zu erleichtern. Es geschah denn auch so. Anfang Juli erging die römische Weisung, Sabotageakte einzustellen. Es war erschütternd für mich, von einem der jungen Leute, die mich von Zeit zu Zeit besuchten, zu hören, daß auf Grund dieser Weisung des römischen Papstes römisch-gläubige Deutsche, die sich bisher aktiv in der Abwehr betätigt hätten, nun erklärten, nach dieser Weisung des römischen Papstes wäre ihnen weitere Betätigung nicht mehr möglich...“ (ebd. Bd. I, S. 223)

Wiederum schon 1923 macht sich Ludendorff Gedanken über das Verhältnis deutscher und christlich gelenkter Politik:

„Der Deutsche Tag in Nürnberg am 1. und 2. September 1923 brachte tatsächlich Deutsche Tage... Es waren ungetrübte vaterländische Feierstunden, nur bezeichnend war es, daß ein römischer Priester nicht im Ornat bei dem Feldgottesdienst sprechen konnte, der natürlich für die damalige Zeit unvermeidlich war. Es sprach ein römischer Priester, Pfarrer Roth, im schwarzen Rock. Ich habe diesen Priester persönlich schätzen gelernt, obschon er sich nicht von dem Zwange seiner Kirche freimachen konnte. Es sprach natürlich auch ein evangelischer Pastor. So war es üblich. Auch mir war damals der Gedanke noch nicht gekommen, daß mit christlichen Kirchen ein deutscher Freiheitskampf nicht zu führen ist. So mußte ich denn auch diese Reden über mich ergehen lassen.“ (ebd. Bd. I, S. 238)

In dieser Zeit fällt auch ein Blick auf den Reformator Martin Luther:

„Mein Empfang durch die städtischen Behörden (Coburgs), die Aufnahme durch das Herzogspaar, bei dem ich abstieg, die festliche Veranstaltung auf freiem Felde, bei der auch ich sprach, und eine Nachfeier auf der Veste Coburg, auf der einst Luther wohnte, statt selbst sein Bekenntnis in Augsburg zu vertreten, haben mir schöne Erinnerungen zurückgelassen.“ (Bd. I, S. 243)

Im Freimaurerkampf von 1927 traten auch protestantische Pfarrer gegen Ludendorff auf:

„In dem Freimaurerkampf galt es nun auch für mich, immer wieder gegen die freimaurerischen Entgegnungsschriften auf meine ‚Vernichtung' Stellung zu nehmen. Sie schossen im Herbst '27 wie Pilze aus der Erde. Die des Pfarrers Pfannkuche war wohl die erste. Auch andere Pfarrer, wie der Pfarrer Bonhof, traten hervor. Die Schriften folgten der freimaurerischen Kundgebung der Großmeister..." (Bd. II, S. 128)

Wie Rom den Bolschewismus als Werkzeug Gottes und seine Morde als *„Fingerzeig Gottes"* ansieht, beweist Ludendorff in einem Aufsatz vom 25.3.1930 in *„Ludendorffs Volkswarte":*

„Mit Grauen lesen wir in dem ‚Bayerischen Kurier' v. 8. März 1930 die furchtbaren Äußerungen des Benediktiners Dr. P. Chysostomus Bauer, die den vorstehenden Ausspruch (die *‚religiöse Sendung des Bolschewismus in Rußland'*) dieses Blattes noch übertreffen und eine einheitliche gerade Linie Roms verraten:

‚Der Zar ist tot und keine Aussicht besteht, daß er wiederkäme, und wenn er auch käme, so sicher nicht mehr als selbsternannter Herrscher über Seele und Gewissen seiner Untertanen. Ist nicht auch das ein Fingerzeig Gottes? Tönt nicht aus diesen Ereignissen die Stimme einer neuen Zeit, ja die Stimme des Ewigen selbst?'

Also nach Roms Ansicht, und ich habe nie an dieser Ansicht Roms gezweifelt, ist die grauenhafte viehische Ermordung des Zaren, des Oberhauptes der orthodoxen Kirche, und seiner Frau und Kinder ‚ein Fingerzeig Gottes', ‚die Stimme des Ewigen selbst'! Wir wissen aus der Geschichte Roms, wer sich berufen fühlt, hierbei auf Erden Gott zu vertreten.

‚Freilich, es ist an die Stelle des Zaren der Bolschewismus getreten mit seiner blutigen, unmenschlichen Verfolgung aller Religion mit seinem satanischen Gotteshaß. Er ermordet Priester und Bischöfe, entweiht und schändet Kirchen und Heiligtümer, enteignet und zerstört die Klöster, die seit Jahrhunderten die geistigen und religiösen Brennpunkte des kirchlichen Lebens in Rußland waren. Aber, sollte nicht gerade darin die religiöse Sendung des religionslosen Bolschewismus liegen, daß er die (vielfach unbewußten und unschuldigen) Träger des schismatischen Gedankens verschwinden läßt, sozusagen *‚reinen Tisch'* macht und damit die Möglichkeit zu geistigem Neubau gibt?

Das ist die Macht, die nur das Böse will und doch das Gute schafft.'

Der Leser wird mit mir vor Entsetzen den Atem anhalten!" (Bd. II, S. 264)

Ab 1924 wurde Ludendorff deutlich sichtbar, daß Rom nicht nur mit der Freimaurerei, sondern auch mit den „nationalen Kreisen" ins Einvernehmen kommen wollte:

„Wie der Jude nach der Offenbarung Jahwehs in der Bibel ‚alle Völker fressen muß', so muß Rom sie zu unterwerfen und zu kollektivieren trachten. Es ist dies für den römischen Papst als christlichen Nachfolger des jüdischen Hohenpriesters Glaubenssatz, nicht anders als für den Juden. Aus dieser Einstellung heraus begannen meine Frau und ich schon zu Anfang 1929 den scharfen Abwehrkampf gegen die Ansprüche Roms auf das deutsche Volk. Wie ich schon andeutete, wurde gerade in ‚*nationalen*' Kreisen Propaganda für einen Kreuzzug gegen Rußland gemacht. Dies war verbunden mit jesuitischem Streben, sich die sogenannte Nationale und Völkische Bewegung immer mehr durch vermeintlich entgegenkommende Worte in die Hand zu spielen. Solche Führer gab es nun einmal im völkischen und nationalen Deutschland; nicht daß sie den Jesuiten unbedingt folgen wollten, sie glaubten aber klüger und taktischer sein zu können als der Jesuit." (Bd. II, S. 215)

Das Jahr 1931 brachte anschauliche Belehrung über die Machtstellung der römischen Priester im damaligen Deutschland:

„Rom triumphierte, daß es ihm gelang, die Verurteilung des Hauptmanns v. Unruh und Rechtsanwalts Schneider zu je 400 RM Geldstrafe und entsprechender Haft herbeizuführen (Anklage wegen Religionsvergehen!), obwohl Rechtsanwalt Wieland und Rechtsanwalt Schneider in glänzenden Ausführungen die volle Berechtigung der Schneiderschen Ausführungen gezeigt hatten... Auch ich wurde Gegenstand unerhörter Angriffe, sogar in einem Hirtenbrief des Bischofs von Regensburg, in den beleidigendsten Ausdrücken. Ich klagte gegen ihn. Das Amtsgericht wies die Klage ab, ohne jede Begründung; das Landgericht gab schon die Beleidigung wenigstens zu, meinte aber, der Bischof hätte in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt. Eine eigenartige Auslegung..." (Bd. II, S. 341)

Nicht minder – sogar noch mehr – stellte sich die protestantische Geistlichkeit gegen Ludendorffs Erkenntnisse. Ludendorff urteilt damals über diese Art gleichgeschalteter Gerichtsbarkeit mit Hilfe des „Ketzerparagraphen" STGB Art. 166, der im Entwurf lautete:

„Wer öffentlich eine im Reich bestehende Religionsgemeinschaft des öffentlichen Rechts in gemeiner Weise beschimpft, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft. Die Tat wird nur auf Verlangen der beteiligten Religionsgemeinschaft verfolgt."

Ludendorff urteilt darüber: „Der Wortlaut... schloß die Lehre mit ein. Ich schrieb damals empört: ‚Jeder christlich suggerierte, induziert irre Pfaffe ist also in der Lage, hiernach eine *„gemeine Beschimpfung seiner Religionsgemeinschaft"* aus irgendeinem Grunde festzustellen. Es ist kein Zweifel, daß unsere reaktionäre Gerichtsbarkeit in Deutschland sich dann bei solchen Gesetzen dem auch beugen wird.'" (Bd. II, S. 272)

Daraufhin machte er dann diese Erfahrung:

„Der Kampf gegen uns wurde natürlich mit erhöhter Gehässigkeit namentlich von der protestantischen Geistlichkeit, in widerlichster Verbissenheit geführt. Auch politische Parteien nahmen den Kampf auf, da wir nicht zu bewegen waren, ihnen irgendwie entgegenzukommen; so wurde auch die Haltung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei immer unerträglicher..." (ebd. S. 273)

Aber auch andere Erfahrungen konnte Ludendorff verzeichnen:

„Eine Unterstützung meines Ringens gegen Rom erhielt ich auch von nationalsozialistischer Seite durch Schriften über die führende Beteiligung römischer Priester, im besonderen des Prälates Kaas bei der Separatistenbewegung im Rheinland und in Bayern nach dem Weltkriege bis zur Wende 1923/24. So konnte ich denn in der ersten Julifolge (1934) des ‚*Am Heiligen Quell*' über die damalige ‚reichszerstörende römische Politik!' schreiben... Der Kampf gegen Rom war das Feld, das mich mit vielen Nationalsozialisten verband, es galt den Kampf für deutsche Kultur gegen römisches Verderben zu führen." (Bd. III, S. 77)

Wie sich die christlichen Priester nach der Machtübernahme Hitlers benahmen, tut folgender Überblick kund:

„Zahlreiche Pastoren der evangelischen Priesterkaste schlossen sich den deutschen Christen an. Aber dies Gebilde war hohl, und so konnten sich nach und nach die evangelischen Priester durchsetzen, die überzeugungstreu ihren Dogmen folgten. Die ‚*Macht*' des Bischofs Ludwig Müller wurde ein Scheingebilde; wenn er auch nicht abgesetzt wurde, so sprach schon über Jahr und Tag kein Mensch mehr von ihm. Die ‚*Bekenntnisfront*' gewann immer mehr Zulauf. In der Tat, die

Priester der Bekenntnisfront verdienten ihn in sofern, als sie gegenüber den Bedrängungen des Staates ihren Mann standen." (Bd. III, S. 33)

Aus dem Jahre 1933 ist ein Schreiben Ludendorffs an den damaligen Reichspräsidenten v. Hindenburg erhalten, in dem er sich über das Verbot des „*Tannenbergbundes*" beschwert und u. a. ausführt:

„Mir ist sichere Mitteilung geworden, daß Sie mit dem Herrn Vizekanzler v. Papen über den deutschen Gottglauben gesprochen haben. Herr v. Papen ist römischgläubig, er hat oft genug vom ‚*heiligen römischen Reich deutscher Nation*' gesprochen und muß den deutschen Gottglauben als ‚*Ketzerei*' ablehnen. Wenn Sie Fragen hatten über den deutschen Gottglauben, was ich so selbstverständlich finde, so lassen Sie sie mir vorlegen.

Ich weiß, wie Beamte beider Kirchen gegen den Verein Deutschvolk hetzen. Zwar haben Kirchen eine politische Betätigung ihrer Beamten untersagt, aber das hindert sie nicht, auf das Verbot des Vereins Deutschvolk hinzuwirken, ebenso wie auf das Verbot der Ludendorffs Volkswarte, oder ihren wirtschaftlichen Ruin durch Beschlagnahmen zu erreichen.

Hier ist auch neuerdings der Nuntius Orseniga handelnd aufgetreten, trotz des soeben abgeschlossenen Konkordats. Er hofft, namentlich durch den Herrn Minister Goebbels seine Ziele zu erreichen. Es ist das der beste Beweis dafür, daß die Beamten der Kirche Politik treiben müssen. Sie können nicht anders; denn sie wollen die Unterwerfung auch des deutschen Volkes auf allen Gebieten seiner Lebensbetätigung unter ihre Weltanschauung." (Bd. III, S. 242)

Bei Erich Ludendorff mischen sich demnach persönlichste Erfahrungen mit Priestern mit den durch deren politische Betätigung hervorgerufenen zu einem geschlossenen Bild, das den Priester bald als induziert irren Fanatiker, bald als fähnchenschwenkenden Mitläufer, stets aber als treuen Diener seines Glaubens zeigt.

Nicht anders ist es bei Mathilde Ludendorff, wobei diese allerdings in viel früheren Lebensjahren diese Erlebnisse auf Grund ihres schöpferischen Erlebens auf diesem Gebiet machte. Besonders ihr weibliches Selbstbewußtsein nahm Anstoß an den vorgefundenen Verhaltensweisen in prot. Pfarrershäusern, deren sie übergenug infolge der Berufsbeziehungen ihres Elternhauses kennen lernte.

„Immer war es das gleiche in diesen Häusern. Die jüdische Stellung der Frau, wie die Bibel sie vorschreibt, wurde hier gelebt. Nicht darin

zeigte sich dies, daß sie ganz ebenso wie mein Mutterchen und wir Töchter für die treffliche Bewirtung der Gäste sorgten, in der Küche und am Eßtisch mit großem Eifer alles richteten und nicht eher ruhten, bis alles köstlich bereitet war. Aber dann, dann nahmen sie nicht wie wir an den geistigen Gesprächen der Männer teil. Nein, sie wurden kaum beachtet, wenn sie mit ihrer Handarbeit herzukamen oder bescheiden ein Frauengespräch unter sich flüsterten, um die ‚*Kronen der Schöpfung*' nicht mit Minderwertigkeiten zu stören. ‚*Das Weib schwieg*' in all diesen Pfarrhäusern ‚*in der Gemeinde*', während die ‚*Kronen*' manchmal einen hellen, oft aber auch einen gar dürftigen Geist sprühen ließen. Ich selber lebte dann wie meine Schwestern die heimischen Sitten, nahm zur größten Überraschung der Priester rege teil und stellte mein Urteil in aller Ruhe dem der Erhabenen gegenüber." („Statt Heiligenschein oder Hexenzeichen: Mein Leben", Lebenserinnerungen v. Mathilde Ludendorff Bd. I, S. 126)

Von einem Ausflug erzählt sie:

„Von Bacharach gings dann landeinwärts noch eine gute Stunde zu unserem Ziele nach Manubach, so hieß wohl der Ort. Alles war herrlich bis zu dieser Stunde.

Dann betraten wir ein Pfarrhaus, das einen unsagbar widerwärtigen Geist der Frömmelei ausstrahlte. Nicht nur die Sprüche an der Wand, nein, das unerhört lange Chorälesingen und Beten, als die Suppenschüssel dampfend auf dem Tisch stand, und die Jugend während des ganzen seltsamen Gottesdienstes schon darnach hinschielte, war so undeutsch wie nur möglich. Auch die salbungsvollen Gespräche bei Tisch, die gesuchte christliche Heiligkeit in jeder Miene all der frömmelnden Kinder und der vier jungen Mädchen, die im Kochen ausgebildet wurden, sind mit unvergeßlich." (ebd. S. 130)

Das unvereinbare Nebeneinander deutschen Volkstums und christlicher Lebensausrichtung ahnte schon die junge Mathilde Spieß beim Aufenthalt in den hessischen Dörfern zur Ferienzeit:

„Solches Erleben, eingerahmt von wunderschönen gemeinsamen Ausflügen in den Taunus, von heiteren Abenden in dem Pfarrgarten, von Beerensuchen und Gartenarbeit, war das nicht deutsches Leben? War da nicht der kurze ‚*Gottesdienst*' am Sonntag mit der Predigt des Vaters in jüdischer Amtstracht nur wie ein fremdartiges Einmengsel in deutsche Sitten?" (ebd. S. 214)

Ungesundes Seelenleben wird durch christliche Einwirkung deutlich:

„Es war ein leidenschaftlicher junger Priester an die Kirche gekommen. Der verstand das Suggerieren besser als die bisher gewohnten Prediger, und so war ich dem ‚*kindlichen Glauben*', richtiger gesagt, den Suggestionen, auf kurze Zeit wieder verfallen. Ein Gottesdienst am Sonntag genügte mir nicht... Ich lernte die krankhaften schwärmerischen Seelenzustände frommer Christen aus eigener Erfahrung voll und gründlich kennen.

Welche Überraschung war das für meine Schwester Lina, mich bei ihrer Heimkehr so anzutreffen. Aber ich kümmerte mich nicht um ihren Spott, ließ mich ‚*Betschwester*' nennen und betete für ihre Erleuchtung! Ja, ja, soweit war's gekommen, und offenbar wußte ich gar nicht klar, daß dieser Pfarrer seine Macht nur über die Seelen weiblicher Wesen erstreckte, und zwar durch ein wohl ungewolltes Wecken persönlicher Verehrung! Als dieser Mann sich verheiratete, entdeckte ich mich merkwürdigerweise dabei, daß mir dies nicht recht lieb war, und dann sagte ich mir auch, daß dies mit seinen Reden, man solle mit all seinen Wünschen nur im Himmel sein, nicht so voll übereinstimme.

Ein Erwachen aus diesem Zustand brachte mir das ‚*Sündenbekenntnis*'. Ich schämte mich allmählich vor dem aus Mosaiksteinen zusammengesetzten Bild eines Lammes, das eine Fahne trug. Es war auf dem Fußboden vor dem Kirchenaltar der Ringkirche. Mit anderen Kircheneifrigen saß ich nämlich jeden Sonntag in der vordersten Bank und erhob mich, den Blick auf dieses Lämmchen auf dem Fußboden gesenkt, um stumm das vom Pfarrer laut gesprochene Sündenbekenntnis der Gemeinde zu verrichten:

‚*In tiefer Demut erkennen und bekennen wir, o Herr, vor Dir, daß wir in Gedanken, Worten und Werken vielfältig Deine Gebote übertreten und hierdurch gesündigt haben...*'

Wie oft seit meinem Frömmigkeitsanfall hatte das Lämmchen schon dieses Gebet mit angehört! Ich blickte mich um und sah die Grauköpfe, die solches Gebet nun schon jahrzehntelang allsonntäglich vorbrachten. – Ich ging heim und – war zur Besinnung gekommen." (ebd. S. 230)

Der Kirchenaustritt im ersten Jahr ihrer Ehe ging reibungslos vor sich, doch mußte auch diese Erfahrung gemacht werden, die offenbar nicht alle Philosophen machten, es sei denn die andere Erfahrung, daß sie ihre jeweilige Priesterschaft als Ketzer verurteilte und aus der Kirche

ausstieß (Spinoza, Jordano Bruno, auch Fichte machte hier einige Erfahrungen).

„In diesem Winter (1905) gingen wir zu dem Geistlichen, wie dies damals noch nötig war, und meldeten unseren Austritt aus der Kirche an. Es war dies zu jener Zeit noch ein seltener Schritt, und so mag es nicht wundern, daß er so spät erst erfolgte. Eine lange Unterredung überzeugte diesen Pfarrer, daß er es hier mit ernsten Gründen zu tun hatte. Als er schließlich sagte, er wolle sich freuen, fände er solchen Ernst in religiösen Fragen etwas häufiger in seiner Gemeinde, da machte ich ihn darauf aufmerksam, daß ja die Geistlichen dies selbst verhindern! Erst wenn sie von allen, die nicht mehr an die christliche Lehre glauben, den Austritt aus der Kirche selbst verlangten, erst dann wäre der Tag gekommen, an dem die, welche nicht austräten, auch ihre religiöse Überzeugung wirklich ernst nähmen. Er werde freilich sehr viele verlieren, es würden mehr gehen als bleiben; die wenigen aber, die auf den Kirchenbänken blieben, die seien eine gläubige, überzeugte, kleine Schar. Die Kirche stünde dann nicht mehr in Gefahr, an Heuchelei ihrer Gemeindemitglieder zu verwesen. Machten diese Worte auch sichtbarlich Eindruck, so ist doch hier wie allerwärts alles beim alten geblieben.“ (Bd. II, S. 149)

Die Priester waren auch allgegenwärtig als die großen Schauspieler in den Krankenhäusern, wo sie die junge Ärztin Mathilde v. Kemnitz beobachten konnte:

„Auch in diesen Saal (der unheilbar Krebskranken) traten die Geistlichen rüstig und frisch und frei von Schmerzen und wagten den bleichen, verhärmten Frauen zu sagen, wie Gottes Güte alles lenkt, wie er auch ihnen helfen wird, wie sie nur ja nicht murren und klagen dürfen über die unerforschlichen Wege Gottes, wie sie glücklich sein müssen, zu leiden wie Christus, und wie sie dereinst im Himmel selig sein werden, wenn sie nicht nachlassen zu beten und Gott zu danken, daß er sie ausersehen hat, durch Leiden zu opfern für die Sünden der Menschen ...“ (ebd. S. 225)

Auch Erheiterndes um die hohe Geistlichkeit kann vermeldet werden, so wenn Frau Mathilde v. Kemnitz für den Besuch des Kardinals Faulhaber, der damals in Garmisch (1918) noch selbst die Firmung erteilte, ihre großen Sessel und ihre Zimmerlinden ins Haus des Bürgermeisters auslieh, damit der Kardinal würdig sitzen konnte. „...auf unserm Balkon mußten die Sessel den Weihrauch erst an die Berge

austrahlen, ehe das *‚Ketzerheim‘* sie wieder für brauchbar erklären konnte." (Bd. III, S. 46)

Das erste philosophische Werk Mathilde Ludendorffs, *‚Triumph des Unsterblichkeitwillens"*, fand damals in der katholischen Presse einige Beachtung (S. III/206) und brachte ihr sogar den Besuch des katholischen Theologen Karl Adam (geb. 1876, Opf.) ein, der Professor der Dogmatik in Tübingen war und später positive Linien zwischen Kirche und NS zog.

„In jener Zeit trat man auch von autoritativer Seite an mich heran, um mich davon zu überzeugen, daß mein Werk mit dem Katholizismus in Einklang zu bringen sei! Ich behandelte in jener Zeit einen Grafen X in Garmisch. Eines Tages erzählte er mir, sein Schulkamerad, der nunmehr ein bedeutender Dogmatiker, ein Universitätsprofessor geworden sei, Professor A., habe ihm geschrieben, daß er ihn einige Tage besuchen werde und dabei gerne mich kennenlernen würde. Er habe meine beiden ersten Werke mit großem Interesse gelesen... Der Professor war ein sehr lebhafter, kluger, ja manchmal geistvoller Mann, der sich alsobald in eine Diskussion mit mir über die Fragen meiner ersten Werke verfing, die uns wohl beiden Freude machte... Weniger gefiel mir, daß zeitweise sehr unverhüllte Worte der Bewunderung einflossen, die man wohl in Abwesenheit eines Schriftstellers machen kann, aber doch vor ihm eher verschweigen sollte... wenn meine Klarheit und Festigkeit begann, ihm ungemütlich zu werden, dann suchte er sich durch die treuherzige Anrede: *‚Sie Kind, glauben Sie denn das wirklich?‘* wieder in den priesterlichen Sattel zu erheben." (Bd. III, S. 207 f.)

Schon in den Jahren der Revolution 1918/19 in Bayern machte Mathilde Ludendorff treffende Beobachtungen an Geistlichen:

„Vor allem erlebte man, daß das Volk sich sehr darüber verwunderte, daß die katholische Geistlichkeit nicht unter den Gegnern dieser Revolution zu finden war. Als wir gleich nach Ausbruch der Revolution nach Feldafing gefahren waren, stieg in Oberau ein höherer Geistlicher aus Ettal in den Zug ein. Nur in der Revolution fuhr er 3. Klasse. Ehrfurchtsvoll grüßend drängten sich Frauen um ihn und fragten voll Sorge: *‚Was soll denn nun werden, wenn es jetzt wie in Rußland zugeht?‘ ‚Das wird es nicht, uns wird nichts geschehen, seid nur ruhig und getrost, besser wird es, besser als je zuvor!‘* So sprach der hohe Geistliche fröhlich lächelnd." (ebd. S. 61)

Mit der sichtbar gewordenen Geisteshaltung wird es dann dem einzelnen nicht mehr so leicht, unverblümte Offenbarungen anderer zu gewinnen. Und so ist auch Mathilde Ludendorff mit dem Beginn ihres völkischen Kampfes und der Veröffentlichung ihrer philosophischen Werke von der unverhüllten Berührung mit der Geistlichkeit ausgeschieden; nicht jedoch von den anderen Erfahrungen, die jemand einholt, der nunmehr *„einen Namen"* hat.

So berichtet sie Vorgänge am Tage der Operation Ludendorffs, als sie in der Vorhalle der Klinik saß:

„So saß ich auch dort, als ich mit einem Male ganz seltsame Fragen von Major S., einem einst für einen Freund des Hauses Ludendorff gehaltenen Menschen, hörte:

‚Schwester, der Kardinal läßt fragen, ob denn überhaupt eine Geschwulst da ist? Hat diese zweite Frau den Mann nicht ganz unnötig unter das Messer gebracht?'

Da trat ich unter den Palmen hervor und antwortete selbst: *‚Sie scheinen ja dem Leiter dieses Krankenhauses allerhand zuzutrauen! Was sie der zweiten Frau zutrauen, das ist mir ganz gleichgültig, denn ich bin sie ja selbst.'* – Das gab ein Erschrecken." (Bd. V, S. 107)

In ihren Erinnerungen berichtet Mathilde Ludendorff auch über den Maler Eißfeld, dessen auch Erich Ludendorff gedenkt. Er hatte einst den General porträtiert, und es wurde ihm ein Auftrag, auch den Nuntius Pacelli zu porträtieren, entzogen, als dieser erfuhr, er sei ein Verehrer Ludendorffs. Dieser Künstler hatte im Jahr 1929 in der Münchner psychiatrischen Klinik Selbstmord begangen, und seine Beerdigung sollte „in aller Stille" erfolgen. „Lange ging uns sein Tod mit allen Nebenumständen nach, und wenn wir auf die Bilder des Künstlers in unseren Arbeitsräumen blickten, dann tauchten er selbst und sein Schicksal wieder in unserem Erinnern auf." (Bd. VI, S. 30; E. Ldff. I/232 u. II/230)

Von den vielen Angriffen aus dem Lager der Kirchen, die das Haus Ludendorff erfahren mußte, ist die Anzeige wegen „Religionsvergehen" ein Versuchsballon der Geistlichkeit, auch in Deutschland mit Hilfe des Staates Geistesknebelung zu erreichen.

„Am 16. Januar 1930 lasen wir in einem an mich gerichteten Gerichtszettel, daß ich wegen Besprechung eines schon vor einem halben Jahr veröffentlichten und unbeanstandet im Handel käuflichen Buches von Charles Randolf Darwin, die ich unter dem Zeichen M. L.,

also nicht namentlich, in ‚*Ludendorffs Volkswarte*‘ am 15. 12. 1929 hatte erscheinen lassen, wegen ‚*Religionsvergehens*‘ bei der Staatsanwaltschaft angezeigt worden war.“ (Bd. VI, S. 58)

Der Ablauf des ganzen Prozesses gab reichlich Aufschluß über priesterliches Verhalten und priesterliche Einflußnahme auf das Gericht.

„Und zwar hatte der Staatsanwalt die Beschwerde offenbar zugestellt bekommen von Menschen, die nicht nur über die natürlichen Erkenntniswege verfügten, denn sie wußten trotz des Redaktionsgeheimnisses so sicher, daß dieser Aufsatz, der nur mit ‚M. L.‘ gezeichnet war, von mir war. Sie wußten es so einwandfrei, daß ‚die öffentliche Klage‘ gegen mich erfolgen konnte. Solches vermochte nur die Inquisition des erzbischöflichen Ordinariats kraft ihrer Autorität zu erkennen.“ (ebd. S. 60)

„Dankbar war ich aber auch dem Untersuchungsrichter gegenüber, der mit mitgeteilt hatte, daß das bischöfliche Ordinariat selbst mich der Beschimpfung des Bußsakramentes bezichtigt hatte. Dankbar war ich ihm, daß er mir die unterstrichenen Satzteile gezeigt hatte und es sich nun beweisen ließ, daß das bischöfliche Ordinariat eigens einen Satzteil weggelassen hatte, der das Gegenteil seiner Anklage bewies.“ (S. 74)

„Unterdessen hatten wir von einem Rechtsanwalt, dem früheren Priester Wieland in Ulm, der, wie schon erwähnt, meine Schrift ‚Angeklagt wegen Religionsvergehens‘ gelesen hatte, die aufklärende Nachricht, daß es unmöglich sei, mich zu bestrafen, und sogar bei der schlimmsten Auslegung meiner Worte nur eine erlaubte Kritik an der Lehre herauszukonstruieren sei. Er wurde nun mein zweiter Anwalt.“ (S. 76)

„Der Beschluß, den die Strafkammer auf die Schriftsätze hin erließ, war ein Beweis für ihr ergreifendes Bemühen, die Anzeige des Kardinal-Inquisitors als begründet erscheinen zu lassen, dennoch aber das Verfahren einstellen zu können... So war denn endlich nach fünf Monaten diese Angelegenheit abgetan!“ (ebd. S. 78/79)

(Aus der Reihe: Die Philosophin und der Feldherr)

Alle Völker müssen früher oder später für das büßen, was sie vergessen und versäumt haben, zu rechter Zeit zu tun. E. M. Arndt

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 6 23. 3. 1085 25. Jahr

Inhalts-Übersicht

Nationalsozialismus und Romkirche
Zum 120. Geburtstag Erich Ludendorffs
Von Dieter Wächter 241

Die Mullahs unter uns
Von Bert Wegener 248

Der Begriff des Überbewußtseins bei Mathilde Ludendorff
Von Hans Kopp 256

Zum Zeitgeschehen 263
Reaktionen auf das Motto des Schlesiertreffens (263) / Aufgespießt: Bonn (266) / Polen (267) / Rom (268) / Mosaismus (268) / Freimaurerei (270) / Iran (271) / Vor 50 Jahren (271) / 40 Jahre alttestamentliche Rache (271) / Zum Schulvolksbegehren in Kärnten (273)

Umschau 276
Amnesty International (276) / Der geheimnisvolle „Herr Viktor" in Moskau (277) / Bruder W. Goethe ein Staatsmann? (278) / Heinz Pfeifer: Brüder des Schattens (279) / Wolfgang Leonhardt: Dämmerung im Kreml (281) / Karl Springenschmid: Die schönsten Erzählungen (284) / Wußten Sie? (284)

Die Mullahs unter uns

Von Bert Wegener

Wir meinen damit nicht die schiitischen, wie sie z. Zt. im Iran total herrschen, sondern unsere christlichen. Die herrschen zwar bei uns nicht total, aber ihr Herrschaftsanspruch hat sich so weitgehend erfüllt, daß der Ausspruch Bismarcks: „... *daß die Kirche überall, wo sie nicht herrscht, berechtigt ist, über Diokletianische Verfolgung zu klagen*", ihnen verleidet ist. („*Gedanken und Erinnerungen*", 24. Kap.)

Es ist nicht leicht, Zeitbewegungen stets unter den gleichen ideologischen Hut zu bringen, wie es etwa die marxistische Linke versucht. Wenn jemand für den Bestand seines Vaterlandes und das Leben seines Volkes in den Krieg zieht, so ist er deswegen noch kein imperialistischer Kapitalist, und wenn jemand gegen den Kommunismus kämpft, so

braucht er deswegen noch kein Befehlsempfänger des Papstes zu sein. Die Menschen haben vielerlei Gründe, etwas zu tun oder für etwas zu sein, und man muß so redlich sein, die bewegende Ursache auch zu sehen.

Den Mullahs im Iran und auch unseren Priestern und ihren Gläubigen wollen wir es ohne weiteres abnehmen, daß der bewegende Grund allen Denkens und Handelns ihr Glaube ist. Es fragt sich nur, ob ein Glaube die Rechtfertigung geben darf, sich als die einzige Möglichkeit, Gott zu erleben, zu behaupten. Solche angemaßte Rechtfertigung vertreten aber stets die Priester der sogenannten Offenbarungsreligionen — auch unter- und gegeneinander —, und dafür gibt es viele Beispiele.

Das eine Wort Gottes

Zur Zeit und schon seit Jahrzehnten gibt es für die Deutschen eigentlich nur zwei geschichtliche Rückblicke und damit Beeinflussungen durch geschichtliche Ereignisse: den schon seit länger als einem Jahrtausend währenden Rückblick — und heute besonders verstärkten — auf Jesu Christi Leben, Leiden und Sterben und den Rückblick auf die Zeit vor 40 und 50 Jahren, wo auch in einem „*Tausendjährigen Reich*" die Jünger dieses Herrn Jesu und seine Blutsbrüder so viele Leiden erleben mußten.

Andere Ereignisse der Welt- und der deutschen Volksgeschichte scheinen gar nicht vorhanden und der Betrachtung wert zu sein.

Wenden wir uns also auch der Zeit vor 50 Jahren zu und betrachten das für unsere Sache besonders aufschlußreiche Verhalten der damaligen evangelischen Mullahs.

Die waren besonders wild geworden, und es ist für einen der inneren Verfassung eines solchen Priesterhirns und -herzens Unkundigen gar nicht verständlich, warum eigentlich. Denn für den weniger mit der Sache befaßten war den Kirchen nichts geschehen, was ihren Bestand von Staats wegen in Frage stellte; sie hatten sogar Erfolge in ihrer weltlichen Herrlichkeit zu verzeichnen. (Allerdings die röm.-kath. Kirche mit dem Konkordatsabschluß einen besonders nachhaltigen — bis heute!)

Wenn man sich aber mit der Sache näher befaßt, dann verhilft uns das damalige Verhalten der Kirchenmänner zu einem guten Anschauungsunterricht, wie Mullahs die Welt sehen und wo bei ihnen der Groschen fällt.

Der Ober-Mullah war Karl Barth (1886—1968), ein ref. Basler, der von 1921 bis 1935 in Deutschland lehrte (Göttingen, München, Bonn).

Als mit dem Aufgang des Dritten Reiches die Mehrzahl der protestantischen Gläubigen sich schnell zu einer deutsch-christlichen Zwitterkirche zusammenschlossen („*Deutsche Christen*"), wurde Barth der „*Vater*" der Bekennenden Kirche, die ihre Grundsätze in der sogenannten *Barmer Erklärung* vom Mai 1934 niederlegte.

In dieser Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche zu Barmen vereinigten sich lutherische, reformierte und unierte Kirchen. Allerdings — das sei vorweggenommen — war man sich zwar im Augenblick einig, daß Jesus Christus die einzige Offenbarung Gottes ist und das ganze Leben beansprucht und daß die Kirche eine „*Gemeinde von Brüdern*" ohne Herrschaftsämter und frei von Staatseinfluß sei, aber nach 1945 blieben bloß einige Landeskirchen bei dieser Festlegung (Hessen, Rheinland, Westfalen, Berlin-Brandenburg), von den lutherischen Landeskirchen wurde sie nicht anerkannt.

Uns ist es hier weder um kirchenpolitische noch um geschichtliche Tatbestände zu tun, sondern wir bemächtigen uns dieses Beispiels, weil es in so schöner Deutlichkeit die Ausschließlichkeit der christlichen Mullahs zeigt: uns geht es um die Frage, ob alle, die nicht an Christus als die einzige Offenbarung Gottes glauben, „*verworfen*" sind, d. h. gar nicht bis an den Rand kommen, wo von Gott und Gotterleben gesprochen werden darf.

Da Karl Barth die wesentliche „*Formulierungsarbeit*" der Barmer Theologischen Erklärung leistete (s. Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes 31/1984), so möge ein Blick auf ihn die weiteren Überlegungen ausschmücken.

Es scheint uns heute schon weit entrückt, wenn es erklärend heißt über Barth und seine Entwicklung:

„Als mit dem Weltkriegsende (1918) alles zusammenbrach, als selbst da, wo wie im Rußland Lenins ein neues Zeitalter anzubrechen schien, von einem neuen Reich des Friedens und der Brüderlichkeit sich nichts spüren ließ, da war es, als ob plötzlich Nacht geworden, als ob das Licht, das ehedem den Dingen Farbe und Glanz gegeben, von den Menschen gewichen sei. In dieser Zeit, als die Bücher Dostojewskis wie eine asiatische Sturmflut einbrachen in Europa, als dieser Dichter dunkler Großstadtgassen mit seinem bohrenden Freilegen der Schuldver-

stricktheit und Verfallenheit alles Irdischen zahllosen deutschen Menschen Ausdruck ihres eigenen Empfindens wurde, trafen sich, zunächst unabhängig voneinander, Barth und Gogarten in der gleichen Grundhaltung, die zur Dialektischen Theologie führte. Wie sehr diese Theologie aus dem Zeiterleben heraus geboren war, das bewies die begeisterte Zustimmung der jungen evangelischen Studenten und Geistlichen ...

Die literarischen Denkmäler einer vorderasiatischen Stammesreligion des Altertums und die einer Kultreligion der hellenistischen Epoche, das sind für Barth die heiligen Bücher der Bibel.

Weil es aber Gott gefallen hat, deshalb ist die Bibel, diese aus den verschiedensten Bestandteilen zusammengewürfelte Sammlung religiöser Urkunden aus dem semitisch-hellenistischen Kulturkreis, die einzige Stelle, an der der Mensch Gottes Stimme zu vernehmen vermag. Nicht so, als ob der Einzelne, wenn er die Heilige Schrift aufschlägt, Gottes Wort schon hört. Darüber kann er nicht verfügen, sondern allein Gott ...

Bis in die tiefsten Wurzeln seines Wesens hinein verderbt ist der Mensch ... gibt es nur eine Möglichkeit, dem Fluch zu wehren: Verzicht auf Erkenntnis des Absoluten ..." (B. v. Selchow: „*Der Glaube in der deutschen Ich-Zeit*", Leipzig 1933)

Karl Barth sah überraschenderweise im deutschen Zusammenbruch von 1918 eine religiöse Angelegenheit und den Finger Gottes, die Botschaft Christi ernst zu nehmen, d. h. wohl: als Schweizer hatte dieser Zusammenbruch für ihn gar keine völkische und nationale Bitterkeit, sondern er war für ihn willkommene Gelegenheit, seine biblischen Vorstellungen an den Mann zu bringen.

Wie man dann damals auf eine solche Verwertung deutschen Elends durch einen christlichen Mullah antwortete, geht aus anderen Büchern hervor. So urteilt Herbert Grabert in „*Der protestantische Auftrag des deutschen Volkes*", Stuttgart 1936:

„*Und der letzte Theologe der Kirche Luthers, Karl Barth, richtet mit der unbeugsamen Härte des streitbaren Theologen seine Bekenntnissätze wie Gewehrläufe gegen alle, die seine Lehre wegen abweichender Stellungnahme zum Ketzertod verurteilt hat.*" (ebda. S. 23)

„*Luther war bei weitem mehr C h r i s t o -loge als Theologe, während seine Nachfolger bis hin zu Barth ausschließlich Christologen waren und also Christus mit Gott ständig verwechselten.*" (ebda. S. 56)

Also ein Streit unter evangelischen Brüdern! Aber warum er so heftig werden konnte, ist aus dem Buch von Grabert ohne weiteres ersichtlich:

„So stehen sich denn in der Tat heute in Unvereinbarkeit zwei in sich verschiedene Glaubenswelten gegenüber: Hier die christliche als d i e *Religion, neben der es keine andere geben darf, die keine Glaubensfreiheit gestattet, die Christus als den Erlöser aller Völker und Rassen verkündigt und die Kirche als letztlich verpflichtende Gemeinschaftsform braucht.*

Auf der andern Seite das Deutschtum als Glaube, als Glaube im Sinne der Leistung und Tat, dem nicht Christus, sondern Gott der übergreifende Zusammenhang alles Seins, der Alldurchwaltende ist, und der im Volk die höchste und einzige Gemeinschaft erblickt.“ (ebda. S. 19/20)

Daß dem deutschen Volk die Volksgemeinschaft als eine Art Kirchenersatz vorgeschlagen wird, das zu erörtern ist hier nicht am Platz, aber daß solche Versuche christliche Mullahs auf die Barrikaden trieben, ist ohne weiteres verstehbar.

Doch noch einige Blicke in die Barmer Erklärung:

Die 1. These beginnt mit dem Johanneswort (14,6):

„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“

Dazu die Erklärung:

„Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Wort Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“

In der 2. These wird weiter die Ausschließlichkeit der Herrschaft Christi betont:

„Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern andern Herren zu eigen wären, Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn bedürften.“

Diese Behauptung — die anderen vier Thesen ersparen wir uns —, daß es außer Christus keine göttliche Offenbarung gibt und daß der

Mensch keinem anderen Herrn außer Christus zu eigen sein dürfe, erfuhr allerdings auch in der evangelischen Kirche Widerspruch und führte bis heute zum nicht beendeten Streit.

Für den Außenstehenden ist es einigermaßen belustigend, daß der Streit vordergründig auch ein anderes Gesicht hat: die in der Barmer Erklärung zusammengeschlossenen Kirchen befürchteten, daß aus diesem einmaligen Zusammenschluß eine Union entstehen würde. Und man hatte tatsächlich schon konfessionskirchliche Theorien und Kirchenpläne im Sinn: *„Drei-Säulen-Kirche"*, *„Lutherische Kirche deutscher Nation"*. Aber dazu kam es nicht.

Die Theologen jedoch meinten es ernster. So sagte Paul Althaus, ein Theologe in Erlangen, daß mit dieser These (1.) einfach ausgeschlossen sei die Tatsache der *„Selbstbezeugung Gottes in der Wirklichkeit der Welt und unserer selbst, von der wir jederzeit herkommen"* (o. a. Jahrbuch, S. 72).

Damit gerieten sich die evangelischen Theologen über die Frage der *„natürlichen Theologie"* in die Haare.

Man mogelte sich dann um das Grundsätzliche in der Weise herum, daß man sagte:

„Auch dem Menschen außer Christus begegnet Gott als sein Schöpfer und Herr. Aber der Mensch erkennt ihn nicht als Gott, es kommt zu keiner wahren Gottesbegegnung . . . Der Mensch, der dem Evangelium glaubt, erkennt in und durch Christus den Gott, der ihm als Schöpfer immer schon begegnet ist und Anspruch auf sein Leben erhebt . . . Die ‚natürliche' Selbstbezeugung Gottes hat also keine gegenüber der Christusoffenbarung selbständige Bedeutung . . . Insofern ist Jesus Christus wirklich ‚das eine Wort Gottes, das wir zu hören haben'."

(ebda. S. 76/77)

Bis heute gilt demnach für sämtliche evangelischen Gliedkirchen und ihre Gläubigen, und das auch als Behauptung gegenüber allen anderen Religionen und *„Ungläubigen"*: Eine Gotteserkenntnis und eine Gottesoffenbarung außer Christus und sein Evangelium gibt es nicht.

Ist Gotterkenntnis auch ohne das Evanglium möglich?

Für unsere Gegenden wie überhaupt für die europäisierte aufgeklärte Welt scheint offensichtlich jene Zeit völlig vorbei zu sein, in der die umgebende Gesellschaft jeden verpflichtet, Mitglied einer Kirche zu sein, ob er wollte oder nicht. Wie diese Auflösung stufenweise vor sich

ging, ist aus den Gemeinderegistern des vorigen Jahrhunderts zu ersehen, wo vermerkt ist, wann der erste Protestant bzw. der erste Katholik zuzog, und vor noch nicht allzulanger Zeit, wann es die ersten Konfessionslosen überhaupt gab. Wenn man dagegenhält, daß nach obigen Ausführungen die lutherischen Kirchen felsenfest dabeibleiben, daß es ohne die Offenbarung des Evangeliums keine Gotterkenntnis gibt, dann fühlt man sich geradezu in iranische Verhältnisse versetzt, wo zur Macht gekommene Mullahs den Zustand wieder herstellen, der bei uns seit den Jahren der Gegenreformation nicht mehr bestand.

Aber von US-Amerika scheint ein ähnlicher Totalitätsanspruch der Kirchen und Sekten auch zu uns zurückzukehren. Es besteht dort ein gesellschaftlicher Zwang, bei einer Kirche zu sein. Jedenfalls schaut sich jeder, der etwas werden will, nach einer passenden Kirchenmitgliedschaft um und benutzt deren Angebot, das sich oft schon in Freizeitgestaltung erschöpft.

Aber wie ist es nun mit der einzigen Offenbarung Gottes?

Der *„natürlichen“* Offenbarung Gottes — deren Erfahren man im weitesten Sinn auch Religion nennen kann — geben die evangelischen Mullahs keinen Anspruch auf Gotterkenntis. Nur die Offenbarug des persönlichen Gottes Christus, das Evangelium, ist das Gerät, um Gotterkenntnis zu gewinnen.

Nun muß man allerdings weiter fragen, was man unter Gotterkenntnis versteht.

Ist es die Erfahrung des Sich-abhängig-Vorfindens schlechthin, wie es Schleiermacher und vor und nach ihm die ganze evangelische Kirche nennt? Eine solche Vorstellung führt zwangsläufig zum persönlichen Gott als dem Hilfe Leistenden in dieser Abhängigkeit.

So haben wir das immer gleiche Urbild von Religion im gebräuchlichen Sinn: bildhafte Gestaltung im Wort und Versicherung der Hilfe.

Wie steht es aber um die Menschen, die das als Gotterkennen bezeichnen, was sie im Erleben des Wesensgehalts des Daseins erfahren? Engt diese Menschen nicht geradezu das Wort eines persönlichen Gottes in ihrem Erleben ein? Werden sie nicht geradezu dadurch geknechtet, daß sie das Erleben einer beschränkten Zahl und Art von Menschen vergangener Tage als das einzige Gotterkennen hinnehmen müssen? Zweifellos!

Es ist also gerade umgekehrt: Das Evangelium gibt uns nicht Gotterkennen, sondern es verhindert es.

Damit ist der Grundbegriff der Religion — Hilfeanstalt mit Gottgestalten und Gottgeschichten — ganz auf sich beschränkt; ein Gotterkennen aus dem Erleben des Wesensgehalts der Erscheinung will sich mit diesem Begriff nicht mehr belastet sehen, auch wenn es ihn im allgemeinsten Sinn auf gesellschaftlicher Ebene noch zuläßt.

Die Mullahs würden es schwer haben, überhaupt noch zu Gehör zu kommen, wenn jeder den persönlichen Hilfegott ablehnt und durch eigene Antwort auf das Schicksal selbständig würde. Aber hier brauchen sie sich nicht zu sorgen: die Unvollkommenheit des Menschen kommt ihrem Angebot entgegen. Glücksverlangen zu befriedigen bis über den Tod hinaus, darin beruht ihre Panazee (Allheilmittel), und es bleibt ihnen nur der Streit untereinander, w i e man diese Hilfeleistung aufbaut und w e r es erfolgreicher zuwege bringt.

So bleiben auf der einen Seite die Angelernten, Erzogenen und die Mitläufer, die dem Evangelium in den verschiedensten Schattierungen folgen, also die Religionen und ihre Kirchen; und auf der anderen Seite jene, die unter Gotterleben und Gotterkennen etwas ganz anderes verstehen, auf sich gestellt, ohne Amtskirche, aber um die Gesetze der Seele wissend. Auf welche Seite die Waage der Mehrheit sich senkt, darüber gibt es keine Statistik.

Den Gläubigen, die zur Erlösung durch Erlöserlehren kommen wollen, steht somit der gegenüber, der sich gerade dadurch erlöst fühlt, weil er mit solchen Lehren nichts zu tun hat bzw. sich davon befreite.

Mathilde Ludendorff hat an verschiedenen Stellen ihres großen Werkes diese Wirklichkeit gezeichnet. Es sei hier ein Ausschnitt aus einem Aufsatz des Jahres 1931 *„Erlöst von Erlöserlehren"* gebracht, der unsere Frage beantwortet und das in der Sicht jener Zeit, wo das Gegenüber zum Evangelium noch für viele eine Aufforderung war, die aber — wie unsere *„fortgeschrittene"* Zeit beweist — heute wiederkehrt, denn die Mullahs jeder Farbe sind erfolgreich am Werk.

„Durch ganz wunderbare Seelengesetze von ungeahnter Schönheit und Einfachheit ist es erreicht, daß trotz jedwedem Erbgut und jedweder Erziehung jeder Mensch seine Seele entweder verkümmern oder zum plappernden Toten verkommen oder zum Gottfeind umschaffen, sie zum Edlen hin entfalten und endlich zur Vollkommenheit umschaffen kann. Selbstschöpfung der Vollkommenheit setzt volle Selbstbeherrschung durch das Ich, eine reiche Entfaltung des göttlichen Willens im Ich voraus. Das Wesen der Selbstschöpfung der Vollkommen-

heit aber ist eine auf Selbstvertrauen in starker Schaffenskraft, in heiliger Freiwilligkeit vollzogene selbständige Tat. So gibt es kein gefährlicheres Hemmnis für die Selbstschöpfung der Vollkommenheit, dieses heilige Ziel, das die Erfüllung des Sinnes unseres Menschenlebens ist, als die Erlöserlehre. Von allen Erlöserlehren gibt es nun keine, die die Selbstschöpfung so nachdrücklich verhindert, wie die paulinische, von den Evangelisten übernommene Erlöserlehre, die eine durch Erbsündigkeit bedingte Ohnmacht des Menschen zur Selbstbefreiung und Selbstschöpfung der Vollkommenheit annimmt und Erlösung durch Bitten um Gnade anempfiehlt ...

Der Gläubige gibt sich dem Erlöser hin, das Ich verliert völlig die Klarheit der Erkenntnis, daß e s *der Herr in der Seele sein muß, wenn anders es der Umgestalter angeborner innerseelischer Gesetze, die das Göttliche hemmen, sein soll ... Die Erlöserlehren und vor allem das Christentum wollen ganz folgerichtig das Gegenteil: die Ichentmutigung und die lebenslängliche Entmündigung, das völlige Hörigkeitsverhältnis unter den Erlöser. Damit aber ist die spätere Selbstschöpfung der Vollkommenheit auf das äußerste gefährdet.“*

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 1 9.1.1993 33. Jahr

Inhaltsübersicht

Deutsche Selbstbefreiung 1

Rätsel Islam 6
Zusammengestellt von Hans Kopp

Ludendorff und Hitler 11
Von Gundolf Fuchs

Erik Jan Hanussen (1889-1933) 17
Der berühmte jüd. Hellseher, einflußreiche SA-Mann, Berater Hitlers und Wünschelrutengänger
Von Prof. Dr. Dr. Otto Prokopp

Zum Zeitgeschehen 29
Im Brennpunkt: Kosten der Einheit (29)/Asylproblem: Wann kommt die Lösung? (29)/Kosten der Asylbewerber (30)/Mehr illegale Einwanderer (31)/Aufbau Ost (31)/Atomkraftwerk-„Rückbau" (32)/Neue Wertschätzung des Betens (32)/GUS: Zerfall unaufhaltsam (32)/Opfer einer Schlägerei kein Jude (33)/Unser erfreulichster Zeitgenosse (33)/Aufgespießt (34)

Presseschau 35
Die Seligen und die Hybris (35)/Die Haltung der Bundesregierung gegenüber den Rußlanddeutschen (36)/„Edelfäule" (38)/Großeinsatz in Asylbewerberheim (38)/Jeder zehnte Italiener kein Judenfreund (39)/Die Geheimloge P2 macht von sich reden (40)/1 Mrd. DM für jüdische NS-Opfer (41)/Privatdetektiv der Familie Barschel tot aufgefunden (42)/Leserbriefe an die FAZ, die WELT, Südd. Ztg. u.a. (42-48)

Rätsel Islam

Zusammengestellt von Hans Kopp

Eine Reihe von zehn Aufsätzen islamischer Gelehrter (in *„kopfbahnhof“* Almanach 4, Reclam 1991) hilft uns etwas, das Rätsel Islam zu verstehen. Angeführt wird die Reihe (Redaktion Thomas Hartmann) von einem Aufsatz aus dem Jahre 1928 des Fachmanns Richard Hartmann (1881-1965), dessen Werk *„Die Religion des Islam“* aus dem Jahr 1944 gerade wieder neu aufgelegt wurde (Darmstadt bei Toeche-Mittler 1992).

Man steht ziemlich hilflos den heutigen Vorgängen in der islamischen Welt gegenüber, da man mit dem Vorurteil, ein Glaube würde auch eine politische Einheit erleichtern, durchaus daneben urteilt (wobei man übersieht, daß auch der westliche christliche Glaube keineswegs eine Einheit der christlichen Staaten und Völker gewährleistet). Aber zweifellos hat der Islam doch größere politische Einflußmöglichkeit als andere Religionen.

Wenn man etwa hört, daß in Ägypten der Fremdenverkehr zurückgeht, weil islamische Fundamentalisten die Ausflugsschiffe bedrohen und die Reisenden in Lebensgefahr bringen, ja sogar die Einebnung der altägyptischen Denkmäler fordern, da diese heidnische Zeugnisse seien, so wird der ganze Wirrwarr dieses gewaltigen islamischen Raumes deutlich. Dazu kommt noch das Problem der Palästinenser, die von einer nichtislamischen imperialen Macht unterdrückt werden.

Es sei erlaubt, einige Zitate ohne weitere Nennung der islamischen Verfasser zu bringen, da deren Namen dem westlichen Leser nichts besagen, es sei denn, er wäre selbst Fachmann auf diesem Gebiet.

„...unversehens wurden das 19. und das 20. Jh. die schlimmsten in der

Geschichte des Islam. In dieser Zeit mußten sich die Muslime direkt oder indirekt der Herrschaft der Ungläubigen unterwerfen. Der Islam erlebte seine schwerste Krise. Der Islam oder zumindest die Islamgelehrten schienen ohnmächtig angesichts des westlichen Eindringens.

In den dreißiger bis fünfziger Jahren entwickelte sich die 1928 von Hassan al-Banna, einem sufistischen Grundschullehrer, als Wohltätigkeitsgesellschaft gegründete Muslimbruderschaft zur größten politisch-religiösen Bewegung des modernen Islam. Unter der autokratischen Herrschaft Nassers wurde die Bruderschaft geächtet und schließlich aufgelöst, ihre Anführer hingerichtet und Tausende ihrer Mitglieder und Sympatisanten verfolgt und verhaftet.

Aber die Muslimsbruderschaft war nicht tot. Ihre Gewaltakte zwischen 1974 und 1981 reichten von dem blutigen Anschlag auf das Kairoer Militär-College über die Entführung und Ermordung eines Ministers bis zur Ermordung von Sadat. Derartige Aktionen sollten die politische Rückkehr des Islams manifestieren. Sie waren die Gipfelpunkte in der Auseinandersetzung zwischen militantem Islam und säkularem Staat, zwischen geistlicher und weltlicher Macht, zwischen Prophet und Pharao.

Daß es in Ländern wie Ägypten seit langem die Konfrontation Prophet-Pharao gibt, läßt sich nicht leugnen. Aber, daß der Prophet dabei ist, die Macht auf der Erde zu übernehmen, ist nicht so sicher.

Die Rebellion gegen nichtmuslimisch sich verhaltende Herrscher muß erst die Form des Djihad, des Heiligen Krieges, annehmen, der Opferbereitschaft und des Märtyrertums.

Außerdem verabscheuen die Radikalreformer auch die politische Linke nicht weniger als die westliche Demokratie. Der Islam ist niemals demokratisch gewesen und wird es auch niemals sein. Diejenigen, die sich an vom Menschen gemachte Gesetze halten, sind ungläubig und müssen bekämpft werden. Nationalisten dürfen ebenfalls nicht akzeptiert werden, weil sie der territorialen Expansion des Islam Grenzen setzen. Nur die Machtergreifung durch tugendhafte Muslime kann das Überleben des Islam sichern.

Akzeptieren aber die radikalen Muslime in der Praxis, wenn bestimmt auch widerwillig, den Nationalstaat als Rahmen für ihre Operationen? Offenbar ja, trotz der Tatsache, daß ihre Ideologen alle aus dem Westen importierten politischen Konzepte ablehnen." (S. 43/62 *„Die Rückkehr des Islam zur Politik"* 1990)

„Es zeigt sich nunmehr überall, daß die Wiederbelebung des Islam, sei sie nun von der ursprünglich radikalen oder von der importierten iranischen

Art oder gar die offizielle staatliche Variante à la Numeiri, Ghadafi und Zia ul-Haqq, sozial und politisch nichts weiter zu bieten hat als islamische Rechtsvorschriften, eine strenge Kleiderordnung insbesondere für die Frau und deren Bindung an den häuslichen Herd in angemessener Entfernung von der Männergesellschaft.

Diejenigen, die sich zunächst vom iranischen Experiment verblenden ließen, müssen jetzt erkennen, daß auch eine theokratische Herrschaftsform keine Lösungen für die Mißstände im Iran zu bieten hat, an denen schon der Schah gescheitert ist. In diesem Unvermögen liegt meiner Ansicht nach die Ursache für die geradezu besessene Haltung der Fundamentalisten gegenüber Äußerlichkeiten wie Kleidung, Medien, Unterhaltungsindustrie, Pop-Kultur, Kino, Theater. Paßten sich diese erst einmal dem traditionellen islamischen Normen an, so dauerte es nicht mehr lange, bis sie die arabisch-islamische Gesellschaft erfaßt hätten. Ein solcher Purismus und eine solch oberflächliche Moral bestimmen augenscheinlich die Denkweise derjenigen, die für die Wiedergeburt des Islam eintreten." (S. 108/109 *„Kampf um Aufklärung"* 1991)

Muslime wollen sich nur die zivilisatorischen Instrumente aneignen, ohne ihre theozentrische Weltsicht zu verändern. Fast zwei Jahrhunderte lang haben die islamischen Reformen angedauert, denen dies Anliegen zugrunde liegt. Sie scheiterten, weil die Moderne sich von ihrem kulturellen Projekt nicht trennen läßt. Die Sphäre des Wissens konnte sich im Islam nicht von der Sphäre des Glaubens absondern (wie das bei den christlichen Völkern seit der Renaissance geschah). (S. 146/149, *„Der Traum von der halben Moderne"*, FAZ v. 19.2.91)

„Das Ausufern des Familienmodells bis in die Politik gibt dem Individuum die Illusion, der Kern seines Stammes sei ein magnetischer Schirm, der ihn gegen die Willkür schützt.

Die religiöse Wiederbelebung ist nicht die Religion, sondern eher der Akt, durch den sie den Platz einer modernen Kraft erobern will. Was ist denn das Wiederaufkommen des Schleiers, wenn nicht ein Aufmarsch, eine Uniform, eine Kleidung für Kämpferinnen, die nichts mehr von dem alten Gewand hat, in dem sich das unsichtbare und häusliche Wesen der Frau verbarg, er ist vielmehr das Banner über dem Zug falscher Sufragetten, deren Gesetz der Verschleierung nichts anderes bedeutet, als sich zeigen und gesehen werden zu wollen, verkleidet als häßliche Nonnen.

Das Fernsehen erscheint dem wilden Dogmatiker im übrigen als ein hervorragend angepaßtes, geradezu wunderbares Kettenglied der propheti-

schen Botschaft, die sich dort, wo sie glaubt, sich auszubreiten, auf das Niveau der Werbung herabgestuft und zersetzt sieht, dem zum Trotze, der glaubte, ihr zu dienen. (S. 151/162 *„Das innere Abendland“* 1968)

Ob als Büroangestellte in Algier, Dozent in Amman, Lebensmittelhändler in Paris, Chirurg in Kairo oder Forscher in Grenoble – die Araber haben etwas Gemeinsames empfunden, als die ersten Bomben auf den Irak fielen. Nur wenige von ihnen zeigten irgendeine Euphorie über den amerikanischen Technologiekrieg. Einige haben Saddam Hussein heftig kritisiert als einen Tyrannen oder als Größenwahnsinnigen – aber freuen konnten sie sich nicht. Zu stark ist das Gefühl, einer Gemeinschaft der Empfindungen anzugehören, deren Sprache oder deren Geschichte, und dieses Gefühl muß man bei der Beurteilung der ‚arabischen Straße' berücksichtigen.“ (S. 190 *„Was bewegt die arabische Straße?“* März 1991)

„Es sollte die Verpflichtung der Azhar sein (972 von den Fatimiden in Kairo gegründete Moschee und Hochschule), die nächste Generation zu bilden und die Wissenschaften zu popularisieren. Mein Vorschlag in dieser Sache ist, daß die Azhar die Wissenschaftlichkeit ihrer Studien und Forschungen vertieft. Geschehe, was wolle, mögen sich die Dinge verändern und nach dem Gesetz des Kreislaufs entwickeln, mögen wir uns selbst in den Phasen dieses Kreislaufs wandeln – der Islam ist zu jeder Zeit fortgeschritten. Es gehört zu seinem Wesen, daß er seinen Lichtstrahl unaufhörlich aussendet, daß er den Menschen immer von Nutzen ist und jene stabilen Grundwerte bewahrt, auf denen das Weltall ruht, die für die weitere Evolution des Seins unerläßlich sind und über seine Zukunft wachen.“ (S. 212/213, Taufik al-Hakim, 1898-1987, Schriftsteller)

Dieser islamischen Stimme ist die ähnliche Auffassung des Imam Khomeini zur Seite zu stellen, die er in dem Brief an Michail Gorbatschow vom 1. Jan. 1989 zum Ausdruck bringt. Dort heißt es am Schluß:

„Eine ernsthafte Hinwendung zum Islam kann Sie ein für allemal von Ihren Problemen mit Afghanistan und weiteren Fragen dieser Art erlösen... kann etwa die Religion, die den Iran für die Supermächte zum uneinnehmbaren Felsen gewandelt hat, Opium fürs Volk sein? Oder überhaupt eine, die angetreten ist, Gerechtigkeit auf der Welt zu schaffen und den Menschen aus den Ketten materieller und moralischer Hemmnisse herauszuschlagen?

Gewiß, jene Religion, die einer Bereitstellung der materiellen und geistigen Potenzen islamischer Staaten zu Verfügung der Supermächte den Vorwand verschafft und die dem Volk beharrlich eintrichtert, daß Religion von Politik zu trennen sei – die ist sehr wohl Opium fürs Volk. Doch ist sie keine

wahre Religion, sondern eine, die man in unserem Volk die amerikanische nennt.

Abschließend erkläre ich offen, daß die Islamische Republik Iran als größte und mächtigste Stütze der islamischen Welt mit Leichtigkeit die Leere zu füllen in der Lage ist, welche sich im geistigen Raum Ihres Systems gebildet hat." (Khomeini 1902-1990; Übersetzung Mchn 1990; S. 99/100)

Zum Abschluß einige Abschnitte aus der Vorbemerkung des „*Almanachs*" von Thomas Hartmann vom Juni 1991:

„Die Araber haben den Eindruck, in der Welt nur draußen vor der Tür zu stehen. Das Licht im Inneren sehen sie wohl, sie drücken sich die Nasen an den Scheiben platt, aber da ist nichts zu machen, sie finden den Türknauf nicht, um eintreten zu können. Mit diesem Bild umreißt der liebanesische Journalist Sélim Nassib das weitverbreitete Gefühl aus einer Mischung von Ohnmacht und Demütigung, das der Golfkrieg in der gesamten arabisch-islamischen Welt wieder hat aufleben lassen. Über zwei Jahrhunderte begleitet es das Bemühen, mit ‚dem Westen', den europäischen Mächten, gleichzuziehen...

Doch Art und Ausrichtung der gegenseitigen Beeinflussung waren in der Geschichte unterschiedlich. Während der ersten 500 Jahre des islamischen Weltreichs, also vor unserem 7. bis 12. Jh., strahlte der Glanz seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen nach Europa. Noch heute richten sich die Moslems an dieser Vergangenheit aus, ohne diese für die Zukunft fruchtbar machen zu können, wie ihre Kritiker in Europa und in der arabischen Welt feststellen.

Nach diesem ‚goldenen Zeitalter' polte sich das Kraftfeld dieser Beziehungen allmählich um, und seit dem 18. Jh. drücken die europäischen Mächte der arabisch-islamischen Welt militärisch, ökonomisch und zunehmend auch kulturell ihren Stempel auf."

Laßt die erhabenste Idee, den edelsten Gedanken, den heilsamsten Ratschlag aufstehen, Millionen von Händen werden sofort eiligst dabei sein, Hindernisse anzutürmen. Aber laßt die Unvernunft, laßt die Gewissenlosigkeit, laßt den Frevel einen kecken Trumpf ausspielen, und in neunundneunzig Spielen von hundert wird er die Stechkarte sein. So will es die ungeheure Mehrzahl der Menschen in ihrer Schlecht- und Knechtschaffenheit...

Johannes Scherr

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 9 5.5.1989 29. Jahr

Inhaltsübersicht

Russische Träumereien 385
Ein politisches Lehr- und Schauerstück
Von Iwan Besborotkow

Eine Kardinalspredigt und ein Kardinalsgesicht 397
Von Hasso Bühler

„Nazi-Ludendorff"? 401
JHWH und dem a.B.a.W. zur Erinnerung

Zum Zeitgeschehen 405
Blick auf die Parteien (405)/Was tut sich in der Sowjetunion? (409)/Und wie stellt man sich in der Bundesrepublik darauf ein? (411)/Mißtrauisches Washington (412)/Rüsten die Sowjets weiter? (413)/Auch die Spionage läuft auf Hochtouren (414)/Kostenlose Wahlpropaganda für die Rechten! (414)/Wußten Sie . . . (415)

Für Sie gelesen 416
Judenfrage (416)/NKWD für Katyn verantwortlich (419)/Israels Geheimdienst soll in Großbritannien Attentate verübt haben (420)

Aus anderen Zeitschriften 421
Der Mörder Bernadottes (421)/Eine sehr geheime Zusammenkunft (421)/Die guten Geschäfte des Herrn Maxwell (423)/Moskau ein „demokratisches" Zentrum (426)/Wußten Sie . . . (427)

Umschau 428
Wundermittel zum Abmagern: Betrug (428)/Jeder achte glaubt an „Wiedergeburt" (429)/„Kölner Erklärung" gegen Papst Johannes Paul II. von 161 Theologen (430)

Leserbriefe 431

Eine Kardinalspredigt und ein Kardinalsgesicht

Von Hasso Bühler

Kardinal Joachim Meisner — bisher in Ost-Berlin der erst 7. Bischof in dem noch nicht 60jährigen Berliner Bistum — hat Mitte Februar die Nachfolge des verstorbenen Kardinals Höffner als 92. Erzbischof der zweitreichsten Diözese der Welt in Köln angetreten. Im Kölner Dom sollen 10.000 Gläubige mit dem von Rom gegen den Willen der Kölner Bevölkerung und des Kölner Domkapitels aufgezwungenen Kardinal die Messe gefeiert haben, in der er seine Antrittspredigt gehalten hat. Ein großer Teil von ihnen wurde, wie inzwischen üblich, als Kulisse mit Bussen angefahren. Vor dem Dom gab es zahlreichen und heftigen Protest gegen die sogenannte Amtskirche und ihren römischen Klerus, Proteste, die sich wieder einmal gegen ärgerliche Auswüchse menschlicher Schwächen und Machtgier und der — vom Volk meist nicht durchschauten — Zielstrebigkeit hoher Amtsträger richteten. Die tiefer Blickenden und besser Informierten, mit Lehre und Geschichte von Christentum und Kirche etwas vertraut, hegen dagegen keinerlei unrealistische Erwartungen. Sie wissen, was zu dem kompletten System gehört, und protestieren auch nicht, sondern treten aus der Kirche aus und machen sich weiterhin kritisch und gründlich Gedanken über alles, was Christentum und Kirche — die untrennbar zusammengehören — zur Voraussetzung haben, an Geschichte hinterlassen haben und weiterhin überall an politischem Einfluß in überwiegend geheimer Arbeit durchzusetzen versuchen. Nachdem der Einfluß auf die Einzelseelen trotz frühester Bearbeitung mehr und mehr schwindet, kommt ihrer politischen Strategie, Taktik und der Geheimdiplomatie erhöhte Bedeutung zu. Maßgebliche Stellen in Politik und Verwaltung, die häufig bisher schon von Vertretern der katholischen Aktion besetzt sind, werden immer wieder aus den eigenen Reihen neu besetzt. Wozu sollte die Kirche auch sonst das ganze Volk mit einem Netzwerk von Organisationen und Vereinen durchziehen?

Man muß beim Lesen der Kardinalsansprache das Photo betrachten, das den sehr hochrangigen Kleriker bei seiner Antrittspredigt auf der Kanzel des Kölner Doms zeigt. Was drückt dieses Gesicht aus? Liebe? Demut? Güte gar? Haß? Eifer? Machtstreben und -gier? Bescheidenheit oder Selbstsicherheit, Selbstgefälligkeit? (Siehe Seite 400).

Der Kardinal nannte es gleich zu Beginn seiner Predigt *„ein Zeichen des Geistes Gottes“*, daß er zur österlichen Bußzeit mit dem violetten Meßge-

wand (das ist das Gewand der Buße) in den Dom von Köln einzog. Nach Buße und Büßer sieht das Gesicht am wenigsten aus. Da muß Meisner noch viel üben. Ob er das will? Er wird es weiterhin vorziehen, möglichst die wie zum Gebet aneinandergelegten Hände vors Gesicht zu halten, um dieses zu verdecken. So begegnet ja auch oft der *„Nachfolger Petri"* zu Rom und auf seinen Weltreisen dem aufdringlichen und entlarvenden Teleobjektiv der Fernsehkameras.

Kardinal Meisner, so unter Punkt 1 seiner Ansprache, sieht sich von Gott berufen! Alle (außer ihm?) wissen, daß das Domkapitel ihn auf päpstliche strikte Anordnung und entsprechend der eilig dem Papstwunsch angepaßten Wahlordnung schließlich berufen hat. Eine Mitwirkung des *„Heiligen Geists"*, der Gott sein soll, ist nicht erkennbar und so gut wie auszuschließen.

Im Kontrast zur Sprache seiner Mimik und Gestik beteuert der *„göttlich berufene"* Kardinal mit einem Satz, der von Petrus stammen soll: *„Herr, ich bin nicht würdig!"* So habe Petrus, der Patron des Kölner Domes, sein päpstliches Wirken mit einem Schuldbekenntnis begonnen. Auf drei(!)maliges Befragen des HERRN *(„Liebst Du mich?")* habe Petrus ein Schuldbekenntnis in der Form einer Liebeserklärung abgelegt: *„Herr, Du weißt alles, Du weißt, daß ich Dich liebhabe."* Ganz bewußt stelle er, Meisner, sich an die Seite des Petrus, lasse das psychologische Verständlichmachen und die Vergangenheitsbewältigung und verspreche einfach ebenso wie Petrus seine *„liebende Verfügbarkeit ohne Wenn und Aber"*.

Ganz folgerichtig kommt der Kardinal nun auf die Rolle der Kirche nach dem christlichen Selbstverständnis zu sprechen. Um anderes geht es nicht, nur um Dienst, Bekehrung, Auftrag, Sendung — genauer gesagt: um seelische Beeinflussung der Menschen, um das Schaffen eines Kirchenvolks, einer *„Herde"*, und über Seelenmißbrauch und Seelenabrichtung hinaus geht es wie eh und je um politische Macht innerhalb des Staates und unbekümmert um die jeweiligen Staatsinteressen geht es um *„überstaatliche Macht"*.

„Die heutige Lesung aus dem Römerbrief spricht davon, daß unser innerer Glaube das bekennende Wort braucht und das bekennende Wort abgedeckt sein muß durch den Glauben des Herzens. Darin wird die Gestalt der Kirche erfahrbar, die in der Menschwerdung Gottes ihren Ursprung und seit nahezu 2000 Jahren ihren Daseinsgrund hat. Das ewige Wort des Vaters ist Fleisch geworden und ist nun in der Kirche für alle Menschen hörbar und berührbar geblieben. Wir brauchen den Menschen die Frohbotschaft nicht einzureden,

wir sollten sie nur mit Christus in der Kirche in Berührung bringen, dann verwandelt Er die Herzen der Menschen."

Das ist nicht die schlichte, sondern die grob gefälschte Wahrheit, wie ein Blick auf Kirchenlehre, Dogmatik, Taufe, päpstliche Unfehlbarkeit, Suggestionen usw. zeigt.

„*Wir haben nur zu sorgen, daß die Kirche ihre Identität behält, daß die Menschen wirklich in der Kirche den Leib Christi berühren, nicht eine Luftblase, die wir selbst aufgeblasen haben. Nicht die Angleichung an den Zeitgeist, sondern die Bekehrung zum Herrn ist der bleibende Auftrag an seine Kirche. Die Kirche hat Profil zu wahren und muß auf dem Markt der Möglichkeiten Flagge zeigen. Sie muß wirklich Berührungspunkt Christi in dieser Welt sein. Sie ist nicht von der Welt, sondern von Jesus Christus, aber sie ist für die Welt. Eben darum hat sie in unserer Gesellschaft auf allen Ebenen präsent und berührbar zu bleiben.*"

Das sind schon etwas deutlichere Worte.

Nun folgt die Rechtfertigungslüge für eine Kirche, die deshalb eine Lüge ist, weil die Kirche Selbstzweck ist — unabhängig davon, daß es gewiß auch zahlreiche Priester und Ordensschwestern gab und gibt, die vorbildlich menschlich und hilfsbereit wirken ohne jede Absicht und Taktik, sondern menschlich spontan und gütig. Aber wie Priester aller Religionen will Meisner natürlich glauben machen:

„*Um der Menschen willen muß sie Kirche bleiben, und um der Menschen willen muß sie die Welt durchwandern . . . Immer war und ist Neuevangelisierung fällig. . . . Die Kirche trägt Knechtsgestalt. . . . Weil der Herr sie gerade in der Knechtsgestalt liebt, ist sie auch für uns liebenswert als Kirche voll Blut und Wunden. Vielleicht ist sie gerade deshalb heute so heilswirksam, auch wenn wir es nicht sehen und registrieren. Dieser Knechtsgestalt der Kirche verschreiben wir uns.*"

Anderes konnte man von einem hohen kirchlichen Würdenträger noch nie erwarten, nicht zu Zeiten Giordano Brunos, nicht zur Zeit des Mussolini-Hitler-Franco-Faschismus und auch nicht heute in Südamerika, Polen, Bayern oder Köln.

Zum Schluß kommt der „*in der Liebe des HERRN*" glühende Kardinal (siehe Photo) natürlich doch noch auf seine persönliche Rolle bei der umstrittenen Besetzung des Kölner Bischofsstuhls zu sprechen:

„*Wohl jeder, der es gut meint mit dieser leibhaftigen Kirche, hätte sich eine Amtseinführung zu einem früheren Zeitpunkt gewünscht. Wohl jeder, der es gut meint mit der Kirche, wird mir zustimmen, wenn ich sage: Mit öffent-*

lichen Schuldzuweisungen an diese oder jene Adresse ist dem zukünftigen Weg der Kirche von Köln wenig gedient. Und schließlich wird jeder, der es gut meint mit dieser leibhaftigen Kirche, den fairen, vertrauensvollen Dialog im Geist der Versöhnung mit jenen suchen, die an der Knechtsgestalt der Kirche Ärgernis genommen haben. Ich strecke allen meine Hand entgegen, für die ich Verantwortung trage, und bitte sie, die ausgestreckte Hand zu ergreifen, damit wir gemeinsam den Auftrag des Herrn erfüllen können. Die Kirche als wanderndes Volk Gottes ist auf dem Weg in das dritte Jahrtausend. ... Als Kirche wissen wir um den Erlöser, um den Salvator mundi, den Erlöser der Welt.“



Dem *„göttlich Berufenen“* steht seine ganze Predigt im Gesicht! Man betrachte das Photo und lese dazu die Ansprache, wenn man das Erschrecken ertragen kann. Die *„liebende Verfügbarkeit“* des Kardinals und des übrigen hohen Klerus! Müssen sich nicht Grauen und Abscheu regen gegen die Kirche, deren *„Knechtsgestalt“* sich Klerus und Kirchenvolk verschreiben müssen, die stets Mittel zum Zweck war und unbeschreibbaren Seelenfrevel und alle Vorstellung übersteigende Einzel- und Massenverbrechen bis in die jüngste Vergangenheit unauslöschlich auf dem Kerbholz hat? Biblische Überlieferung, Kirchenlehre und Kardinalsmund nennen die Kirche *„Geschenk der Gnade des HERRN“*, die *„für uns*

liebenswert als Kirche voll Blut und Wunden ist", wie Kardinal Meisner in Köln sagte.

Wenn nicht tröstlich, dann doch lehrreich, in den klerikalen Verantwortungsträgern dieses Jahrtausendunternehmens und seiner direkten und indirekten Folgen „*den Leib Christi berühren*" (Meisner) und die Gnade des HERRN und das Wirken seines Stellvertreters auf Erden und seiner eifernden Einpeitscher erfahren zu dürfen.

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 16 23. 8. 1984 24. Jahr

Inhalts-Übersicht

Weltpest Freimaurerei und die wahre Gefährdung der Demokratie
Das P2-Netz / Von Dieter Wächter 721

Herzog Widukind - ein Leben für die Freiheit
Von Hans Binder 729

Mathilde Ludendorff und das Ende der Religionen
Von Hans Kopp 743

Alles zum „Besten der Menschheit"?
Ziel und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts
XVII. Das Spinnennetz / Von Dieter Wächter 750

Zum Zeitgeschehen 754
Aufgespießt: „Geburtenregelung" (754) / Kurz (754) / Rom und Freiheit (755) / Religion ist Politik (756) / Genocid durch Glaube (756) / Islam (757) / .·. Tempelarbeit (757) / Vor 50 Jahren (758) / Erster jüdischer Astronaut (759) / Römische Sorgen (759)

Umschau 759
Gespensterglaube bei den christlichen Engländern (759) / Verquasselt (761) / Scharfsichtiger Haß (761) / Einst . . . (762) / Der Beginn der „Umerziehung" (763) / Stimmen der Vergangenheit — Dokumentation (764) / Rundschreiben des Großorients von Italien (764) / Alfred Schickel: Beiträge zur Zeitgeschichte (766) / Vor 200 Jahren (767) / Wußten Sie . . .? (767) / Magische Zahlen beim Metaller-Streik? (768)

Mathilde Ludendorff und das Ende der Religionen

Von Hans Kopp

Die anspruchsvolle Überschrift verlangt eine Erklärung, was unter Religionen zu verstehen ist: nämlich genau das, was man landläufig als Religion bezeichnet, also die geschichtlich und organisatorisch erfaßbaren Lehren und Vereinigungen, wie sie bei uns als Konfessionen auftreten und auch in allen Teilen der Welt verschiedene Gestaltungen zeigen. Letztlich sind sie alle Helfer des angstvollen Menschen, der um sein Glück und seine Seligkeit hier auf Erden und auch nach dem Tode bangt und sich von den Religionen eine Vermittlung zu Gott oder den Göttern erhofft, die sein Schicksal bestimmen: also Kirchen mit Heilanden, Priestern, Tempeln, Sakramenten, Gebeten, Opfern, Übungen.

Wenn nun aber das Wort *„Religion"* auf jedes höhere Denken, jede seelische Erhebung, jede philosophische Feststellung, jede weltanschauliche Einstellung ausgedehnt wird, und — wie es Gläubige und Ungläubige gern tun — das Wünschen des Guten, Wahren, Schönen und überhaupt jede edle Regung als Religion bezeichnet wird, so machen wir diese Verwaschenheit nicht mit. Das mag Gotterleben, Freiheitsbewußtsein, Selbstbestimmung oder sonstwie heißen, mit dem Wort *„Religion"* wollen wir es nicht belegen, denn all d i e s e Bestrebungen sind n i c h t solche der Angst und der Glücksuche, sind keine Versklavung an Lust und Leid.

Mag auch der Gläubige der Religionen in seinen Tempeln sein Gotterleben haben: wenn er sich über seine seelische Haltung klar wäre, dürfte er gar nicht in diesen Tempeln bleiben und flehende Gebete stammeln, denn er vermehrt die Täuschung, daß das Flehen zu einem Heiland ein moralischer Wert sei.

Schillers berühmtes Distichon:

„Welche Religion ich bekenne?
Keine von allen, die du mir nennst! —
Und warum keine? Aus Religion."

zeigt, wie die Zeit seit jenen Jahren weitergeschritten ist: wir machen uns nicht mehr die Mühe, die üblichen Religionen als mindere Formen der richtigen Religion zu betrachten, die wir als die einzig hohe besitzen. Wir trennen ganz entschieden Religion und Religionen überhaupt von Gotterkenntnis, nämlich Leid-Hilfe-Organisationen von bewußtem Gotterleben.

Ob wir in die graue Vorzeit hinabsteigen oder uns bei den Gläubigen der Gegenwart umschauen, es geht immer darum, das Übel abzuwenden mit Hilfe eines Gottes.

Ganz am Anfang — und am Ende! — stehen die kleinen Einzel- oder Sondergötter, deren Segen der Mensch erfleht oder durch Beschwörung zu gewinnen sucht.

Da sind Beispiele aus dem bäuerlichen antiken Rom:

„Ein kleines Gebiet, die Ackerbestellung, mag zur Veranschaulichung dienen. Beim Fluropfer hatte nach der Angabe des Fabius Pictor der Flamen (Einzelpriester) außer Tellus und Ceres zwölf Götter anzurufen, welche ebensovielen Handlungen des Landmannes entsprechen: den Vervactor für das erste Durchackern des Brachfeldes, den Reparator für die zweimalige Durchpflügung, den Inporcitor für die dritte und endgültige Pflügung, bei welcher die Furchen (lirae) gezogen und die Ackerbeete (porcae) aufgeworfen werden, den Insitor für das Einsäen, den Occator für die Überarbeitung des Ackers mit der Egge, den Saritor für das Jäten (sarire) oder Ausräuten des Unkrauts mit der Hacke, den Subruncinator für das Ausraufen des Unkrauts, den Messor für die Tätigkeit der Schnitter, den Convector für die Einfahrt des Getreides, den Conditor für die Aufspeicherung, den Promitor für die Herausgabe des Korns aus Speicher und Scheune ... Aber nicht nur die Tätigkeit des Landmannes, auch die Entwicklung und das Wachstum des Getreides ist in allen Stadien besonderen Schutzgottheiten unterstellt: die ausgesäten Getreidekörner unter der Erde der Seia, das Keimen und Hervorbrechen der Saat der Proserpina, das Wachstum der Saat der Segesta, die Knotenbildung der Halme dem Nodotus und der Nodutis, die Entwicklung der noch geschlossenen Blütenkolben der Volutina, die Öffnung der Blütenkolben und das Aufsprießen der Ähre der Patelena, die Blütezeit der Flora, der gleichmäßige Wuchs der Ähren der Hostilina, die Bildung der Getreidekörner, so lange sie noch milchig sind, dem Lactans oder Lacturnus, das Ausreifen der Ähren der Matura ...“
(H. Usener, „*Götternamen*“, Bonn 1895/1948, S. 76)

Die gleiche Verbindung mit dem Göttlichen und die gleiche gefährliche Gratwanderung zwischen angstvoller Fürbitte und Einheitsgefühl der durchseelten Erscheinung könnten wir bei allen sogenannten heidnischen Völkern finden, wenn nicht die Kirche die alten Zeugnisse zerstört hätte.

Als die alten Preußen, Litauer und Letten christianisiert wurden, berichteten einige Chroniken von ihrem verwerflichen Heidentum. Dabei wird uns einiges davon überliefert. So schreibt Peter von Dusburg in seiner „*Preußischen Chronik*" 1326:

„Sie sahen in allem Erschaffenen eine Gottheit, in Sonne, Mond und Sternen, den Donnerschlägen, den Vögeln, auch den Vierfüßlern, bis zur Kröte; sie hatten auch heilige Wälder, Felder und Gewässer, dergestalt, daß sie darin nicht Holz zu schneiden, Ackerbau zu treiben und zu fischen wagten."

Als im Laufe der Reformation man zum Volk in dessen eigener Sprache predigte und man so dessen Denken und Fühlen näherkam, entdeckten die christlichen Priester, daß noch immer das Heidentum umherspukte. Und so können wir aus der preußischen Kirchenagende vom Jahre 1530 durch die beiden Bischöfe Georg Polentz und Paulus Speratus erfahren, daß die alten Preußen immer noch eine Reihe von Göttern verehren, die die Bischöfe nur mit den ihnen bekannten alten römischen Namen bezeichnen. (a.a.O., S. 81)

Als die Kirche dann entschieden gegen diese kleinen Sondergötter vorging, tauchten sie sofort wieder als ihre eigenen Heiligen auf und sind es bis heute, besonders in katholischen Gegenden, geblieben. Dort betet man zum hl. Antonius, wenn man etwas verloren hat. Andreas zeigt den Mädchen den zukünftigen Bräutigam, Barbara schützt vor Tod im Krieg, Blasius hilft gegen Halsleiden. Es gibt noch den Blasiussegen mit zwei gekreuzten Kerzen. Margarita hilft bei der Entbindung, Magdalena und Afra sorgen für die Freudenmädchen, Wolfgang heilt Rheumatismus. Die Reihe wäre ins Unendliche fortzusetzen und findet Belege in allen Erdteilen.

Das ist das Grundbild der Religionen, wie sie wirklich gelebt werden, und heiliges Schauern geht allzuoft mit ängstlichem Gewimmer um Hilfe einen Bund ein, der obige Gleichsetzung bzw. Verwechslung von Religion und Gotterleben hervorruft.

Über diesen überall zu findenden und oft namenlosen Göttern und Göttchen schweben dann die persönlichen Götter, wie sie uns durch Schrift und Bildwerke von den vorchristlichen Religionen überliefert sind. Sie sind nicht mehr an Ort und Landschaft gebunden, sind auf eine große Götterfamilie vereinheitlicht und gehören heute gewissermaßen zum Bildungsgut. Ihrer hat sich im späten Heidentum besonders die bil-

dende Kunst angenommen. Dadurch entstand der Eindruck, dies Heidentum sei eine dogmatische Sache ähnlich dem Christentum gewesen. Wer aber antike Stätten aufsucht, ist überrascht, daß diese Verarmung auf einige Götter gar nicht stattgefunden hat. Und wo sich ein Gott wiederholt, sei es Zeus, Apollon, Athene, Artemis, Dionysos, die Örtlichkeit unterscheidet ihn sofort als einen anderen, auch machen das die unterschiedlichen Beinamen deutlich.

Früh wurde auch schon eine Einheit all dieser vielen Götter gedacht. Die Abstrahierung ging e i n e n Weg mit der Verarmung. Bekannt ist die stoische Zusammenschau aller göttlichen Kräfte in Zeus, der schließlich als Weltgeist verstanden wurde.

Warum es dann den Verkündern des einen Erlösers aus dem Judenlande gelang, ihn und seinen Gottvater als einzigen Gott und Helfer in allen Nöten erfolgreich anzupreisen, das ist schon oft Gegenstand eingehender Untersuchungen gewesen, auf jeden Fall ist mit dieser Christusreligion die frühere Duldsamkeit auf diesem Gebiet verschwunden und hat einer priesterlichen Herrschsucht jahrhundertelang uneingeschränkt Platz gemacht.

Allerdings bringt dieser Erlöser nur Erlösung von Übeln, die er selbst als solche darstellt. Sie als solche zu empfinden, setzt eine frühe Suggestion durch Erziehung und Belehrung voraus. Übel, Sünde und Hilfe dagegen bilden einen geschlossenen Kreis, und wenn man genau nachforscht, so geht das ganze auf die Bildung einer gefügigen Gemeinde hinaus. Für die wirklichen Übel dagegen wendet sich das gläubige Volk nach wie vor an jene Heiligen, die gegen Zahnweh gut sind oder den verlorenen Hausschlüssel wiederfinden lassen.

Wo bei diesen kleinen Göttern immer noch ein Zusammenhang mit der Unendlichkeit des Alls, mit seiner tausendfältigen Schönheit bestand und besteht, ist die Geschichte von dem Jüngling aus dem Stamm Davids ein armseliger Ausschnitt der sittlichen Möglichkeiten des Menschen.

Aber seine suggerierten Gläubigen und vor allem seine Priester sehen alles Glück auf Erden und im Himmel nur durch Erfüllung seiner Anweisungen gegeben.

Und so schreitet diese Religion über die Erde und ist jetzt bei den letzten Amazonasindianern angelangt, kein anderes Ziel sich setzend wie immer schon gegenüber allen Heiden: ihnen Angst zu nehmen. Tatsächlich ersetzen sie nur eine Angst durch die andere, größere, die sie bringen: die Angst um das Seelenheil.

Ein dortiger Missionar schreibt über seine Ziele:

„... darüber nachzudenken, wo in diesem Stamm so etwas wie Angst, Unfreiheit oder Aggression ist, so daß dort das Evangelium ein Mehr an Freiheit oder Erlösung bringen könnte ...“ (Basler Magazin vom 14. 1. 1984)

Es geht darum, den Erlöser Jesus als den erfolgreicheren darzustellen als die alten Bäume und Kröten der Heimat: Imperialismus und Zentralisation der Priester, alles ein Spiel i n n e r h a l b der Religionen.

Vom Ende der Religionen

Wir wiesen schon darauf hin, wie noch zur Zeit Schillers es offenbar undenkbar war, daß Religion als solche verschwinden könnte, d. h. daß es Menschen geben könnte, die völlig frei sind von jener Heilbringer-Sehnsucht, sei es nun nach den vielen Sondergöttern oder dem einen Bibel-Weltgott, und sich dem Göttlichem als Erlebnisgehalt gegenübersehen, nicht aber als Schicksalswender.

Wie damals noch alles durcheinanderging, zeigt Kants Bemühen, in seiner Schrift *„Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“* durch ethische Ausdeutung des Evangeliums seiner Philosophie

---

Am Abend, wenn die Putzezeit,
dann kommt daher die Türkenheit
mit Auto, Kindern, Frau und Mann
und packt das Scheuern tüchtig an.
Beim Spar, dem Markt, gibt's was zu tun
indessen Kauf und Kasse ruhn.
Die Frau mit gelber Gummihand
leert aus den Eimer in den Grand.*)
Die drollgen Kinder plappern, spielen,
mit Rädern um die Ecken zielen.
Derweilen schreitet schön und starr
hinweg das blond' Verkäuferpaar.
Sie quält kein Schmutz, sie quält kein Kind,
ihr Hund nur kommt vors Haus geschwind.
So lebt man, wie's in Deutschland Brauch,
und Zigaretten raucht sie auch.

*) Spülbecken G. B.

---

zu dienen. Schiller hat dieses Unternehmen durchschaut und recht harte Worte dagegen benützt:

„Kant . . . liebt sehr, Schriftstellen einen philosophischen Sinn zu geben. Es ist ihm, wie man bald sieht, nicht sowohl darum zu tun, die Autorität der Schrift dadurch zu stützen, als vielmehr die Resultate des philosophischen Denkens dadurch an die Kindervernunft anzuknüpfen und gleichsam zu popularisieren . . .“, doch *„ob er überhaupt wohl daran getan hat, die christliche Religion durch philosophische Gründe zu stützen, zweifle ich sehr. Alles, was man von der bekannten Beschaffenheit der Religionsverteidiger erwarten kann, ist, daß sie die Unterstützung annehmen, die philosophischen Gründe aber wegwerfen werden, und so hat Kant nichts weiter getan, als das morsche Gebäude der Dummheit geflickt.“* (Briefw. Schiller-Körner, Ausg. Jonas III, 287)

Andrerseits sieht Kant wie auch Schiller alle bewußte Kraft des Gotterlebens im Ich des Menschen. So schreibt er in dem o. a. Religionswerk:

„Aber Eines ist in unserer Seele, welches, wenn wir es gehörig ins Auge fassen, wir nicht aufhören können, mit der höchsten Verwunderung zu betrachten, und wo die Bewunderung rechtmäßig, zugleich auch seelenerhebend ist; und das ist: die ursprüngliche moralische Anlage in uns überhaupt.“ (Ebd. S. 57)

Schiller schreibt im 4. Brief seiner *„Ästhetischen Erziehung des Menschen“*, wobei er sich ausdrücklich auf seinen *„Freund Fichte“* bezieht:

„Jeder individuelle Mensch, kann man sagen, trägt, der Anlage und Bestimmung nach, einen reinen idealischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allen seinen Abwechslungen übereinzustimmen die große Aufgabe seines Daseins ist.“

Man braucht also diese Heilbringer gar nicht, der Mensch hat selbstschöpferische Kraft. Und wenn wir einen Blick auf das Werk Mathilde Ludendorffs werfen, so handelt es sich dabei keineswegs um eine Anweisung, mit deren Hilfe wir Leid und Schicksalsschläge abwenden, sondern hier wird gerade verdeutlicht, wie nur die eigene Antwort auf das Schicksal die einzige Möglichkeit seiner Bewältigung ist.

Mathilde Ludendorff hat das an vielen Stellen ihrer Werke aufgezeigt, in der Einleitung zu der Schrift *„Aus der Gotterkenntnis meiner Werke“* ist es aber besonders deutlich gesagt:

„Was gibst du uns? So fragt ihr. Laßt mich zunächst mit einer Frage auf diese Frage antworten, damit ich weiß, ob es einen Sinn hat, daß ihr die Antwort anhört!

Was wollt ihr? Wollt ihr Trost für all eure Glückssehnsucht, Trost für alle eure Leidscheu, Trost für alle eure Schmerzen, all das Unglück, das euch trifft, oder aber wollt ihr die Wahrheit!

Nur wenn ihr die Wahrheit, enthüllte Wirklichkeit, ganz unbekümmert darum, wie sie lautet, haben wollt, nur dann hat es Sinn, daß ihr meine Antwort anhört. Wenn ihr dagegen nur derlei Trost ersehnt, den ich euch da nannte, ganz unbekümmert darum, ob ihr über die Wirklichkeit getäuscht werdet oder nicht, dann habt ihr reichste Auswahl allerwärts. Ihr könnt euch dann zu irgendeiner christlichen oder irgendeiner nichtchristlichen Religion hinwenden, könnt auch irgendeiner Okkultlehre bis hin zu plumpen Beschwörungen guter und böser Geister lauschen, denn sie alle, alle verheißen euch Glück vor oder nach dem Tode, verheißen euch Hilfe in gar manchem Leid, verheißen — und das ist vielen von euch besonders wichtig —, daß alle bösen Taten von einem Gotte bestraft, alle guten aber belohnt werden ..."

Das Ende der Religionen ist nicht ein Ende, wie das Heidentum angeblich in Europa Schritt um Schritt und Land für Land geendet wurde durch christliche Mission und wie es — nach Vorstellung der Priester und ihrer Gläubigen — auf der ganzen Welt Schritt für Schritt enden soll, sondern die Religionen enden im einzelnen, der ihr versklavendes Angebot durchschaut. Dies Durchschauen ist nicht abhängig von Wissen und Lernen, sondern es ist Ergebnis des eigenen Erlebens, so wie e i n Blick auf ein Kunstwerk genügt, um seinen Wert oder Unwert zu erkennen. Wer sich wohl fühlt bei dem Flehen an alle großen oder kleinen Götter bis hinauf zum Weltgott der Weltreligionen, der bleibt selbstverständlich bei diesen Göttern, und es wäre ein verwerflicher Wunsch, sich das Ende der Religionen so vorzustellen, daß an ihre Stelle die Neuerfindung einer noch wirksameren Hilfeleistung als alle bisherigen träte. Mit diesem Vorwand geht doch das Christentum schon in den Urwald!

Wer nicht das Ende der Religionen in sich selbst erfühlt hat oder gar ein Ende der Religionen als das Ende aller Werte befürchtet, der muß bei seinem Heiland bleiben. Er soll aber auch — was ihm zwar furchtbar schwer ankommt! — alle jene in Ruhe lassen, die dies andre bereits erschaut haben.

So erweist sich Ende oder Nicht-Ende der Religionen als Ausdruck des seelischen Erlebens der Menschen. Schon die Frage, wohin die Waage des Erfolgs hier sinkt, würde uns in den alten Bahnen zeigen.

So schließen wir mit den wegweisenden Worten Erich Ludendorffs,

die am Ende der Einleitung von Band II seiner Lebenserinnerungen stehen und mit denen er auf das Wirken seiner Frau und auf eigenes Wirken hinweist:

„Altes mußte umgestürzt, Neues errichlet werden; die größte Revolution der Weltgeschichte seit Einführung der Christenlehre, ja, seit dem Bestehen aller Religionen war damit eingeleitet.“

8.6.84 B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 11 9. 6. 1984 8.6.84 24. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die „Seele" das unbegreifliche Wesen
Von Hans Kopp 481

Descartes begründete die moderne Philosophie
Von Peter Hansen 487

Die Verwendung des Wortes Religion
Von Dietrich Cornelius 490

Alles zum „Besten der Menschheit"?
Ziel und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts
XII. Das „Menschenfischen" / Von Dieter Wächter 496

Lehrmeisterin Geschichte
Im Nachgang zum 9. 4. 1984 / Von A. C. 499

Zum Zeitgeschehen 507
Politische Schlaglichter: In Bonn etwas Neues? (507) / Zu den Europawahlen (507) / Schutzbund für das deutsche Volk gegen Barbara John (507) / Zur Rückkehr der Fremdarbeiter (508) / Bucerius ein Monster? (508) / Jerusalem auf ewig Israels Hauptstadt (508) / Hitler und der Olympiasieger Jesse Owens (509) / Wohin entwickelt sich die Sowjetunion? (509) / Der Weltbund der Partnerstädte (512) / Sir Harald Wilson (513) / Was für Neuigkeiten? (514) / Aufgespießt: BRD-W (514) / Rom (517) / Loge (517) / Islam (517) / Buddha (518) / Vor 50 Jahren (519)

Umschau 519
Freimaurerische Öffentlichkeitsarbeit (519) / Afrika und die Deutschen — Jahrbuch der Afrikastiftung (519) / Godehard Lindgens: Katholische Kirche und moderner Pluralismus (521) / E. H. Schmidt: Heimatheer und Revolution 1918 (524) / Rudolf Künast: Umweltzerstörung und Ideologie (525) / Wußten Sie . . .? (527)

Die Verwendung des Wortes Religion

Von Dietrich Cornelius

Durch das Schrifttum der Ludendorff-Bewegung zieht sich seit langem die Überlegung, wie das Wort *„Religion"* zu deuten ist, ob die Gotterkenntnis (L) eine Religion ist, bzw. ob sie mit dem Wort *„Religion"* bezeichnet werden soll und kann.

Schon in der Schrift *„Deutscher Gottglaube"* (1930), in der Mathilde Ludendorff nicht Grundzüge ihres Werkes darstellt, sondern die allgemeinen Kennzeichen deutscher Gottbeziehung, bringt sie Gedanken

über das Wort *„Religion"*, das sie von der Wurzel religare = binden herleitet und als Bezeichnung für deutsches Gotterleben anlehnt. (s. dazu MuM Folge 5/1965) und im Werk „Das Gottlied der Völker" (1936) nennt sie *„Religion, d. h. Bindung mit Gott"* schlimmer noch als jede *„Scheinkultur"*. (Ausg. 1956, S. 396)

In den Beiträgen MuM Folge 2 und 10/1964 wird das Wort ebenfalls von *religare = binden* hergeleitet. Im Beitrag MuM Folge 2/1965 wird auf Grund der Deutung Ciceros das Wort von *relegere = erwägen* und von *legere = wiederholtes Lesen, wiederaufsuchen* abgeleitet.

In einer Untersuchung MuM Folge 19/1981 wird wiederum auf die Deutung Ciceros eingegangen und dabei erwähnt, daß der Reformator Calvin diese Deutung abgelehnt hat und das Gewicht auf *religare = binden* legt.

Bezeichnend ist, daß z. B. der Große Herder (1957) nur die Herleitung von *religare = zurückbinden* zuläßt, während das Philosophische Wörterbuch von Hoffmeister (1955) die Herleitung von *religare = wiederholt durchgehen* für wahrscheinlich hält und die Herleitung von *religare = zurückbinden* verneint. Hier ist auch vermerkt, daß das Wort *„Religion"* erst 1517 in Deutschland erscheint statt des sonst geltenden *„Glaube"* und *„Bekenntnis"*.

In MuM Folge 19/1981 wurde des weiteren ausgeführt, wie Mathilde Ludendorff im Laufe ihres Schaffens immer mehr von Wörtern wie *„Religion"*, „religiös" u. ä. abgerückt ist und in Neuauflagen früherer Werke diese Ausdrücke gestrichen hat oder sie durch andere ersetzte.

Der Wortsinn von „Religion"

Ob man nun das Wort mit Zurückbinden, wiederholtes Lesen, immer wieder Suchen o. ä. übersetzt, es handelt sich stets nur um eine Geschehensbezeichnung, wobei Zurückbinden mehr erleidend (passiv), das Lesen und Suchen mehr selbsttätig (aktiv) ist. Eine Beziehung zu Gott wird mit dem Wort an sich nicht ausgesagt und liegt auch nicht in der Wortwurzel. Es handelt sich also bei dem Streit um die Herkunft des Wortes nur um einen Streit über die Verhaltensweise des Menschen, nicht um Glaubens- und Bekenntnisfragen, nicht um den Inhalt von Glaubensvorstellungen, von Geboten und Verboten, überhaupt nicht um Werte, es sei denn man wertet von vornherein das erleidende Verhalten, bzw. das tätige als solches.

Es zieht darum das Wort Religion immer die Frage nach sich: Welche Religion? D. h. also: Wohin bist Du zurückgebunden oder was durchforschst Du immer mit neuem gewissenhaftem Lesen?

Man kann nun allerdings nicht darauf antworten: Meine Religion ist Sibirien! — weil man nach dorthin zurückgebunden wird. Etwas eher kann man sagen: Meine Religion ist Amerika! — weil man das erfolgreiche Geschäft für den Lebensinhalt setzt und sich immer wieder darauf besinnt, bzw. dazu zurückgebunden wird. Noch eher kann man sagen: Meine Religion ist Marx! — weil man sich in eine marxistische Partei gebunden sieht oder weil man immer wieder Marx liest. Noch eher kann man sagen: Meine Religion ist die Freimaurerei! — eben weil man nach dorthin zurückgebunden ist, bzw. sich eifrig mit den Schriften der Logen beschäftigt.

Letztlich scheint aber doch durch das rein formale Gebundensein bzw. Immer-wieder-Lesen des Wortsinnes *„Religion“* die gebräuchliche Auffassung durch, daß es sich dabei um die Bindung an letzte Lebens- und Seinsfragen handelt, bzw. um das immer wieder erneute sich Beschäftigen mit solchen in irgendwelchen Büchern festgelegten Satzungen.

Und diese nun schon inhaltlich getönte Bedeutung des Wortsinns hat noch den zusätzlichen Kern, daß das Zurückgebundensein eine Lösung von Lebensfragen und Schicksalsschlägen mit Mitteln der bindenden Inhalte und ihrer organisierten Macht sichert und daß auch das wiederholte Lesen heiliger Bücher usw. eine ähnliche Zusicherung bedeutet.

Gotterkenntnis und Religion

Das Wort *„Religion“* ist demnach nur der Ausdruck einer Verhaltensweise und bedarf stets eines Zusatzes, auf welchen Inhalt es sich bezieht. Dies Verhalten im Gebundensein bzw. im gewissenhaften Lesen ist aber seit je in Hinblick auf Götter oder Göttliches gedacht. Man denkt dabei an alle Religionen bis zum Christentum, aber auch an die Heiden antiker Kulte: Religion ist im allgemeinen Bewußtsein eine Bindung zu einem vorgegebenen Heiligen oder Heilenden, ohne das der Mensch selbst nicht zu seinem Heil kommt. Und Wörter wie *„Religion“*, *„religiös“*, *„religiöses Erleben“* haben immer Kirchen- und Tempelluft an sich. Man ist bei ihnen immer in einem Gebäude oder vor einem Altar. Verbindet man diese Wörter auch mit ähnlichem

Erleben abseits von diesen Stätten, etwa in Wald und Flur, so tut man ihnen und sich selbst einen Zwang an.

Da nun Mathilde Ludendorff in steigendem Maße das Wort *„Religion“* gemieden, bzw. gestrichen hat, besteht ein innerer Grund, eine Gleichsetzung von Religion und Gotterkenntnis zu verneinen. Man kann also nicht sagen: Meine Religion ist die Gotterkenntnis (L). Das würde ja bedeuten, mein Seelenheil beruht in der Rückgebundenheit an das Werk Mathilde Ludendorffs, bzw. im fortwährenden Immer-wieder-Lesen desselben; es wäre unser Sein an das Werk eines Philosophen gebunden. Das will weder das Werk noch der Philosoph.

Die Gotterkenntnis kann zwar die Welt des religiösen Erlebens begreifen, gewissermaßen als die Welt der *„Gottbildchen“* („In den Gefilden der Gottoffenbarung“, S. 92), hat aber selbst damit nichts zu tun.

Religion als Ausdruck der Abhängigkeit von einer überweltlichen Macht ist demnach etwas grundsätzlich anderes als Gotterkenntnis, die von den Erlebnismöglichkeiten und begrenzten Ausdrucksmöglichkeiten des Jenseitigen handelt. Es ist bezeichnend, daß Religionen sich selten mit einer Bezeichnung als Erkenntnis begnügen. Gar in den lateinischen Sprachen wird in diesem Zusammenhang das Wort Erkennen (cognitio, Cognizione, connaissance usw.) gemieden. Die Griechen sprachen noch von *Theologie = Reden, Lernen, Dichten über Götter* oder von *Theoria = geistiges Schauen dessen, was den Sinnen nicht zugänglich.*

An das Erkennen kann niemand zurückgebunden werden, und durch eifriges Lesen kann zwar Erkennen gefördert werden, der eigentliche Vorgang des Erkennens ist jedoch immer die Tat des einzelnen selbst.

Den Religionen ist es auch gar nicht ums Erkennen zu tun, sowenig wie ihren Gläubigen: beiden Seiten geht es darum, Unglück hier und dort abzuwenden durch magische Mittel und durch einen blinden Glauben, den freilich der Gläubige als Gnade empfindet. Begriffe wie Sünde und Schuldabnahme spielen darum bei den Religionen die Hauptrolle. Ihr Gefühlsgehalt erschöpft sich vornehmlich im bittenden Aufblick nach jener überweltlichen Macht, die als Gott bezeichnet wird.

Dieser Gefühlsgehalt hat in den verschiedenen Religionen die unterschiedlichsten bildhaften und märchenhaften Einkleidungen erfahren. Man spricht darum von vielen Religionen; grundsätzlich ist es aber nur eine Seelenhaltung.

Da es sich beim Werk Mathilde Ludendorffs um die Darstellung des menschlichen Vermögens, das Göttliche zu erleben, handelt, ist das Werk kein Wundermittel, keine Panazee mit magischen Kräften, also nicht das, was sich die Religionen nennen. Im Gegenteil, an allen Stellen weist es darauf hin, daß eignes Erkennen Erlösung gibt.

Den Unterschied zwischen Religion und Gotterkenntnis hat Mathilde Ludendorff schon in ihrem ersten Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ aufgezeigt: *„Religion aber unterscheidet sich von Gotterkenntnis, welche mit der Naturwissenschaft im Einklang steht, dadurch, daß sie die letzten Fragen des Lebens und die bewußte innere Beziehung zum Göttlichen ohne Einklang mit der Tatsächlichkeit, aber entsprechend dem Glückssehnen und der Leidangst beantwortet.“* (Ausg. 1973, S. 119)

Im Werk „Das Gottlied der Völker“ wird dieses Urteil wiederholt:

„Die Kinder der Religionen . . . suchten Lehren zu geben, die auch allen der Lustgier und Leidangst verfallenen Menschen wichtig sind.

Da war der tiefe Absturz der Religionen geworden, die sich vom Göttlichen weiter entfernten, um der unvollkommenen Seele und ihren Wunschzielen näher zu kommen. Und sie begingen den furchtbaren Frevel, das göttliche Wollen der Seele, das erhaben über Lust und Leid, der Lustgier und Leidangst nun zu verweben.“ (S. 407)

Der grundlegende Unterschied ist somit ein moralischer; denn auch der Einklang mit der Wissenschaft, wie ihn die Gotterkenntnis darstellt, ist Ausdruck des Willens zur Wahrheit. Es ist der Unterschied zwischen *„Gunsterwerbungsanstalt“* — um ein Wort Kants zu gebrauchen — und Erkenntnishilfe.

Am Beispiel der Schöpfungsgeschichte liegt das schon zutage. Viele Religionen haben eine Schöpfungsgeschichte, in der ein Gott die Welt erschafft, und auch Mathilde Ludendorff hat eine Schöpfungsgeschichte verfaßt, nach der auch Gott die Welt erschafft. Es scheint also hier zumindest kein Unterschied zu bestehen, denn die Religionslehren wie die Gotterkenntnis gehen von einem Anfang der Schöpfung aus.

Es wird jedoch der Unterschied sofort klar, wenn man z. B. die Biblische Schöpfungsgeschichte betrachtet, in die zwingend Sündenfall und Erbsünde eingeschlossen sind, womit die Grundlage für die *„Gunsterwerbungsanstalt“* der von der Bibel ausgehenden Religionen gelegt ist. Man hat den Eindruck, die Geschichte ist nur erfunden, um die

Menschen mit Sicherheit unter der Knute der Leidangst und Glückssuche zu halten, von der dann die Priester leben — die zumeist es allerdings selbst glauben.

Die Schöpfungsgeschichte Mathilde Ludendorffs dagegen setzt als Ziel und Sinn der Schöpfung das Gottesbewußtsein in der Erscheinung, dessen Verwirklichung nur durch die freie Eigentat des Menschen erfolgen kann.

Zusammenfassend ist demnach zu sagen: Der Begriff *„Religion"* im Wortsinn und als Bezeichnung der geschichtlichen Religionen kann auf die Gotterkenntnis (L) nicht angewandt werden.

Doch hat das Wort *„Religion"* im heutigen allgemeinen Verständnis eine solche Bedeutungsbreite, daß sein Gebrauch in amtlichen Anfragen, in Meinungsäußerungen usw. — man denke nur z. B. an den Begriff *„Religionsfreiheit"!* — auch für Vertreter der Gotterkenntnis nicht zu umgehen sein wird, was allerdings keinerlei Rücknahme unserer grundsätzlichen Überlegungen bedeutet.[1])

1) Anmerkung: Welche Schwierigkeiten diese Zweiteilung mit sich bringen kann, zeigte das Jahr 1946, als das Bayer. Kultusministerium unterm 1. Juli 1946 dem „Bund für Gotterkenntnis (L)" die Zuerkennung *„religiös"* verweigerte, um auf diese krumme Tour ihn verbieten zu können; was allerdings nicht gelang.

Mathilde Ludendorff entgegnete diesem Vorwurf am 10. Juli 1946 in einem längeren Schriftsatz:

„Da behördlicherseits behauptet wurde, meine Werke gäben keine Religion, sondern Philosophie, und sie könnten nicht als Religion gelten, da Religion den Glauben an einen persönlichen Gott, den Glauben an ein Weiterleben im Jenseits und den Glauben an eine Verantwortung nach dem Tode lehren müsse, stelle ich solcher Begriffswandlung und Einengung die folgenden Thesen entgegen: . . .

3. Alle religiösen Lehren bejahen das Göttliche, viele von ihnen geben Gottes- oder Götterbegriffe und Vorstellungen von persönlichem Gott oder Göttern. Andere religiöse Lehren, und zwar sind es besonders die von Philosophen gegebenen, halten sich frei von der Lehre von persönlichem Gott oder persönlichen Göttern. Zu ihnen gehört die religiöse Lehre meiner Gotterkenntnis. Sie lehrt, daß Gott erhaben ist über alle Begriffe und Vorstellungen der menschlichen Vernunft, daß aber Gott von der Menschenseele geahnt und bewußt erlebt werden kann . . ."

Wenn auch nicht anzunehmen ist, daß wildgewordene Pfaffen ein ähnliches Halali auf alle *„Ketzer"* wie damals — unterstützt von den Heilbringern überm Ozean — wieder blasen können, so beweist doch dies Beispiel, daß ein großzügiger Gebrauch des Wortes *„Religion"* ratsam ist.

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 9 9. 5. 1984 8.5.84 24. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die weckende Kraft aller Menschwerdung
Zum 18. Todestag Mathilde Ludendorffs / Von Gunther Duda 385

Das Werden einer Religion
Von Hans Kopp 395

Alles zum „Besten der Menschheit"!
Ziele und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts
Von Dieter Wächter 405

Zum Zeitgeschehen 408
Politische Schlaglichter: Die Übersiedler aus der DDR — Honeckers Spielraum gegenüber Moskau (408) / Wie kann man die Bundesdeutschen bloß beim Westen halten? (409) / Unterschiedliche Töne der beiden Supermächte (410) / Vollmundige CDU-Äußerungen zur Familienpolitik (410) / Elsässische Großkundgebung für die Gleichstellung der Deutschsprachigen in Frankreich (411) / Meinungsfreiheit in der BR Deutschland (412) / Soll Multirassist Albrecht Müller OB von Heidelberg werden? (413) / Die Quadrilaterale Kommission (414) / Probleme und Enttäuschungen bei den Mondialisten (415) / Jean-Marie Le Pen, Frankreichs Schreckgespenst (417) / Aufgespießt: Deutsche Einheit (418) / BRD (418) / Art. 1, 2, 4 und 5 in der BRD (419) / Klassenkampf (420) / Rom (421) / Weltfreimaurerei (421)

Umschau 424
Bandenunwesen (424) / Tiefer Hängen (426) / Gerhard Konzelmann: Jerusalem (427) / Günther Körner: Selbstschutz in Oberschlesien (429) / 200 Jahre Großloge in Österreich (429) / Wissen Sie . . .? (430)

Das Werden einer Religion

Von Hans Kopp

Es hat schon viele Köpfe beschäftigt, wie das Christentum entstanden ist und wie es sich entwickeln konnte. Die übliche Vorstellung, daß es von einem Jesus aus Nazareth in Jerusalem gestiftet und dann von den Aposteln von dort aus verbreitet wurde, konnte durch keinerlei geschichtliche Nachweise erhärtet werden. Es gilt auch hier der Satz von Karl Jaspers über frühe Religionsstifter und Philosophen: *„Die Aussonderung des historischen Tatbestandes (aus den überlieferten Geschichten) endet in einem Minimum, das in seiner Armut gleichgültig wird.“* (*„Die großen Philosophen“*, I/214)

Fast zweitausend Jahre lang hat die christliche Kirche von den Märchen und Legenden gelebt, die sich im Laufe der Zeit anhäuften und immer mehr verdichtet wurden. Die Menschheit war in dieser langen Zeit nicht auf vernunftsmäßige Geschichteerforschung eingestellt, und so ist selbst den Menschen unserer wissenschaftlichen Zeit ein Geschichtsbild geläufig, das letztlich aus lauter Legenden besteht. Mit der Erforschung der Tatsachen und ihren Ergebnissen befaßt sich der Gläubige sowenig wie der Ungläubige.

Die ersten Jahrhunderte

Die allgemeine Ansicht über den Weg des Christentums, daß also in Jerusalem und Palästina zuerst die Menschen Christen wurden, dann in Kleinasien, Ägypten, Griechenland, schließlich in Italien, Afrika und Spanien, dann in den übrigen Gebieten Europas, entspricht nicht dem tatsächlichen Verlauf der Christianisierung, wie er aus den Zeugnissen der Zeit hervorgeht.

Von vornherein muß die Ansicht fallen, daß Palästina mit Jerusalem als erstes ein christliches Land wurde.

Im Jahre 70 wurde Jerusalem von den Römern zerstört; die römische Nachfolgestadt hieß Aelia. Juden durften dort nicht wohnen. Die meisten Juden dieser Zeit lebten übrigens in Ägypten, aber auch weitverstreut in anderen Teilen des Römischen Reiches; denn Juden zog es zu allen Zeiten in Länder, in denen gerade *„Konjunktur“* war.

Erst durch Constantin — also im 4. Jahrhundert — wurde Jerusalem als künstliche Schöpfung eine christliche Fremdenstadt, die zwar Pilger anzog, aber keine Stadt in einem christlichen Land war.

„Die christliche Gemeinde der Mutterstadt des Christentums, Aelia (übrigens als Stadt recht unbedeutend), bildete bis zu den Tagen Constantins eine Insel in einem heidnischen und jüdischen Meer und hatte im alten Judäa nur ein paar Bistümer neben sich. Das constantinische christliche Jerusalem war zunächst eine künstliche Schöpfung und christliche Fremdenstadt.“ (A. v. Harnack *„Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten“*, 1924, S. 951)

In o. a. Werk wird die Ausbreitung des Christentums in einer Übersicht zusammengefaßt:

Gebiete, in denen das Christentum zu Anfang des 4. Jahrhunderts ungefähr die H ä l f t e der Bevölkerung ausmachte, waren die Nord- und Nordwestseite des heutigen Kleinasiens(das damals noch nicht von Türken besiedelt war!); dann Trazien, d. h. das Gebiet westlich von Constantinopel; Armenien; Cypern und die Gegend um Edessa.

Gebiete, in denen das Christentum einen e r h e b l i c h e n Anteil der Bevölkerung ausmachte, waren Antiocha und Ägypten; Rom; Teile von Unter- und Mittelitalien (besonders an den Küsten, wo Griechen lebten); Afrika (das heutige Tunesien); schließlich noch Südspanien und vielleicht auch Südgallien um die Rhonemündung.

Provinzen, in denen das Christentum um 300 w e n i g verbreitet war, sind Palästina, Phönizien (der heutige Libanon); das heutige Griechenland und Jugoslawien, Ungarn, Norditalien; schließlich noch Orte an den Römerstraßen im übrigen Europa.

Provinzen, in denen um 300 k a u m Christen zu finden waren, sind die Städte der alten Philistäa, d. h. der Küstensaum von Palästina, die nördlichen und nordwestlichen Küsten des Schwarzen Meeres, das westliche Oberitalien, das mittlere und nördliche Gallien, Belgica, Germania und Rätia (mit Ausnahme der erwähnten Römerstraßenorte). Trier war z. B. die größte Stadt in den letztgenannten Gebieten, doch wird nur von einer einzigen kleinen Kirche berichtet. Es wären demnach dort um 300 höchstens 500 Christen anzunehmen, die wiederum wohl gänzlich aus der römischen Besatzung stammten.

Aus dieser kurzen Übersicht geht hervor, daß das Christentum — und dies in der faßbaren Organisation der Kirche — den Anfang von Kleinasien und Ägypten aus machte und auch frühzeitig in der Hauptstadt des Reichs, in Rom, zu finden war. Und für die spätere Missionierung gilt die Regel, daß es sowohl im Norden Europas wie auch im Osten von

Kleinasien erst ab 500 vordrang, wobei es im letzteren Fall gegenüber dem Islam unterlag, ehe es die *„Heiden“* überhaupt erreicht hatte.

Es ist bezeichnend, daß der Name *„Christen“* in Antiocha entstanden ist, und zwar etwa um 40—60. Bei Lucas, der um 60 schrieb, ist 11,26 zu lesen: *„In Antiochien haben die Jünger zuerst den Namen Christen (Chresten) erhalten.“* Gleichviel ob man annimmt, daß es sich um eine zuverlässige Aussage handelt oder um eine spätere Einfügung, so geht auf jeden Fall daraus hervor, daß die Christen sich nicht selbst so genannt hatten. Das wäre auch sachlich unmöglich gewesen; denn unter Christus (gr. *„der Gesalbte“* für aramäisch Messias) verstanden sie keinen Namen. Vielmehr faßten Außenstehende Christus als Namen eines Sektenstifters auf und benannten die Sekte nach ihm. Auch konnte sich der Name nicht auf Judenchristen beziehen. Jesus-gläubige Juden würden nach wie vor als Juden bezeichnet worden sein.

Allgemein scheint die Bezeichnung *„Christen“* erst am Ende der Regierungszeit Hadrians (117—138) üblich geworden zu sein.

Die Voraussetzungen zur Entstehung der christlichen Weltreligion

Das Römische Reich unterwarf im Laufe der Jahrhunderte vor und nach Christus die ganzen Länder rings um das Mittelmeer, stieß bis Britannien und Persien vor, erreichte auch noch die Ufer des Schwarzen Meeres und das gesamte Donaugebiet. Überall hatten die unterworfenen Völker selbständige Kulte und Religionen, meist in Gestalt von Götterlehren, verbunden mit Mysterien. Am ausgeprägtesten war die Religion in Ägypten, der Mysterienkult auch in Griechenland.

Je einheitlicher der römische Staat in Verwaltung und Militärorganisation wurde, um so mehr wurde ihm bewußt, daß diese verschiedenen Volksreligionen — mochten sie sich auch im grundsätzlichen ähnlich sein — dem Einheitsgedanken des Reichs widersprachen. Um dieser Gefahr zu begegnen, wurde die Verehrung der Götter aller unterworfenen Völker durch Rom üblich. Man war hier sehr großzügig, und heute kann man nicht mehr unterscheiden, ob es sich um tatsächliche Verehrung dieser fernen Götter handelte oder um eine Mode bzw. um eine gezielte politische Absicht. Es war wohl von allem etwas dabei. Besonders die griechischen Götter wurden ganz dem römischen Kult angeglichen, oder war es sogar umgekehrt? Allerdings überwogen bei weitem die Übernahmen aus dem Osten, während z. B. Übernahmen aus Gallien nur sehr spärlich waren.

Die Juden machten insofern eine Ausnahme, als man sie gewissermaßen neben den üblichen Völkern als ein besonderes ansah, das auch das Recht besaß, eine besondere Art von Religion zu pflegen.

Diese allgemeine Götter- und Völkermischung war nicht nur für die Völker abträglich, mehr noch für deren jeweilige Religion. Der Gläubige war versucht, zwischen vielen Göttern sich den erfolgreichsten auszusuchen. Ein solcher war etwa der Asklepios aus Hellas.

Das Imperium wiederum war sich trotz der erlaubten Göttermischung bewußt, daß seiner staatlichen Einheit die religiöse fehlte. Seit Augustus wurde nun in steigendem Maße der Kaiser zum religiösen Mittelpunkt gemacht. Ihm zu opfern wurde als äußeres Zeichen der geistigen und religiösen Einheit des Reichs aufgefaßt. Es war das zwar nur ein geringes Verlangen, aber die römische Behörde nahm dies Opfer doch recht ernst, und es wurden vielfach Bescheinigungen ausgestellt, bzw. der Nachweis des Opfers war Pflicht. Wir können uns heute nicht mehr vorstellen, ob die Bevölkerung des Reichs beim Anblick der Kaiserbüste jene religiösen Schauer erfüllte, die sie bei ihren anderen Göttern empfand.

Der Kaiserkult als oberflächliche religiöse Einheit entsprach jedoch sicher nicht dem ganzen religiösen Bedürfnis der damaligen Menschen. Es blieb ein Nachteil des Römischen Reiches, daß es ein Vielvölker- und Vielreligionenstaat war.

Die Juden waren — eine kurze Zeit ausgenommen — vom Kaiserkult ausgenommen auf Grund der Gesetzgebung Cäsars. Aber ihre Religion als Volksreligion hatte keinerlei Eignung, die Religion des Reiches zu werden, auch wenn es Übertritte zu ihr gab, was ja gleichbedeutend mit dem Übertritt zum Judentum war.

Aber vom Judentum ging nun jene Lehre aus, die auf der einen Seite die Göttermischung der Völker ablehnte, auf der anderen Seite aber auch die Sonderstellung eines Volkes nicht erlaubte, trotzdem aber auf dem Alten Testament dieses Volkes aufbaute.

Es gab demnach nun drei Berechtigungen: zu den *„Völkern"* zu gehören, die dem Kaiser opferten; die Juden; und nun die Christen, eine Art Zwischending, das seinen Platz noch nicht gefunden hatte im Römischen Reich.

Diese Zwischenstellung brachte für alle Seiten Schwierigkeiten.

Juden standen gegen Christen und Christen gegen Juden: *„die Brunnenstuben der Verfolgung"* nennt Tertullian die Synagogen. Wiederum

sagt selbst der Apostel Paulus, daß die *„Juden allen Menschen zuwider“* (I. Thess. 2,15).

Das Imperium war gegen die Christen, weil sie sich weigerten, den Kaiser als göttlich anzusehen und ihm nicht opferten, aber bereit waren, für ihn zu beten. Die *„Heiden“* — ein aus dem A. T. (gr. ethne) übernommener Ausdruck der Christen für alle Nichtchristen — waren empört über die neue Sekte, die die bisherigen sittlichen Hauptwerte gegenüber einer Leidensethik in Frage stellte.

Manche Kaiser versuchten, die Sekte mit Gewalt auszurotten. Die Verfolgungen waren jedoch nie langjährig, und Märtyrer gab es nur wenige, dagegen *„lapsi“*, d. h. solche, die in der Verfolgungszeit abschworen, Unzählige. Aber die Märtyrer und ihre Überreste waren willkommene Beweisstücke der Kraft des neuen Glaubens, und bald hatte jedes Nest seinen Heiligen und dessen Gnadenkapelle.

Worauf beruhte nun die sieghafte Eigenschaft des Christenglaubens, wobei uns klar sein muß, daß hier unter Sieg nicht der Sieg in den Herzen, sondern der staatliche Sieg zu verstehen ist.

Wenn man begriffen hat, daß dem Römischen Reich bei immer größerer Ausweitung die religiöse Klammer fehlte und der Kaiserkult sie nicht nachhaltig darstellte, andererseits durch die allgemeine Göttermischung auch die überkommenen Kulte an Lebendigkeit verloren hatten, so wird einsichtig, daß in dem Angebot an Kulten und Religionen Ausschau gehalten wurde, was sich eignen könnte für das Ziel: ein Reich und ein Glaube.

Zwar gab es durchgängige Philosophenschulen und philosophische Ethikanweisungen, aber dies eignete sich nicht für den einfachen Mann. Es mußte schon wieder ein Kult sein, und er mußte Glückseligkeit recht handgreiflich sichern.

Die Vielfalt des Götterglaubens war im Christentum aufgegeben und damit auch die Bindung an ein Volk. Das Christentum kannte wie das Reich auch nur Menschen ohne jede Bevorzugung; Bürgerrecht und Sklavenstand störten beide nicht in dieser Auffassung.

Die sich entwickelnde Kirche baute auch vollkommen die Organisation des Römischen Reiches nach. Obwohl in der Hauptstadt Rom keineswegs die ersten und meisten Christen zu finden waren, konnte sich doch der Bischof von Rom frühzeitig an die Spitze stellen, wozu ihm der kurze — und sagenhafte — Aufenthalt der Apostelfürsten Petrus und

Paulus und ihr Märtyrertod dort verhalf. Die Römer hatten auch als Christen die Organisationsgabe ihrer heidnischen Vorfahren.

Während das Heidentum noch lange Jahrhunderte am blutigen Opferdienst festhielt, trat das Christentum gleich mit dem unblutigen Opfer auf. Damit war die Religion besonders für die Städte geeignet und gewissermaßen leicht transportierbar.

Die jüdische Abkunft hatte für die Verbreitung den Vorteil, daß es überall Juden gab, so daß die *„Heiden“* für die Herkunft und Lebensgeschichte des Jesus und seinen Kreuzestod einen anschaulichen Hintergrund haben konnten, wo andere Kulte dies entbehren mußten, z. B. der Mithraskult. Daß die Juden selbst die Mörder des neuen Gottes waren, befreite die neue Sekte von dem Widerwillen, den man allerorts gegenüber den Juden empfand. Das AT wie das NT waren volkstümliche Geschichten und enthielten einen hohen Neugiergehalt, vor allem weil sie scheinbar glaubwürdigere Geschichte boten als die unzusammenhängenden Göttergeschichten der Völker.

Der römische Staat ließ im allgemeinen das Christentum gewähren, aber erst Constantin machte es zu einer lizensierten Religion und Kirche im Jahre 325.

Der junge Constantin hatte das Christentum und die Christen in seiner Jugendzeit in Kleinasien, in Nicomedia, kennengelernt und war sich der Wirksamkeit dieser Gemeinschaft bewußt geworden, wenn er sie auch später in Gallien außerhalb der Römerstädte kaum vorfand. Es mußte ihm aber klar geworden sein, daß die Festigung des Reiches — und seiner erst spät erreichten Alleinherrschaft! — durch eine solche Einheitsreligion mehr gewährleistet war als durch das bisherige Hin und Her von Kulten und Mysterien. Auch wollte er sich auf die schon christlich gewordenen Gebiete stützen und gründete deshalb Constantinopel als Hauptstadt in genauer Nachahmung Roms, das ja sowieso schon lange nicht mehr Mittelpunkt des politischen Geschehens war (am 26. 11. 326 Grundsteinlegung, am 11. 5. 330 die Einweihung; an der Stelle des von den Römern 196 zerstörten griech. Byzanz). Diese christliche Roma nova sollte der bewußte Gegensatz zu dem überwiegend heidnisch bleibenden Rom sein, in dem vor allem der Adel an den alten Göttern festhielt.

So war durch diesen politischen Schachzug des selbst nicht christlich gewordenen Kaisers Konstantin die Einheit von Imperium und Religion hergestellt.

Die Weltreligion ohne Weltstaat

Schon Constantin bereicherte die Kirche, so daß viele Baulichkeiten aus seiner Zeit stammen und man einigermaßen verwundert ist, wie schnell die *„Gleichschaltung“* ging. Aber erst mit Theodosius I., den die Kirche den Großen nennt und der ihr völlig unterworfen war, wurden 392 alle heidnischen Kulthandlungen verboten, sogar die Olympischen Spiele 393, nachdem sie 1169 Jahre bestanden hatten.

Nun wurden die *„Heiden“*, d. h. die Volksreligionen und ihre Verehrer, verfolgt, aber auch die Häretiker: das nicänische Bekenntnis wurde zur alleinberechtigten Staatsreligion erklärt.

Damit trat eine allmähliche Umkehrung des bisherigen Verhältnisses von Staat und Religion ein: wo einst das Römische Reich viele Religionen und Bekenntnisse umspannte und duldete, entstand nun eine imperiale Kirche, die im sich auflösenden Reich viele Völker umspannte.

Nach den Stürmen der Völkerwanderung blieb so im Westen die eine römische Kirche mit der umfassenden lateinischen Sprache, während Staatsgründungen fortwährend wechselten, bis dann im Fränkischen Reich wieder eine Art Imperium entstand mit einer Staatskirche.

Im Osten des ehemaligen Römischen Reichs konnte allerdings eine solche Einheitlichkeit der Kirche nicht erreicht werden, da die verschiedenen Teilreiche ihre eigensprachliche Entwicklung nahmen und diese sich auf kirchlichem Gebiet in gesonderten Bibelübersetzungen und Liturgien ausdrückte (armenische, georgische, koptische, syrische, gotische Übersetzungen u. a. m.).

Letztlich blieb aber doch die Tatsache, daß das sog. Abendland christlich genannt werden konnte bis ins Zeitalter der Aufklärung. Erst dann kam der Gedanke auf, daß die Staaten nicht mehr der Kirche hörig zu sein brauchen und daß der einzelne nach *„seiner Fasson“* selig werden dürfe. Der Glanz einer imperialen Alleinherrschaft der christlichen Priester verblaßte, auch wenn in allen Konfessionen gerade heute wieder weltlicher Machtbetrieb sich zeigt.

Als das Christentum begann, lehnte es alles ab, was damals Religion, Staat, Philosophie hieß (alle Götterlehren, Mysterien, Kulte, Geheimlehren, die Göttlichkeit des Kaisers), baute aber auf dem Alten Testament der Juden und deren Messiashoffnung auf bei gleichzeitiger Verwerfung der Juden als Christusmörder, behielt auch den imperialen Gedanken des Römischen Reichs als selbstverständlich bei wie auch den

allgemeinen Opferkult, wenn auch in anderer Gestalt. Viel Verneinung also zuerst und später viele Übernahmen, selbst dann der alten Philosophie.

Es stellen sich Fragen, ob diese Religion der Menschheit — und der Weisheit — letzter Schluß ist.

Fragen und Antworten

Die grundlegende F r a g e ist, ob überhaupt ein weiteres Bedürfnis besteht — wenn es je bestanden hat! —, daß der Menschheit eine Einheitsreligion vorgesetzt wird. Schon das Beispiel des Christentums und auch des Islam haben die Ansicht bestätigt, daß Religionen erst das werden, was sie sind, wenn sie Macht als staatliche Gewalt ausüben.

Das Christentum ist erst durch den Entscheid Constantins I. zu dem geworden, was es bis auf den heutigen Tag ist. Priester und Politiker haben sich gegenseitig in die Hand gespielt, wobei von Fall zu Fall nur zu entscheiden ist, wer der schöpferische Teil war.

Hat das alte Spiel von Glaube und Macht eine Zukunft? Wiederholt sich immer fort und fort der constantinische und karlingische Ansatz? Bleibt dem Menschen, der sich seines Jenseitserlebens bewußt ist, nichts übrig, als in einer kirchlichen Organisation die Sicherung dieses Erlebens zu erhoffen?

Man könnte als A n t w o r t die Gegenfrage stellen: Wenn für viele Menschen heute keinerlei Bindung an eine Kirche selbstverständlich ist, sei es nun eine mit Staat und Parteien verbundene Kirche oder sei es irgendeine Sekte, wenn also für viele Menschen die religiös-organisatorische Abhängigkeit von Priestern, Bischöfen, Päpsten usw., wie sie seit dem 4. Jahrhundert im *„Abendland“* und *„Morgenland“* üblich war, gänzlich überflüssig und geradezu unbekannt ist, warum soll nicht ein völliges Verschwinden dieses ganzen Kirchenwesens in Zukunft möglich sein? Soll die Bigotterie des christlichen Europas, die doch erst seit Theodosius besteht, nicht etwa auch eine geschichtliche Erscheinung sein wie alles Menschenwerk?

Die andere F r a g e bezieht sich auf den Inhalt des Christentums (wie sie in gleicher Weise auch an die anderen Religionen gestellt werden könnte): Ist das Christentum samt dem AT, auf dessen Schultern es steht, die Botschaft des Gotterlebens, die das Jenseitsbedürfnis der Menschen samt den sittlich-moralischen Forderungen befriedigt? Ist nicht eine viel inhaltsreichere und umfassendere Erfüllung zu erwarten, als

nur die des Evangeliums von dem Wanderprediger im Westjordanland? Als das Christentum aufkam, brachte es angeblich eine höhere Moral, eine tiefere Gotteinsicht, eine gewissere Erlösung usw. als die Volksreligionen aller Völker samt der der Juden. Mag dem sein, wie es wolle, auf jeden Fall legte es den Hauptton auf eine einseitige Moral- und Gottauffassung. Es brachte angeblich den Monotheoismus als äußerst hohen Wert. Aber den gab es schon früher, und es besteht nur ein zahlenmäßiger Unterschied, ob e i n persönlicher Gott oder mehrere verehrt werden. Für die damalige Welt mag die Vereinfachung etwas bedeutet haben, heute ist aber dieser eine Gott mit seinem Sohn eher eine Legendengestalt als ein seelisches Erlebnis.

Die A n t w o r t kann auch hier durch eine Gegenfrage gegeben werden: Hat sich nicht schon längst eine große Anzahl von Menschen von dieser persönlichen Gottvorstellung gelöst und ist das nicht in zunehmendem Maße zu erwarten? Haben nicht schon seit langer Zeit viele Menschen ihre Moralauffassung nach ganz anderen Gesichtspunkten ausgerichtet als die sind, die aus dem AT und NT hervorgehen, auch wenn heute alle Augenblicke in der veröffentlichten Meinung von der Bergpredigt die Rede ist?

In beiden Fragen hat sich seit langem eine Änderung angebahnt, und wenn das Christentum seinerzeit Jahrhunderte brauchte, um einigermaßen die Menschen nach seinen Gesichtspunkten auszurichten — und mit welchen Gewaltmaßnahmen! —, wie soll nicht eine andere Art des seelischen Erlebens nach Gestaltung und Inhalt wiederum möglich sein, und zwar — nachdem es heute schon überall sichtbar ist — auch mit allen Auswirkungen auf die bisher geltende Religionsorganisation und ihre Inhalte?!

Der Mensch denkt in Vergleichen, und so sind hier Vergleiche mit geschichtlichen Tatsachen gemacht worden. Der Mensch denkt aber auch angesichts des Erlebten, und so sind hier Schlüsse gezogen worden aus dem tatsächlichen Vorhandensein von Gotteinsicht und Verhalten vieler Menschen der Gegenwart, die anderes besagen als das Christentum und seine Kirchen. Aber die Zukunft kann niemand voraussehen, selbst wenn sie zu Hoffnungen berechtigt.

Die meisten Menschen sind um ihr Heil besorgt, und zwar in der geradlinigen Gestalt von Leidangst und Lustsuche. Das Christentum hat es in seinem Heiland offenbar damals fertiggebracht, diese Heilsuche zu befriedigen, mehr als die Volksreligionen.

Aber Heil ohne Erkenntnis ist heute vielen Menschen nicht mehr genug. Erst aus dem Erkennen erwächst dem Menschen Heil und Segen. Mag mancher Gläubige samt seinen Priestern an jenem Heil Genüge finden, das auf Erkennen verzichtet und sich mit Mysterien und Kult zufrieden gibt, es gibt heute und wird weiter geben jene Vielzahl, die auf unerschütterliche Tatsachen aus Vernunft- und Gotterleben nicht verzichtet.

So endet die Alleinherrschaft des Christentums, wie seine Gewaltherrschaft schon seit längerem geendet ist, und weitere Versuche hierzu scheitern.

Nur Erkenntnis führt zu heiligen Höhen und nicht Glauben!

„Glücklicher macht auch freilich diese Erkenntnis nicht, ihr werdet beides, Leid und Glück, durch sie tiefer erleben, und das Leid ist häufiger im Leben als das Glück. Die Erkenntnis schützt euch auch nicht vor Krankheit, vor Wetterunbilden, vor Mißerfolgen, vor Gefühllosigkeit und Bosheit der Menschen, aber sie kann euch weiser machen und schärft euch den Blick für alles Edle, sie läßt euch den Lebenssinn wissen und der Volkserhaltung sinnvoller dienen.“

Erich Ludendorff hat diese Sätze Mathilde Ludendorffs in dem Gedächtnisbuch zu ihrem 60. Geburtstag wiedergegeben.

Und in einem ihrer Spätwerke hat die Philosophin, die schon als solche das Erkennen als den Weg zum Heil weist, ein Bild gezeichnet, wie eine Welt nach der Alleinherrschaft der Religionen aussehen wird:

„Wenn aber dann nur jene noch in den Tempeln knien, denen die Lehre dort ‚Halt, Trost und Hilfe‘ ist, denen die Gottvorstellungen voll genügen . . . wird Mißbrauch und Lüge seltener in den Reihen der Priester. Nur noch Gläubige erfüllen dies Amt. Wenn aber Gewaltgier der Priester nun die nicht mehr Gläubigen nicht mehr bedrängen kann, dann werden auch verängstigte Ungläubige nicht mehr als Heuchler neben den Gläubigen knien, und wiederum werden die Tempel von Lüge befreit.

So mildert also die Gotterkenntnis im Laufe der Jahrhunderte die Gefahren, die von den wahnreichen Lehren ausgehen. Kulturen blühen und Künden in reichen Gleichnissen der Kunst den Gottgehalt der Schöpfung und vor allem der Menschenseele. Nicht als Trugbild törichten Hoffens, sondern als Möglichkeit sehen wir solche ferne Zukunft, die uns willkommen ist, die ebensogut einst Wirklichkeit werden kann wie die sehr ernste, ganz andere Möglichkeit eines Verkommens der

Völker der Erde in Wahnumnachtung und Gottferne aus freier Wahl.“
(*„In den Gefilden der Gottoffenbarung“*, S. 36/37)

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 7 9.4.1987 7.4. 27. Jahr

Inhaltsübersicht

Vor 50 Jahren: Aussprache Ludendorff – Hitler
Von Franz Karg von Bebenburg 293

Der Einzelne, die Masse und das Volk
Von Hans Kopp 299

„Du hast uns, Herr, herauserlöst…“ 304

Gotterkenntnis rettet die Völker und ihre Eigenart
Von Mathilde Ludendorff (1953) 307

Zum Zeitgeschehen 312
Das große Pokern (312) / Kissingers Meinung über Gorbatschow (318) / Khomeinis Ziele (319) / Warum Syrien marschierte (319) / Israels Fehler (319) / Rabin entschuldigt sich für den Fall Pollard (320) / Auch Griechenland soll Waffen verkauft haben (320) / Freie sittliche Wirtschaft? (321)

Für Sie gelesen 321
Der Biß der Gosprijomka (321) / Qualitätskontrolle führt zu Produktionsrückgang (322) / Ligatschow dämpft Reformhoffnungen (322) / Streit um den „Jäger 90“ beigelegt (324) / Sicherheit auf Sand gebaut (324) / US-Richter verbietet „einseitig humanistische“ Schulbücher (326)

Umschau 327
Gilt § 130 StGB auch zum Schutz vaterländisch gesinnter Deutscher? (327) / Ein Jesuit als Vorbild? (332) / .·. Prahlerei (324) / Bildung anderswo (334) / Der arme Dissident (335) / Offener Brief an „Die Zeit“ (336) / Ernst Probst: Deutschland in der Urzeit (338)

„Du hast uns, Herr, herauserlöst..."

Seit langer Zeit verwenden wir diese Übersetzung der betreffenden Stelle aus Offenb. Johannis 5,9f. Mancher Leser schlägt dann die Bibel auf und „kontrolliert"; da er dort einen anderen Wortlaut findet, schreibt er an die Schriftleitung und frägt wieso und warum. Deshalb möchte ich auszugsweise eine schon früher gegebene Erklärung noch einmal abdrucken.

Dr. Wilhelm Matthießen nahm im Jahre 1938 wie folgt Stellung:

„Als ich im Jahre 1932 in ‚Ludendorffs Volkswarte' eine von der bisher gebräuchlichen etwas abweichende Übersetzung von Offenb. Joh. 5,9f veröffentlichte, dachte ich bereits, daß man sie angreifen würde. Daß aber fünf Jahre darüber vergehen sollten, hätte ich doch nicht geahnt. Brauchte man so lange, um zu erkennen, wie gefährlich der Christenlehre richtig übersetzte Bibelstellen sein können?...

Trotzdem einige Worte... über die Berechtigung meiner Übersetzung.

Denn sie ist wirklich nur von mir, und keinem anderen Übersetzer entnommen. Zugrunde legte ich den kirchlich-amtlichen Vulgatatext, dem übrigens der griechische Urtext hier genau entspricht. Ich wußte natürlich, daß die landesübliche Übersetzung lautete:

‚Du hast uns losgekauft in deinem Blute für Gott aus allen Stämmen, Sprachen, Völkern und Nationen.'

Aber bin ich denn verpflichtet, mich nach der üblichen Übersetzung zu richten? Im Gegenteil: ich habe die Pflicht, jeden Text, ehe ich ihn verwerte, genau daraufhin anzusehen, ob die gebräuchliche Übertragung auch wirklich den Sinn des im Urtext Gemeinten wiedergibt. Selbstverständlich war mir dabei bekannt, daß ‚redimere'" im klassischen Latein die Erstbedeutung von ‚loskaufen' hat. Z.B. ‚redimere se a Gallis', *‚sich von den Galliern loskaufen'*, ‚redimere se pecunia', *‚sich mit Geld loskaufen'*. Und gerade im Zusammenhang mit der christlichen Erlösung braucht Augustinus (Tract 120 in Johann) einmal den Ausdruck ‚Redempti sunt a captivitate', *‚sie sind von der Gefangenschaft losgekauft worden'*. Nicht ‚ex captivitate'. Denn ‚redimere ex aliquo' gibt es eben nicht. Man hat demnach hier allein mit dem christlichen Sprachgebrauch zu rechnen, wonach ‚redimere' fast aus-

schließlich *‚erlösen'* bedeutet. Heißt doch auch ‚redemptor' in diesem Sprachgebrauch nicht und nie der *‚Loskäufer'*, sondern *‚Der Erlöser'*, wenn sich auch diese zweite Bedeutung aus der ersten entwickelt hat. Auch im klassischen Latein verstand man unter ‚redemptor' beileibe nicht einen Loskäufer, sondern dies Wort bezeichnete einen *‚Bauunternehmer'*, einen *‚Unternehmer'* überhaupt und auch einen *‚Lieferanten'*. Und wenn die Christen dann ‚redemptor' für Jesus beanspruchten, so in dem Gedanken, daß er für sie der ‚Bauunternehmer' des sogenannten Heilswerkes war. Doch sehen wir davon ganz ab. Denn das Angeführte genügt, um festzustellen: wenn im Vulgatatext steht ‚redimere ex', dann übersetze ich haarscharf, wenn ich sage: *‚erlösen aus etwas'* = *‚herauslösen'*. Daran ist nun einmal nichts zu deuteln. Das erhellt auch aus dem kirchlichen Sprachgebrauch ‚redimere a peccadi'. Ebenso oft sagt man ‚ex peccadis', zu Deutsch *‚aus (ergänze: den Banden) der Sünde erlösen'*, aus der Sünde herauslösen. Darum also auch:

‚redimere ex omni gente etc.' = *‚erlösen heraus aus allerart Volksstamm'*.

Aber warum das Theater? Die Übersetzung *‚loskaufen'* ist doch dem Sinne nach genau dieselbe wie *‚herauslösen'*. Aber weil ich die Pflicht habe, Deutsch, das heißt deutlich, das heißt volksverständlich zu reden, zog ich, abgesehen von der Schiefheit der anderen Übersetzung, das *‚herauslösen'* vor. Denn es ist klarer, und man begreift es ohne jede Erläuterung. Übersetze ich aber

‚du hast uns losgekauft von jederart Nation usw.',

dann muß der Leser erst einmal um die damaligen Zustände der Sklaverei wissen, aus der man einen *‚loskaufen'* konnte (etwa ‚redimere aliquem auro', *‚einen mit Gold loskaufen'*). Wir haben demnach hier das folgende Bild: die Nation, die völkische Gemeinschaft ist eine Sklaverei, aus der eben Christus die Menschen loskaufte. Diese Erklärung wäre notwendig, wenn ich (schief) übersetzte: *‚er kaufte los'*. Dagegen bedarf das nach christlichem Sprachgebrauch einzig richtige *‚herausgelöst'* durchaus keines Kommentars, und das vom Schreiber dieser Bibelzeile Gemeinte tritt blitzartig scharf beleuchtet hervor.

Nebenbei möchte ich noch bemerken: der strittige Vers wird von der römischen Kirche an dem sogenannten *‚Fest des kostbaren Blutes unseres Herrn Jesu Christi'*, am 1. Sonntag im Juli, als Eingangsgebet der Messe gesprochen. Und eben finde ich in dem für die katholischen

Laien bestimmten Deutschlateinischen Meßbuche des Benediktiners Schott (3. Aufl. Freiburg 1892, Seite 639), eine der meinen ganz ähnliche Übersetzung, nämlich

‚Du hast uns, Herr, erlöst in deinem Blute aus allen Stämmen und Zungen und Völkern und Nationen.‘

Daß hier insbesondere der zweite Teil des Satzes in der Übersetzung nicht nur mißverstanden, sondern glatt gefälscht ist, möchte ich noch ausdrücklich anführen. Denn ‚ex omni gente usw.‘ heißt niemals *‚aus allen Völkern‘*, dann müßte nämlich im lateinischen Texte stehen ‚ex omnibus gentibus usw‘. Nein, ‚ex omni gente‘ bedeutet einzig und allein: *‚aus jederart von Stamm usw.‘* Und daß das einen wesentlich anderen Sinn ergibt, ist klar.“

Soweit Dr. Matthießen

Jene Stelle lautet nach der neuesten Übersetzung der *„Zwingli-Bibel“* (Zürich 1954):

„Denn du“ (Jesus, hier als Lamm bezeichnet) *„bist geschlachtet worden und hast für Gott durch dein Blut (Menschen) erkauft aus allen Stämmen und Sprachen und Völkern der Nationen, und hast sie für unsern Gott zu einem Königreich und zu Priestern gemacht, und sie werden herrschen auf Erden.“*

Die Übersetzung der Luther-Bibel lautet:

„Denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zunge und Volk und Heiden, und hast uns unserem Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden.“

Der Sinn dieser Stelle ist: die Christen sind aus allen Völkern herausgelöst und internationalisiert. Sie sollen alle anderen Völker beherrschen. Das arteigene Volkstum soll im Christentum untergehen. Eine damalige Wunschvorstellung, die zunächst im römischen Papsttum verwirklicht wurde. Sie bedeutet Internationalismus und Imperialismus. Denn es heißt ausdrücklich *„sie werden herrschen auf Erden“* oder *„werden Könige sein auf Erden“*.

Im Klartext: jede Volkseigenart soll untergehen in einer international christlichen Menschenmasse, die von den Priestern als Königen beherrscht werden soll. Vielleicht hat Heinrich Heine daran gedacht, als er schrieb:

„Ebensowenig die Taten der Juden, wie ihr eigentliches Wesen, sind der Welt bekannt. Man glaubt sie zu kennen, weil man ihre Bärte gesehen, aber mehr kam nie von ihnen zum Vorschein, und, wie im Mittelalter, sind sie auch noch in der modernen Zeit ein wandelndes Geheimnis. Es mag enthüllt werden an dem Tage, wovon der Prophet geweissagt, daß es alsdann nur noch einen Hirten und eine Herde geben wird... ein freier Hirt mit einem eisernen Hirtenstabe und eine gleichgeschorene, gleichblökende Menschenherde.")* *v. Be.*

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 6 23. 3. 1984 24. Jahr

Alte Vorbilder

Von Christen- und Judenverfolgungen

Die Bibel erzählt von der Vertreibung der Israeliten aus Ägypten, sie kann aber nichts davon berichten — außer den Flüchen Jahwes —, daß die Ägypter je Wiedergutmachung an Israel zahlen mußten. Auch weiß sie nichts zu berichten von einer Wiedergutmachung der Chaldäer, deren König Nebukadnezar doch so viele Juden nach Babylon verschleppte. Auch Rom sprang zeitweise mit den Juden nicht sanft um, ohne dafür büßen zu müssen. Ebensowenig ist eine Wiedergutmachung Spaniens an die Juden bekannt, die es doch bedrängte und auswies. Selbst die mittelalterlichen und neuzeitlichen Städte, die Juden aus ihren Mauern vertrieben und sie auf Ghettos beschränkten, wurden dafür nicht belangt, ganz zu schweigen von den Staaten — allen voran das Zarenreich —, die so manche Judenhetze veranstalteten.

Was hat nun Hitler falsch gemacht, daß seine Judenverfolgung so bittere Früchte für ihn und besonders für das deutsche Volk brachte?

Man kann die Antwort auf einen Nenner bringen: die Judenverfolgung Hitlers geschah zu einem Zeitpunkt, als die Juden schon längst in anderen Ländern der Welt eine mächtige Bastion aufgebaut hatten. Sie waren nicht allein, so wie sie es im alten Ägypten, im Neuen Babylonischen Reich, im alten Rom, in Spanien, im alten Europa, in Rußland waren. Der, der sie zu vernichten drohte, wurde selbst vernichtet, und er hatte überhaupt keine Stimme mehr.

Der tote Hund kann nicht mehr beißen, man kann aber erzählen, wie unheilvoll er gebissen hat.

Ein Beispiel dafür sind die Christenverfolgungen. Die Angeklagten sind die römischen Kaiser. Erst als das Römische Reich zugrunde gegangen war, bzw. selbst christlich wurde, blühte die Industrie der Wieder-

gutmachung auf: in Gestalt von unzähligen Märtyrergeschichten, Märtyrergedenkstätten, Erfindung von Geschichtsereignissen usw.

Das erste und eines der erfolgreichsten Beispiele ist die

Christen-„Verfolgung" unter Kaiser Nero

In seiner „*Christusmythe*" (1909/1924) schreibt der Philosoph Arthur Drews (1865—1935) darüber. Und zwar anläßlich der Untersuchung, ob des Tacitus Bericht in dessen Annalen 15,44 über den Prozeß Jesu ein spätmittelalterlicher Einschub ist oder tatsächlich auf das Jahr 117 n. Chr. zurückgeht, in welchem Tacitus die Annalen verfaßt hat.

Drews untersucht zuerst einen Brief des Clemens von Rom (etwa 130 n. Chr.):

„Und was erfahren wir nun über die neronische Christenverfolgung aus dem Brief des Clemens? ‚*Aus Eifersucht und Neid*', schreibt er den Korinthern, ‚*wurden die größten und gerechtesten Säulen verfolgt und kämpften bis zum Tode*', so Petrus, ‚*der wegen ungerechter Eifersucht nicht eine oder zwei, sondern viele Fährlichkeiten ertrug und so nach Ablegung seiner Zeugenschaft zu dem ihm gebührenden Orte der Herrlichkeit wanderte*', so Paulus, ‚*der den Gläubigen den Weg zum Kampfpreise geduldigen Ausharrens zeigt: in Banden war er siebenmal, in die Verbannung floh er, gesteinigt wurde er, als Herold trat er im Osten und Westen auf und deswegen hat er herrlichen Ruhm für seinen Glauben geerntet. Denn die ganze Welt hat er Gerechtigkeit gelehrt, bis zum äußersten Westen ist er vorgedrungen und vor den Machthabern hat er sein Zeugnis abgelegt. So ward er dann aus der Welt genommen und wanderte an den heiligen Ort, das größte Vorbild der Geduld.*'

Man sieht, in diesen Worten ist nichts von einer Verfolgung der Christen unter Nero enthalten, nicht einmal davon, daß die genannten Apostel eines gewaltsamen Todes wegen ihres Glaubens gestorben seien, denn der Ausdruck martyresas (‚*nach Ablegung seiner Zeugenschaft*') braucht keineswegs gerade als Blutzeugenschaft verstanden werden, da martys ursprünglich nur den Zeugen für die Wahrheit des christlichen Glaubens überhaupt bedeutet, also gleich confessor ist und erst später auf diejenigen angewendet wurde, die ihren Glauben durch einen gewaltsamen Tod besiegelten.

Wenn der Ausdruck in dem angeführten Zusammenhang auf die Hin-

richtung der Apostel unter Nero bezogen zu werden pflegt, so nicht, weil Clemens etwas hiervon sagt, sondern nur weil Petrus und Paulus nach der sonstigen christlichen Überlieferung bei Gelegenheit der neronischen Christenverfolgung umgekommen sein sollen. Diese Überlieferung ist nun aber nicht bloß eine verhältnismäßig späte, sie ist auch an sich höchst zweifelhaft. Daß Petrus überhaupt nie in Rom gewesen ist, also auch nicht unter Nero dort umgekommen sein kann, darf ... als erwiesen gelten." („Die Christusmythe", 2. Teil, Jena 1911, S. 44/45)

„Die Annahme, daß die neronische Christenverfolgung ins Reich der Fabel gehört, findet nun eine weitere Bestätigung durch den Umstand, daß die übrigen ... hierfür angeführten Zeugen sich ebenfalls so unbestimmt und nichtssagend ausdrücken ... Bei Tertullian (z. B.) heißt es in seinem Apologeticum, daß der gegen alle grausame Nero der erste gewesen sei, der mit seinem kaiserlichen Schwerte gegen die damals in Rom aufblühende Sekte der Christen gewütet habe. Dabei rechnet er es sich und seinen Glaubensgenossen zur Ehre an, von einem solchen Fürsten verdammt zu sein, da jeder, der ihn kenne, wissen müsse, daß von Nero nichts verurteilt wurde, was nicht besonders Gutes war. Daß er aber hierbei an etwas anderes, als den Tod der Apostel Petrus und Paulus gedacht habe, geht nicht aus seinen Worten hervor. Vielmehr sagt er ausdrücklich, daß die Apostel, die sich auf den Befehl des Meisters in der Welt zerstreut hätten, nach vielen sonstigen Leiden endlich in Rom durch die Grausamkeit des Nero ihr Blut vergossen hätten, und er fordert die Heiden auf, die Beweise hierfür in ihren eignen ‚Commentarien' nachzulesen, was ungefähr so viel besagt, wie wenn Tertullian die Zweifler an der Wahrheit der evangelischen Berichte über die Hinrichtung Jesu auf die römischen Archive verweist ...

So bleibt also nur das Zeugnis des Eusebius, sowie dasjenige der Apokalypse übrig. (Jakob Burckhardt hat im *‚Leben Konstantins'* den Eusebius den *‚ersten und durch und durch unredlichen Geschichtsschreiber des Altertums'* genannt. Anm.) Allein Eusebius wiederholt nur einfach die bezügliche Notiz des Tertullian, daß Nero zuerst unter den Kaisern als offener Feind gegen die göttliche Religion aufgetreten sei; er schreibt:

‚Somit wütete denn dieser Nero auch gegen die Apostel und gab sich dadurch als den ersten unter den Hauptfeinden Gottes kund. Es wird nämlich berichtet, daß unter ihm Paulus in Rom selbst enthauptet und Petrus ebenso unter ihm gekreuzigt worden sei.'

Zur Bestätigung dessen verweist er darauf, daß Petri und Pauli Na-

men sich bis zu seiner Zeit in einer Inschrift der dortigen Begräbnisplätze erhalten hätten.

Was aber die Apokalypse anbetrifft, so ist der gewöhnlich behauptete Zusammenhang zwischen ihr und der neronischen Christenverfolgung so wenig ausgemacht, daß Arnold es einen ‚*ganz unglücklichen Gedanken!*' nennt, die ‚*gewaltige Menge*' der Christen, die nach Tacitus unter Nero hingerichtet sein soll, mit der johanneischen Vision zu kombinieren, wo der Seher eine große Schar, die niemand zählen konnte, schaut, aus allen Heiden, Völkern und Sprachen, wie sie palmentragend und in weißen Kleidern vor dem Throne des Höchsten steht . . .

Wie wenig Bestimmtes man übrigens in den ersten Jahrhunderten n. Chr. auch sonst über jene Verfolgung wußte, geht daraus hervor, daß Eusebius sie in das Jahr 67 verlegt. Justin spielt trotz seiner Lobreden auf den Mut und die Standhaftigkeit der Christen bei ihren Martern mit keinem Wort auf sie an. Aber auch die späten Petrusakten schweigen von ihr, während andere den Nero sogar zu einem Freunde der Christen machen, der zur Strafe dafür, weil er Christus hingerichtet habe, den Pilatus zum Tode verurteilt haben soll. Origenes (185—254) nennt gar in seiner Streitschrift gegen Celsus im Gegensatz zur ‚*multitudo ingens*' (gewaltige Menge) des Tacitus die Zahl derer, die wegen ihres Glaubens den Tod erlitten hätten, eine kleine, die leicht zu zählen sei!" (ebd. S. 48 ff.)

„Von einer neronischen ‚*Christenverfolgung*' kann jedenfalls gar nicht die Rede sein, wenn Tacitus auch immerhin überliefert gefunden haben mag, daß bei Gelegenheit des Brandes von Rom eine Anzahl jüdischer Sektierer, darunter wohl auch Christen, wegen angeblicher Brandstiftung umgekommen wären.

Der Ausdruck ‚*Christen*' für die Anhänger Jesu, dessen sich Tacitus bedient, war zu Neros Zeiten noch gar nicht üblich." (S. 60)

„Die Todesstrafe durch Feuer wurde in Rom zu Neros Zeiten nicht angewandt. Sie steht im Widerspruch zu jenen maßvollen und milden Grundsätzen, nach welchen die Angeschuldigten damals von Staats wegen behandelt zu werden pflegten. Gar die Benutzung der Christen als ‚*lebende Fackeln*', wie Tacitus sie schildert, und die übrigen Grausamkeiten, die gegen sie angewandt sein sollen, verdienen wenig Glauben und lassen auf eine durch christliche Märtyrergeschichten erhitzte Phantasie schließen.

Anm.: Es wird vermutet, jene ganze Erzählung von der Verbrennung

der Christen und ihrer Verspottung durch den Pöbel könnte von der Erinnerung an die Verbrennung des Huß und Hieronymus von Prag beeinflußt sein, bei welcher der Kuriensekretär Poggio als Augenzeuge zugegen war.

Die Opfer können nicht, wie Tacitus es schildert, in den Gärten des Nero den Flammen übergeben worden sein. Denn diese Gärten dienten ja nach eigener Angabe den Abgebrannten als Asyl und waren angefüllt mit Zelten und Holzbaracken. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Nero durch seine *‚lebenden Fackeln‘* aufs neue die Gefahr eines Brandes heraufbeschworen haben und noch weniger, daß er sich selbst hierfür unter die Menge gemischt und seine Augen an dem gräßlichen Schauspiel geweidet haben sollte. Denn Tacitus berichtet in seinem *‚Leben des Agricola‘*, daß Nero Verbrechen zwar anordnete, aber selbst die Augen davon abwandte. Die Gärten des Nero (auf dem heutigen Vatikan) scheinen nur deshalb als Schauplatz der Handlung gewählt zu sein, um die Legende zu stützen, wonach das Hauptheiligtum der Christenheit, die Peterskirche, auf dem Platz errichtet sein soll, wo die ersten christlichen Märtyrer ihr Blut vergossen haben.“ (S. 63)

„Und wie sollen wir es uns erklären, daß während des ganzen Mittelalters sich niemand um jene für die Geschichte und den Ruhm der Kirche so überaus wichtige Stelle bekümmert, ja, von ihr auch nur eine Ahnung gehabt zu haben scheint, bis sie in dem einzigen damals vorhandenen Exemplar des Tacitus, dem sog. Codex Mediceus II, zu lesen stand, den Johann und sein Bruder Wendelin von Speyer um 1470 zu Venedig druckten, und von welchen alle übrigen Handschriften bloße Kopien darstellen?“ (S. 67)

Arthur Drews huldigte einem religiösen Monismus in der Art Eduard v. Hartmanns, stand also noch *„Vor den Toren der Gotterkenntnis“*. Mathilde Ludendorff lernte ihn 1929 noch persönlich kennen und schreibt in Bd. 6 ihrer Lebenserinnerungen S. 83: *„In Karlsruhe lernte ich nach dem Vortrage Arthur Drews kennen, der mir warme Begeisterung aussprach.“*

Wenn man bei A. Drews vielleicht an ein Vorurteil in Beziehung auf christliche Märtyrergeschichten glauben könnte, so ist das bei dem Kirchenhistoriker Adolf v. Harnack, der noch an die Echtheit der Tacitusstelle und des Clemensbriefs glaubt, sicher nicht der Fall.

Aber auch A d o l f v. H a r n a c k (1851—1930) ist in Beziehung auf die neronische Christenverfolgung recht mißtrauisch, wie überhaupt

gegenüber allen Märtyrergeschichten, die er samt und sonders als übertrieben bezeichnet.

Er schreibt: „Die Juden versuchten nun die palästinensischen Gemeinden auszurotten und die christlichen Missionare zum Schweigen zu bringen. Sie haben das Werk des Paulus unter den Heiden auf Schritt und Tritt zu hemmen gesucht. Sie haben die Christgläubigen und Christus in ihren Synagogen verflucht. Sie haben die Massen und die Obrigkeit in allen Ländern aufgehetzt; sie haben die furchtbaren Vorwürfe gegen die Christen, die schon im Zeitalter Trajans eine Rolle spielten, systematisch und offiziell in die Welt gesetzt ... und die Verleumdung über Jesum aufgebracht. Sie haben eine organisierte Gegenmission in Szene gesetzt; sie haben den heidnischen Christenfeinden das literarische Material geliefert. Sie haben — wenn nicht alles täuscht — die neronische Christenhetze inspiriert und fast überall bei den späteren blutigen Verfolgungen im Hintergrund oder im Vordergrund der Aktion gestanden ..." („Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten", Leipzig 1902/1924, S. 65 f.)

„Nach der wahrscheinlich von den Juden angezettelten neronischen Verfolgung, die sich auf Rom beschränkte und weitere Folgen nicht gehabt hat, hat Trajan ... entschieden, daß die Statthalter nach ihrem Ermessen mit der Koerzition (Beschränkung?) gegebenenfalls einschreiten, nicht aber die Christen aufsuchen sollen." (S. 502)

„Kurz darauf brach die neronische Verfolgung über die Gemeinde herein. Eine ‚*ingens multitudo Christianorum*' gab es damals schon in der Stadt nach Tacitus, ebenfalls nach Clemens. Bringt man auch in Anschlag, daß die ‚*Menge*' bei Justizmorden anders berechnet wird als bei Volksversammlungen, so sind die beiden Angaben noch wertvoll genug. Die römische Gemeinde muß schon damals nach mehreren Hunderten gezählt haben." (S. 801)

„Äußerlich betrachtet waren die Verfolgungen bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts nicht so schlimm, wie sie landläufig vorgestellt werden, und Origenes bemerkt ausdrücklich, daß die Zahl der Märtyrer ‚*klein sei und leicht zu zählen*'. Anm.: Schon ein Dutzend Märtyrer ist eine ‚*multitudo*'." (S. 505)

Harnack, der Freund Kaiser Wilhelm II., hat offenbar das Werk Arthur Drews nicht zur Kenntnis genommen, aber auch bei ihm scheint durch, daß er Märtyrergeschichten wie das schnelle Fortschreiten der Mission als Legenden ansieht.

So bemerkt er z. B.: „Die ‚*Apostelgeschichten*' gehören ihrer literarischen Gattung nach ja auch in das Gebiet der Beschreibung unentdeckter Länder und Völker." (S. 108 Anm.)

Der Abschnitt dieser Bemerkung ist auch überschrieben: „Die Anfänge der Missionslegende".

Weiter unten heißt es: „Wir sind heute nicht mehr imstande, daß — jedenfalls höchst bescheidene — Maß von Wirklichkeit festzustellen, welches dem Glauben an die universale Missionstätigkeit der Apostel zugrunde liegt. Sicher aber sind alle Vorstellungen von der universalen und einheitlichen kirchenorganisatorischen Tätigkeit der zwölf Apostel für die Heidenkirchen ins Reich der Legenden zu verweisen."

„Beachtenswert ist, daß nach altchristlicher Vorstellung sich auch das mosaische Gesetz über die ganze Welt verbreitet hat. Die Predigt der zwölf Apostel in der ganzen Welt findet also die Wirkungen vor, welche jenes Gesetz hervorgerufen hat (s. Eusebius 1. Buch der Kirchengeschichte)." (S. 361 u. Anm.)

Das Christentum konnte also bei seiner ersten Verbreitung auf das Vorhandensein der Juden rechnen, die überall im Römischen Reich siedelten. Hier liegt schon eine Teillösung des Rätsels, wie und warum das Christentum sich doch verhältnismäßig schnell weiträumig entwickeln konnte.

Ob nun die Mutter für die Tochter oder im weiteren Verlauf die ungeliebte Tochter für die Mutter Propaganda trieb und ob das gemeinsame Erbe letztendlich doch immer wieder siegt, das ist eine Teillösung des größeren Rätsel des fortwährenden Sieges von Jahwes auserwähltem Volk.

B. W.

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 6 23. 3. 1982 22. Jahr



Inhalts-Übersicht

Vor 150 Jahren starb Goethe / Von Bert Wegener 241

Die Entstehung des Lebens — Funde, Experimente und Gedanken / Von Hans Binder 251

Terrorismus / Von Karl Wondratsch 260

Die neuen Auserwählten: Jehovas Zeugen / Von Peter Hansen 268

Mehr Bibelkenntnis / Von Christopher Jolin, Schweden 273

Umschau 277

Immer mehr Schwierigkeiten mit der Asylantenunterbringung (277) / Offener Brief (278) / Angst vor der Freiheit (279) / Der alltägliche Faschismus — Frauen im Dritten Reich (280) / Aus Frankreich: Seelenfang im Fernsehen (282), Die Rosenkreuzer und der Mondialismus (283) / Rudolf Trenkel: Der Bromberger Blutsonntag (286) / Jaques de Mahieu: Das Wikingerreich von Tiahuanacu (286) / W. A. Mozart ein Spieler? (288)

Die neuen Auserwählten: Jehovas Zeugen

Von Peter Hansen

Die Zeugen Jehovas stellen die bekannteste christliche Sekte dar. Ihre Mitgliederzahl, die zwei Millionen beträgt, ist im Vergleich zu den kirchlich organisierten Christen gering, doch fehlende Mitgliedsstärke gleichen sie durch religiösen Fanatismus wieder aus. Sie ähneln in gewisser Hinsicht der Henne auf dem Hühnerhof. Welch Spektakel macht diese doch, wenn sie ein Ei gelegt hat. Das Ei der Zeugen Jehovas ist das *Königreich* des jüdischen Gottes Jehova. Das liest sich in einer ihrer Werbebroschüren dann so:

„Gibt es eine Regierung, die der Erde bleibenden Frieden bringen kann? Die für die Sicherheit sorgen und die Kriminalität beseitigen kann? Die für alle reichlich gute Nahrung beschaffen kann? Die imstande ist, die Umwelt zu reinigen und alle Krankheiten zu besiegen?“ (1)

Selbstverständlich gibt es dieses Reinigungsmittel. Es heißt „Jehovas Königreich“!

„Jehova Gott selbst hat verheißen, das herbeizuführen, was wir benötigen . . . Denke daran, daß er ursprünglich ein weltweites Paradies

vorgesehen hatte, in dem die Menschen friedlich und glücklich" — man sieht, immer wieder die alte Rattenfängermethode, die schamlose Ausbeutung der menschlichen Glückseligkeitshoffnung — *„leben sollten ... Glaubst du aber, daß Gott seinen Vorsatz durch undankbare Geschöpfe vereiteln läßt? Absolut nicht. Tatsächlich sagte Jehova schon kurz nach der Rebellion Adams und Evas einen kommenden Befreier voraus, einen ‚Samen', der die Friedensstörer im Himmel und auf Erden zermalmen würde."* (2)

Die Rebellion von Adam und Eva bestand bekanntlich darin, daß sie dem Gebot Jehovas zuwider gehandelt hatten. Sie wollten autonom sein (Kant) und sich selber nach sich selbst richten (Edda). Goethe hat dieses Autonomiestreben einmal mit folgenden Zeilen verherrlicht:

„Sofort nun wende dich nach innen:
Das Zentrum findest du da drinnen,
Woran kein Edler zweifeln mag.
Wirst keine Regel da vermissen,
Denn das selbständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag."

Doch dieses Unabhängigkeitsstreben sehen Jehova und seine bezahlten Angestellten, die Priester, als die fürchterlichste und folgenschwerste aller Sünden. Die Strafe folgte denn auch sogleich. Der „gütige" Jehova veranlaßte, daß die Menschen seither gottverlassen auf der Erde umherirren, begleitet von Tod, Krankheit und Schmerzen. Wie Mathilde Ludendorff nachgewiesen hat, liegt diesem „Mythos vom verlorenen Paradies" ein Erberinnern an das potentiell unsterbliche Leben der Einzeller zugrunde. Der Mythos verkennt jedoch gänzlich den Sinn des Todes und der menschlichen Unvollkommenheit.

So beginnt die Bibel mit einem folgenschweren Irrtum und reiht Wahn an Wahn. Denn als vollkommener Gott hätte Jehova selbstverständlich im voraus wissen müssen, daß Adam und Eva sein Gebot übertreten würden, also muß er den Sündenfall gewollt haben. Aber warum? Er wollte wohl das „verlorene Paradies" auf einer höheren Stufe auf der Erde wieder herstellen. In dem von ihm erstrebten „Königreich" sollen sich die Menschen freiwillig und aus innerer Einsicht seinen Geboten fügen. Doch das setzt einen langen Erziehungsprozeß voraus. Daher erwählte Jehova ganz bestimmte Menschen oder Grup-

pen und Völker, die als *„Erzieher des Menschengeschlechtes“* (Lessing), als seine *„Samenlinie“*, den Weg zum *„neuen Paradies“* bahnen sollen.*)

Nach dem biblischen Märchen begann die göttliche Samenlinie mit Adam und Noa, den Stammvätern aller Menschen, und erstreckte sich über Sem, den Stammvater der Semiten, zu Abraham, Isaak und Jakob, den Stammvätern der Israeliten, und ging in der *„Gottoffenbarung am Sinai“* auf das Volk der Israeliten über. Im weiteren Verlauf setzte der israelitische Stamm Juda die *„Samenlinie“ fort.* Aus seinen Reihen stammte das *„Davidische Königtum“*. Jehova war seinem Ziel schon sehr nahe, denn dieses Königreich ähnelte schon sehr seinem theokratischen paradiesischen Wunschziel. Doch es wurde von den Babyloniern zerstört und fand im 6. Jahrhundert vor der Zeitrechnung ein jähes Ende.

Aber Jehova, so orakelt die Bibel weiter, wünscht die Wiederherstellung dieses Reiches, das als neues Paradies für alle Ewigkeit bestehen soll. So ist es denn für die Juden, ebenso für die neuen Auserwählten, die Zeugen Jehovas, von außergewöhnlicher Wichtigkeit zu erfahren, wann dieser Zeitpunkt gekommen sein wird. Diese Schwierigkeit löst ein Hinweis aus dem Alten Testament. Jessaja vergleicht das zerstörte Davidische Königreich mit einem Baumstumpf und behauptet kühn, *„es soll ein Reis aus dem Stumpf Isais“*, dem Vater von David, *„hervorgehen, und ein Sproß aus seiner Wurzel wird fruchtbar sein“* (Jes. 11:1). (3) Bis dahin aber sollen *„sieben Zeiten“* vergehen (Dan. 4:23).

Doch wieviel Jahre umfassen *„sieben Zeiten“?* Da springen die Zeugen Jehovas flugs zur Offenbarung Johannis. Diese berichtet von einer Frau, die am Weltende „für eine Zeit und Zeiten und eine halbe Zeit“ (Joh. 12:14) in die Wildnis flüchten wird. Mit rabulistischer Akribie übersetzen die Zeugen Jehovas „Zeiten“ nun mit „zwei Zeiten“ und

*) Bemerkenswert ist die Übereinstimmung mit dem Marxismus. Das „verlorene Paradies“ entspricht der „klassenlosen Urgesellschaft“. Die erstmalige Entstehung von Privateigentum ist der marxistische Sündenfall, der im weiteren historischen Verlauf rückgängig gemacht werden soll. Über einige Zwischenstufen soll schließlich die „klassenlose, kommunistische Gesellschaft“, das „neue Paradies“ entstehen. Die hierzu „Auserwählten“ sind Marx, Engels und Lenin, bzw. die Proletarier, die „fortschrittlichste Klasse“, deren historische Mission angeblich darin bestehen soll, den Kapitalisten als den „Friedenstörern“ den Garaus zu machen. Mit Recht läßt sich daher der Marxismus als säkularisiertes Judentum auffassen.

kommen damit auf dreieinhalb Zeiten. Diese werden an anderer Stelle (Joh. 12:16) mit „tausendzweihundertsechzig Tagen“ gleichgesetzt. „Sieben Zeiten“ sind demnach 2520 Tage. Nun ist es in der Bibel üblich, Tage mit Jahren gleichzusetzen, woraus folgt, daß 2520 Jahre nach der Zerstörung des Davidischen Königreiches die Wiedererrichtung des Reiches und die messianischen Wehen beginnen sollen. Nach Auffassung der Zeugen Jehovas endete das Davidische Königtum 606 + 1/4 Jahr vor der Zeitrechnung. 2520 Jahre später begann der erste Weltkrieg. (606 + 1/4 Jahr + 1913 + 3/4 Jahre = 2520 Jahre.) So also plant man Kriege anhand der Bibel. In den Schriften der Zeugen Jehovas heißt es dazu:

„Nun rückte eine entscheidende Zeit näher. Im Jahre 1876“ (!) *„hatte der Bibelforscher“* und Begründer der Zeugen Jehovas *„Charles Taze Russel den Artikel geschrieben: ‚Wann enden die Heidenzeiten?‘“* und behauptet, *„‚die sieben Zeiten werden 1914 enden.‘ Mit dem Ausdruck ‚Heidenzeiten‘ ist die Zeitspanne gemeint, die Jesus als die ‚bestimmten Zeiten der Nationen‘ bezeichnete (Lukas 21:24). 1914 gingen zwar nicht alle Erwartungen in Erfüllung, aber dieses Jahr kennzeichnet das Ende der Heidenzeiten und war ein Jahr von besonderer Bedeutung. Viele Historiker und Kommentatoren sind sich darin einig, daß das Jahr 1914 ein Wendepunkt in der Menschheitsgeschichte war.“* (4) Es folgen dann einige Zitate, unter anderem von Konrad Adenauer und Bertrand Russell.

General Ludendorff gibt noch einen anderen Grund an, warum den Wahngläubigen das Jahr 1914 so viel bedeutete. Er schreibt:

„Die ‚Gematria‘ ist eine abergläubische Buchstaben- und Zahlenmystik, die jedem hebräischen Buchstaben einen Zahlenwert gibt. Nach ihr bedeutet z. B. das hebräische Wort ‚Weltkrieg‘ die jüdische Jahreszahl für 1914. Die beiden ersten Buchstaben des hebräisch J.H.W.H. (nur in Konsonanten) geschriebenen Namens Jehowah haben den Wert 10 + 5 = 15. Da die Gematria mit Quersummen arbeitet, sei dem ‚Ruchlosen‘ gestattet, die Quersumme von 1914 auf 15 festzustellen ...“ (5)

Wie wir gehört haben, ist der neue König aus dem Hause Davids nach Meinung der Zeugen Jehovas bereits dabei, seine Herrschaft zu errichten. Es handelt sich um keinen Geringeren als um Jesus, den die Christen als ihren Erlöser verehren. Er gilt den Zeugen Jehovas als Be-

gründer einer „geistigen Samenlinie", deren Träger die ersten Christengemeinden waren. Doch schon früh erwuchs der „geistigen Samenlinie" eine fürchterliche Gefahr. Der Teufel nämlich nistete sich tief und fest im Christentum ein, um Jehovas Heilsplan zu vernichten. Diese Entwicklung begann mit der staatlichen Anerkennung des Christentums unter Kaiser Konstantin und setzte sich bis zum finsteren Mittelalter fort. Sie war gekennzeichnet durch Kinderkreuzzüge, Ketzerverfolgungen, Hexenverbrennungen usw. (Nebenbei bemerkt: Die Juden beurteilen das historische Christentum ganz ähnlich.) (6)

Nur die Bibel war diesem teuflischem Treiben nicht ausgesetzt; denn als „Wort Gottes" sei sie unantastbar gegenüber allen Vernichtungs- und Fälschungsversuchen. Sie werde jedoch systematisch falsch ausgelegt. Aus dem Ort, wo man früher die toten Verbrecher hingeworfen hatte, der Gehenna, machten die „Priester des Teufels" einen Feuerofen, eine Hölle. Den eindeutigen jüdischen Gott Jehova fälschten sie in einen dreieinigen unbekannten Gott um, den sie seither mit „Herr" anreden, obwohl er doch Jehova heißt usw.

Die Reformation unter Luther versuchte zwar das Urchristentum wieder herzustellen, doch auch sie scheiterte. Erst unter dem bereits erwähnten Russell begann sich die „geistige Samenlinie" wieder zu regen. Das war die Geburtsstunde der Zeugen Jehovas.

Wie bereits erwähnt, sollen wir uns seit 1914 in einer Zeit des Übergangs befinden, die durch Krankheiten, Hungersnöte, Kriege und falsche Religionen gekennzeichnet sein soll. Bereits für die allernächste Zukunft erwarten die Zeugen Jehovas die sichtbare Wiederherstellung des Davidischen Königreiches. Dann werden die Toten auferstehen, und es wird sich entscheiden, ob sie ewig auf einer paradiesischen Erde leben dürfen oder ob sie sterben müssen. Nach tausendjähriger Herrschaft soll das Paradies dann wieder in völliger Reinheit hergestellt sein. Die religiöse Entwicklung hat ihr vermeintliches Ziel erreicht.

Soweit die Lehre der Zeugen Jehovas.

Wie es sich für Christen geziemt, sind Selbst-, Familien- und Volkserhaltung für die Zeugen unwesentlich gegenüber dem göttlichen Königreich. Es ist ihnen sehr viel wichtiger, die Bibel genau zu kennen, um sie anderen predigen zu können und Jünger zu werben. So führen sie über ihre Hausbesuche genau Buch und erhalten Nachricht von ihrer

amerikanischen hierarchisch geleiteten Zentrale, welche Rangordnung sie zur Zeit im zukünftigen Königreich einnehmen würden. (7) Sie müssen sich ihr Paradies also hart erarbeiten. Für andere, sinnvollere Tätigkeiten bleibt ihnen kaum Zeit, schon gar nicht für Politik, damit dürfen sie sich nämlich nicht befassen. Das übernehmen dann andere für sie, nach dem Motto:

Laßt doch die selbsterwählten Zeugen Propaganda für Jehova und den zukünftigen König aus dem Hause Davids machen — den Rest besorgen wir schon!

Quellen:

(1) Der Weg zum wahren Glück, Wiesbaden 1980, S. 151.
(2) wie (1), S. 152.
(3) Alle Bibel-Zitate stammen aus der Bibel der Zeugen Jehovas „Neue Weltübersetzung der Heiligen Schrift“, Brooklyn 1971.
(4) Jehovas Zeugen im zwanzigsten Jahrhundert, Wiesbaden 1978, S. 7.
(5) Ludendorff, E.: Vernichtung der Freimaurerei . . ., S. 40.
(6) Schalom Ben Chorin: Das Judentum der Gegenwart, Freising 1970, S. 24.
(7) Haack, Friedrich Wilhelm: Jehovas Zeugen, München 1979, S. 41.

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 22 23. 11. 1984 26. 11. 84 24. Jahr

Inhalts-Übersicht

Vom Erkennen der Erscheinungswelt und ihres göttlichen Wesens
Vortrag auf der Hochschultagung für Gotterkenntnis in Tutzing 1983 / Von Hans Binder 1009

„ . . . wer ist der Frömmste im ganzen Land?"
Von Walther Werner 1021

Alles zum „Besten der Menschheit"?
Ziel und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts
XX. Ordenserfolge / Von Dieter Wächter 1025

Zum Zeitgeschehen 1032
Mord an Indira Gandhi (1032) / Mord in Polen (1033) / Sozialhilfeopfer in Bonn (1034) / Die Sowjetunion und ihre Probleme (1034) / Inter-Action-Council (1035) / Aufgespießt: „Philosophie" (1037) / War der Mauerbau vermeidbar? (1038) / Den Bock zum Gärtner (1038) / Kinderfeindlich? (1038) / Unklarheit in der Wehrfrage (1038) / Christliche Purzelbäume (1039) / Freimaurerisches (1040) / Okkultimsus — Aberglaube (1041) / Vor 50 Jahren (1042)

Umschau 1042
Wissenschafts-Zentrum Berlin (1042) / Islam — Katholizismus (1043) / Römischer Imperialismus in Zahlen (1044) / Wird endlich die Käfighaltung einheimischer Singvögel unterbunden? (1044) / Gerd Wunderlich: Jehovas Zeugen — Die Paradies-Verkäufer (1045) / Hansjörg Hemminger: Kindheit als Schicksal? (1047) / Johanson/Edey: Lucy. Die Anfänge der Menschheit (1048) / Geschichtsbetrachtung als Wagnis (1050) / 15. Bd. d. Zeitgeschichtl. Forschungsstelle (1050) / Waldemar Epp: Danzig (1051) / Wiener Sprachblätter (1051) / Alte Wahrheiten (1052) / Wußten Sie . . .? (1052)

„... wer ist der Frömmste im ganzen Land?"[1])

Von Walther Werner

„Amerikas Heiliger Krieg"! So nannte The New Republic den derzeit auf kleiner Flamme gehaltenen Religionskrieg zwischen den *„konfessionell-sektiererischen"* und den *„weltlich-säkularistischen"* Glaubensmächten. Mag es vorerst ein Geplänkel um Schulgebete und öffentliche Krippenspiele sein, *„heilige Kriege"* gefährden stets die Freiheit. Es geht dabei gar nicht um Amerika allein, der religiöse Imperialismus wirkt auch in Europa. Und gerade die US-Entwicklung muß die innerlich wie äußerlich von Gods own Land abhängigen Völker nachhaltig beeinflussen.

Die Gefahr heißt *„Staatsreligion"*, die zwar schon seit 200 Jahren in den Staaten als *„stablished religion"* herrscht, nun aber in Unkenntnis des religiösen Imperialismus wie einer wahren Umgestaltung *„von unwissenden Scharen der Säkularisten und Sektierer, die sie vernichten wollen, in Frage gestellt"* wird.

Die Gegner

C. Krauthammer listet auf: Die Konfessionellen sind sektiererisch, rechtsradikal, Bibelklopfer. Ihre sichtbarste und mächtigste Kraft ist die Moral Majority. Rechtzeitig vor der Wahl 1980 belebt — Jerry Falwell[2]), einem der erfolgreichsten Video-Verkündiger der Bibel, gelang es innerhalb eines Jahres, für diese konservative Richtung achtzigtausend Pfarrer zu gewinnen —, erzwang man durch Präsident Reagan und der Republikanischen Rechten nicht unerheblichen Einfluß auf die Macht. Das Ziel lautet: *„Christianisierung der Nation."*

Für diesen *„unseren Kreuzzug"* begann Reagan *„mit einem Augenblick des stillen Gebetes"*. Weniger still schlug sich dieser Augenblick in der Forderung nach Wiedereinführung des Schulgebetes nieder. Hatte der Staat New York doch 1962 das Zwangsgebet für unzulässig erklärt und 1963 das Washingtoner Gericht sich gegen das gesprochene Vaterunser in Pennsylvanias Schulen ausgesprochen. Der Antrag im Senat scheiterte, obwohl er jede Sitzung mit einem Gebet beginnt und diesmal der Senatskaplan gebetet hatte: *„Lieber Gott, hilf uns erkennen, daß*

[1]) Das ZDF am 7. 9. zum US-Wahlkampf 1984.

[2]) Tonangebend auch auf dem republikanischen Parteitag in Dallas.

es hier um drei Seiten geht — um meine, um die andere und um Deine!"

In einem Land, in dem jedes Schulkind verpflichtet ist, jeden Morgen vor Unterrichtsbeginn den Eid der Staatstreue zu leisten, in dem es heißt, eine Nation *„unter Gott"* und in einem Land, das durch Geldscheine und Münzen *„Vertrauen auf Gott"* (JHVH) bekennen muß, will die Moral Majority aber noch weit mehr: die gesetzliche Verwirklichung ihrer, aber nur ihrer biblisch-religiösen Werte. Das führt nicht bloß zur Ablehnung der Abtreibungs- und Homosexualitätsgesetze, sondern auch zu Vorstellungen wie: Gott hört wohl nicht das Gebet von Juden, weil diese ja Gotteslästerung sind und man nicht an Jesus Christus glaubt. Diese Wahnvorstellung verhindert die diplomatische Lösung Reagans und Falwells, die von einem Schulgebet träumen, bei dem christliche wie jüdische und moslemische Kinder im Wechsel beten könnten.

Der ebenfalls *„wiedergeborene"* (born again) Präsident hat's nicht einfach. Auch deshalb schon, weil man ihm seine *„frommen Sprüche"* nicht überall abnimmt und dem *„heiligen Krieger"* sogar Heuchelei vorwarf. Doch all das hindert nicht, daß die konservativen Gruppen, vor allem die Evangelikalen, mit ihren Erweckungs-Bekehrungen (sprich Suggestiv-Bekehrung) den stärksten Zulauf in der religiösen Landschaft verzeichnen können. Es verwundert nicht, daß *„die militanten und evangelikalen Fundamentalisten"* im Aufbau eigener Fernsehanstalten zu einer *„Elektronischen Kirche"* führend sind. Doch die römische Kirche folgt dichtauf. Ihre 70 Diözesen haben sich zu einem Fernsehverbund zusammengeschlossen und senden nun etwa 25 Stunden wöchentlich ihre Heilslehre aus. 22,4 Prozent der US-Bevölkerung, 49 812 178 Menschen, sind römisch-katholisch (1981).

Die „civil religion"

Die *„konservativen"* Erfolge riefen die Gegner auf den Plan. Sie werden als weltlich, Säkularisten, *„grinches"*, ja als *„eine Bande eifernder, reliquienjagender"* Verweltlicher bezeichnet, *„berühmt wegen der Kleinlichkeit ihrer Such-und-zerstör-Mission"*, um jedes letzte sichtbare Merkmal religiösen Einflusses aus dem öffentlichen Leben zu beseitigen. Nicht einmal ein vierzig Jahre altes Plastik-Jesuskind sei vor ihnen sicher.

Natürlich, auch hier will man Religion, aber als Privatsache, doch nicht im öffentlichen Leben. Schon Eisenhower als Präsident verkün-

dete: „*Unsere Demokratie verliert ihren Sinn, wenn sie nicht auf einen religiösen Glauben gegründet ist — und es interessiert mich überhaupt nicht, welcher Glaube das ist.*" Diese „*bürgerliche Religion*" drückt sich in jener Grundströmung aus, die die allgemein anerkannten Werte für das Leben der Amerikaner umfaßt, nach Eisenhowers Bekenntnis: „*America ist great because she is good.*" „*Patriotic religion*"? Auch, denn selbst die Altäre der Romkirche tragen das Sternenbanner. Trotz Trennung von Staat und Kirche sind die USA nie ein laizistischer Staat mit Wertneutralismus gewesen. Die „*Aufklärung*" hat dieses Land in diesem Sinne nie erreicht. Neben dem Puritanismus aus dem 16. Jahrhundert war es die „*Humanität*" des 18. Jahrhunderts, die Amerikas Religiosität prägte. Das freimaurerische Ja zu der Religion, „*in welcher alle Menschen übereinstimmen*", steht hinter der „*civil religion*", dem heutigen Gegner des missionarischen Protestantismus. Schon den Erzvätern der USA, fast ausschließlich Brüder Freimaurer, ging es niemals um das Gebet, sondern immer nur um jene Religion der Fesselung an ihren JHVH. „*Diese war ihnen ‚allen gut genug', ob sie Thomas Jefferson oder Benjamin Franklin hießen. Ihre deistischen oder agnostischen Präferenzen (Neigungen) — nicht eine christliche Überzeugung — bilden den Fundus der Bundesverfassung von 1787/88.*"

Hier geht es um die Verweltlichung des öffentlichen Lebens und hier setzt man vor allem auf die Gerichte, bisher mit Erfolg. Man fordert staatliche Neutralität den Kirchen gegenüber, also auch den Wegfall staatlicher Förderungen.

Die amerikanische bürgerliche Religion entstammt also ebenfalls jüdisch-christlichen Vorstellungen, unter Ausklammerung der zentralen Bedeutung des „*Sohnes*". Auch Reagan ruft nicht ihn, sondern God JHVH an. Sie „*vergrößert den Kreis, um andere monotheistische, theistische und auch deistische Anschauungen einzufangen. Sie hat Inhalt und Macht.*" (Krauthammer)

Die „*American Civil Religion*" wurde nicht im „*gelobten Land*" erfunden. Sie geht weitgehend auf Rousseau zurück:

„*Das einzigartige in Rousseaus bürgerlicher Religion, zumindest im westlichen Zusammenhang ist seine Unausschließlichkeit (nonexclusivity). Sie kann neben dem persönlichen Glauben bestehen. Sie ist bestimmt, dem Gemeinschaftsleben ein religiöses Maß einzuflößen. Er konstruierte seine Lehrsätze — einen Glauben an die gerechte Vorsehung (just Providence), an die Heiligkeit des Gesellschaftsvertrages und*

an Toleranz — ‚nicht strikt als religiöses Dogma, doch als Gefühl der Geselligkeit'. Dies sollte bezwecken, daß der Gesellschaftsvertrag nicht bloß eine Übereinkunft, sondern ein Glaube ist."

Man ist nicht Christentum, so viel auch davon übernommen wurde. Man ist noch kein *„Konkurrent des Christentums, sondern ein paralleler, gänzlich entgegenkommender Glaube"*. Man hat auch seine eigene Theologie, einen eigenen Gott — den der Gründerväter —, eine eigene *„heilige Geschichte"*, einen eigenen Kalender. *„Ihr höchster Feiertag ist Thanksgiving, ein Tag, dem Dank der Vorsehung für Amerika gewidmet und zum Meditieren über seine Bedeutung."* Andere Tage gedenken der Heiligen: Washington, Lincoln, King; noch weitere feiern die bürgerlichen Tugenden: liberty (4. 7.), sacrifice (Memorial Day), service (Veterans Day). Die Amtseinsetzung des Präsidenten ist eine der wichtigsten Zeremonien, mit Anruf des . · . *„Höchsten Wesens"*.

„Die bürgerliche Religion ist eine großartige amerikanische Lehre der Unitarier (grand American unitarianism) und hat eine unverkennbare bürgerliche Funktion: ‚Amerikas transzendentes Ziel und sein Verhältnis zur Vorsehung.'"

Mit anderen Worten, diese *„civil religion"* vertritt ebenfalls einen Sendungswahn. Was sich derzeit in den USA tut und auch im diesjährigen Wahlkampf niederschlägt, ist ein Ringen zweier JHVH-Sekten um die Macht, daheim und in der Welt. In der Tat, ein kleiner *„heiliger Krieg"*.

„Sie lassen die Neger in den Schulen und werfen Gott raus", so tönten die Truppen in Alabama. Im Abgeordnetenhaus führte man sogar den Anstieg der Selbstmorde Jugendlicher auf die Verdrängung des Schulgebetes zurück. Ja, der Präsident selbst glaubt, die US-Verfassung *„schütze Nazis und den Ku-Klux-Klan, nicht aber das Recht, in den Schulen zu beten"*. Laut Gallup denken 81 Prozent der Amerikaner ähnlich.

Der *„Vorschlag zu einem Waffenstillstand"*? Krauthammer: Pluralismus, ein Pluralismus, in dem es heißt, *„Religion ist angebracht im öffentlichen Leben, aber nur, wenn alle Bekenntnisse gleich geachtet werden"*. Also Ausgleich, und zwar zwischen konfessionellem Sektierertum und (humanitärem) Säkularismus.

Ein Irrweg, des Messianismus und Totalitätsanspruchs wegen! Höchstens ein Waffenstillstand ist zwischen Kreuzrittern möglich.

Einzige Lösung: Herrschaft des Rechts, das heißt des Sittengesetzes,

und Schutz des seelischen Eigenlebens. Das Sittengesetz will das seelisch-körperliche Dasein von einzelnem und Volk schützen, notfalls durch die Macht des Gesetzes. Es schließt also jede Schädigung des Mitmenschen und der Gemeinschaft aus, auch wenn es im Namen einer Religion geschieht. Die Verpflichtung von Staat und Gesellschaft auf Unantastbarkeit des Eigenlebens des Ichs der Menschenseele, vor allem in seinen Beziehungen zum Göttlichen als moralischer Richtschnur, als Moral der Lebensgestaltung, als „*Moral des Lebens*", ist der Hort der Freiheit, auch der Glaubens- und Gewissensfreiheit.

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 18 23. 9. 1984 24. Jahr

Die Auferstehung, andere Wunder und der gläubige Wissenschaftler

Von H. B.

„Die Religion beherrscht den antiken, vorchristlichen Menschen viel weniger als uns. Am meisten beherrscht die Religion in seinem Denken, Tun und Lassen den Orientalen; Asien ist der religionschaffende und der am meisten religiös empfindende Erdteil." Lamer in: Wörterbuch der Antike (Kröner-Taschenbuch Bd. 96)

Ein für Judentum, Christentum und Islam wesentlicher Glaube ist der Glaube an die Auferstehung aller Verstorbenen mit Leib und Seele zum ewigen Leben. Damit verbunden ist der Glaube an ein sogenanntes Weltende, an dem diese Auferstehung entsprechend den Verheißungen der Religionen stattfinden soll.

Das Glaubensbekenntnis der christlichen Kirchen (der Text wurde aus einem römischen Taufbekenntnis des 4. Jahrhunderts entwickelt, 1971 für alle christlichen Kirchen in Deutschland vereinheitlicht) enthält diese Glaubensaussage im letzten Satz. Dieser Glaubenssatz gehört zur Grundüberzeugung des Christen. Sie liegt allen anderen *„Offenbarungen"* der Bibel (des NT und des AT) zugrunde. Nach christlichem Verständnis wird erst mit der Auferstehung der Toten (= Auferstehung des Fleisches) die endgültige, von Gott ausgehende Vollendung des Menschen erreicht, sowohl die seines Leibes, als auch die seiner Seele. Sie wird nach biblischer Aussage allen gewährt: *„Gerechten"* und *„Ungerechten"*.

Diese *„Heilsgeschichte"* hat nach christlicher Überlieferung begonnen mit der Auferstehung Jesu Christi. Damit soll das Schöpfungswerk fortgeführt, ja eine neue Schöpfung eingeführt worden sein (*„eine neue*

Möglichkeit von Welt, Existenz und Geschichte überhaupt", J. Moltmann, 1964). Nach christlichem Glauben ist sie durch das Lebens*opfer* Christi eingeleitet worden: Es wurde von dem Christengott angenommen und soll nun zusammen mit der Auferstehung Christi allen Anhängern das *„Heil"* vermitteln.

Insbesondere von manchen nichtkatholischen Theologen wird bestritten, daß es sich bei der Auferstehung Christi um ein geschichtliches Ereignis handelt. Dagegen steht die katholische Kirche, die eine einheitliche und offizielle Lehrmeinung hat, ganz konsequent auf dem Standpunkt, daß die Auferstehung Christi tatsächlich stattgefunden und nicht nur Gleichnis- und Symbolcharakter hat. Das gleiche gilt für die verheißene Auferstehung aller Toten beim *„Jüngsten Gericht":* Während die offizielle katholische Seite an dieser Glaubensaussage, die der zusammenhaltende Kern der christlichen Offenbarungsreligion ist, wortgetreu festhält, gilt dies für Teile der evangelischen nicht. Natürlich ist die Vorstellung der Auferstehung der Toten am Tage X für jeden denkenden und mit dem Wissen unserer Zeit ausgestatteten Menschen eine Zumutung größten Ausmaßes. Da kann man schon verstehen, daß solche Theologen, die sich ausschließlich mit Bibelauslegung beschäftigen und bemüht sind, nur solche Aussagen dem Glauben aufzugeben, die nicht dem sicheren Wissen widersprechen, die Bibel nicht wörtlich nehmen wollen. Aber dadurch entsteht ein neuer Zwiespalt. Denn jetzt wird dem christlichen (Heils-)Glauben der sichere Boden entzogen, und es erhebt sich nun erst recht die Frage, was denn von den wörtlich überlieferten Offenbarungen in der Bibel wörtlich und getreu der Schilderung zu gelten hat und folglich auch zu glauben ist und was nicht. Dagegen scheint die katholische Kirche fast geschlossen ihren Gläubigen einen unbedingten Glauben, felsenfeste Anhängerschaft gegenüber den wesentlichen Punkten des Christentums abzufordern (den Mindestkatalog stellt das Glaubensbekenntnis dar). Sie hat es dabei vielleicht deshalb etwas leichter, weil sie die Gläubigen weniger mit Bibelstunden zu beschäftigen, zu binden und zu überzeugen versucht als durch ihren eher weltlichen Prunk und ihr geistliches Geleit.

Ein Naturwissenschaftler kommt seiner Kirche zu Hilfe

Zum selben Thema meldete sich Max Thürkauf (Professor für physikalische Chemie an der Universität Basel und Autor des Buchs *„Die Gottesanbeterin — Von der Glaubenskrise der Wissenschaftler"*) in der

deutschen Ausgabe des L'Osservatore Romano vom 20. 4. 1984. Der Aufsatz ist eine Zusammenstellung von Beteuerungen, Glaubensbekenntnissen und Zitaten, auch polemische Seitenhiebe sind dabei. Stil und Abfassung entsprechen nicht denen eines wissenschaftlichen Artikels. Thürkauf schreibt als eifernder Gläubiger, so wie ein Suggerierter in Glaubensdingen eben schreibt. Auch an kurzer Leine kann man sich verrennen, nur sind von vorneherein dabei die Freiheitsgrade eingeschränkt:

Thürkauf: *„Eine aus dem Hochmut geborene Wissenschaft bietet plausible Erklärungen an, weil sie Erfolg haben muß."* Aber das ist schiefgesehen: Der Erfolg der Wissenschaft besteht darin, daß sie einen Tatbestand gedanklich erfaßt; die Erkenntnis, die Wahrheit ist ihr Erfolg, der dem Wissenschaftler durchaus auch ein Gefühl der Freude und Befriedigung verleiht.

Für Thürkauf, der ausgezogen ist, die *„Wunder"* der Bibel als letzte Wahrheiten zu verteidigen, sind nämlich plausible Erklärungen ein Dorn im Auge:

„Das Wort plausibel kommt vom lateinischen plaudere, was soviel wie pochen, schlagen und auch Beifall klatschen heißt. ... Wahrheit ist nie plausibel; jeder Untersuchungsrichter weiß, daß plausible Erklärungen suspekt sind. Die größte Wahrheit, das Evangelium, ist von allen Wahrheiten am wenigsten plausibel. Es steht im Zeichen des Widerspruchs. Zum Beispiel heißt es, daß die Letzten die Ersten sein werden. Beim Umkehren in der Sackgasse, in der die Technokraten sich befinden, werden die Letzten die Ersten sein."

Wörtlich genommen heißt plausibel: Beifall verdienend, einleuchtend; seine einzige Bedeutung in unserem Sprachgebrauch ist entsprechend: So beschaffen, daß es einleuchtet, verständlich, begreiflich ist. Weil Wissenschaft dem Denken, der Logik, entspringt und Tatbestände samt ihren kausalen Bedingungen beschreibt, werden ihre Ergebnisse auch plausibel sein. Anders als Thürkauf behauptet, geben Kriminalisten und Untersuchungsrichter stets den plausiblen Erklärungen den Vorrang. Sätze wie *„Die Letzten werden die Ersten sein"* drücken nicht die *„größte Wahrheit"*, sondern eine zugleich plausible und banale Feststellung aus, die freilich nur unter bestimmten Voraussetzungen zutrifft. Es gibt Widersprüche, die darauf beruhen, daß ein Zusammenhang oder Ablauf unvollständig dargestellt ist (*„Die Letzten werden*

die Ersten sein,“ weil . . .), aber auch solche Widersprüche, die Unvereinbares verbinden und Naturgesetze ignorieren *(„Wunder“).*

Für Thürkauf ist das Evangelium der überragende Wert. Für andere ist die Wahrheit ein solcher Wert, und sie verlangen, daß die Wissenschaft nur der Wahrheit verpflichtet ist. Dabei ist Wahrheit nichts, was man glauben kann oder muß, um *„ewiges Heil“* zu erlangen, sie ist die Übereinstimmung zwischen Erscheinung und der Aussage über sie. C. F. v. Weizsäcker machte dies einmal an folgendem Beispiel klar:

„Wenn man über fast 400 Millionen Kilometer (die über tausendfache Entfernung des Mondes) ein Instrument auf dem Mars weich landen lassen, seine Bewegungen über diese Entfernung steuern und die von ihm aufgenommenen Photographien auf der Erde empfangen kann — ist das anders erklärlich als wenn man die Bewegungsgesetze der Körper und der Lichtwellen wirklich kennt? Die Macht der Naturwissenschaften beruht auf ihrer Wahrheit.“

Zunächst wendet sich Thürkauf der Auferstehung Christi zu. Nur für die entsprechend Glaubenden (Suggerierten) gilt seine Feststellung: *„Bis zur Aufklärung war die Auferstehung Christi eine selbstverständliche Tatsache.“*

Er behauptet, daß *„die Menschen nicht ohne Wunder leben können“.*

Nun versucht der Professor darzustellen, daß die z. B. im Neuen Testament geschilderten Wunder gar nicht verwunderlicher seien als die mit der kritischen Erfahrung übereinstimmenden Befunde der Forschung:

„Wenn man ein Wunder als ein Ereignis definiert, das physikalisch-chemisch nicht erklärbar ist, so besteht zwischen der Geburt und der Auferweckung des Lazarus oder zwischen der alljährlichen Brotvermehrung auf den Kornfeldern“ (gemeint ist die Vermehrung der Getreidekörner, B.) *„und der Brotvermehrung des Herrn in der Wüste kein Unterschied. Beide Wunder, das eine als Schöpfungstat Gottes, das andere als Eingriff Gottes in die Schöpfung, sind wissenschaftlich nicht erklärbar, wenn man Teilwahrheiten nicht für die ganze Wahrheit anbietet.“*

Für diesen Professor ist also nichts unmöglich, denn er hält es für selbstverständlich, daß der persönliche Gott seiner Bibel nicht nur die Welt mit all ihren möglichen und zuverlässig erforschbaren Wechselwirkungen eingerichtet hat, sondern daß er nun je nach Lage der Dinge auch immer wieder eingreift und dadurch Dinge möglich macht, die in

Widerspruch stehen zur übrigen Welt. Viele werden diesen Glauben für überwunden gehalten haben. Deshalb ist es gut, daß der Naturwissenschaftler Thürkauf im vatikanischen L'Osservatore Romano im Jahre 1984 diesen buchstabentreuen Glauben verficht.

Damit der Wissenschaftler keine Höhenluft wittert, sondern zum Dogmenglauben zurückfindet, rät er ihm *„Mut zur Demut"*. *„Demut heißt Gottesfurcht und Furchtlosigkeit vor den Menschen: bereit sein, für Christus zu sterben. Demut ist wohl keine hinreichende, aber eine notwendige Voraussetzung für einen Wissenschaftler: Ohne Demut ist er bloß ein Wisser."* Was ist *„bloß ein Wisser"*? Wenn dies der unvoreingenommene Forscher und das Gegenstück zum theologieabhängigen, autoritätsgebundenen Scholastiker des Mittelalters ist, dann ist es der Wissenschaftler schlechthin. Es mag für Lehre und Autorität der Kirche wichtig sein, daß z. B. ein Physikochemiker wie Prof. Thürkauf oder auch ein Mediziner, Atomphysiker, Astrophysiker oder Biochemiker *„gottesfürchtig"* und *„bereit ist, für Christus zu sterben"*. Aber keiner Wissenschaft ist damit gedient und nicht der Wahrheit. Wer Nachhilfe braucht, befasse sich mit der Geschichte seit dem frühen Mittelalter oder mit der Wissenschaftsgeschichte der Antike (den frühen Ioniern und ihrer Ablösung durch Religionsvertreter).

Weil es, wie eingangs schon erwähnt, immer mehr Theologen gibt, die nicht jede behauptete *„Offenbarung"* des NT so ernst oder gar wörtlich nehmen, und die sogar versuchen, ein Christentum zu vertreten, das frei ist von starken Zumutungen an das Denken, wendet sich Thürkauf auch gegen sie. Die römische Glaubenskongregation unter Kardinal Ratzinger zieht es gewiß vor, daß andere ihre Sache in der Öffentlichkeit vertreten, z. B. Prof. Thürkauf.

Thürkauf unterstellt jenen Theologen (ohne einen beim Namen zu nennen), daß sie gewissermaßen aus persönlicher Eitelkeit ins Rampenlicht der Öffentlichkeit treten wollen. *„Solche* (Theologen) *wurden mit einer sogenannten Entmythologisierung der Evangelien berühmt und begründeten eine Theologie des Zumutbaren, auch — in Anlehnung an die Naturwissenschaft — theologia experimentalis genannt. Daß dies keine christliche Theologie sein kann, liegt auf der Hand: Das Christentum ist für jene, die Zumutbarkeit fordern, etwas vom Unzumutbarsten, das es gibt. Man denke bloß an die von Christus geforderte bedingungslose Liebe bis hin zur Feindesliebe. Einer, der mit der Entmythologisierung besonders berühmt geworden ist, sagt, das leere Grab*

am Ostermorgen sei im Prinzip nichts anderes als ein Symbol der Auferstehung. Bemerkenswert ist die Verwendung des Materialisationsidioms ‚im Prinzip nichts anderes als'."

Weil es ihn ärgert, daß ein Professor B. hier lediglich ein Symbol sieht, wo gläubige Christen seit 2000 Jahren an ein wirkliches Ereignis glaubten, für dessen Geheimhaltung die Pharisäer und Sadduzäer angeblich viel Geld ausgegeben haben, reagiert Thürkauf auch polemisch.

Schließlich wendet sich Thürkauf — vom Standpunkt eines umfassend bibelgläubigen Christen ganz folgerichtig — gegen alle modernen Bibelkritiken. Es wäre ihm und den römischen Glaubenswächtern wahrscheinlich am liebsten, wenn der 1967 abgeschaffte Antimodernisteneid (1910 von Papst Pius X. für alle Geistlichen vor Empfang der höheren Weihen vorgeschrieben) wieder eingeführt würde. Aus Angst vor der Blamage wird man aber darauf verzichten.

„Wenn die Theologen der modernen Bibelkritik die historische Echtheit der Evangelien untersuchen wollen, können ihnen beachtliche Schwierigkeiten bevorstehen. Einer von ihnen (H.) sagt, der Zeitabstand von 30—40 Jahren zwischen dem Tod Christi und der Abfassung der Evangelien sei so groß, daß in diesem Nachhinein nichts Sicheres über den genauen Hergang gesagt werden könne. Dazu schreibt Johannes Hufschmidt:

‚Wenn die Historiker die bibelkritische Methode der Beweisumkehr vornähmen, so könnten sie beispielsweise folgenden Schluß ziehen: Alexander der Große ist keine historische Gestalt. Als seine Berichterstatter, Ptolemeios und Aristobulos, ihre Erinnerungen aufschrieben, lag Alexanders Tod weiter zurück als der Tod Jesu für Markus und Matthäus.'

Weil die Evangelien mehr sind als eine gute Boschaft, scheitern die Erklärungen der ... ‚Fußkranken der Aufklärung' immer wieder von neuem. Das hindert sie allerdings nicht, für sich jene Unfehlbarkeit zu beanspruchen, die sie dem Papst absprechen ...

Für einen gläubigen Wissenschaftler gibt es nichts Unglaubwürdigeres als einen wissenschaftsgläubigen Theologen. Eine Spitze der Entmythologisierung ist vermutlich die Verabschiedung des Teufels durch Professor H. Dazu meint der französische Dichter Baudelaire: ‚Die vollkommene List des Teufels ist es, euch zu überreden, daß es ihn gar nicht gibt.'"

So lehnt der Gläubige also die Untersuchung der historischen Echt-

heit der Evangelien pauschal ab, spricht von Wissenschaftsgläubigkeit — ein Widerspruch in sich — und hält es am Schluß für das Schlimmste gar, daß die Existenz des leibhaftigen Teufels, so wie im AT (als Satan) und im NT begründet und in der Kirche seit ihren Anfängen im Mittelalter gelehrt, angezweifelt wird. Daß ein solcher Gläubiger sich erst recht nicht mit dem viel wichtigeren Inhalt der Evangelien kritisch auseinandersetzen kann, muß man verstehen.

„Ein Naturwissenschaftler, der es mit seiner Wissenschaft ernst nimmt, . . . hat keine Mühe, an Wunder zu glauben." Wissenschaft ernst nehmen heißt bei Thürkauf: Gottesfürchtig, demütig und strikt autoritäts- und bibelgläubig sein (s. o.).

Verstehen kann man Thürkauf auch, wenn er betont: *„Als Naturwissenschaftler bin ich dankbar, daß nicht nur das Wirklichkeit ist, was die Wissenschaftler messen und machen können."* Der gläubig Abhängige ist froh, dankbar, daß die Wissenschaft nicht alles messen und (technisch) machen kann. Ein philosophischer Kopf ist darüber nicht dankbar, sondern er weiß, daß die der Wissenschaft (dem Denken) zugängliche Seite der Welt nicht die ganze Wirklichkeit ist, weil sie das *„Ding an sich"* nicht umfaßt, also das Wesen aller Erscheinungen, zu dem auch das Ich des Menschen und das in ihm erlebbare und gewollte Schöne, Gute, Wahre, Edle, die Menschenliebe und -würde gehören. Dieses Wesen aller Erscheinungen ist nicht wie alle Erscheinungen der Zeit, dem Raum und der Kausalität eingeordnet und also auch nicht entsprechend erforschbar. Die Religion und ihre Gläubigen sind kaum mit diesem *„Jenseits"* der Erscheinungswelt befaßt und wenn, dann wenden sie dabei die Vernunft an und irren somit zwangsläufig: Sie zerren das Wesen (= das Jenseits = Gott) in die Formen der Erscheinungswelt — in Raum, Zeit und Kausalität — und verbinden solche Gottesvorstellungen gar mit niedrigstehenden Lehren.

Sind alle großen Naturwissenschaftler religiös?

Die immer wiederkehrende Behauptung, *„alle großen Naturwissenschaftler waren tief religiös"*, kann man so unbestimmt nicht gelten lassen. Denn die Eigenschaft *„religiös"* wird von manchen Menschen auch gleichgesetzt mit philosophischem Nachsinnen und moralischem Handeln. Dies meint Friedrich Schiller, wenn er sagt: *„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die du mir nennst. Und warum nicht? Aus Religion!"* Und in diesem Sinne antwortete auch der immer wieder als

großes Beispiel für einen religiösen Naturforscher genannte Max Planck dem Regensburger Dipl.-Ing. Wilhelm Kick auf eine Anfrage (Physikalische Blätter, 1958, S. 372 ff.):

„Göttingen, 18. 6. 1947

Sehr geehrter Herr!

In Beantwortung Ihres Schreibens vom 10. 6. 1947 kann ich Ihnen mitteilen, daß ich selber seit jeher tief religiös veranlagt bin, daß ich aber nicht an einen persönlichen Gott, geschweige denn an einen christlichen Gott glaube. Näheres darüber würden Sie in meiner Schrift ‚Religion und Naturwissenschaft' finden.

Hochachtungsvoll Dr. Max Planck"

In dem als Schrift veröffentlichten Vortrag *„Religion und Naturwissenschaft"* lehnt er die in den Evangelien als Offenbarungen Gottes dargebotenen *„Wunder"* ausdrücklich ab und distanziert sich von diesem Glauben:

„Glauben heißt fürwahrhalten, und die unablässig auf unanfechtbar sicheren Pfaden fortschreitende Naturerkenntnis hat dahin geführt, daß es für einen naturwissenschaftlich einigermaßen Gebildeten schlechterdings unmöglich ist, die vielen Berichte von außerordentlichen, den Naturgesetzen widersprechenden Begebenheiten, von Naturwundern, die gemeinhin als wesentliche Stützen und Bekräftigungen religiöser Lehren gelten, und die man früher ohne kritische Bedenken einfach als Tatsachen hinnahm, heute noch als auf Wirklichkeit beruhend anzuerkennen.

Wer es also mit seinem Glauben wirklich ernst nimmt und es nicht ertragen kann, wenn dieser mit seinem Wissen in Widerspruch gerät, der steht vor der Gewissensfrage, ob er sich überhaupt noch ehrlich zu einer Religionsgemeinschaft zählen darf, welche in ihrem Bekenntnis den Glauben an Naturwunder einschließt.

Eine Zeitlang konnte mancher noch eine gewisse Beruhigung darin finden, daß er einen Mittelweg einzuschlagen versuchte und sich auf die Anerkennung einiger weniger als besonders wichtig geltender Wunder beschränkte. Aber auf die Dauer ist eine solche Stellung doch nicht zu halten. Schritt für Schritt muß der Glaube an Naturwunder vor der stetig und sicher voranschreitenden Wissenschaft zurückweichen, und wir dürfen nicht daran zweifeln, daß es mit ihm über kurz oder lang zu Ende gehen muß."

Hier wird also von einem der bedeutendsten Naturwissenschaftler die Übereinstimmung von Glauben und Denken gefordert. Dabei wird allerdings nicht bedacht, daß der religiöse Glaube weniger vom Denken als vom ängstlichen und hoffnungsvollen Sehnen bestimmt wird. Dies wird ja durch die Worte *Religion* oder *religiös* auch zum Ausdruck gebracht. Religion ist immer eine solche geschichtlich entstandene Weltanschauung, der eine Abhängigkeit des entsprechend glaubenden Menschen zugrundeliegt; diese folgt aus der Verbundenheit von Mensch und Heiligen (Gott bzw. Göttern), die man verehrt, anbetet und oft auch fürchtet: Gott bzw. Götter sind in dieser Vorstellung wertesetzend, haltgebend, glück- und heilverheißend.

Es wäre um der Klarheit willen also angebracht, nicht seelische Aufgeschlossenheit, philosophische Nachdenklichkeit und moralische Haltung als religiös zu bezeichnen, vor allem aber dann nicht, wenn jedes heilsuchende Verlangen und jegliches Abhängigsein fehlen. Deshalb hat Schopenhauer zur Behauptung Schleiermachers, Philosophie und Religion könnten nicht ohne einander bestehen, die Bemerkung gemacht:

„Keiner, der religiös ist, gelangt zur Philosophie: er braucht sie nicht; keiner, der wirklich philosophiert, ist religiös; er geht ohne Gängelband, gefährlich, aber frei!“

So sind auch Religion und (Philosophie der) Gotterkenntnis M. Ludendorffs nicht miteinander verträglich (s. Hans Kopp: *„Mathilde Ludendorff und das Ende der Religionen“*, M. u. M. Folge 16, 1984).

Es wird schwerfallen, einige Naturwissenschaftler von Rang zu nennen, die so wie Max Thürkauf sagen: *„Mit den vielen gläubigen Naturwissenschaftlern bekenne ich meinen Glauben: Christus ist auferstanden, und er wird wiederkommen, zu richten die Lebenden und die Toten.“* Und solche gläubigen Naturwissenschaftler sind letztlich auch nur Beispiele dafür, daß nachhaltige Fremd- und Selbstsuggestion — zumal in sogenannten *„letzten Fragen“* — trotz der Widersprüche bestehen bleiben, freies Denken und freies Entscheiden und Wollen verhindern. Sie erwecken den Anschein einer teilweisen, auf ein Sondergebiet beschränkten Großhirnlähmung.

Das Wunder der Auferstehung des Gottessohnes hat ein Vorbild

Es gibt eine Reihe von Hinweisen dafür, daß die Evangelisten aus jahrhunderte- und jahrtausendealten indischen (und anderen) Quellen geschöpft haben, also keineswegs originale Offenbarungen niederge-

schrieben haben: vor allem aus den Legenden, die sich um den Buddha- und Krischna-Mythos rankten. Dies trifft beispielsweise zu für die *„übernatürliche Empfängnis"*, *„Prophezeiung der bevorstehenden Geburt des Gottessohnes für die werdende Mutter"*, *„Geburt des Gottessohnes"*, *„Verfolgungen des Gottessohnes"*, *„Versuchung durch den Teufel"*, *„Aussendung der Jünger"*, *„Weissagung des Todes und Versagen der Jünger"*, den *„Tod des Gottessohnes"*, seine *„Auferstehung"* usw. (M. Ludendorff, *„Erlösung von Jesu Christo"*, 1967, 62.-63. Tsd., S. 31-58)

Die Krischna-Legende, die Jahrtausende älter als die Evangelien ist, schildert die Auferstehung des Gottessohnes so:

„Der Leib des Gottmenschen wurde von seinen Mördern an die Äste des Baumes gehängt, wo er den Aasgeiern zugute fallen sollte. Als sich aber die Nachricht von seinem Tode verbreitete, strömte das Volk in Massen herbei. Unter der Führung Ardjunas, seines Lieblingsschülers, kam man, um den heiligen Leichnam zu bergen. Aber die sterbliche Hülle des Erlösers war verschwunden, ohne Zweifel war sie gen Himmel gefahren . . . Der Baum, an den sie gebunden war, war über und überbedeckt mit großen roten Blumen, die weithin herrlichen Duft verbreiteten." (zit. nach M. Ludendorff)

Die anderen Wunder der Evangelien

Das Wort Wunder (althochdeutsch wuntar, mittelhochdeutsch wunder) hat zumindest heutzutage zweierlei Bedeutung. Es meint einerseits ein außergewöhnliches, den Naturgesetzen oder doch zumindest der Alltagserfahrung widersprechendes Ereignis (das das Werk einer übernatürlichen Kraft oder eines Gottes sein soll); es meint andererseits aber auch etwas, was in seiner Art und Vollkommenheit große Bewunderung und großes Staunen auslöst, ohne daß man es mit einem personifizierten Gott, Geist oder mit irgendeiner eingreifenden *„übernatürlichen Kraft"* zusammenbringt. Spricht man im einen Fall auch von Wunderglaube, Wunderheiler und -heilung, Wunderkraft, Wundersucht und Wundertäter, so im anderen Fall beispielsweise von Bewunderung, wunderschön, wunderbar und wundervoll.

Der Wunderglaube entsteht überall dort, wo das abirrende Denken unterstellt, daß man Göttliches daran erkenne, daß es sich nicht in die bekannten Erscheinungen und in die Naturgesetze einordne, es also gewissermaßen nicht mit *„rechten Dingen"* zugeht; unter Göttlichem wird

in solchem Glauben das verstanden, was von einem personifizierten Gott oder Gottesersatz, z. B. Psi, oder dem Gott-Widersacher Teufel ausgeht. Hat sich eine solche irrige Vorstellung einmal im Denken eingenistet, wird sie auf viele Natur- und Menschenbeobachtungen angewandt werden, und sie wird sich gierig der Phantasie bemächtigen. So entstanden nicht nur seit Beginn der Menschheitsgeschichte Falschdeutungen, sondern sie wurden oftmals systematisch zur Menschenbeherrschung ausgenutzt: Von einzelnen Wunderheilern, Propheten und Magiern ebenso wie von organisierten Priestergruppen (Ch. R. Darwin, *„Entwicklung der Priesterreiche"*, Theodor-Weicher-Verlag, 1929).

Wenn der Wunderglaube nicht der eigene ist, nennt man ihn Aberglaube.

Aus der indischen Mythologie vor 4000 Jahren ist uns von Vyasa die klare Erkenntnis vermittelt: *„Jeder religiöse Glaube verdunkelt die Denkkraft des Menschen, indem er ihn von dem Wesentlichen abzulenken sucht; die Verehrung der Gottheit, unter deren Bild man die Achtung vor den Naturgesetzen verborgen hat, vertreibt die Wahrheit zugunsten des niedrigsten Aberglaubens."* (zit. nach M. Ludendorff)

1400 Jahre später breitete sich in Indien dann der Buddhismus aus.

Manche Wunderberichte aus dem alten Krischna-Mythos und aus der buddhistischen Überlieferung haben die Evangelisten übernommen (Buddha wandelt wiederholt auf dem Wasser, Krischna hebt mit einem Finger einen Berg hoch, erweckt Tote, macht Blinde sehend, unterstützt alle Schwachen gegen die Starken usw.). Schon Buddha hat 500 Mann mit einem Brote gespeist und hatte nachher mehr Brot als zuvor.

Die in den Evangelien berichteten Wunder dienen immer propagandistischen Zwecken.

Einige Wunder in den Evangelien haben keine Entsprechung in den älteren indischen Legenden, beispielsweise die wiederholten Teufelsaustreibungen des Jesus von Nazareth (Matthäus 8, 16; 9, 33; 17, 15 ff.; Lukas 4, 41; 8, 2 u. v. a.). Daß eine alle Vorstellung übersteigende Wunderkraft so aufwendige, brutale und zerstörerische Teufelsaustreibungen nötig hat, ist bemerkenswert, ebenso, wie rücksichtslos gegen Mensch und Tier der Teufelsaberglaube wütete — so wie er auch heute noch wütet, wenn er freie Bahn hat.

Johannes (2, 1) berichtet ein recht makabres Wunder: Danach hat Jesus bei einem Hochzeitsmahl Wasser in Wein verwandelt, als die Gäste bereits trunken waren. Da ist jeder Kommentar überflüssig.

Nach den Evangelienberichten war das Wunder-Tun für Jesus nicht etwa Selbstzweck, Selbstverständlichkeit, aus dem Mitleid geboren und Güte gegenüber jedermann, der Hilfe nötig hatte. In seiner Vaterstadt, wo noch der Unglaube herrschte, half er nicht (Matth. 13, 54). Immer wieder werden Wunder zu dem Zwecke vollbracht, für den Glauben zu werben. Dabei zeigt sich Jesus auch ungehalten, wenn der Erfolg sich nicht rasch und bleibend einstellt (z. B. Markus 8, 17).

Hat man eingesehen, daß nach den Evangelien die Wundertaten des Jesus als Beweise für seine Gottessohnschaft und für den richtigen Glauben an ihn und *„Gott den Herrn"* dienten, dann muß man eigentlich verstehen, daß dem, der so wie Max Thürkauf fest an die Evangelien glaubt und folglich strikter Christ ist, alle diese Wunder für unverzichtbar hält. Und er wird sich deshalb ebensowenig wie die Evangelisten an den vielen Widersprüchlichkeiten stören, auch nicht als Naturwissenschaftler, denn Verläßlichkeit, Freisein von Widersprüchen, Zweckerhabenheit, Freiheit und Harmonie gehören nun einmal nicht zu religiösen Lehren.

Der Freie wird die Ähnlichkeit mit jenen Magiern erkennen, die Wundertaten und Zauberkräfte vorgeben, um ihre göttliche Herkunft oder doch wenigstens ihre überirdischen Kräfte zu beweisen. Da kommt es dann auch hier wie dort nicht auf Schönheitsempfinden und Reinlichkeitwollen an, und man kann auch einmal Kot und Speichel auf des Blinden Augen verschmieren (Joh. 9, 6) oder in dessen Augen spucken (Markus 8, 23), um das Wunder zu tun.

Jesus selbst wertete die geschilderten Wunder über alles hoch. Deshalb läßt er auch Matthäus *(„dem größten aller Menschen")* zum Beweis, daß er, Jesus, der Messias sei, von seinen Wunderheilungen berichten.

„Es ist also eine ganz unglaubliche Gewissenlosigkeit, wenn Christen meinen, sich von dem Glauben an diese Wunder freisprechen zu dürfen, die ein Wesensbestandteil der Amtstätigkeit des Heilandes waren, und die er für das wesentliche Mittel erachtete, seine Gottheit zu beweisen und Glauben zu erwecken. Wer nicht an diese Wunder glaubt, ist nach Jesu Wort eben nicht ‚verständig', ist ‚erstarrt' und wird ‚verflucht' ... Aller Wunderglaube aber ist trauriges Verkennen des heiligen Sinnes der Unantastbarkeit der erhabenen, göttlichen, unerbittlichen, ausnahmslosen Naturgesetze." (M. Ludendorff, aaO., S. 69)

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 15 9.8.1991 31. Jahr

Inhaltsübersicht

In der Falle der Inquisition 673
Von Karl Hauptmann

Vor 70 Jahren: Mathilde Ludendorff gründet ihr großes Werk 679
Von Hans Kopp

Der Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum im Mittelalter 683
Von Karl Heinz Neuhaus

Zum Zeitgeschehen 698
„Selbstbestimmungsrecht" und „Nichteinmischung" (698)/Bereitet die FDP die Wende vor? (699)/Hilfe für Gorbatschow? (699)/Hilfe ja — aber wie? (700)/Analyse eines sachkundigen Beobachters zu Jugoslawien (701)/Die USA und der Irak (702)/Am Rande vermerkt (703)/Drei Frauen als klarblickende Zeitzeugen (703)

Für Sie gelesen 712
Der „mysteriöse Mister Bush" (712)/Das geheime Forum von Davos (713)/Merkwürdiger historischer Revisionismus (714)/In Buchenwald hat es eine Loge gegeben (715)/Neue Thesen zur Judenvernichtung des 2. Weltkrieges (716)/Unsere lieben Freunde: In Frankreich leben alte Zwangsvorstellungen wieder auf (717)/„Deutschland will Jugoslawien zerschlagen" (719)/„Materialien zur Menschheitsgeschichte" (719)

Der Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum im Mittelalter

Von Karl Heinz Neuhaus

Kaisertum und Papsttum waren die gewaltigsten Mächte des Mittelalters. Ihr gegenseitiger Kampf führte den Untergang beider Gewalten herauf.

Das Papsttum

Die christliche Kirche war ursprünglich eine Bischofskirche, in der alle Bischöfe gleiche Rechte hatten und einander gleichgestellt waren. Erst mit dem allmählichen Wachsen der Gemeinden erhoben einzelne Bischöfe Anspruch auf eine bevorzugte Stellung, so die von Alexandria, Konstantinopel, Antiochien, Jerusalem. Auch der Bischof von Rom verlangte eine Vorrangstellung innerhalb der Kirche als Bischof der alten Reichshauptstadt und Amtsnachfolger des Petrus, der nach der Legende der erste Bischof der römischen Gemeinde gewesen sein soll. Diese Vorrangstellung, der sogenannte Primat, wurde nicht von allen Bischöfen anerkannt; er führte zur Spaltung der Kirche in eine Ostkirche unter Leitung des Patriarchen von Konstantinopel und eine Westkirche, die der römische Bischof als Papst leitete.

Die Berufung auf ihre Gründung durch Petrus verschaffte dem römi-

schen Bischofsstuhl besonders bei den germanischen Völkern ein erhöhtes Ansehen, weil Petrus als der Pförtner an der Himmelstür galt. Zu ihm soll Jesus gesagt haben: *„Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben und alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein"* (Matth. 16, 19). Nach päpstlichem Verständnis ist diese Vollmacht auch auf alle Amtsnachfolger des Apostels übergegangen. In Weiterentwicklung dieser Legende beanspruchte der römische Bischof nicht nur die unumschränkte Leitung über die Kirche, sondern auch die Herrschaft über den Staat.

Gregor VII. (1075-1085) formulierte diesen Gedanken, der auch von allen seinen Nachfolgern übernommen wurde, mit den Worten:

„Die Apostelfürsten gebieten über den Himmel, sie öffnen und schließen ihn, ihnen gehört folglich auch die Erde. Der römische Bischof als ihr Erbe und Rechtsnachfolger ist darum auch Herr über alle irdische Herrschaft, Königreiche und Länder, er kann sie nehmen und geben."

Das Kaisertum

Das Kaisertum ist aus dem römischen Cäsarentum hervorgegangen. Die deutschen Kaiser waren *„römische"* Kaiser als Nachfolger der römischen Cäsaren. Die Kaiserkrönung mußte daher in Rom erfolgen, in der alten Hauptstadt des römischen Imperiums. Allerdings war der Cäsar zugleich auch der *„Pontifex maximus"*, der oberste Priester, deshalb behielten die Kaiser dieses Amt weiter, auch als das Christentum unter Konstantin Staatsreligion wurde. Den Titel legten sie erst 379 bzw. 381 ab. Konstantin berief Synoden, allgemeine Kirchenversammlungen, die er oder sein Beauftragter leitete, entschied theologische Streitfragen. Er war die *„geheiligte Majestät"*, der *„Priesterkönig"*. Sein Hofhistoriker, der Bischof Eusebios, schrieb: *„Ihr seid von Gott über uns Bischöfe gesetzt."*

Auch seine Nachfolger handelten entsprechend. Die Reichssynoden waren eine staatliche Einrichtung, die Bischöfe vom Willen des Kaisers abhängig. Die Regierungsgewalt des Kaisers über die Kirche blieb im Ostreich bis zum Untergang des Reiches 1452 erhalten, im Westreich gewannen die römischen Bischöfe seit dem Untergang des weströmischen Kaisertums (476) größere Freiheit von der Aufsicht des Staates.

Als der Frankenkönig Karl Weihnachten 800 in Rom zum Kaiser gekrönt wurde, erfolgte diese Handlung noch nach oströmischen Brauch.

Karl wurde im westlichen Abendland der „*Imperator Romanum*", der Kaiser der Römer. Auch er faßte sein Amt als Schutzherr der Kirche auf, entschied theologische Streitfragen, ernannte Bischöfe und Äbte.

Unter den deutschen Kaisern änderte sich in dieser Einstellung zur Kirche nichts. Im sogenannten „*Ottovianum*", das Otto der Große 961 mit dem Papst schloß, wurde bestimmt, daß kein Papst ohne Zustimmung des deutschen Kaisers geweiht werden könne, daß die Kaiserwürde erblicher Besitz der deutschen Könige sei und daß die Kurie ihnen niemals diesen Anspruch streitig machen dürfe. Der Kaiser war unangefochtener Herr über die Kirche. Kaiser Heinrich III. setzte daher drei Päpste ab und ernannte deutsche Bischöfe zu Päpsten. Dieses Verhältnis änderte sich aber schon unter seinem Nachfolger, der als sechsjähriges Kind zunächst unter der Regentschaft der schwachen Kaiserinwitwe Agnes und dann eigennütziger Bischöfe stand. Die Päpste gewannen durch die Schwäche des deutschen Königtums volle Handlungsfreiheit und nutzten sie entsprechend.

Das Eigenkirchenrecht

Gegen die Verweltlichung und Verwilderung der Kirche entstanden im 10. Jahrhundert Reformbestrebungen, die von dem Kloster Cluny ausgingen. Sie richteten sich gegen das Eigenkirchenrecht, die Simonie (Ämterkauf) und die Investitur.

Das Recht des Kaisers, Bischöfe und Äbte zu ernennen und einzusetzen, geht auf das Eigenkirchenrecht zurück. Bereits der römische Grundherr, der auf seinem Grund und Boden eine Kirche errichtete, konnte über diese Kirche frei verfügen und den Priester nach seinem Gutdünken einsetzen. Die Germanen übernahmen diesen Brauch. In dem eroberten Land waren es die großen Geschlechter, die den Boden für den Bau von Kirchen und Klöstern stifteten. Diese Gründungen sahen sie als ihr Eigentum an und die Priester als ihre Diener. Auch der römische Bischof hatte einen Herrn über sich, den Kaiser.

„*Hatte man sich daran gewöhnt, daß die Kirche einen Herrn habe, so gehörte nicht viel dazu, auch die Bischofskirchen in das gleiche Verhältnis zu bringen. Sie standen auf öffentlichem Boden, als dessen Eigentümer der Träger der öffentlichen Gewalt, der König, sich betrachtete. Auch wenn er nicht, wie bei den Neugründungen in Deutschland, den Grund und Boden dazu hergegeben hat. Er war folglich der Herr, der über sie verfügen konnte*

so gut wie jeder Edelmann über seine Privatkirchen. Wie dieser den Pfarrer seines Gutes, so setzte der König den Bischof ein" (Haller).

Es war im Abendland allgemeiner Brauch, daß die Herren mit ihren Kirchen verfuhren, als seien sie ihr Eigentum. „*Dieses Recht wurde ihnen nicht einmal von der Kirche bestritten. Gibt es ein stärkeres Zeugnis zu ihren Gunsten, als daß wir bis zum Jahre 1058 kaum eine Äußerung von kirchlicher Seite kennen, die das Recht der Herren an ihren Kirchen grundsätzlich leugnete? Nur gegen seinen Mißbrauch wendet man sich, Das Recht selbst ist unangefochten*" (Haller).

So entstand in den germanischen Reichen ein Landeskirchentum, das dem Herrscher maßgebenden Einfluß auf kirchliche Belange zugestand. Die Bischöfe waren gleichzeitig königliche Beamte, seine Ratgeber, sie stellten den größten Teil des Reichsheeres.

Die Simonie

Ein Brauch, gegen den sich die kirchlichen Reformbestrebungen wandten, war der Ämterkauf, die Simonie. Allgemein wurden für die Übernahme eines Amtes Abgaben erhoben. Die Kirchen und Klöster besaßen oft reichen Grundbesitz, aus dem sie großen wirtschaftlichen Nutzen zogen. An dem Ertrag dieser Güter wollte sich auch der Herr beteiligen. Er „*behandelte seine Kirche etwa wie ein weltliches Leben, er schätzte sie nach ihrem wirtschaftlichen Wert und nutzte sie entsprechend aus . . . Die Könige selbst denken nicht anders, sie vergeben die Güter zu Lehen, das heißt zur Nutzung gegen Abgabe und Dienst*" (Haller).

Die Abgaben, die die Kirche zu entrichten hatte, waren modern ausgedrückt Steuern, keine Simonie. Die geistlichen Pflichten sind allerdings häufig zu kurz gekommen. „*Wo die Bistümer durch Dienste im Felde oder bei Hof erworben werden mußten, Klöster, Stifte und Pfarren zur Ausstattung von ledigen Töchtern, Dienern und jungen Söhnen des Adels benutzt wurden, da konnte die Geistlichkeit, hoch und niedrig, ihrer idealen Aufgabe nicht genügen*" (Haller).

Gegen den Mißbrauch wandte sich die Kirche zu Recht. Oft wurden Ämter, besonders wenn sie reichen wirtschaftlichen Nutzen zu bringen versprachen, meistbietend verschachert, auch an Personen, die überhaupt keine Eignung oder Vorbildung für ein geistliches Amt besaßen. Der Ämterkauf geistlicher Würden gegen Geldzahlung war ein besonders in Italien geübter Brauch. Alle kirchlichen Verbote haben den Ämterscha-

cher nicht unterbinden können. Ja, gerade die Kirche war oft maßgebend an diesem Handel beteiligt. Noch im 16. Jahrhundert klagte ein Baptista Montanus, „*alles ist jetzt käuflich, die Kirchen, die Priester, die Altäre, die Sakramente, die Gebete, der Himmel und Gott obendrein*".

Die Investitur

Investitur — lateinisch Einkleidung — bedeutete die formelle Einweisung in ein kirchliches Amt. Die Übergabe von Bischofsstab und Ring durch den König setzte den Geistlichen in das Amt ein und übergab ihm die Verfügung über sein Bistum. Der neu ernannte Bischof mußte dem König huldigen und den Vasalleneid schwören. „*Fiel die Investitur, die Einweisung durch den König fort, so fielen auch Eid und Huldigung, und im Belieben von Bischof und Abt stand es künftig, welche Dienste sie dem König noch leisten wollten. Auf die weltlichen Vasallen war ohnehin wenig Verlaß, war man auch der Treue der Geistlichen nicht mehr sicher, so war der Herrscher machtlos und der Staat aufgelöst*" (Haller).

Kein König konnte auf diese Dienste verzichten, es war einfach lebensnotwendig für ihn, treue und zuverlässige Diener an der Spitze der Bistümer zu haben.

Die kirchlichen Reformbewegungen, die von den deutschen Kaisern nachdrücklich gefördert wurden, richteten sich anfänglich nicht gegen die Investitur durch den König. Dieses Recht wurde ausdrücklich anerkannt; daß die Kirche es schließlich doch bestritt, war vor allem das Werk des Mönches Hildebrand, der als Papst Gregor VII. jegliche Einmischung von Laien in kirchliche Angelegenheiten bestritt und die absolute unumschränkte Befehlsgewalt des Papstes nicht nur über die Kirche, sondern auch über alle weltlichen Angelegenheiten forderte. Das führte zu dem folgenschweren Kampf zwischen den beiden höchsten Gewalten der Christenheit, zwischen Kaiser und Papst. Dieser Streit ist in die Geschichte als Investiturstreit eingegangen.

Gregor VII. (1073 - 1085)

Gregor war einer der erfolgreichsten und gewalttätigsten Päpste, von zäher Energie und grenzenloser Machtgier beseelt. Ein „*heiliger Satan*", wie ihn ein Zeitgenosse genannt hat, „*ein Dämon in Priestergestalt, wie ein gleicher zum Glück der Menschheit nicht zum zweitenmal auf den Stuhl Petri gelangte*" (Darwin).

Für seinen Charakter bezeichnend ist folgender Vorgang: Er war Leiter einer päpstlichen Delegation, die dem Kaiser Heinrich III. den Treueid

auf die Krone leisten sollte. Der Kaiser verlangte von Hildebrand persönlich den Schwur, *„nie die Brandfackel gegen diesen Erben (Heinrich IV.) und die deutsche Krone zu schleudern oder das Schwert Petri gegen ihn zu erheben“* (Engler). Hildebrand leistete den Schwur und brach ihn bedenkenlos als Papst!

Gregor maßte sich an, den deutschen König vor seinen Richterstuhl nach Rom zu laden. Die Rechtfertigung für dieses Vorgehen holte er sich aus zwei kirchlichen Fälschungen. In der *„Konstantinischen Schenkung“* soll Kaiser Konstantin dem Bischof von Rom als Dank für die Heilung vom Aussatz nicht nur die geistliche Herrschaft über die Kirche, sondern auch die weltliche Herrschaft über die Stadt Rom und das gesamte Abendland übertragen haben. Auf diese *„Urkunde“* beriefen sich die späteren Päpste und behaupteten, daß alle fürstliche Gewalt ihren Ursprung von der geistlichen Gewalt habe.

Die andere Fälschung sind die sogenannten *„Pseudoisidorischen Dekretalien“*. Sie sind eine Sammlung gefälschter Papstbriefe, Kapitularien und Verordnungen, die bis ins 1. Jahrhundert zurückreichen. In ihnen wird behauptet, daß der römische Bischof seit jeher oberster Richter und Gesetzgeber in allen Glaubensfragen sei, die Bischöfe seien nur seine Gehilfen. Diese Sammlung bildete die Grundlage für den päpstlichen Primat.

Gestützt auf diese Fälschungen stellte Gregor Richtlinien für das Verhältnis von Kirche und Staat auf, das sogenannte *„Dictatus Papae“*. In ihnen heißt es u.a.: *„Nur die römische Kirche ist von Gott gegründet. Alle Fürsten müssen dem Papst die Füße küssen. Er darf Kaiser absetzen. Er darf von niemandem gerichtet werden. Die römische Kirche hat nie geirrt und wird nach dem Zeugnis der Bibel nie irren. Der Papst kann die Untertanen vom Gehorsam gegen die Ungerechten lossprechen.“*

Diese Sätze bedeuteten eine völlige Umkehrung des bisher geltenden Rechtes.

Heinrich IV. (1056-1106)

Als Heinrich trotz eines päpstlichen Verbotes Bischöfe ernannte und einsetzte, verlangte Gregor Gehorsam und drohte bei Nichtbefolgung mit Absetzung und Kirchenbann. Heinrich wies die Forderung schärfstens zurück. Er beschuldigte in seiner Antwort Gregor, unrechtmäßig die Papstwürde erschlichen zu haben, und forderte ihn auf zurückzutreten. Auf einer Synode der deutschen Bischöfe wurde das Absetzungsdekret einstimmig gebilligt, auch die italienischen Bischöfe stimmten zu.

Gregor antwortete mit Absetzung und Verfluchung des Königs und aller am Dekret beteiligten Personen. Er entband alle Untertanen von ihrem dem König geleisteten Treueid. Die Bannformel lautete:

„Verflucht seiest du immer und überall: verflucht bei Tag und zu jeder Stunde; verflucht, wenn du schläfst und wachst; wenn du fastest und wenn du issest und trinkest; verflucht sei deine Rede und dein Schweigen, verflucht seist du drinnen und draußen: auf dem Feld und auf dem Wasser; verflucht von dem Wirbel des Hauptes bis zu den Sohlen der Füße; deine Augen sollen blind, deine Ohren taub, dein Mund stumm werden; die Zunge soll im Gaumen stocken; deine Hände sollen sich nicht bewegen noch deine Füße gehen. Verflucht seien alle Glieder deines Körpers; liegend seien sie jetzt auf immer verflucht und so mögen deine Lichter bei der Erscheinung des Herrn am Tage des Gerichts ausgelöscht werden. Dein Begräbnis geschehe mit den Hunden und Eseln; deinen Leichnam mögen die gefräßigen Wölfe verzehren. Der Teufel mit seinen Engeln sei dein Begleiter immerdar."

Weniger unter dem Eindruck dieser echt christlichen Bannformel als durch die Wühlarbeit der Wandermönche und der Selbstsucht der deutschen Fürsten begann der allgemeine Abfall von Heinrich. Die Bischöfe, die vorher von der Rechtmäßigkeit der königlichen Handlung überzeugt waren, unterwarfen sich, wallfahrteten nach Rom und empfingen aus der Hand des Papstes neu die Belehnung mit Ring und Stab. Die deutschen Fürsten glaubten, sich mit Hilfes des Papstes des übermächtig gewordenen Königs entledigen zu können. Auf dem Fürstentag zu Tribur verlangten sie den Thronverzicht Heinrichs und wollten auf einem Reichstag zu Augsburg unter Vorsitz des Papstes über sein Schicksal entscheiden, falls es ihm nicht gelingen sollte, sich binnen Jahresfrist vom Bann zu lösen.

In ihrer Kurzsichtigkeit vermochten die Fürsten nicht zu begreifen, daß sie mit dem Triumph des Papstes selbst die Axt an die Wurzeln ihrer Macht legten. Sie hätten nur einen neuen Herrn eingetauscht, der weitergehende Machtbefugnisse besaß als der König. Auf einer Synode in Rom im Jahre 1080 verkündete der Papst sein Programm:

„Auf denn, ihr heiligen Väter und Fürsten, daß die ganze Welt sehe und erkenne, daß ihr, wenn ihr im Himmel binden und lösen könnt, so auch die Macht habt, auf Erden Kaiserreiche, Königreiche, Fürstentümer und Herzogtümer und allen Menschen Besitz einem jeden nach seinem Verdienst zu entziehen und zu verleihen."

Das war die Verkündigung einer geistlichen Theokratie, die die vollständige Umkehrung der bisherigen Gesellschaftsordnung bedeutete und

die dem jeweiligen Papst die unbeschränkte Herrschaft über alle Gebiete des menschlichen Lebens zusprach.

Angesichts des allgemeinen Abfalls entschloß sich Heinrich, durch Kirchenbuße die Aufhebung des Bannfluches zu erreichen. Mitten im Winter 1026/27 reiste er nach Italien, wo er von den lombardischen Bischöfen begeistert empfangen wurde, die für ihn ein Heer aufstellten. Der Papst, der schon auf dem Weg nach Deutschland war, floh erschreckt nach Canossa, wo er sich hinter den starken Mauern der Burg sicherfühlte. Hier traf ihn Heinrich und erwirkte nach langen Verhandlungen die Lösung vom Bann.

Die Tage von Canossa

Über die Vorgänge in Canossa liegen lediglich Berichte aus kirchlichen, papsttreuen Quellen vor. Hauptquelle ist der Brief Gregors an die deutschen Fürsten, in denen er die Bannlösung begründet. Er hatte sich den Fürsten gegenüber verpflichtet, nichts zu tun, was die bestehende Lage bis zum Reichstag in Augsburg verändern würde. Die Bannlösung hatte aber die Lage gründlich verändert, sie gab Heinrich wieder volle Handlungsfreiheit. Der Brief des Papstes ist daher als Rechtfertigungsversuch zu werten, und seine Wahrhaftigkeit ist somit mit Recht zweifelhaft.

Eine andere bedeutende Quelle sind die Annalen des Mönches Lambert von Hersfeld. Lambert erweist sich in ihnen als ein ausgesprochener Gegner des Königs; er läßt nichts unversucht, um die Person Heinrichs und dessen Taten in ungünstigstem Licht zu zeigen. Da er kein Augenzeuge war, hat er die Schilderung der Tage von Canossa zweifellos dem Papstbrief entnommen und sie noch romanhaft ausgeschmückt. Viele seiner sonstigen Angaben halten einer kritischen Überprüfung nicht stand. Leopold von Ranke konnte nachweisen, daß *„Lambert eben nicht so glaubwürdig, nicht so zuverlässig und gut unterrichtet war, wie man es ihm lange Jahrhunderte . . . glaubte“* (Engler).

Was soll in Canossa geschehen sein? Heinrich soll drei Tage lang barfuß in härenem Gewand vor der Burg Verzeihung heischend gestanden haben. *„Durch die Inständigkeit seiner Kasteiung und die große Fürbitte aller Anwesenden besiegt“*, mußte der Papst in Erfüllung seiner priesterlichen Pflichten den Bann aufheben. So der Papstbrief.

Gegen die Darstellung des Papstes lassen sich schwerwiegende Einwände erheben. Ein König, der drei Tage barfuß in Schnee und Eis ausharrt, muß unweigerlich starke Erfrierungen an den Füßen davontragen. Davon

wird nichts berichtet. Im Gegenteil, das „*Versöhnungsmahl*" zwischen Heinrich und Gregor zeigt den König in voller königlicher Pracht. Der Winter 1076/77 war seit Menschengedenken ein äußerst harter Winter, selbst der Po war zugefroren, und Canossa liegt etwa 600 m hoch im Appenin! Der König stand mit einem Heer bei Reggio in der Nähe von Canossa, und Gregor besaß keine militärischen Machtmittel. Er war zu Verhandlungen gezwungen, deren Ergebnis die Aufhebung des Bannes war, aber nicht die von Gregor erstrebte Absetzung des Königs noch dessen Verzicht auf die Laieninvestitur. Davon ist in den Verlautbarungen keine Rede. Was war wirklich geschehen?

1078 berichtet der schottliche Mönch Marian: „*Heinricus ergo rex, Heinrich, also König, und der Papst Hildebrand hatten eine Zusammenkunft im Monat März in Langobardien. Der König hatte dort vom Papst die Lösung vom Bann erhalten, der Papst aber vom König den apostolischen Thron.*"

Der Historiker Engler kommentiert: „*Die Anerkennung als Papst also nach der Wahl, die nicht den Regeln der Papstwahl entsprach und die daher bisher nicht ausgesprochen worden war. Kein Drumherum, keine Buße. Nur eine politische Zusammenkunft, eine Gipfelkonferenz, wie wir heute sagen würden, bei der sich beide Exponenten der damaligen Supermächte mit ihren Beratern geeinigt hatten.*"

Gregors Ende

Nach der Darstellung der Kurie war Canossa eine schwere moralische Demütigung des Königs, die Zeitgenossen haben das vermutlich nicht so gesehen. Heinrich erhielt bei seiner Rückkehr nach Deutschland sogleich starken Zulauf, die meisten Bischöfe schlossen sich ihm wieder an. Die Fürsten wählten zwar trotz der Bannlösung einen Gegenkönig, den Herzog Rudolf von Schwaben, der vom Volk den Namen „*Pfaffenkönig*" erhielt, da er dem Papst unbedingten Gehorsam gelobt hatte. Heinrich antwortete hierauf mit der Verhängung der Reichsacht über die abtrünnigen Fürsten. 8 Jahre tobte nun ein Bürgerkrieg in Deutschland, in den auch Gregor nach einer Zeit des Abwartens wieder eingriff. 1078 verbot er offiziell die Investitur durch Laienhand, 1080 verhängte er zum zweitenmal den Bann über „*Heinrich, den sie König nennen*". Er verband mit dem Bann die Prophezeiung, daß noch im gleichen Jahr Heinrich sterben würde, wenn er sich nicht unterwürfe. Aber nicht Heinrich starb, sondern der Gegenkönig, der in der Schlacht an der Elster tödlich verwundet

wurde. Er verlor die Schwurhand, mit der er einst Heinrich den Treueid geleistet hatte.

Der Bann tat diesmal keine Wirkung. Heinrich ließ auf einer Synode Gregor als Papst absetzen und ernannte einen Gegenpapst. Nach dem Tod des „*Pfaffenkönigs*" gewann Heinrich in Deutschland die Oberhand und konnte nun nach Italien ziehen zur Abrechnung mit Gregor. 1084 zog er in Rom ein und ließ sich von „*seinem*" Papst zum Kaiser krönen. Nach einer vorübergehenden „*Befreiung*" Roms durch ein von Gregor herbeirufenes Normannenheer mußte Gregor als Flüchtling die Stadt verlassen. In Salerno starb er 1085. Seine letzten Worte waren: „*Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und die Ungerechtigkeit gehaßt. Deshalb sterbe ich in der Verbannung.*"

Gregor hatte sein Nahziel, die Unterwerfung des deutschen Königs, nicht erreicht, aber seine Gedanken, die Idee der päpstlichen Weltherrschaft, lebten weiter und bestimmten die kommenden Auseinandersetzungen. Heinrich mußte nach seiner Rückkehr nach Deutschland weiter um seine Macht kämpfen. Seine Gegner vermochten sogar seinen Sohn, den späteren Kaiser Heinrich V., zum Abfall zu bewegen. Er bemächtigte sich hinterlistig unter Bruch geschworener Eide seines Vaters, setzte ihn gefangen und erzwang seine Abdankung. Es gelang dem Kaiser zwar, zu entfliehen und ein neues Heer zu sammeln. Doch bevor es zum Kampf kam, starb er 1106.

Das Wormser Konkordat

Heinrich V. hielt an der Investitur genau so fest wie sein Vater. Die Verzahnung von kirchlicher und weltlicher Macht war nirgends so groß wie in Deutschland. Das Verfügungsrecht über die Bistümer und Abteien des Reiches war für den deutschen König eine zwingende Notwendigkeit, verlor er sie, so war er von dem guten Willen der Fürsten abhängig. Anders als bei seinem Vater stand das Reich geschlossen hinter dem Anspruch des Königs. Beide Parteien, Kirche wie König, wollten und konnten nicht auf ihre Rechte verzichten, so kam es 1111 in Sutri zunächst zu einem Kompromiß. Heinrich wollte am Tag seiner Krönung zum Kaiser in Rom öffentlich auf die Investitur verzichten, die Bischöfe sollten dagegen allen weltlichen Besitz, den sie seit den Tagen Kaiser Karls erhalten hatten, zurückgeben. Dieser Vorschlag scheiterte an dem einhelligen Widerstand der Geistlichen; die einen wollten weiter Reichsfürsten bleiben, die anderen erklärten, daß das einmal der Kirche Geschenkte für immer Eigentum Christi sei.

Nach langen Verhandlungen, in denen wieder einmal das wirkungslose Mittel des Bannfluches eingesetzt wurde, kam auf dem Reichstag zu Worms 1122 eine Einigung zustande. Wieder einmal ein Kompromiß. In Deutschland sollte die Wahl der Bischöfe in Gegenwart des Kaisers oder seines Vertreters stattfinden mit Belehnung und Huldigung, danach die Verleihung von Ring und Stab als Einsetzung in das kirchliche Amt. In Italien zuerst die Verleihung von Ring und Stab, die Belehnung und Huldigung danach. Damit hatte der Kaiser in Italien auf sein Recht verzichtet. In Deutschland behielt er noch Einfluß auf die Person des Gewählten durch die Belehnung vor der kirchlichen Weihe und Entscheidung bei Doppelwahlen. Dieser Einfluß wurde aber nur Heinrich persönlich zugestanden, nicht aber seinen Nachfolgern.

Damit hatte die Kirche in dem Investiturstreit zunächst gesiegt. Ihr Erfolg war aber möglich geworden nicht zuletzt durch die Selbstsucht der Fürsten und Bischöfe, die ihre eigenen landesfürstlichen Interessen über das Gesamtwohl des Reiches stellten.

Friedrich I. (1152-1190)

Die Kurie hatte im Investiturstreit nur einen halben Sieg errungen. Zwar verzichteten die kirchenfrommen Nachfolger Heinrichs V. — Lothar von Supplinburg und Konrad III. — auf die königlichen Rechte bei der Investitur, aber mit dem Auftreten eines selbstbewußten Herrschers begannen erneut die Auseinandersetzungen mit der Kirche. Dieser König war Friedrich I., den die Italiener wegen seines rötlichen Bartes Barbarossa nannten. Er nahm bei der Besetzung der Bischofsstühle mit Selbstverständlichkeit die Rechte wahr, die im Wormser Konkordat Heinrich V. zugestanden waren. Die Einsetzung in das geistliche Amt — die Belehnung mit Ring und Stab — durfte erst dann erfolgen, wenn der Gewählte dem König gehuldigt hatte. Die deutsche Geistlichkeit leistete keinen Widerstand, sie stand auch in den kommenden Auseinandersetzungen eindeutig auf Seiten des Kaisers. Der Papst duldete das Vorgehen stillschweigend.

In Italien, das seit der Krönung Ottos I. 951 deutsches Reichsland war, kam es dagegen zu schweren Kämpfen. Hier waren die alten Reichsrechte unter den Vorgängern Friedrichs weitgehend verfallen. Eine erstarkte Bürgerschaft hatte die Herrschaft in den Städten übernommen, ohne sich um die deutschen Königsrechte zu kümmern. Friedrich erstrebte die

Wiederherstellung des Kaiserstums in seiner alten Machtfülle, *„daß das erhabene römische Reich in alter Kraft und Würde wiederhergestellt würde“.* Das bedeutete die deutsche Herrschaft in Italien. Hiergegen erhoben sich die lombardischen Städte wie der Papst, der um die Selbständigkeit seiner Stellung als Landesfürst fürchtete. Die Streitigkeiten mit dem Papst betrafen keine religiösen Angelegenheiten, sie waren ausschließlich machtpolitischer Natur.

Mit dem politischen Machtanspruch der Kirche mußte sich noch Bismarck 1873 im sogenannten Kulturkampf auseinandersetzen:

„Es handelt sich nicht um den Kampf . . . einer evangelischen Dynastie gegen die katholische Kirche, es handelts sich nicht um den Kampf zwischen Glauben und Unglauben, es handelt sich um den uralten Machtstreit, der so alt ist wie das Menschengeschlecht, um den Machtstreit zwischen Königtum und Priestertum.“

Den Widerstand der Städte vermochte Friedrich nicht zu brechen, er mußte sich schließlich mit der Anerkennung einer bloßen Oberherrschaft zufriedengeben. Mit dem Papst erreichte er eine Verständigung, ein gleichberechtigtes Nebeneinander. Dennoch bedeutete seine Regierungszeit eine glanzvolle Epoche in der deutschen Geschichte, das Kaisertum war erneut zu hohem Ansehen und großer Würde gelangt.

Glanz und Niedergang des Stauferreiches

Mit der Herrschaft seines Sohnes Heinrich VI. (1190-1197) erreichte das Kaisertum den Gipfel seiner Machtstellung. Die Heirat mit der sizilischen Erbtochter Konstanze brachte dem Reich die Herrschaft über Sizilien und Unteritalien. Die Könige von England, Armenien, Cypern nahmen ihre Länder zu Lehen, der Kaiser von Byzanz leistete Tributzahlungen. Im Reich herrschte die kaiserliche Macht unangefochten von der Eider bis Sizilien. Da raffte ein jäher Tod den erst 31jährigen Kaiser hinweg, sein Erbe war erst drei Jahre alt. Für die Festigung der kaiserlichen Macht war die Regierungszeit Heinrichs zu kurz gewesen. Allerorts erhoben sich Feinde und brachten das stolze Gebäude der kaiserlichen Macht zum Einsturz. In Italien bestieg mit Innozenz III. wenige Monate nach Heinrichs Tod ein Papst den römischen Stuhl, der zu den größten Staatsmännern in der langen Reihe der Päpste gehörte. In Deutschland kam es zu einer Doppelwahl zwischen den sich befehdenden Fürstengeschlechtern der Staufer und Welfen, zu einem zwanzigjährigen Bürger-

krieg, der die Kräfte des Reiches für lange Zeit lahmlegte. Erst als der Papst den Sohne Heinrichs, Friedrich II., als König aufstellen ließ, fand der Krieg ein Ende.

Innozenz III. (1198-1216) suchte die kirchenpolitischen Lehren Gregors erfolgreich in die Tat umzusetzen. Hatte Gregor gelehrt, daß der römische Bischof als Erbe des Petrus die Macht und das Recht habe, über alle Reiche und Besitztümer der Erde zu verfügen, so vergrößerte Innozenz den Anspruch noch, indem er lehrte:

„Es ist kein menschliches Amt, das er (der Papst) verwaltet; Gott selbst spricht aus ihm, Gottes Stelle auf Erden hat er inne . . . (er ist) weniger als Gott, mehr als Mensch . . . Nicht die Kirche allein, auch die Welt ist ihm untertan, wer sich gegen ihn auflehnt, macht sich Gott zum Feinde. Er ist kraft seiner geistlichen Gewalt der Herr und Vorgesetzte aller Fürsten, er ist der Herrscher über alle Welt.“

Innozenz ließ es nicht bei diesen Worten bewenden, unablässig griff er in das weltliche Geschehen ein, tadelte seine Gegner, bedrohte sie mit Ausschluß und Kirchensperre, unterstützte und belohnte seine Anhänger. Unter ihm hat die Kirche im Abendland den Höhepunkt ihrer Machtentfaltung erreicht, innen- wie außenpolitisch.

Friedrich II. (1212-1250)

Mit diesem Papst sowie seinen Nachfolgern, die die gleichen Ansprüche vertraten, mußte Friedrich einen Kampf auf Leben und Tod führen. Er erstrebte wie sein Großvater die Wiederherstellung des Kaisertums als unbedingte Staatsgewalt und fand dabei die alten Gegner, mit denen schon sein Großvater kämpfen mußte: die lombardischen Städte und den Papst, der in diesem Kampf auch die Unterstützung der Geistlichkeit des Abendlandes sowie vor allem Frankreichs fand. Deutschland spielte nur noch die Rolle eines Nebenlandes, Friedrich mußte bei seiner Wahl auf alle Rechte bei der Investitur verzichten und beraubte sich dadurch der alten Grundlagen des deutschen Königtums. Den fürstlichen Landesherren gewährte er die volle staatliche Macht in ihren Gebieten. *„Das Reich wurde damit zu einer Abstraktion, während die Landesherren alle konkrete staatliche Gewalt an sich zogen.“* Die Macht des deutschen Königs beruhte nur noch auf seinem persönlichen Besitz und dem Krongut, das aber war in den Bürgerkriegen sehr zusammengeschmolzen. Die deutschen Fürsten, Herzöge wie Bischöfe, hatten mit der erreichten Selbständig-

keit in ihren Gebieten jegliches Interesse an einer Reichspolitik verloren und dachten nur noch an ihre eigenen Anliegen.

Das deutsche Kaisertum war zu einem italischem Kaisertum geworden. Friedrichs Macht beruhte allein auf seinem sizilischem Erbland und den wenigen kaisertreuen italischen Städten. Gestützt auf diese Machtmittel nahm er den Kampf um die Herrschaft über Italien auf. Zweimal wurde er gebannt, aber die Bannflüche hatten viel von ihrer Wirksamkeit verloren, da sie jetzt klar als politische Mittel erkennbar waren. Innozenz IV. (1243-1254) sprach sogar auf dem Konzil von Lyon 1245 die Absetzung Friedrichs als Kaiser und König aus und forderte zur Wahl eines anderen Kaisers auf. In Deutschland wurden auf sein Betreiben Gegenkönige aufgestellt, zuerst Heinrich Raspe und nach dessem Tod Wilhelm von Holland. Gegen beide konnte sich aber Friedrichs Sohn, Konrad IV., behaupten.

Friedrich hat vergebens versucht, zu einer Verständigung mit der Kirche zu kommen. Er ist ihr weiter entgegengekommen als irgend einer seiner Vorgänger und hat sich wiederholt bemüht, zu einem für beide Teile tragbaren Frieden zu kommen. Vergebens, der Papst war unversöhnlich, sein Ziel war die Vertreibung des staufischen Hauses aus Italien und Sizilien. *„Das Geschlecht, das der Kirche in drei Menschenaltern so viel Übel zugefügt hatte, sollte für immer unschädlich gemacht werden.“* Die militärischen Kämpfe in Italien gingen mit wechselndem Erfolg hin und her. Mitten im Kampf, vielleicht im Begriff zu siegen, starb Friedrich 1250. Sein Tod löste beim Papst ungeheuren Jubel aus, der *„Antichrist“*, der *„stupor mundi“*, der Schrecken der Welt, war gestorben.

Der Endkampf um Italien

Keiner der Nachfolger Friedrichs besaß die Fähigkeiten und Begabung dieses außergewöhnlichen Fürsten. Die letzten staufischen Besitzungen in Italien und Sizilien gingen durch das militärische Eingreifen Frankreichs verloren. Innozenz hatte zu einem Kreuzzug gegen die Staufer aufgerufen, und Frankreich war bereitwillig diesem Ruf gefolgt. Der Bruder des französischen Königs, Karl von Anjou, wurde vom Papst mit Sizilien belehnt. Die Söhne Friedrichs II., Konrad IV. und Manfred, fielen im Kampf gegen die französische Übermacht. Konradin, der letzte Staufer, Enkel Friedrichs, wurde bei dem Versuch, sein Erbland Sizilien von den Franzosen zurückzuerobern, geschlagen, gefangengenommen und nach der Farce eines Gerichtsurteils 1268 auf dem Marktplatz von Neapel

enthauptet. Damit endete das staufische Geschlecht, und damit war auch der Kampf um Italien zu Ende.

Gesiegt hatte die Kurie, politisch durch das Eingreifen Frankreichs, geistig durch den Glauben der Massen, daß der Papst den Weg zum Paradies öffnen könne. Diesem Glauben hatte das Kaisertum nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen, der Gedanke eines Kaisers als Oberhaupt einer geeinten christlichen Staatenwelt verblaßte vor der Macht eines Papstes, die, das Diesseits und Jenseits umfassend, bis in den Himmel reichte.

Aber auch das Papsttum hatte diesen Sieg teuer erkaufen müssen. Zwar stand es nach dem Tode Friedrichs unbestritten an der Spitze Europas, aber seine moralische Kraft hatte schwer gelitten. Die Kirche war schon lange keine religiöse Kraft mehr; ihre tiefe Verstrickung in die Händel der Welt, der Mißbrauch ihrer Macht über die Gewissen zugunsten irdischer Werte hatten zu einem Verlust von Ansehen und Vertrauen geführt, der deutlich spürbar wurde an der weit verbreiteten Gleichgültigkeit gegen die kirchlichen Strafen, Drohungen und Bannflüche. In Deutschland erlosch im Volksbewußtsein nicht die Erinnerung an das Schicksal, das die Kirche den Staufern bereitet hatte, und an Friedrich II. und Konradin. Nicht von ungefährt erblickten die Deutschen späterhin in der römischen Kirche den erbitterten Feind ihrer Nation.

Quellen:

R. Ch. Darwin: „*Die Entwicklung des Priestertums und der Priesterreiche*“
Aulo Engler: „*Canossa - Die große Täuschung*“
Johannes Haller: „*Das Papsttum Idee und Wirklichkeit*“, Bd. 2, 3 und 4

Geschichte der Völker ist Machtentfaltung zum Zwecke der Volkserhaltung. Jede Machtanwendung, die über das Ziel hinausreicht, ist Gewalt an anderen Völkern und Gewalt an Volksgeschwistern im Innern des Volkes. Machtentfaltung heißt also in unserem Sinne hier nicht etwa Machtanwendung bis hin zu willkürlichen Grenzen, sondern bis zu ganz bestimmter, nämlich der sittlichen Grenze, welche von den Rechten der Volksgeschwister und der anderen Völker gezogen ist. Sie ist Voraussetzung der Selbsterhaltung eines Volkes unter den Völkern. Eine nur von dem Willen zur Volkserhaltung beherrschte Machtentfaltung kann sich als im Dienste des Selbsterhaltungswillens der Volksseele stehend erachten, wenn zwar diese selbst keinen Willen zur Macht kennt.

Mathilde Ludendorff, „*Die Volksseele und ihre Machtgestalter*“, S. 192

Literaturhinweise



Ein sehr schönes Büchlein. Auszüge aus den philosophischen Werken Dr. Mathilde Ludendorffs. Band 2 der „Blauen Reihe“. Erhältlich beim Verlag Hohe Warte, www.hohewarte.de. Alle anderen Bände (1, 3 bis 9) der „Blauen Reihe“ sind digitalisiert unter www.archive.org, www.scribd.com oder einer anderen Internetadresse abrufbar.

Mathilde Ludendorff

ihr Werk und Wirken

Herausgegeben von

General Ludendorff

geschrieben

von ihm und anderen Mitarbeitern

Die Federzeichnungen

stammen aus der Hand von

Lina Richter, geb. Spieß



1938

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München

Inhaltsangabe:

Seite

Der Sinn dieses Werkes. Von General Erich Ludendorff 1

Aus dem Leben:

1. Aus dem Leben mit meiner Schwester. Von Frau Frieda Stahl, geb. Spieß 5
2. Mutter und Kinder. Von Ingeborg Freifrau Karg von Bebenburg, Hanno und Asko von Kemnitz 22
3. Als Lebens- und Kampfgefährtin. Von General Erich Ludendorff 39

Als Arzt:

4. Mathilde Ludendorff als Ärztin und ihre Bedeutung als Arzt. Von Dr. med. Karl Friedrich Gerstenberg 70
5. Heilig sei die Minne. Von Frau Rektorin Margarete Rosikat .. 87

Als Vorkämpferin für ihr Geschlecht:

6. Die Frau im öffentlichen Leben von Volk und Staat. Von Frau Ilse Wentzel 97
7. Die Mutterschaft und ihr Erzieheramt. Von Frau Friederike Emmerich 115

Als Kämpfer gegen die überstaatlichen Mächte:

8. Abwehrkampf gegen die geheimen überstaatlichen Mächte. Von Fräulein Elly Ziese 131

Seite

9. Abwehrkampf gegen die Christenlehre. Von Rudolf Schmidt .. 154

10. Abwehrkampf gegen den Okkultismus. Von Hermann Rehwaldt 172

Als Schöpfer Deutscher Gotterkenntnis:

11. Die Philosophie auf dem Wege zur Erkenntnis. Von Walter Löhde 188

12. Der göttliche Sinn des Menschenlebens. Von Rektorin Frau Margarete Rosikat 200

13. Das Werden des Weltalls und der Menschenseele. Von General Erich Ludendorff 216

14. Das Wesen der Seele. Von Nervenarzt Dr. med. Georg Rochow 235

15. Wesen und Ziele der Erziehung nach der „Philosophie der Erziehung". Von Lehrer Ernst Hauck 253

16. „Die Philosophie der Geschichte" als Grundlage der Erhaltung unsterblicher Völker. Von Studienrat Hans Finck 272

17. Wesen und Macht der Kultur nach dem „Gottlied der Völker". Von Kapitän Alfred Stoß 292

18. Der Schöpferin der Deutschen Gotterkenntnis — ein Gedicht. Von Lehrer Ernst Hauck 311

Mathilde Ludendorff im Werk und Wirken. Von General Erich Ludendorff 313

Anlagen:

Ahnentafel von Frau Dr. Mathilde Ludendorff

Werke und Schriften von Frau Dr. Mathilde Ludendorff

Aufsätze von Frau Dr. Mathilde Ludendorff

Festschrift

zum achtzigsten Geburtstage

Mathilde Ludendorffs

aus dem Kreise ihrer Mitarbeiter

Herausgegeben vom Bund für Gotterkenntnis (L) in Tutzing

19 57

Verlag Hohe Warte · Franz v. Bebenburg · Pähl

Inhalts-Übersicht

Vorwort 9

Dr. Mathilde Ludendorff vor der Spruchkammer
Von Wilhelm Prothmann 11

Mathilde Ludendorff und die überstaatlichen Mächte
Von Walter Löhde 31

Philosophische Begründung der Freiheit
durch Immanuel Kant und durch Mathilde Ludendorff
Von Dr. Edmund Reinhard 63

Die gegenwärtige Krise der Naturwissenschaften
und ihre Überwindung durch die Philosophie
Von Wilhelm Knake 88

Gotterkenntnis und Erziehung
Von Dr. Werner Preisinger 147

Weltanschauung und Wirtschaft
Von Eberhard Beißwenger 166

Volksschöpfung im Sinne Erich Ludendorffs —
Grundlage der Einheit Deutschlands
Von Walter Leon 193

Gotterkenntnis im Rechtsleben
Von Dr. Rudolf Sand 207

Erich und Mathilde Ludendorff

Die Judenmacht ihr Wesen und Ende

Mit 40 Abbildungen

Herausgegeben
von
Dr. Mathilde Ludendorff



1939

Ludendorffs Verlag GmbH., München 19

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Der Jude — eine Weltgefahr? . . . . . M. L. 9

1. Des Juden Aberglaube und „fromme" Pflichten

Des Juden Aberglaube und unser Abwehrkampf . M. L. 17
Der Jude gepeitscht durch Jahwehs Fluch . . . . E. L. 18
Die jüdische Seele . . . . M. L. 25
Der Kabbalahaberglaube des Juden . . . . . E. L. 31
Ein Schächtgesetz der Kabbalah . . . . M. L. 36
Des Juden Seelenbild in seiner Sprache . . . . . M. L. 44

2. Des Juden Kampfscharen

A) Die Freimaurer

Das System aller Priesterkasten . . . . M. L. 51
Juda, ein fanatisches Priestervolk . . . . M. L. 53
Die Freimaurer sind künstliche Juden . . . . . . E. L. 59
Das Einfangen der Großen in die Logen . . . . M. L. 72
Die Abrichtung zum künstlichen Juden . . . . . . E. L. 83
Die Scheinkämpfe des Juden und seine Kampfscharen M. L. 93
Das Geheimnis der Freimaurerei — die Beschneidung! / Freimaurer-Schurz und symbolische Beschneidung . . . . E. L. 97
Die Unmoral des jüdischen Rituals der Freimaurerlogen . . . . M. L. 103
Die Hochgradbrüder als bewußte Judendiener . . E. L. 124
Der Satanismus der Hochgradbrüder . . . . . . M. L. 133

B) Die Christen

Die Gefahren des Christentums als Fremdglauben, Okkultwahn und Judenlehre . . . . M. L. 142
Die Christen sind künstliche Juden . . . . E. L. 144

Die christlichen Kirchen im Hilfdienst für Judas völkische Ziele . . . . M. L. 152
Rabbiner und Priester in „geistlicher Brudergemeinschaft" . . . . E. L. 156
Der Christ als gelähmter Antisemit . . . . . . M. L. 164
Der Papst und der Hohepriester . . . . E. L. 171
Der Gnadenstuhl Jahwehs . . . . E. L. 177
Jüdische Mission . . . . M. L. 179
Judengeständnis: Völkerzerstörung durch Christentum E. L. 183
Wie die Christen Judas Schafe wurden . . . . M. L. 189
Der „Gottesbegriff": Jahweh . . . . E. L. 194
Die jüdische Moral gestaltet die Geschichte der Völker M. L. 204
Das Unheil der Säuglingstaufe und ihr jüdischer Sinn E. L. 216
Der Sinn der christlichen Taufe . . . . M. L. 220
Die Judenblütigkeit Jesu — eine Grundlage der Christenlehre . . . . E. L. 229
Das „Vaterunser", der Christen heiliges Gebet, das Kaddischgebet der Juden . . . . M. L. 237
Weibesächtung der Priesterkasten . . . . . . M. L. 243
Der Jude Paulus und die Frau . . . . E. L. 247
Vom „verzeihlichen Betruge" . . . . E. L. 252
Das alte Testament — ein junges Buch . . . . M. L. 254
Das „fabrizierte" neue Testament . . . . . . E. L. 270
Artfremd und arteigen . . . . M. L. 287
Des Volkes Schicksal in christlichen Bildwerken . . E. L. 292
Judentum und Christentum ein Gegensatz? . . . M. L. 301

3. Der Jude erfüllt die politischen und wirtschaftlichen frommen Pflichten

A) Jüdisch fromme Politik

Der Feldherr enthüllt das politische Treiben der jüdischen Kampfscharen . . . . M. L. 311
Ein Nationalfeiertag zu Ehren Jahwehs . . . . E. L. 314
Der Judenfluch des Hauses Romanow und eine „monarchisch-nationale" Zeitung . . . . M. L. 317
Tannenberg . . . . E. L. 321
Immer der gleiche Volksbetrug . . . . M. L. 325
Deutschland als Sündenbock . . . . E. L. 328
Das Auto der jüdischen Konfessionen . . . . . M. L. 332
Seht die Schlachtschafe . . . . E. L. 336

Über jüdische Weltmacht und das „Pro-Palästina-Komitee" . . . . E. L. 340
Die Judenherrschaft im 18. Jahrhundert und heute nur ein Pro-Palästina-Komitee! . . . . M. L. 344
Der Judenstaat Palästina nach Deutschen Siegen . E. L. 346
Was will der Jude mit Palästina? — Aus einer hebräischen Geheimschrift . . . . M. L. 352

B) Jüdisch fromme wirtschaftliche Ausraubung

Das Enteignen eine „schwere Arbeit" . . . . . . M. L. 360
Der arbeitende Mensch in der Wirtschaft . . . . E. L. 373
Freie Wirtschaft . . . . E. L. 381
Zur Befreiung der schaffenden Deutschen . . . . E. L. 389
Weg mit Goldwährung und Börse . . . . E. L. 394

4. Über jüdische Kampfesweise und wirksame Abwehr

Unsere Kampfesweise . . . . M. L. 405
Die „Mondnatur" auf der Drehscheibe . . . . . . M. L. 407
Im Kampf gegen Juda . . . . E. L. 413
Ist der Jude nur ein Parasit? . . . . M. L. 417
Antisemitismus gegen Antigojismus . . . . . . E. L. 421
Sinnvoller Abwehrkampf gegen die Juden . . . M. L. 428
Der Jude und die Deutsche „Leichtgläubigkeit" gegenüber jüdischen Kampfesweisen . . . . E. u. M. L. 432
Vom unsichtbaren Hakenkreuz . . . . E. L. 434
Die gespaltene Kriegsführung des Juden . . . E. L. 438
Durch Sektenkämpfe zum Siege über freie Völker . M. L. 442

Schluß: Freiheit oder Kollektiv? . . . . E. L. 446

Verzeichnis der Erstveröffentlichungen der einzelnen Aufsätze 453

Geheime Weltmächte

Eine Abhandlung über die „Innere Regierung" der Welt

Von

S. Ipares

(1. Auflage 1936)

11.—15. Tausend

Ludendorffs Verlag G. m. b. H. / München 19

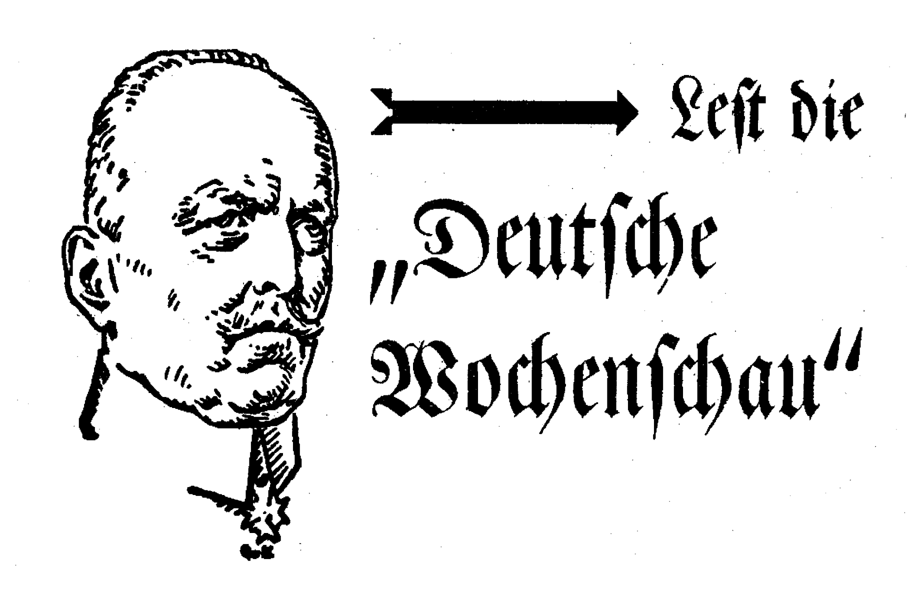
Inhalt

Vorwort	1
Die Freimaurerei	2
Geheimreligion Okkultismus	8
Hebräer-Mysterien und Kabbalah	14
Theosophie und Anthroposophie	23
Modernes Rosenkreuzertum	36
Asiatisches Geheimbundwesen	45

Übersichttafel: Die „Innere Regierung" der Welt befindet sich auf Seite 24 und 25.

Ludendorffs Verlag GmbH., München, 1936

Printed in Germany / Druckerei Albert Ebner, München.



Achtung freie Deutsche!

Die ständige Kampfwaffe Ludendorffs ist seine Wochenschrift:

Deutsche Wochenschau

Völkische Feldpost

Berlin SW 68, Zimmerstraße 7

Bezugspreis monatlich 1 Mark / Durch die Post zu beziehen

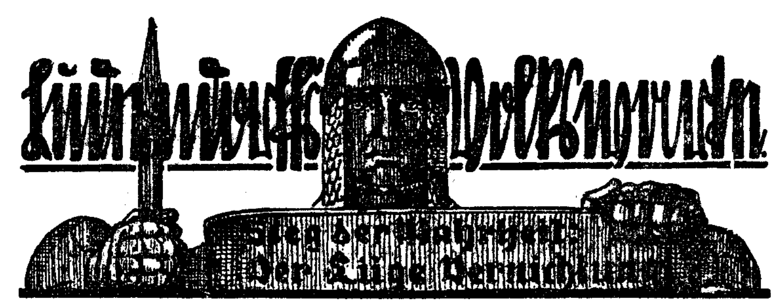
Jede Woche erscheint in dieser Wochenschrift als Ergänzung der Schriften des Generals Ludendorff neue und weitere wichtigste Kampfaufklärung über die Verbrechen der überstaatlichen Mächte in Vergangenheit und Gegenwart, die zu verbreiten, vor allem für das Deutsche Volk, aber auch für alle Völker der Erde lebensnotwendig ist. Aber darüber hinaus wird in der Deutschen Wochenschau dem Deutschen Volke und allen Völkern der Erde der Weg zur Arterhaltung und Freiheit und die schöpferische Gestaltung einer lebendigen, wehrwilligen Volkseinheit und der sie und ihre politische, kulturelle und wirtschaftliche Selbständigkeit sichernden Staatsform gezeigt.

Durch die Aufsätze des großen Feldherrn und Befreiers von den überstaatlichen Mächten General Ludendorff und der großen Philosophin Dr. Mathilde Ludendorff (von Kemnitz) hat die Wochenschrift weltgeschichtliche Bedeutung und die verflossenen Jahrgänge sind heute schon gesuchte, hochbewertete Dokumente.

Die Schriftleitung der Deutschen Wochenschau.

Jeder Deutsche liest die „Deutsche Wochenschau!“

Der Feldherr Erich Ludendorff und seine Frau Dr. Mathilde Ludendorff schrieben in den Jahren 1926 bis zum April 1929 Beiträge für die **„Deutsche Wochenschau“**. Ab Mai 1929 bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 veröffentlichten beide ihre Beiträge in der Wochenschrift **„Ludendorffs Volkswarte“** und deren Beilage **„Vor’m Volksgericht“**. Ab 1933 bis 1939 schrieben beide in **„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft – Ludendorffs Halbmonatsschrift“**. Digitalisiert als Leseproben jeweils im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com oder anderer Quellen erhältlich. Ansonsten digitalisiert im PDF-Format zu beziehen beim Verlag Hohe Warte (www.hohewarte.de, E-mail: vertrieb@hohewarte.de) oder unter www.booklooker.de.



mit den Beilagen „Das schaffende Volk“, „Das wehrhafte Volk“, „Die Sippe“, „Die Rast“ und „Vorm Volksgericht“ erscheint allwöchentlich in München. Bezugspreis 0.86 RM. durch die Post, 1.15 RM. durch Streifband, in Deutschösterreich 1.40 S.

Sie ist das Kampfblatt

für die Befreiung aus dem versklavenden, kapitalistischen, sozialistischen und christlichen Zwang, ausgeübt durch Wirtschaft, Staat und Kirchen;

gegen jede bolschewistische, faschistische oder pfäffische Diktatur, Enteignung des Besitzes und Raub des Arbeitertrages;

gegen die Ausbeuter des Volkes: die überstaatlichen Mächte, die Weltfinanziers, Juden, Jesuiten, Freimaurer und sonstige Geheimorden;

gegen den Versailler Vertrag und jede Erfüllungpolitik, aber auch gegen jede Bündnispolitik, die geeignet ist, das Deutsche Volk in einen neuen Weltkrieg zu treiben;

für die Kampfziele Ludendorffs, für Einheit von Blut, Glauben, Kultur und Wirtschaft und für die Freiheit und die Wohlfahrt aller Deutschen;

für Aufklärung des Volkes über drohenden Krieg.

Am heiligen Quell / Monatsschrift für das Deutschvolk

Diese Zeitschrift behandelt Fragen aller Gebiete, auf denen uns in Jahrhunderten Deutsches Gut genommen wurde. Zur Formung Deutscher Weltanschauung und Deutscher Gotterkenntnis als Grundlage jeder Lebensäußerung werden besonders Ausführungen über Rassenerbgut, Moral des Lebens, über die Kunst, das Sittengesetz, Erziehung, Lebensgestaltung und Volkserhaltung beitragen. Für Lehrer und Erzieher ein Rüstzeug zur Heranbildung der Jugend.

Preis vierteljährlich durch die Post . . . 1.20 RM.
Preis vierteljährlich durch Streifband . . 1.50 RM.
Preis vierteljährlich für Deutschösterreich . 2 S 50 G.
Einzelpreis 0.55 RM., für Deutschösterreich 1 S.

Deutsche Jugend / Blätter vom schöpfrischen Leben

Einzelbezug 15 Pf., Jahresbezug 1.80 RM.
Postscheckkonto: Postscheckamt Berlin Nr. 162962, Fritz Hugo Hoffmann, Frankfurt a. d. Oder, Kiesberg 69.

Ludendorffs Volkswarte-Verlag G. m. b. H.
München 2 NW, Karlstraße 10 / Fernruf 53807
Postscheckkonto: München 3407, Wien D 129986

Die kompletten Jahrgänge der Wochenzeitung „Ludendorffs Volkswarte“ von 1929 bis 1933 sind in digitalisierter Form auf Datenträger im Verlag Hohe Warte erhältlich. Im Internet unter www.hohewarte.de, E-Mail: info@hohewarte.de. Ebenfalls unter www.booklooker.de . Leseproben von verschiedenen Ausgaben sind unter www.archive.org oder www.scribd.com einsehbar. Niemand der sich mit Zeitgeschichte, Philosophie, Religion usw. beschäftigt kommt an diesen Veröffentlichungen herum. Ein Fundus an wertvollen Informationen das seinesgleichen sucht. Hochkarätige Geschichtszeugnisse.



Die, die soviel von „Auferstehung" schwätzen,
die stemmen sich, solang 's nur geht,
mit aller Wucht dagegen in Entsetzen,
wenn wirklich einmal jemand aufersteht!

Wer Streifbandbezug wünscht, sende diese Karte an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19 mit dem Vermerk „Streifbandbezug" (in Deutschland monatlich -.70 RM.)

An das Postamt des neuen Beziehers

Ich bestelle hiermit bei der Post die Halb-Monatsschrift

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

(Erscheint zweimal im Monat in München)

ab Monat .... bis auf Widerruf, monatlich -.60 RM. (zuzüglich 4 Pfg. Zustellgeld) und bitte, den Betrag einziehen zu lassen.

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Wohnort und Straße: ....

....

Zuständiges Postamt: ....

(in Orten mit mehreren, Nr. des Postamtes)

„Ludendorffs Halbmonatsschrift – Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“ der Jahre 1929 bis 1939 jetzt in digitalisierter Form (PDF-Dateien) auf Datenträger im Verlag Hohe Warte erhältlich. Im Internet unter www.hohewarte.de oder e-mail: info@hohewarte.de . Ebenfalls unter www.booklooker.de oder anderer Bezugsquellen. Im gebundenen Nachdruck auch vom Verlag für ganzheitliche Forschung in Viöl erhältlich.

Zusammenstellungen von Matthias Köpke (Stand: Juni/2018)
als e-Bücher (PDF-Dateien) kostenlos im Internet unter
www.archive.org, www.scribd.com oder anderen Quellen:

1. „Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“, 2013.
2. „Das Buch der Kriege Jahwehs“, 2013.
3. „Kampf für Wahlenthaltung“, 2013.
4. „Kampfgift Alkohol“, 2013.
5. „Der Freiheitskampf des Hauses Ludendorff“, 2014.
6. „Der Papst, oberster Gerichtsherr der BR Deutschland“, 2014.
7. „Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“, 2014.
8. „Scheinwerfer-Leuchten“, 2014.
9. „Haus Ludendorff und Wort Gottes“, 2014.
10. „Jahweh, Esausegen und Jakobs Joch“, 2014.
11. „Es war vor einhundert Jahren“, 2014.
12. „Destruction of Freemasonry through Revelation of their Secrets“ von Erich Ludendorff; Hrsg. von Matthias Köpke, 2014.
13. „Schrifttumsverzeichnis von Erich Ludendorff und Dr. Mathilde Ludendorff“ Eine Übersicht, 2014.
14. „Denkschrift: Mit brennender Sorge“, Offener Brief, 2015.
15. „Drei Irrtümer und ihre Folgen“, Okkultismus, 2015.
16. „Vom Wesen und Wirken des Bibelgottes Jahweh und seiner Kirche“, 2015
17. „Warum sind meine Kinder nicht geimpft?“, 2015.
18. „Erich Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen des Toten“,
19. „Die Hochflut des Okkultismus“, 2016.
20. „Meine Klage bei den Kirchen- und Rabbinergerichten“, 2016.
21. „Die Ludendorff-Bewegung und der Nationalsozialismus“, 2017.
22. „Das offene Tor – Der Esausegen und die überstaatlichen Mächte“, 2017.
23. „Mathilde Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen der Toten“, 2017.
24. „Der Pensionsprozeß Ludendorff – Eine Dokumentation“, 2018.
25. „Am Heiligen Quell – Beilage zur Ludendorffs Volkswarte 1929-1931“,
26. „Mathilde Ludendorffs Bedeutung für die Frauen“, 2017.
27. „Die Spaltung der Ost- und Westkirche“, 2017.
28. „Von ‚Gott' zu Gott – Das von Wahn überschattete Wort?“, 2017.
29. „Der ‚geschichtliche' und der biblische Jesus“, 2017.
30. „Das päpstliche Rom gegen das deutsche Reich“, 2017.
31. „Wahrheit oder Lug und List“, 2017.
32. „Die Weite der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs“, 2017.
33. „Eine ‚vollkommene' Gesellschaftsordnung?“, 2017.
34. „Ludendorff und Hitler“, 2018.
35. „Vergleich einiger Rassenlehren“, 2018.
36. „Haben die 3 großen Weltreligionen etwas mit der Flüchtlingskrise zu tun?“
37. „Mathilde Ludendorffs Auseinandersetzung mit dem Okkultismus“, 2018.
38. „Die Mission des Rudolf Steiner“, 2018.
39. „Die Philosophin und der Feldherr“, 2018.
40. „Warum die Weltfreimaurerei Mathilde Ludendorff so ‚liebt'“, 2018.
41. „Statt okkulter Priesterherrschaft – Gotterkenntnis“, 2018.
42. „Seelenabrichtung durch Magie und Kult“, 2018.
43. „Ist die Bibel ein jüdisches Geschichtsbuch?“, 2018.
44. „Wie wird das Werk Mathilde Ludendorffs im Leben wirksam?“, 2018.
45. „Auf der Suche nach Sicherheit und Gewissheit“, 2018.
46. „Ludendorffsche Philosophie und Darwinismus“, 2018.
47. Wie frei ist der Mensch? – Gedanken über die Freiheit“, 2018.
48. „Mathilde Ludendorff und das Ende der Religionen“, 2018.
49. „Vom Denken in der griechischen Antike bis zur Gegenwart“, 2018.
50. „Die Gotterkenntnis Ludendorff als zeitgemäße Lösung der Volkserhaltung“, 2018.

51. **„Mathilde Ludendorffs Loslösung vom Christentum und das Werden ihrer Gotterkenntnis“,** 2018.
52. **„Die Bedeutung Mathilde Ludendorffs für die Welt“,** 2018.
53. **„Die ersten Blutopfer ‚unserer Freiheit'“,** 2018.
54. **„Alles ‚zum Besten der Menschheit' – Ziele und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts“,** 2018.
55. **„Wie und warum das Haus Ludendorff zum Gegner der Freimaurerei wurde“,** 2018.
56. **„Unser Marxismus – eine unserer Verirrungen“,** 2018.
57. **„Omnia instaurare in Christo – Alles in Christus erneuern“,** 2018.

Besucht auch meinen Internetkanal bei Youtube:
www.youtube.com/user/Genesis2740Blessing
und schaut bei Videos und Playlists hinein.

Abhandlungen zu verschiedenen Themen welche in der Zeitschrift „Mensch und Maß“, Verlag Hohe Warte, erschienen sind. Zusammengestellt und neu veröffentlicht von Matthias Köpke. Stand: Mai 2018.

1. 100 Jahre Marxismus in Deutschland; (Kurt Martens) 5 Teile
2. 300 Jahre europäischer Geschichte erfunden?; (Wolfram Zarnack) 8 Teile
3. Admiral Wilhelm Canaris – ein Friedensfreund im Zwielicht; (Hugo Manfred Beer) 7 T.
4. Alles „zum Besten der Menschheit“ – Ziele und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts; (Dieter Wächter) 23 Teile
5. Antiklerikales aus „fernen“ Zeiten; (Aus dem Briefwechsel Friedrich des Großen mit Voltaire); 3 Teile
6. „Asien über Dir!“; Eine soziologische Kulturstudie zur europäischen und asiatischen Mentalität; (Dr. Leonore Kühn);
7. Bedeutsame Dreigestirne: Schelling/Hölderlin/Hegel und Hegel/Marx/Lenin; (Bert Wegener) 2 Teile
8. Berichte über Konzentrationslager; Vergleichende Betrachtung anhand der Schriften von P. Rassinier und L. Niethammer u.a.; 4 Teile
9. Bittere Gedanken; Vom Verdrängen, „Schreibtischtätern“ und alleingelassener Überzeugungstreue; (Arnold Cronberg) 4 Teile
10. Briefe an bekannte Publizisten und Historiker; (Manfred Pohl);
11. Das Erbe Peters der Großen – Das „Testament“ des Zaren und seine Verwirklichung; (Dr. K. Maurer); 3 Teile
12. Das Reichskonkordat vom 20.07.1933; (W. Werner); 3 Teile
13. Das römische Bollwerk an der Weichsel – „Mut zur geschichtlichen Wahrheit“; (Dieter Wächter); 6 Teile
14. „Dein Reich komme“; Römische Sekten als Werkzeuge der Einwelterrichtung; (Arnold Cronberg); 3 Teile
15. Denk-, Urteils- und Willenskraft: Grundlagen der Freiheit; Ein Beitrag zum Thema „Esoterik/Okkultismus“; (Heidrun Münch) 2 Teile
16. Der Hass als Mittel der Ausgrenzung; Über das Buch von Prof. Dr. Shahak: Jüdische Geschichte, jüdische Religion: Die Last von 3000 Jahren; (Nora Seligmann); 7 Teile
17. Der Trug der Astrologie; (Dr. Mathilde Ludendorff) 3 Teile
18. Der Weg zur Deutschen Einheit; (Walter Löhde); 12 Teile
19. Deutsch sein – Eine geschichtliche und philosophische Betrachtung zur deutschen Identität; (Hans Binder); 2 Teile
20. Die Deutsche Jugendbewegung; (Kurt Martens); 11 Teile
21. Die Frankfurter Schule; (Ludolf Regensburger); 3 Teile
22. „Die Hand Gottes“ im Ustaschastaat 1941-1945; (Arnold Cronberg); 4 Teile
23. Die Mystik – Anspruch und Wirklichkeit; (Dr. Gunther Duda), 2 Teile
24. Die Philosophin und der Feldherr; (Hans Kopp);
25. „Die Zeichen stehen grausenhaft ...“; Von Omen, Orakeln, Auguren und ihren Offenbarungen; (Dr. Gunther Duda); 3 Teile
26. Erik Jan Hanussen (1889-1933), Hellseher, SA-Mann, Berater Hitlers; (Prof. Otto Prokopp); 2 Teile

27. Erinnerungen an 1946; (Kurt Martens); 3 Teile
28. Felix Dahns ausgewählte Romane und Erzählungen; (Gundolf Fuchs); 8 Teile
29. Franklin Delano Roosevelts Weg zum Kriege; (Nora Seligmann); 3 Teile
30. Franz Grillparzer - „ein Dichter der letzten Dinge"; (hermann Weber); 3 Teile
31. Freimaurerei und Menschenwürde; (Dr. Mathilde Ludendorff), 2 Teile
32. Friedrich Schiller und die Revolution seit 1789; (Gunther Duda); 3 Teile
33. Gedanken über die Freiheit; (Hans Kopp); 4 Teile
34. Geschichtsforschung im Spannungsfeld; (Dietmar Lange); 2 Teile
35. Geschichtsunterricht: Die Rolle der Ideologen 1932/33; (Gunther Duda); 14 Teile
36. „Gott wirkt durch die Menschen"; (Arnold Cronberg); 3 Teile
37. Induziertes Irresein durch Okkultlehren; (Dr. Mathilde Ludendorff); 15 Teile
38. Ist die Bibel ein jüdisches Geschichtsbuch? Geschichte oder Heilsgeschichte? (Emil Ostertag); 16 Teile
39. Ist die Ludendorffbewegung konservativ?; (Bert Wegener); 3 Teile
40. Ist mit dem Tod alles zu Ende? – Ein schwieriger Vortrag über einen schwierigen Gegenstand; (Hans Kopp)
41. Klassen- oder Volksdenken – Marx oder Mathilde Ludendorff; (Hans Kopp); 2 Teile
42. Ludendorffs Kampf gegen die Hitler-Diktatur; Eine Dokumentation zu seinem 130. Geburtstag; (Gunther Duda); 7 Teile
43. Mathilde Ludendorffs Auseinandersetzung mit dem Okkultismus; (H.B.), 3 Teile
44. Multikulturelle Gesellschaft oder Völkervielfalt?; (Karl Grampp); 2 Teile
45. Nationalsozialismus und Romkirche; Zum 120. Geburtstag Erich Ludendorffs; (Dieter Wächter); 6 Teile
46. Omnia instaurare in Christo; (Alles in Christus erneuern); Kann Papst J.P. II. sittliche Freiheit und Menschenwürde beleben?; (Dieter Wächter); 11 Teile
47. „Polen – Dein Untergang liegt in Rom!" – Zadruga und Ludendorff-Bewegung; (Hans Kopp und Stanislaw Potrzebowski); 2 Teile
48. Religiöser Glaube und Politik; (Arnold Cronberg); 2 Teile
49. Roms religiöses Weltmachtstreben; (Arnold Cronberg); 6 Teile
50. Schule als Staatsaufgabe; (Heinrich Bodner); 2 Teile
51. Seele und Materie; (Dietrich Cornelius); 3 Teile
52. Seelenabrichtung durch Magie und Kult; Von freimaurerischem und anderem Herrschaftswissen; (Gunther Duda); 7 Teile
53. „Sie sind kein Deutscher, denn Ihre Heimat ist Rom, Ihr Vaterland ist die Kirche"; Was verantwortungsbewusste Menschen wissen sollten; (Walther Werner); 4 Teile
54. Staat und Volk; (Ludolf Regensburger); 2 Teile
55. Suggestion und Seelenmißbrauch im Dienst politischer Machenschaften; (Franz von Bebenburg), 2 Teile
56. Tibet ist überall - Seelenkranke als Orakelpriester – Zur Erklärung okkulter Phänomene; (Hans Binder), 2 Teile
57. Über den Umgang mit Geschichte; (Hedwig Sachs); 2 Teile
58. Über Feme- und Opfermorde oder „Ludendorff und der Verfolgungswahn"; (Arnold Cronberg), 3 Teile
59. Und immer leiden die Menschen und Völker; Polen als Werkzeug und Opfer christkatholischen Weltmachtstrebens; (Walther Werner); 7 Teile
60. Unsere Kinder in Gefahr - Seelenmißbrauch an der verletzten Kinderseele; (Dr. Mathilde Ludendorff); 4 Teile

61. Unser Marxismus – eine unserer Verirrungen; (Kurt Martens); 17 Teile
62. Versuche der Kriegsvermeidung; (Karl Münch); 3 Teile
63. Vom Denken in der griechischen Antike bis zur Gegenwart; (Johanna Beck); 2 Teile
64. Vom Wesen der Freiheit; (S. Korte); 2 Teile
65. Vom Wesen der Kultur; (G.M.);
66. Von Luther zu Ludendorff; (wichtig),14 S.
67. Vor 60 Jahren bolschewistische Revolution in Rußland; (Gerhard Müller); 3 Teile
68. Vor 70 Jahren – Zum 9.11.1923; (Hans Kopp); 2 Teile
69. Vorgeschichtsforschung und Völkerpsychologie; (Fritz Köhncke); 4 Teile
70. Weltreligionen oder Gotterkenntnis; (Karl Münch); 2 Teile
71. Westliche Kreuzugspropaganda gegen „Diktaturen" 1904-1991; (Arnold Cronberg); 5 T.
72. Wider das geschichtliche Vergessen! „Hitlers Verrat der Deutschen"; (Arnold Cronberg); 2 Teile
73. Wie Rom „vorgestern" Menschenwürde und Freiheit hütete – Zur Vertreibung der Salzburger Protestanten vor 250 Jahren; (Walther Werner); 3 Teile
74. Versuche der Kriegsvermeidung; (Karl Münch); 3 Teile
75. Vorgeschichtsforschung und Völkerpsychologie; (Fritz Köhncke); 4 Teile
76. Zionismus – gestern und heute; (G.D.); 5 Teile
77. Zur Erforschung des Terrorismus; (Dr. K. Maurer) 4 Teile
78. Zur Kulturpolitik von heute; (Gunther Duda);
79. Zur Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges; (Fritz Köhncke); 3 Teile